

Hahnemannia



HYGEA,

Zeitschrift für Heilkunst.

Nebst einem

kritischen und pharmakodynamischen

REPERTORIUM

der gesammten

in- und ausländischen Journalistik und Literatur

besonders

der specifischen Heilkunde.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten.

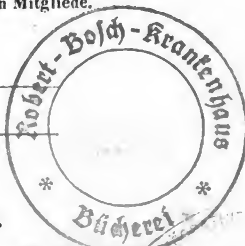
Redigirt von

Dr. L. GRIESSELICH,

Grossh. Bad. Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.



VIII. Band.



CARLSRUHE, 1838.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.





I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Beantwortung der Preisfrage: „Welche sind die Wirkungen der Kieselerde auf den gesunden menschlichen Körper?" *)*

Experimenta docent.

Erste Versuchsperson.

N. N., 25 Jahre alt, von sanguin. Temperament, Militär, war, gewöhnliche Kinderkrankheiten und Krätze (vor 5 Jahren) ausgenommen, nicht krank; die Krätze war mit Schwefelsalben und Bädern behandelt worden und liess keine Folge nach.

Am 19. Januar eingenommen um $7\frac{1}{2}$ *Uhr Morgens* 40. *gutt. der* 30. *Dilut.* **).

Barometer: zwischen $27^{3},^{10}$ — $27^{3},^{79}$.

Thermometer variirte: zwischen —2,7 bis —7,0 ***).

---

*) Dies ist die von Herrn Dr. Ruoff in Stuttgard eingesandte Schrift, welcher das Accessit zuerkannt wurde. — Die Angabe über Constitution etc. der Prüfungspersonen ist im Original in lateinischer Sprache. Wir haben dies, dem Manuscript conform, deutsch wiedergegeben. Wegen Raumersparniss wurde kleinerer Druck gewählt.
Die Red.

**) Die Versuche geschahen mit Kieselerde, die aus Leipzig (L.) kam. Die weitere Bereitung geschah ganz nach Hahnemann'scher Angabe, nur dass zu den Verdünnungen 2—3 gtt. genommen wurden. Die Bereitung der 1. und 2. und 3. Verdünnung (in flüssiger Form) geschah mit Spiritus Silic., dessen Zubereitung bei den Versuchen angegeben ist. Dr. Ruoff.

***) Beim Barometer wird der höchste und niederste Stand angegeben, wie er sich aus dreimaligen täglichen Beobachtungen, Morgens 3 Uhr, Mittags 2 Uhr und Abends 9 Uhr, ergeben hat.

Beim Thermometer ist der höchste und niederste tägliche Stand angegeben. Dr. Ruoff.

Nach dem Einnehmen gegen 8 Uhr etwas Schwindel, und so dunkel vor den Augen, dass er auf 5 Schritte weit nichts mehr sah; auf der linken Schulter ein pochendes Reissen, um $8^1/_2$ Uhr am linken untern und hintern Theil des Oberarms ein 6 Minuten dauerndes schmerzhaftes Reissen, von 10 — 11 Uhr im Vorderkopfe abwechselnd reissende Schmerzen. Unbedeutende Bauchschmerzen, dauerten aber über 2 Stunden lang.

Von 3 — 6 Uhr öftern Stuhldrang.

Abends von 2 bis gegen 5 Uhr sehr schläfrig.

Am 20. Januar.

Barom.: zwischen $27^{2,55}$ und $27^{3,63}$.

Therm.: zwischen 0 bis — 5,3.

Blos noch ein Spannen in den Augen, und matt in den Gliedern.

Am 21. Januar 40. *gtt. Dilut.* 30., *Morgens.*

Barom.: $27^{4,03}$ und $27^{4,35}$.

Therm.: zwischen + 0,8 und 7,2.

Schwacher Taumel (dies ist der Ausdruck des Versuchanstellers); pochendes Reissen im linken Schenkel, das unbedeutend schmerzhaft war.

Vom Einnehmen an bis gegen 11 Uhr mehreres Aufstossen, jedoch ohne unangenehmen Geruch. Appetit bleibt gut. Das Reissen ist heftiger in der Wärme und beim Sitzen als bei Bewegung.

Von Abends 3 — 9 Uhr starke Kopfschmerzen, dann liessen die Schmerzen wieder nach, worauf die Person sehr müde und schläfrig wurde.

Am 23. *Januar wieder* 40 *Tropfen der* 30. *Verdünnung eingenommen.*

Barom.: zwischen $27^{3,40}$ und $27^{3,67}$.

Therm.: zwischen + 8,4 bis + 3,7.

Diätetisches Verhalten: Kartoffelgemüs, Spätzchen *) und Ochsenfleisch.

---

*) Eine ganz einfache Mehlspeise.

Um 9—11 Uhr ein Taumel, etwas schmerzhaftes, zuckendes Reissen im Kopf, und Leibschmerzen. Es ist ihm den ganzen Tag trüb vor den Augen. Die Leibschmerzen vergingen bald wieder, nachdem Blähungen abgegangen sind.

Mittags von 1 Uhr an sehr schläfrig bis gegen 9 Uhr Abends. Der Athem aber sehr leicht.

Um 10 Uhr Nachts krampfhafte Schmerzen in Schenkeln und Armen, die abwechselnd eine Stunde lang dauerten.

Am 30. *Januar Morgens um* 1 *Uhr* 50. *gtt. der* 21. *Verd. genommen.*

Barom.: zwischen $27^{6},^{05}$ bis $27^{7},^{37}$.

Therm.: zwischen + 2,1 bis — 2,0.

Diätet. Verhalten: Kartoffelgemüs.

Eine halbe Stunde nach der Einnahme starker *Schwindel*, der ungefähr eine Stunde dauerte (es ist ihm dabei sehr trüb vor den Augen). Am rechten Schenkel, etwas über dem Knie, ein *Zucken* (in einigen Adern, so beschreibt es die Versuchsperson, indem sie dasselbe nicht anders angeben konnte); dauerte 2 Stunden, war nicht schmerzhaft; dies kam eine Stunde nach dem Einnehmen.

Um 10—11 Uhr heftige Leibschmerzen.

Nachmittags um 2 Uhr bis 5 Uhr ein anhaltendes Reissen im rechten Unterschenkel. — Gleich eine Stunde nach dem Einnehmen bis andern Mittag immer einige Schmerzen im Vorderkopfe, die Augenlieder sehr schwer und Schlaf dabei. Schreckhafte Träume.

Am 1. *Februar* 50. *gtt. der* 21. *Verd. eingenommen.*

Barom.: zwischen $27^{7},^{10}$ — $27^{7},^{70}$.

Therm.: zwischen + 5,1 bis — 1,3 Morgens Nordostwinde, Mittags und Abends Ostwinde.

Diätet. Verhalten: Linsen und Ochsenfleisch.

Von 8–10 Uhr Taumel im Kopfe und Mattigkeit in den Füssen.

Nach 11 Uhr Stuhldrang. Grosse Neigung zu schlafen; Unaufgelegtheit zu körperlichen Anstrengungen, er war wie betäubt.

Um 8½ Uhr ein anhaltendes Reissen im Unterfusse; das-

selbe dauerte bis Abends 6 Uhr, zog dann hinauf, und stellte sich oberhalb dem Knie ein, dasselbe währte die ganze Nacht fort bis gegen Morgens. Zwei breiartige Stuhlgänge.

Am 2. Februar.

Barom.: zwischen $27^{8},^{47}$ bis $27^{9},^{46}$.

Therm.: zwischen + 2,9 bis — 1,4. Ostwinde.

Diätet. Verhalten: Erbsen und Ochsenfleisch.

Morgens 6 Uhr zog sich letztgenannter Schmerz im Schenkel herauf und fixirte sich im hintern Theile des Schenkels.

Von Morgens 8—11 Uhr stichartige Empfindungen im Vorderkopfe.

Von 11 Uhr an Fieber mit starkem Frieren; die Kopfschmerzen dauerten fort bis Abends 10 Uhr. — Stiche in der rechten Schläfe, so wie in der linken. Es war wie wenn der Kopf offen wäre.

Von 12—2 Uhr ein starkes Drücken im Magen, wie wenn ein Stein darin läge. Zwei wässerige Stühle mit Zwang.

Um 10 Uhr schwieriges Einschlafen; die Kopfschmerzen legten sich.

Den 3. *Febr.* 100. *gtt. der* 17. *Verd. um* 6½ *Uhr eingenommen.*

Barom.: zwischen $27^{9},^{44}$ bis $27^{10},^{05}$.

Therm.: zwischen + 2,3 bis 0.

Winde: Nordost.

Diätet. Verhalten: Kartoffeln, gelbe Rüben und Ochsenfleisch.

Beschwerden im Vorderkopf, Schwindel bis gegen 9 Uhr (so beschreibt es die Versuchsperson).

Um 9 Uhr gichtartiges Reissen im linken Oberschenkel, im rechten und linken Vorderarme, dauerte bis 10½ Uhr, um 11 Uhr im Rücken, blos einige Minuten dauernd. Die Augenlieder sehr schwer. Grosse Mattigkeit in Armen und Füssen, so dass er beinahe nicht gehen, oder in einer Hand nur ein Pfund heben kann.

Um 11—11½ Uhr spitziges Stechen in der rechten Schläfegegend.

Um 11¾ Uhr ein spitziges Stechen in der linken Weiche.

Ein Reissen im linken Unterfuss, dauerte blos 3—4 Minuten. Ein Reissen in der rechten Schulter. Eben so im rechten Handgelenk, dauerte blos einige Minuten. Bedeutendes Reissen in der Stirngegend.

Von 11 Uhr an geringe Beschwerden im Vorderkopfe, Schwindel, bitterer Mund bis 3 Uhr.

Um 12¼ Uhr Stechen im hintern Theil des rechten Oberarms, dauerte 10—12 Minuten.

Um 3 Uhr Nachmittags Reissen im linken Unterfusse, dauerte 12 Minuten lang. — Um 3¾ Uhr gichtartiges Reissen im linken Oberfuss, linken Vorderarm, so wie auch im rechten Oberarm, dauerte ungefähr 10 Minuten. Im Handgelenk war das Reissen besonders stark, auch in den Fingern.

Um 5 Uhr Reissen im linken Unter- und Oberschenkel, so wie auch im linken Vorderarme im Handgelenke, dauerte 10—12 Minuten.

Von 7—9 Uhr Kopfbeschwerden, stichartiges Reissen im Vorderkopfe, dauerte 10 Minuten; nach diesem stichartiges Reissen in der rechten Schläfe; 10 Minuten nach diesem in der linken. Der Mund sehr trocken und etwas bitter, Durst dabei; die Zähne stehen locker, und das Zahnfleisch ist beim geringsten Drucke schmerzend. Der Kopf ist sehr düster und es finden immer noch einige Leiden im Vorderkopfe statt.

Er ist unaufgelegt zu geistigen Arbeiten. Appetit schlecht. Oeffnung regelmässig.

Am 4. Februar.

Barom.: zwischen $27^{10,12}$ bis $27^{10,47}$.

Therm.: zwischen + 0,2 bis — 1,0.

Winde: Ost.

Diätet. Verhalten: Leberspätzchen und Ochsenfleisch.

Morgens um 2 Uhr gichtartiges Reissen in der rechten Schulter, dauerte ungefähr eine Viertelstunde.

Um 8 Uhr gichtartiges Reissen im Vorderkopfe, eben so in der rechten Schläfe, dauerte eine halbe Stunde.

Um 9 Uhr im rechten Unterschenkel ein gichtartiges Reissen, dauerte 6 Minuten, zog sich dann hinauf bis in die Schulter, dauerte ungefähr 12 Minuten und verlor sich dann nach und

nach. Die Glieder waren sehr matt, der Kopf schwer und düster, Augen sehr blöde, das Gedächtniss schwach, der Geist traurig. Alle Beschwerden verloren sich jedoch bis gegen Abend 9 Uhr ganz. Oeffnung regulär. Appetit schlecht.

Am 5. Februar keine Symptome, ausser der Kopf noch etwas düster, der Mund unbedeutend bitter.

Am 6. Februar Morgens 7 Uhr 50. gtt. der 5. Verd.

Barom.: $27^{10},^{98}$ bis $27^{11},^{13}$.

Therm.: zwischen 0 bis — 7,3.

Winde: Ost.

Diätet. Verh.: Gerste und Ochsenfleisch.

Um 8 Uhr Morgens unbedeutende Bauchschmerzen, dauerten bis gegen 10 Uhr; von 10 Uhr taumeliger Schwindel, das Gesicht trüb. Schwermüthig. Mattigkeit in allen Gliedern. Appetit Mittags schlecht. Nachmittags Fieberfrost, dauerte bis 8½ Uhr Abends.

Um 1 Uhr Kopfschmerzen mit wechselndem Orte, eine Stunde blos im Vorderkopfe, dann im ganzen Kopfe, sie dauerten bis Abends 9 Uhr.

Um 2 Uhr Reissen in der rechten Schläfe, ungefähr 10 Min. dauernd; um 2½ Uhr Reissen im Hinterkopfe, dauerte eine Viertelstunde; um 5 Uhr Abends Reissen in der rechten Schläfe, dauerte 10—15 Minuten. Auch in der linken Schläfe.

Um 2 Uhr Reissen in der rechten Schulter, dauerte eine Viertelstunde. Spitziges Stechen (so beschreibt es die Person) an der linken Brustseite, um 3 Uhr, dauerte eine Viertelstunde. Von da an zog es sich vor an den Ellbogen, dann in das Handgelenk, dauerte aber blos 6—8 Minuten.

Um 4 Uhr ein Reissen im Oberschenkel, dauerte 10—12 Min. Um 4½ Uhr Reissen im Unterschenkel, am Knöchel sehr schmerzhaft, eine halbe Stunde dauernd.

Um 7 Uhr spitziges Stechen an der linken Brusteite, ungefähr eine halbe Stunde dauernd.

Abends um 9 Uhr, wo sich obengenannte Kopfschmerzen legten, wandelte die Person Schlaf an. Appetit gering. Oeffnung regulär.

Den 7. *Februar um* 7 *Uhr eingenommen* 50. *gtt. der* 5. *Verd.*

Barom.: zwischen $27^{11},^{24}$ bis $27^{11},^{49}$.

Therm.: zwischen + 0,2 bis — 8,0.

Winde: Ostwinde.

Diätet. Verh.: Erbsen und Ochsenfleisch.

Morgens beim Aufstehen Taumel, um $7^1/_2$ Uhr Kopfschmerzen im Vorderkopfe.

Um 9 Uhr Reissen in der rechten Schläfe, dauerte eine halbe Stunde. Um $9^1/_2$ Uhr im Hinterkopfe ein gichtartiges Reissen, ungefähr 10 Minuten dauernd.

Um 10—11 Uhr Schmerzen im Bauche, kolikartig. Aufgetriebener Bauch.

Um 11 Uhr; die Blähungen gingen wieder, und die Bauchschmerzen hörten nach und nach auf. Mittags grosse Mattigkeit in allen Gliedern. Um $11^1/_2$ Uhr ein Reissen im rechten Oberschenkel, 10—11 Uhr dauernd. Von da zog es sich in die Knöchel und verzog sich dann.

Um 1 Uhr ein Reissen im rechten Vorderarm, im Handgelenk, dauerte ungefähr eine halbe Stunde, zog sich gegen den Ellbogen und darauf in die Schulter. — Das Fieber dauerte bis Abends $7^1/_2$ Uhr. Nach dem Nachlassen desselben waren alle Glieder wie gelähmt. Bitterer Mund. Reiz zum Erbrechen. Heftiges Aufstossen, bis gegen 7 Uhr.

Um $5^1/_2$ Uhr Reissen in der rechten Schläfe. Die Kopfschmerzen verschiedenartig. Reissen im Kopfe, besonders in den Seitenwandbeinen, kurz dauernd, zunehmend beim Bücken und bei Bewegung. Appetit gering. Stuhl regulär. Gemüth düster. Gedächtniss geschwächt. Schlaf erst gegen 11 Uhr.

Am 8. *Februar.*

Barom.: zwischen $27^{11},^{13}$ bis $27^{11},^{23}$.

Therm.: zwischen + 2,0 bis — 7,0.

Winde: Ost.

Diätet. Verh.: Kartoffelgemüse, Spätzlein und Ochsenfleisch.

Grosse Mattigkeit in den Gliedern, unbedeutender Taumel. Sehvermögen getrübt. Keine reissenden Schmerzen mehr. Appetit etwas besser. Stuhl regulär.

Zweite Versuchsperson.

O. R., 25 Jahre alt, Soldat, sanguinisch-phlegmatisch, gut constituirt; war nie krätzig und hatte ausser an leichten Uebeln, nie an Krankheiten gelitten. — Da die Versuche an demselben Orte und zu derselben Zeit angestellt wurden, wie bei der vorigen Person, so werden die Witterungsverhältnisse hier nicht mehr wiederholt. Er hatte auch dieselbe Kost, wie Voriger, daher auch diese nicht mehr bemerkt wird.

Auf dieselben Dosen der 30. Verd. (wie bei der ersten Versuchsperson) zeigten sich an 3 Tagen (19., 21. und 23. Jan.) wenige Symptome, die folgender Art waren:

Schwache Kopfschmerzen. Mehr Durst. Bitterer Mund. Bauchschmerzen. Lähmigkeit in den Gliedern. Geringer Appetit, belegte Zunge. Schwere der Augenlieder, sie werden herabgedrückt.

Am 30. *Januar um* 4½ *Uhr* 50 *gtt. Dilut.* 21.

Nach einer halben Stunde Zucken im rechten Oberschenkel, in dem mittlern und vordern Theile desselben, ungefähr 15 bis 20 Minuten dauernd. Uebelseyn. Bitterer Mund. Graben im Bauch. Schwindel im Kopfe. Schläfrigkeit und Durst. Oeffnung regulär.

Am 1. *Februar* 50 *gtt. Dil.* 21.

Bauchschmerzen und obige Beschwerden wieder. Ungefähr 7 — 8 Minuten ein starkes Reissen an beiden Füssen. Ein starkes Reissen in der Stir e. Zuckende Schmerzen im linken Hoden. Appetit gut. Gegen Abend Drücken auf der Brust.

Von 9 Uhr an heftige Schmerzen in der Stirn, und reissende Schmerzen gegen den Vorderkopf hin.

Am 2. *Februar.*

Träumte Nachts von einem grossen Wasser, wobei er viel Angst ausstand.

Den 3. *Februar Morgens* 3 *Uhr eingenommen* 100 *gtt. Dilut.* 17.

Nach Verfluss einer halben Stunde bald grabende, bald schneidende Bauchschmerzen, diese ziehen sich im ganzen Bauch herum. Abgeschlagenheit der Glieder. Duselig im Kopf. Reissende Kopfschmerzen. Bitterer Mund, wenig Appetit. Durst. Stuhl regelmässig. Trübsichtigkeit.

Mittags gegen 3 Uhr 6—8 Minuten langes Zucken in dem rechten Schultergelenk. Fieberfrost. Das Gefühl in den Haaren ist, nach der Beschreibung der Versuchsperson, als wenn sie abfallen wollten.

Abends $5^1/_2$ Uhr ungefähr 15 — 20 Stiche an der rechten Schläfe, zu gleicher Zeit auch ein starkes Herzklopfen.

Am 4. Februar.

Heftige Kopfschmerzen. Am rechten Ohre Stechen und Reissen; darauf Stechen und Reissen im rechten Schultergelenk. Stiche neben dem linken Ohre. Lippen trocken und spröde. Appetit nicht gut. Gesicht blöde.

Am 5. Februar.

Stiche in der linken Schläfe. Reissen an beiden Augenwimpern, dauert ungefähr eine Viertelstunde. Um $9^1/_2$ Uhr am linken Handgelenk auch ein starkes Reissen, von da zieht es sich zurück gegen den Ellbogen, von da auf das Schultergelenk.

Dritte Versuchsperson.

N. N., 33 Jahre alt, robust, phlegmatischen Temperaments, nie krätzig, leidet aber an Tinea capitis sicca. Die Versuchsperson lebt in einer andern Stadt als ich; diese liegt an einem Flusse; endemisch herrschen vorzüglich katarrhalische Leiden, Phthisis pulmon. und Hydrothorax, rheumatische Fieber, Wechselfieber, Anginen, Schleimflüsse der Genitalien, Cardialgie, Magenkrebs, Hämorrhoiden und Steinkrankheit. — Epidemisch zur Zeit der Versuche mit Nr. 3: Pleuritis, Influenza, rheumatische Fieber etc.

Die Diät war ohne Gewürze. Abends trinkt er einige Schoppen Bier und den Tag über meist Wasser. Morgens Fruchtkaffee. Ich konnte leider den Versuchansteller nicht zu nähern Angaben über seine Diät vermögen. — Die Witterung wird bei der nächstfolgenden Versuchsperson angegeben, welche dieselbe Stadt bewohnt.

Am 18. Februar 100. gtt. 24. Dilut.

Beschäftigung: leichte Hausarbeiten. — Symptome *keine.*

Am 20. Februar 70. gtt. 23. Verd.

Symptome *keine*, ausser zweimaligem weichen Stuhl.

Am 23. *Februar* 90. *gtt.* 18. *Verd.*

Drücken im Kopfe. Heiser. Zunge wie wund.

Am 24. *Februar.*

Müde Füsse, von den Waden an. Abends an der innern linken Seite im Hals Geschwulst und Spannschmerz. Rachen geröthet und gereizt.—Die folgenden drei Tage keine Symptome.

Am 28. *Februar* 100. *gtt. Dilut.* 18.

Keine Symptome, auch die nächsten 2 Tage nicht.

Am 2. *März* 100. *gtt. Dilut.* 12.

Auffallendes Frösteln nach Tische, und dabei Schläfrigkeit.

Am 3. *März* 100. *gtt. Dilut.* 12.

An diesem und den folgenden drei Tagen *keine* Symptome.

Am 6. *März* 12. *gtt. Dilut.* 6.

Er hatte starkes Jucken am ganzen Körper, was jedoch schon früher öfter vorgekommen sei.

Am 7. *März* 12. *gtt. Dilut.* 28.

Drücken im Kopfe gegen die Stirne zu. Zunge ganz trocken und die Empfindung wie von scharfem Gewürz. — Häufiger Blähungsabgang.

Am 8. *März.*

Keine Symptome. (An der obern Lippe sprosste ein Bläschen hervor.) Den folgenden Tag ebenfalls keine Symptome.

Am 10. *März* 30. *gtt. Dilut.* 4.

Stirnkopfweh. Die Zunge trocken. — Die nächsten zwei Tage *keine* Symptome.

(Leicht können auch manche Symptome übersehen worden seyn, da diese Versuchsperson ein Gewerbe treibt, und verschiedenen Hausarbeiten sich unterzog, wobei sich manche Symptome gezeigt haben können, ohne dass sie zum deutlichen Bewusstseyn gekommen wären.)

Am 13. *März* 70. *gtt. Dilut.* 4.

Etwas Rückenweh. Drücken in beiden Schläfen. An einigen Stellen der Brust Schmerzen auf der Brust (welche die Versuchsperson nicht näher bezeichnete).

Am 14. *März.*

Beim Erwachen Kopfweh.

Dieselbe Person hatte, wie oben angegeben, trockne Flechten*) auf dem Kopfe (wie sich die Versuchsperson ausdrückte), schon seit 5 Jahren; auf die 70 Tropfen veränderten sich dieselben bedeutend, bekamen einen rothen entzündeten Hof, die Röthe verschwand darauf, und die Flechten verloren sich grösstentheils.

(Dasselbe Mittel wirkte in einem Falle von trockner Flechte gut.) Bei derselben Person zeigten sich auf mehrmalige Dosen der 8. Verd., zu 60—70 gtt., folgende Beschwerden, die ich jedoch einschliesse, weil diese Person behauptete, zu derselben Zeit Grippe gehabt zu haben. Die Symptome bedürfen daher noch weiterer Bestätigung; übrigens geht aus spätern Versuchen die Wahrscheinlichkeit hervor, dass sie die Wirkung der Silicea waren, da sie eine besondere Beziehung zur Nase zeigte.

(Heftiger, fast zur Verzweiflung bringender rheumatischer Schmerz im Vorder- und Oberkopf. — Einen Tag lang Husten mit eiterartigem Schleimauswurfe. Unruhiger Schlaf mit Träumen. Voller Puls. Müdigkeit. Appetitlosigkeit. Leibesverstopfung, 1—2 Tage lang. Stuhl hart wie Stein. Eiterartiger Ausfluss aus der Nase beim Schneuzen (in Klümpchen), der wie faulig riecht, Geruch wie nach übelriechendem Fleisch. Müdigkeit. Abmagerung, schlotteriges Fleisch.) Der Camphor wirkte gegen dieses Leiden als Antidot. Viermaliges Nasenbluten; schön hellrothes Blut.

Vierte Versuchsperson.

E. N. ein Mädchen von etwa 20 Jahren, robust, das Ansehen verräth ein wenig scrophul. Anlage. Blond. Gewöhnliche Kinderkrankheiten. Croup. Hatte die Grippe im Winter überstanden. — Wohnt in derselben Stadt wie Nr. 3.

Am 18. *Februar* 10 *gtt. Dilut.* 24.

Witterung: neblicht.

Beschäftiguug: meist sitzende.

*) Es heisst in einem spätern Berichte, dass der Kopf, der bisher immer voll trockner flechtenartiger Schuppen war, seine Schuppen verlor, und seine sonst rauhe Haut glatt wurde.

Diät: Gemüse. — Keine Symptome.

Am 19. *Februar* 24. *gtt. Dilut.* 24.

Witterung: heiter. — *Diät*: dieselbe.

(Grosse Lebhaftigkeit des Geistes.)

Am 20. *Februar* 30. *gtt. Dilut* 24.

Witterung: trüb, Himmel sehr umwölkt, Mittags Regen.

Diät: Mehlspeise.

Stechen an verschiedenen Stellen der linken Körperseite, hauptsächlich auf der Brust, das sich bei tiefer Inspiration vermehrte. Kopfweh auf der rechten Seite. Schwindel. Mattigkeit in den Gelenken der Hände. Schlaf ziemlich ruhig. Appetit wie gewöhnlich. Gemüthsstimmung ernster, ruhiger als gestern.

Am 21. *Februar* 10. *gtt. Dilut.* 24.

Witterung: sehr heiter, jedoch windig.

Den ganzen Tag Kopfweh, bald stechend, bald ein Druck über die Stirne, von einer Seite zur andern ziehend. Schlaf und Appetit gut. Gemüthsstimmung sehr empfindlich, bis zum Weinen gesteigert.

Am 22. *Februar* 30. *gtt. Dilut.* 24.

Witterung: regnerisch und windig.

Beschäftigung : ist mehr sitzender Art, als gestern.

Diät: Mehlspeise, gekochtes Obst.

Wieder Anwandlungen von Kopfweh, dieses Mal aber mehr auf der linken Seite (früher immer auf der rechten Kopfseite), der Schmerz ist, wie gestern, stechend. Auch stellten sich Nachts wieder Schmerzen auf der Brust ein. Ueberhaupt ist die ganze linke Körperseite angegriffen. Der Schlaf ist sehr unruhig. Appetit wie gewöhnlich. Gemüthsstimmung, wie im gesunden Zustande, heiter.

Am 23. *Februar* 30. *gtt. Dilut.* 24.

Witterung: Morgens trüb, gegen Mittag heller, aber windig.

Diät: Gemüse.

Die gestern geklagten Schmerzen bleiben sich heute gleich.

Am 24. *Februar* 14. *gtt. Dilut.* 24.

Witterung: sehr stürmisch, aber heiter. — *Diät:* Mehlspeise.

Symptome wie gestern; nur zieht sich der stechende Schmerz mehr auf die rechte Seite des Kopfes und des übrigen Körpers,

besonders empfindlich ist er in der rechten Hand. Heisse Lippen. Nachts ziemlich oft unterbrochener Schlaf. Appetit mässig. Gemüthsstimmung heiter.

Am 25. Februar.

Witterung: Schnee und Sturm. — *Diät:* Gemüse.

Die gestern angegebenen Symptome bleiben sich gleich, nur dass das Stechen in den Armen nachlässt. Der Schmerz am Kopfe ist mehr drückend.

Am 26. Februar.

Witterung: Schnee und Sturm. — *Diät:* Braten.

Heute fühlte sie gar keinen Schmerz.

Am 27. Februar 50. gtt Dilut. 18.

Witterung: viel Schnee. — *Diät:* Gemüse. — *Keine* Sympt.

Am 28. Februar 15. gtt. Dilut. 18.

Witterung: kalt und hell.

Ungefähr eine Stunde nach dem Einnehmen schmerzhaftes Zusammenziehen in der rechten Wade, jedoch schnell vorübergehend. Schmerzen auf dem Ballen des rechten Fusses. Druck und Schwere im Gehirn.

Mittags wieder 15. gtt. — Die den Morgen angegebenen Symptome wiederholten sich. Gemüthsstimmung heiter. Schlaf und Appetit regelmässig.

Am 1. März 50. gtt. Dilut. 18.

Witterung: neblicht. — *Diät:* Mehlspeise.

Schmerzen in den Füssen und Unterschenkeln, besonders beim Stehen, ein Ziehen und Stechen. Brennen auf dem Rücken des rechten Fusses. Schwächere Wiederholung der gestern empfundenen Uebel.

Am 4. März 50. gtt. Dilut. 12.

Witterung: Schnee und Wind. — *Diät:* Gemüse. — *Keine* Symptome.

Am 5. März 30. gtt. Dilut. 12.

Witterung: kalt, aber heiter.

Reissen im Kopfe, von einem Auge zum andern ziehend. Ohrenbrausen. Stechen in den Fingern der rechten Hand. Schlaf unruhig. Appetit gering. Gemüthsstimmung etwas verstimmt und ärgerlich.

Am 20. *März* 40. *gtt. Dilut.* 12.

Witterung: kalt und windig. — *Diät*: Mehlspeise. — Ohne Wirkung geblieben.

Am 25. *März* 30. *gtt. Dilut.* 12.

Witterung: sehr gelind und ziemlich heiter. — *Diät*: Gemüse.

Sehr schmerzhaftes Reissen in den Füssen und Unterschenkeln, das sich beim Gehen vermehrt. Uebelkeit und Magendrücken. Mittags zieht sich der Schmerz mehr in den linken Fuss, hauptsächlich in die Wade. Krampfhaftes anhaltendes Zusammenziehen in derselben, das auch beim Sitzen sich gleich bleibt. Gemüthstimmung, Schlaf, Appetit wie gewöhnlich.

Am 27. *März* 30. *gtt. Dilut.* 9.

Witterung: kalt und hell. — *Diät:* Fleischspeise.

Zusammenziehen der Brust, jedoch nicht gerade schmerzhaft. Es war nur vorübergehend.

Am 28. *März* 109. *gtt. Dilut.* 9.

Witterung: kalt und hell. — *Keine* Symptome.

Am 31. *März* 70. *gtt. Dilut.* 9.

Druck im Magen. Kopfweh, wie schon früher angegeben. Grosse Niedergeschlagenheit und Verstimmung des Gemüths. Innere Unruhe und Aufregung.

Folgende zwei Versuche wurden in einem andern Orte, auf dem Lande, in einer gesunden Gegend des Schwarzwaldes von von derselben Person angestellt.

Am 16. *April* 70. *gtt. Dilut.* 4.

Witterung: sehr stürmisch. — *Beschäftigung:* Nähen und Stricken. — *Keine* Symptome.

Am 17. *April* 95. *gtt. Dilut.* 4.

Witterung: sehr stürmisch. — *Beschäftigung:* Küchengeschäfte, und Mittags Nähen.

Es zeigten sich in den ersten Tagen keine Symptome, erst nach mehreren Tagen stellte sich folgendes Unwohlseyn ein: Ungefähr sechs Tage nach dem Einnehmen Brennen im Halse und auf der Brust. Heiserkeit, besonders Morgens, so dass sie kaum laut reden kann. Rauher Husten.

Am 25. *April.*

Grosse Müdigkeit. Heiserkeit, nebst den andern angeführten Uebeln, dauert fort. Schlaf und Gemüthsstimmung normal. (Hauptbeschäftigung: Nähen; dann Zimmerarbeiten.)

Am 12. Mai.

Sie hat ihren Aufenthaltsort wieder verändert, und bewohnt eine ziemlich grosse Stadt, die wenig Luftzug hat, eingeschlossen von Bergen, in der rheumatische und katarrhalische Beschwerden zu der Zeit der Versuche häufig vorkommen.

Fortwährendes Unwohlseyn. Die Heiserkeit und die Schmerzen auf der Brust verlassen sie nie ganz, Morgens und Abends sind sie heftiger, Mittags geringer. Der Husten ist unbedeutend. Besondere Empfindlichkeit der Hände, so dass jedes etwas unsanfte Berühren empfindliche Schmerzen verursacht, auch sind sie immer auffallend kalt.

Am 30. *Mai triturat. tertiae gr. j. solut. in Aq. font. gtt.* 100.

Witterung: unbeständig. — *Diät:* Suppe, Kartoffelgemüse, Fleisch. — *Keine* Symptome.

Am 2. *Jnni triturat.* 3. gr. j. *in Pulverform eingenommen.*

Witterung: kalt und regnerisch. — *Diät:* Suppe, Fleisch und Mehlspeise.

Die Heiserkeit verliert sich nach und nach, so wie auch die Brustschmerzen. Dagegen Ausschlag im Gesichte und auf dem Halse, der aus kleinen weissen Schüppchen besteht; es folgt kleienartige Abschuppung; der Ausschlag verursacht einiges Jucken. (Was mit obiger Erfahrung übereinstimmt (p. 11).

Am 5. *Juni triturat. secund. gr. j.*

Witterung: warm und hell. — *Diät:* Suppe, Fleisch und Mehlspeise.

Der Ausschlag bleibt sich gleich, verursacht keine Schmerzen.

Am 8. *Juni triturat. prim. gr. j.*

Der Ausschlag ist auch jetzt noch ziemlich stark, und macht ihr durch Beissen einige Unbequemlichkeit.

Am 14. *Juni.*

Der Ausschlag verliert sich nach und nach. Die Person fühlt sich sonst wohl.

(Die Person bekam am 17. Juni ein Rothlauf am Fuss, um die Knöchel, roth, glänzend, mit stechenden Schmerzen. Sie und ich hielten es anfangs für eine krankhafte Affektion, die nicht von der Silicea herrührte, aber eine andere Versuchsperson bekam zwar kein Rothlauf am Fuss, aber eine Geschwulst am Fussrücken, daher es anzunehmen ist, dass dasselbe von der Silicea herrührte.)

Am 2. *Juli Dilut.* 4. *gtt.* 100.

Witterung: heiss. — *Diät*: Suppe, Fleisch, Gemüse. — *Keine* Symptome.

Am 4. *Juli.*

Heiserkeit im Sprechen. Stechen beim Husten im Hals.

Am 10. *Juli* 100. *gtt.* Alcoh. *und* 3. *gtt. Spir. Silic.* (L.)

Witterung: heiss. — *Diät*: Suppe, Fleisch, Gemüse.

Etwa 6 Stunden nach dem Einnehmen Heiserkeit. Abends Brennen und Stechen im Halse, hauptsächlich beim Gähnen und Schlingen.

Am 11. *Juli.*

Witterung: hell und sehr heiss.

Fortdauernde Heiserkeit, ein Gefühl, wie wenn der Hals innen verschwollen wäre, was sehr schmerzhaft ist.

Am 12. *Juli.*

Witterung: Himmel umwölkt, Mittags Regen.

Heftiger Kitzel im Halse, der sie zum Husten nöthigt. Die gestern geklagten Leiden sind weniger empfindlich, hörten nach einigen Tagen auf.

(Die Person bekam am 10. Juli dazwischen hinein, seit ungefähr 14 Tagen, nachdem ihre Rothlaufgeschwulst am Fusse einige Zeit verschwunden war, ein Augenleiden, das in Geschwulst der obern und untern Augenlieder bestand, welche besonders des Morgens stark, den Tag über geringer ist, mit brennenden und stechenden Schmerzen, die auch vorzüglich Morgens und Abends sich einstellen, den Tag über geringer sind; Röthe der Augenlieder, welche gegen Mittag verschwindet. — Am 12. Juli Abends hatte die Person starke Lichtscheu, konnte das Kerzenlicht nicht ertragen, das Sonnenlicht eher, aber nicht wie im gesunden Zustand; das Lesen bei Licht

geschieht nur mit grosser Anstrengung; es ist wie Nebel um das Licht, das Kerzenlicht hat einen rothen und grünen Hof. Es wird eine dickschleimige Materie abgesondert, die die Augenlieder zusammenklebt).

Fünfte Versuchsperson.

C. C., etwa 40 Jahre alt, robust, sanguinisch-phlegmatisch; Arzt: wohnt in derselben Stadt, wie die zwei letzten Versuchspersonen.

Am 19. *Februar* 12. *gtt. Dilut.* 24.

Sogleich nach dem Einnehmen ein Spannen im Kiefergelenk, vorübergehend.

Am 20. *Februar* 15. *gtt. Dilut.* 23.

Witterung: nicht kalt, trübe. — *Diät*: Sauerkraut und Schweinefleisch.

Es zeigte sich nach einer Viertelstunde Wehethun auf dem Nasenrücken, wie wenn er auf das Nasenbein geschlagen worden wäre. Wehethun im Fussgelenke. Kopfweh im Hinterhaupte, drückend und wie im Knochen. Klemmen im Bauche. Drang zum Stuhl, reichlicher, halbweicher Stuhl. Betäubung im Kopfe. Augenblickliches Vergehen der Sinne. Ohrensausen. Uebelhörigkeit, plötzlich eintretend und schnell vergehend.

Am 23. *Februar* 10. *gtt.* 18. *Dilut.*

Diät: Fast täglich ein Trinkglas Wein, und 1—2 Schoppen Braunbier.

Gleich nach dem Einnehmen eine Schwere im Gehirn.

Am 26. *Februar.*

Kreuzweh nach Bücken. Aufregung des Nervensystems. Seit einigen Tagen zornmüthig und niedergeschlagen.

Am 28. *Februar.*

Die niedergedrückte Stimmung dauert stets fort; zum Zorn leicht geneigt. Etwas Steifigkeit und Schmerz (unbestimmter) im Kreuz, beim Aufstehen vom Sitze. Schneiden im Bauche. Krampfhafter Schmerz über die Hypochondern bis in den Rücken, besonders bei Bewegung.

Am 1. *März.*

Nachts Träume von Erdbeben und fürchterlichem Sturm, von

Regengüssen und Feuererscheinungen, die unter Tags stattgefunden haben sollen. Die Niedergedrücktheit dauert fort. Nach dem Essen Unbehaglichkeit. Wehethun in den Füssen, wie in den Knochen, von der Mitte der Unterschenkel an abwärts bis in die Fussgelenke und den Fussrücken, beim Stehen und Gehen noch empfindlicher. Das Wehethun bringt eine Unruhe in die Füsse, die das Ausruhen derselben nöthig macht. Zwei Stunden nach dem Essen Stuhldrang und reichlicher Stuhl.

Am 2. März.

Nach Biertrinken wieder Unruhe und Wehethun, eine Art frostiges Spannen in den Füssen. Nachts beim Erwachen eine Unruhe, ein Ziehen und Spannen wie beim Froste, vom Gesässe abwärts in die Füsse.

(Fortsetzung folgt.)

---

2) *Materialien zu einer künftigen Pharmakopöe. Von Dr. SEGIN, pr. Arzte zu Heidelberg.*

Der unsern Zwecke dienlichste Weingeist möchte der aus Zucker oder, der Billigkeit wegen, der aus holländischem Syrup bereitete seyn *). Derselbe wird am besten an einem dunkeln Orte in, eine halbe Maas haltenden Flaschen aufbewahrt **).

Milchzucker, der nicht chemisch rein ist, fremde Salze, Metalle oder Säuren enthält, kann uns nicht dienen. Ist er aber auch chemisch rein, so muss er dennoch,

---

*) Herr Oekonom Fr. SCHAAF dahier fertigte auf meine Veranlassung einen Weingeist aus holländischem Syrup und erlässt die Maas 28' B. um 2 fl., 30' B. um 2 fl. 24 kr.

**) Französischen Weingeist, den ich selbst noch einmal (mit Retorte und Kolben) destillirte, in einem weissen Glase mit Glasstöpsel einige Tage den Sonnenstrahlen aussetzte, bekam einen säuerlich stechenden, unangenehmen Geruch und Geschmack; beides verlor er wieder im Schatten, doch möchte er dann zu unsern Arzneibereitungen nicht mehr taugen.

weil ihm immer Steine, Holz, Staub beigemengt sind, durch Auflösen, Inspissiren und Filtriren gereinigt werden, wo man dann während des Krystallisirens ihn immer umrührt, damit sich nur ganz kleine Krystalle bilden, die besser austrocknen und sich leichter verreiben lassen. — Dieses Verreiben, so wie das Verreiben mit Arzneien, muss bei trockener Witterung geschehen, weil der Milchzucker sonst Feuchtigkeit anzieht, wo er dann bald sauer wird oder schimmelt. Er werde in Confiturgläsern, wohl verbunden, an einem trocknen Orte, aufbewahrt. — Am besten beziehen wir ihn unmittelbar aus den Fabriken. Denn hat er einmal in gefährlicher Nachbarschaft Jahre lang gelegen, so traue man ihm nicht mehr.

Streuzucker (Nonpareille von Conditoren) der mit Stärkemehl bereitet und mit irgend einer arzneilichen Verdünnung befeuchtet ist, muss, ehe wir ihn aufbewahren, gut getrocknet werden, sonst wird er schimmlicht. Bei feuchtem Wetter trocknet er an der Luft nicht gehörig aus; nehmen wir künstliche oder natürliche Wärme zu Hilfe, so verdirbt die Arznei, es ist daher besser, den Streuzucker *ohne* Stärkemehl vom feinsten Zucker eigens machen zu lassen, wo er dann mit Wasser eine ganz helle Auflösung gibt. Einen solchen Streuzucker braucht man, ist er mit Arznei befeuchtet, nicht zu trocknen, er unterliegt dem Verderben nicht.

Ich lasse schon seit Jahren in ein, mit solchen Streukügelchen gefülltes Etuisgläschen einen oder zwei Tropfen einer Arzneiverdünnung fallen, verschliesse dasselbe gleich und habe noch nicht Ursache gehabt, mein Verfahren zu bereuen.

Das destillirte Wasser darf nur leicht mit Leinwand oder Fliesspapier zugebunden an einem Orte aufbewahrt werden, wo es vor Staub und Gerüchen aller Art geschützt ist, denn gut verkorkt unterliegt es bald dem Verderben.

Dass wir bei Bereitung der Verreibungen auf das Zeitmaas angewiesen werden, finde ich nicht zweckdienlich, denn eine geübte Hand wird in einer halben Stunde ein feineres Präparat erhalten, als die ungeübte in zwei Stunden; es liegt also in der Vorschrift, wie lange gerieben werden soll, keine Sicherheit für die gewünschte Gleichförmigkeit. Wenn die Arbeit mit gröblich gestossenem, zuvor wohl ausgetrocknetem Milchzucker bei trockner Witterung vorgenommen wird, so klebt das Pulver nicht an der Reibschaale fest und wir brauchen nicht die Zeit mit Aufscharren zu verschwenden. Das Gemenge werde so lange gerieben, bis eine herausgenommene Probe, zwischen den Fingern, oder zwischen Handrücken und Fingerspitze, das Gefühl des zartesten, nicht mehr sandigen Pulvers zeigt, jenem ähnlich, welches uns die kohlensaure Magnesia (oder dergleichen Niederschläge) verursachen.

Es kann nicht verhütet werden, dass während der Arbeit sich die Poren der rauhen Fläche des Reibgeschirres mit dem zu verreibenden Gemenge ausfüllen, welches nicht durch Aufscharren, ja nicht einmal mit Wasser herausgebracht werden kann, was wir an Medikamenten von dunkler Farbe recht gut beobachten; nehmen wir daher nach den bestehenden Vorschriften zuerst ein Drittel des zu verwendenden Milchzuckers mit der ganzen Arzneimenge, so geht von dieser mehr verloren, als wenn wir den Milchzucker gleich auf einmal mit in die Arbeit nehmen würden. Ich verfahre seit längerer Zeit auf folgende Weise: Zuerst fertige ich mir eine Verreibung im Verhältnisse eines Theils Arznei auf drei Theile Milchzucker, von dieser nehme ich dann 4 Gran auf 96 Gran, mische es zuerst innig und setze dann das Verreiben so lange fort, bis ich obige Probe erhalte.

Bei Bereitung der Essenzen räth man, saftarmen Pflanzen beim Stossen gleich einen Theil des zu verwendenden Weingeistes zuzusetzen. Während der Ar-

beit verdunstet dieser aber mehr oder weniger und so erhalten wir ungleiche Präparate. Sollte es nicht zweckmässiger seyn, bei allen aus frischen Pflanzen zu bereitenden Essenzen folgendes Verfahren zu befolgen? Man zerstosse die Pflanzen oder Pflanzentheile so, dass keine ganze Stückchen mehr sichtbar sind, bringe sie in ein wohl zu verschliessendes Glas, setze das gleiche Gewicht Weingeist zu, lasse es drei Tage lang stehen und presse es dann gut aus; nach einigen Tagen wird die helle Flüssigkeit abgegossen und aufbewahrt *). Die aus trocknen Pflanzen, einzelnen Theilen derselben, oder andern flüchtigen Substanzen zu bereitenden Tinkturen sollten der Gleichförmigkeit wegen immer in dem Verhältnisse genommen werden, dass *ein* Theil der Drogue auf *zwanzig* Theile Weingeist gerechnet würde.

Es wäre sehr Zeit ersparend, alle in Wasser auflöslichen Säuren, Alkalien und Salzen durch einfache Auflösungen zu bereiten **). Die erste, mit Wasser gefertigte Auflösung, *im Verhältnisse von eins zu zwanzig*, widersteht lang dem Verderben; aus ihr können nun die weitern Verdünnungen mit Weingeist gewonnen werden; 80 Tropfen mit 20 Tropfen der concentrirten Auflösung werden die erste Verdünnung darstellen. Die Erfahrung hat mir nicht gezeigt, dass ein solches Präparat weniger Wirksamkeit hätte, als ein durch Verreiben gewonnenes ***).

Es liegt das Wunder der Wirkung einer hohen Verdünnung des Küchensalzes nicht in der Verreibung, sondern in dem eigenthümlichen Verhalten des Organismus zu der verdünnten Arznei †). Entspricht diese dem Leiden specifisch, so sehen wir von ihr Wirkung, wir

---

*) Das stimmt mit Dr. Veith's Präparaten, die er auf der Reise machte. Gr.

**) Dies stimmt mit dem, was Dr. Liedbeck sagt; Hygea IV. pag. 544. Gr.

***) Anderen und mir auch nicht. Gr.

†) Das gilt vom Küchensalze wie von jeder andern Arznei. Gr.

mögen die Auflösung oder die Verreibung angewandt haben. Aber nur bei, der Reaction entsprechenden Verdünnungen sehen wir die Arzneikraft sich ganz entfalten, die wir bei massiven Gaben nicht beobachten. Ich erinnere hier nur an die Wirkungen grösserer Gaben von Ipecacuanha, China, Rheum, Merkur, Cuprum, Tart. stibiat. u. A.; der Vergiftungen mit Arsenik, Opium, Acidum bor. und dergl. nicht zu gedenken.

So viel über die Bereitung einiger Medicamente im Allgemeinen; in das Specielle einzugehen, liegt heute nicht in meinem Plane, doch sei es mir erlaubt, hier einige Wünsche auszusprechen.

Ambra grisea; durch drei Stunden langes Reiben geht viel Aetherisches verloren, wodurch gewiss die Kraft eher verschleudert als entwickelt wird. Zweckmässiger und zeitsparender wird es seyn, aus einer Tinktur die beliebigen Verdünnungen zu bereiten.

Ammonium carb. Ein Theil in 20 Theilen Wasser gelöst und hieraus die Verdünnungen 1—2 etc. gemacht, wird gewiss die Verreibungen ersetzen, bei denen das Kräftigste verloren geht.

Argentum, *Aurum*, und andere sich nicht leicht oxydirende Metalle, habe ich bisher nur in den drei ersten *Verreibungen* angewandt. Sollten höhere, flüssige Verdünnungen verlangt werden, so wäre deren Bereitung aus einem Oxyd oder Salze vorzuziehen. Ich stimme hier der Ansicht bei, welche Dr. Knorre im 11. Bande Nr. 16 der allg. hom. Zeitung aussprach.

Hepar sulph. calc. Aus ihm wird jetzt von Vielen nach Art des Spiritus sulphur. eine Tinktur bereitet; diese aber unterliegt sehr dem Verderben, so dass ich demjenigen, der nicht öfter sich die Tinktur frisch bereiten will, rathen möchte, bei den Verreibungen stehen zu bleiben, nur müssen diese bei recht trockner Witterung gefertigt werden *).

*) Die Tinktur muss man alle Paar Monate neu machen, was ja

Jodium. Zersetzt sich mit Milchzucker und Stärkmehl. Besser ist es daher, aus einer einfachen Solution in Weingeist die nöthigen Verdünnungen zu machen. Der Streuzucker darf bei diesem Präparate am allerwenigsten Stärkmehl enthalten.

Mercur. subl. corros. Eine Auflösung in Wasser und hievon die nöthige Verdünnung in Weingeist ist jedenfalls der Verreibung vorzuziehen, denn er zersetzt sich leicht mit organischen Stoffen.

Moschus. Siehe was bei Ambra bemerkt wurde. Natrum carb., Natrum sulphuric., Plumb. acetic., Natrum muriat., Kali carbon., Kali hydrojod., Nitrum, Ammon. muriat., Magnesia sulph., Magnesia muriatic. und dergl. wären, aus den oben angegebenen Gründen mit Hilfe des Auflösens zu verdünnen.

Petroleum. Die Verreibungen dieses Mittels stehen den bei Ambra angegebenen Gründen entgegen. Durch einfache Solution und Verdünnung wird ein mehr gleichförmiges Präparat erzielt. Das Nämliche gilt von Oleum animale aethereum, Oleum Tereb., Creosot und andern ähnlichen.

Petroselinum. Die Tinktur aus dem frischen reifen Saamen möchte der Essenz vorzuziehen seyn, denn diese lässt sich, der grossen Menge Pflanzenleimes wegen, nicht tröpfeln; der herkömmliche Gebrauch des Saamens scheint seine Anwendung zu rechtfertigen.

Prunus Padus, Prun. spin. Kräftiger als die Bereitung aus den frischen Blättern und Blüthen scheint jene aus der innern Rinde zu seyn, die im Frühjahre vor dem Ausbruche der Knospen genommen wird.

Thierische Gifte und Krankheitsstoffe, wie Lachesis, Psorin, Hydrophobin, Variolin und Andere, möchte ich aus Furcht, dass sie sich an der Luft zersetzen, nicht

---

überaus leicht ist. Oefteres Oeffnen des Glases zersetzt sie. Ich bin mit dem Präparat ganz zufrieden. S. auch Dr. Veith, Hygea V, pag. 540. Gr.

durch dreistündiges Reiben zubereitet wissen. Sicherer und gleichförmiger erhalten wir die Präparate auf folgende Weise. — Zwanzig Tropfen Weingeist werden in einem Gläschen mit 80 Tropfen destillirten Wassers gemischt; diesem zwischen den Händen etwas erwärmten Gemische wird nun ein Tropfen des zu verdünnenden Stoffes zugesetzt, um durch Schütteln die erste Verdünnung zu erhalten *).

Nachschrift des Dr. GRIESSELICH. — Diese Bemerkungen meines Collegen, so wie gar manche Notiz, die in andern Journalen etc. niedergelegt wurde, beweisen aufs Neue, dass eine tüchtige Pharmakopöe zu den Bedürfnissen der Zeit gehöre, indem die HAHNEMANNschen Bereitungsweisen manche chemische Irrthümer und mit grosser Zeitverschwendung verbundene Manipulationen aufzuweisen haben. — Es geht mit den Präparaten freilich wie mit den chirurgischen Instrumenten; jeder Operateur hat seine Lieblingsinstrumente; er empfiehlt sie als die besten, weil *er* am besten mit ihnen zurecht kommt. Eine Pharmakopöe von der Hand eines Arztes, der mit den Naturwissenschaften gehörig vertraut

---

*) Diesen Bemerkungen schliesse ich folgende Anzeige an: Seit dem Beginne meines Studiums habe ich mir alle Medicamente, die aus trocknen Pflanzen, chemischen Präparten und aus frischen, in meiner Nähe wachsenden Pflanzen gefertigt werden, selbst bereitet. Denjenigen Aerzten, die im Besitze des einen oder andern der unten verzeichneten, selbst bereiteten, vom natürlichen Standorte bezogenen Medicamentes sind, biete ich meinen Vorrath zum Austausche an.

Aconit Nap. [1] *). Caladium seguin. [2] **). Cyclamen europ. [2] Eugenia Jamb. [2] Helleborus nig. [1] Oenanthe croc. ***). Anemone prat. (bisher benützte ich immer die hier wild wachsende Anemone Pulsatill. mit dem besten Erfolge). Rhododendr. chrys. [2] Rhus Vernix. — Rhus Toxicod. [1] Solanum mammos. — Spigelia anthelm. [4] †). Ich habe hievon schon aus verschiedenen Quellen bezogen, aber von deren Anwendung noch keinen Erfolg gesehen.) Vitex agnus castus. [1]

*) Die mit 1 bezeichneten besitze ich, sind aber aus dem Garten bezogen.

**) Die mit 2 bezeichneten besitze ich nur in niedern Verdünnungen, nicht aber in prim Tinktur.

***) Von den nicht bezeichneten besitze ich gar nichts.

†) Kommt selbst in den ersten Gärten Deutschlands nicht vor.

ist, in Bagatellen, Aengstlichkeiten und Zweifeln sich nicht erschöpft, thut uns aber sehr noth. Wir brauchen keine Pharmakopöa badensis, suecica etc. wie Dr. Fielitz (allgem. hom. Zeitung Band 12) anspielt, auch keine Hahnemanniana stricta, sondern vor Allem eine *rationalis et — vera.*

---

3) *Mittheilungen aus der Praxis. Vom Herzogl. Nass. Bataillonsarzt Dr. Kirsch zu Biberich.*

1) Chronisches Herzleiden. Fräulein v. H. aus Frankfurt, 19 Jahre alt, litt in den Kinderjahren an Drüsenanschwellungen am Halse. Sie wurde seit einem Jahre wegen eines unten verzeichneten Leidens nach den Grundsätzen der ältern Methoden behandelt; am Ende nahm man das Uebel für ein organisches Herzleiden, weitere ärztliche Behandlung erachtete man für überflüssig.

Die Kranke ist Blondine und ruhiger gelassener Gemüthsstimmung.

Bei dem Beginnen des Herzleidens, was sich auf nachfolgende Weise kund gab, war öfter wiederkehrender starker Frost zugegen gewesen.

Starkes Herzklopfen, nicht allein durch Schnelligkeit auffallend, sondern auch durch den Umfang, in welchem man es hörte (bei angelegtem Ohre).

Bei diesem Herzklopfen wurden Stiche in dem Herzen empfunden, mit dem Nebengefühle, als springe etwas im Herzen auseinander.

Das Liegen auf der linken Seite ist unmöglich.

Schwächegefühl in der Herzgegend.

Wallungen in der Brust, Hitze bis an das Herz.

Beengung und Spannen auf der Brust, als sei die Haut zu enge und zu knapp.

Vor der Periode zeigen sich Schmerzen (Reissen) im Unterleibe.

Krämpfe in den Waden und Fusssohlen.

Fussschweisse und Kälte der Beine mit Anschwellung der Füsse.

Schwächegefühl in der Wirbelsäule, durch Anlegen gegen einen Gegenstand erleichtert.

Schrunden an der Haut der Hände.

Taumel und Schwindel, auf einmal entstehend und schnell wieder vergehend.

Haarausfallen mit heftigem Kopfschmerz.

Kopfschmerz, besteht in drückendem Gefühle auf dem Kopfe.

Weichheitsgefühl der Haut in der Mitte des Kopfes bis auf die Stirne.

Abschuppen der Haut auf dem Kopfe.

Ein länglich geformter schwarzer Fleck beständig vor den Augen.

Flattern vor den Ohren wie von einem Schmetterlinge oder Vogel *).

Am 1. Juli 1836: Belladonna 30., zwei Dosen, alle fünf Tage eine zu nehmen, und Sepia 30, zwei Dosen, alle zehn Tage eine zu nehmen. — Der Zustand war um etwas, aber noch um weniges gebessert. — Pulsatilla 18, gtt. dim., und Aurum foliat. 12, gtt. dim., von jedem drei Dosen, alle fünf Tage eine Gabe (den 2. August). — Es zeigte sich einige Besserung im Herzklopfen. Es wurden darauf noch angewendet (ohne dass ich die Tage, an welchen ich die Mittel absandte) aufgezeichnet finde: Calc. c. 30, Acon. 18, Caustic. 24, Silic. 30, nochmals Caustic. 30 (nach welchem letzteren Mittel vorzüglich die Herzstiche gewichen waren), und Lycopodium 30.

So dauerte die Behandlung von dem 1. Juli 1836 bis in den Februar 1837; Pat., welche ich im Herbst 1837 sah, war frisch und wohl geworden. Von dem ver-

---

*) Die Hilfsmittel der Diagnostik bieten noch Manches zur Constatirung dieses Herzleidens dar! Gr.

meintlich organischen Herzleiden war kein Symptom mehr wahrzunehmen *).

2) *Morbus niger.* — Im Mai 1837 wurde ich auf einen benachbarten Hof abgeholt, wo ich Fräulein K......r, 22 Jahre alt, sehr blass mit entstellten Gesichtszügen im Bette liegend fand. Pat. klagte über beständige Uebligkeiten und hatte schon einen Nachttopf voll schwarzen Blutes, was wie an den Wagenaxen „verfahrener" Theer aussah, weggebrochen. — Es war den 25. Mai Abends, als ich ankam; über die Anamnese liess sich im Augenblicke weiter nichts erfahren, als dass Pat. in früheren Zeiten das Tanzen nie vertragen konnte, da es ihr jedesmal schwindlicht und brecherlich geworden war, und dass sie jezuweilen an Magendrücken gelitten, wogegen gerade in diesen Tagen von einem weit und breit berühmten Arzte Extr. Aloës (mit Extr. aurantior. zu Pillen geformt) verordnet worden war.

Einige von den übrigen Geschwistern hatte ich schon an den verschiedenartigsten chronischen Leiden behandelt; nach kurzer Behandlung zeigten sich stets flechtenartige Eruptionen, selbst Geschwüre, und darauf schwanden die inneren Leiden.

Je mehr ich die Kranke in Augenschein nahm, desto mehr Leiden und Störung schien sich mir im vegetativen Lebensheerde, durch die Gesichtszüge, ausdrücken zu wollen; nachdem ich ausgefragt, konnte ich dennoch, ich muss es gestehen, zu keinem ordentlichen Krankheitsbilde kommen, um demgemäss hier das specifisch-passende Mittel auszuwählen. — Ich gab dess-

---

*) Es gewährt dem Arzt stets Freude, seine Kranken genesen zu sehen. Damit ist's aber nicht abgemacht, wenn es an das Rechenschaftsablegen über das ärztliche Handeln geht. Nach welchen Indicationen Verfasser seine Mittel gab, und warum gerade Bellad. mit nachfolgender Sepia, Pulsat. mit nachfolgendem Aurum, ist nicht einzusehen. Für die Therapie sind desshalb solche Mittheilungen immer von untergeordneterem Werthe. Gr.

halb mehr aus ganz allgemeinen Rücksichten vorerst einige Dosen Aconit 25. tropfenweise *). Die Uebligkeiten und das Erbrechen schienen sich in den ersten Paar Stunden darauf etwas mindern und verlieren zu wollen; Schlaf war während der Nacht nicht erschienen.

Des andern Tages fing die Scene mit Erbrechen von derselben, aber etwas mehr mit Blutklumpen gemischten Masse wieder an und es kamen dabei wirkliche Ohnmachten dazu. — Die Gesichtszüge sehr entstellt, Gesicht wie Extremitäten kalt, der Puls fadenförmig, der Bauch aufgetrieben. Bei diesen Erscheinungeu konnte an den Tod durch Erschöpfung gedacht werden. Nach den geklagten Beschwerden von entsetzlichem Weh, Mattigkeitsgefühl und Angst in der Magengegend, Druck und Schwere in dem Kopfe linker Seits über dem Auge, konnte wohl kein Mittel besser entsprechen als Arsenic. — Pat. erhielt den 26. Mittags 1 gtt. Arsenic. 25., in zwei Esslöffeln voll Wasser, stündlich einen Theelöffel voll; zum Getränke *Buttermilch.* — Pat. fühlte nach den ersten Gaben Beruhigung, schlief etwa eine Stunde ein und sobald ihr das Brecherlichkeitsgefühl erscheinen wollte, liess sie sich einen Theelöffel voll Arznei geben, worauf jedesmal jenes Gefühl so wie die Aengstlichkeit schwanden. Es stellte sich auch jetzt Stuhlgang ein, der eben von derselben Beschaffenheit war, wie das Ausgebrochene. Die Nacht schlief Pat. einige Stunden, und gegen Morgen erbrach sie noch einmal, aber blos die genommene Buttermilch. — So blieb die Kranke zwar noch immer in einem Zustande von Schwäche, welcher ihr kaum erlaubte sich zu bewegen, — aber sie blieb frei von der Entleerung dieser schwarzen theerartigen Masse, sowohl durch Erbrechen wie durch den Stuhl.

Pat. verbrauchte noch 2 gtt. Arsenic., auf dieselbe

---

*) In welchen Zwischenräumen? Gs.

Weise gereicht, aber in grösseren Zwischenräumen theelöffelweise genommen. — Wegen der noch übrigen, nach und nach mehr hervortretenden, älteren Beschwerden, die aufzuzählen hier überflüssig ist, erhielt Patientin nach und nach mehrere Mittel, bei deren Gebrauch sich die Kranke so weit erholte, dass sie weit gesünder geworden ist, als sie je früher gewesen, so dass sie jetzt kräftig, von blühender Gesichtsfarbe und stark an Körper geworden ist, und sogar auf zwei Bällen fast unausgesetzt getanzt hat, ohne im mindesten die schon seit dem sechszehnten Lebensjahre empfundenen Beschwerden beim Tanzen (Schwindel und Uebligkeit) wahrzunehmen.

---

4) *Verwachsung der Placenta. — Beginnende Putrescenz des Uterus. — Kreosot. Von Dr. Med. und Chirurg.* Bentsch *zu Ulm.*

Den 23. December 1837, Nachts 1 Uhr, wurde ich zu einer Frau gerufen, welche vor einer Stunde einen starken Knaben leicht geboren hatte. Da die Zögerung der Nachgeburt eine Stunde angedauert hatte, wollte die Hebamme keine Schuld haben, wenn Nachtheil daraus entspringen könnte. — Die Frau ist 30 Jahre alt, phlegmatischen Temperaments, und hatte schon vier Kinder leicht geboren.

Krankheiten, die eine schlimme Folge zurückgelassen hätten, weiss sich die Frau sonst nicht zu entsinnen. Auch ihre Beschäftigungen etc. haben nicht nachtheilig eingewirkt. — Die Menstruation hatte sie als Mädchen copiös und mit einigen Schmerzen.

Das Becken regelmässig gebaut; der Uterus stand über dem Eingang desselben, war nicht contrahirt, aufgelockert, weich, nicht empfindlich; kein Blutverlust; gänzliches Aufhören aller Wehen; der Bauch nicht empfindlich.

Im Anfang jeder Schwangerschaft litt die Frau an Uebligkeiten und bedeutendem Speichelfluss, welcher gegen zehn Wochen anhielt, und sehr schwächte. In der letzten Schwangerschaft beseitigte ich diesen Zustand durch Ipecac. ¹⁰/₆ (täglich dreimal) in wenigen Wochen. — Der Lochienfluss soll jedesmal sehr widrig gerochen haben. Bei dem letzten Wochenbett trat am Ende des Lochienflusses milder Fluor albus ein, mit Brennen in der Herzgrube, Spannen im Bauche etc.

Bei einer innern Exploration fand ich die Placenta sehr gross und succulent, *mit dem Fundus uteri fest verwachsen.* Die feste Adhäsion der starken Placenta ermüdete meine linke Hand (welche ich wegen der Lage der Frau benutzte) bald in dem Maasse, dass ich, nach Veränderung der Lagerstätte, meine rechte Hand gebrauchen musste. Der Uterus hatte sich im obern Segmente schon bedeutend zusammengezogen, ich musste mich daher begnügen, nachdem ich einen Theil der Nachgeburt gelöst hatte, so viel als möglich von den Eihäuten zu entfernen; die eingeschlossenen Ueberreste musste ich also zurücklassen. Tinct. Secal. corn. gtt. XII *) in Wasser, alle Viertelstunde einen Kaffeelöffel voll gegeben, brachte keine Contractionen des Uterus hervor. Die Frau klagte bei jeder Gabe über bedeutende Uebligkeit, die mehr ohnmachtartig war; auch der Durst wurde vermehrt.

Da in drei Stunden hiernach keine Wehen erfolgt waren, so zögerte ich nicht, Bellad. 4. zu reichen, für welche der Zustand sprach. Ich gab davon 20. gutt. in vier Unzen Wasser, kaffeelöffelweise. — Den andern Tag fand ich die Frau in folgendem Zustande: der Kopf eingenommen, schwindlich, dabei Uebligkeit, besonders wenn Pat. sich aufrichten wollte; Drücken in der Stirn; Schlummersucht; heftiger Durst; Gesicht *blass*, aber sonst nicht entstellt (Zunge rein, bleich;

*) Das war keinesfalls *hier* eine *ganz passende* Gabe! Gr.

kein Appetit); Bauch etwas empfindlich beim Berühren, *nicht* aufgetrieben; der Uterus noch wie gestern; Puls härtlich (kein Schweiss, kein Stuhl); wenig Lochienabgang. In der Nacht hat die Kranke einige Mal geschlafen. — Binnen 24 Stunden wurden die Erscheinungen bedeutend schlimmer; unausstehlicher Durst; Schlummersucht auffallend; Lochienfluss aashaft stinkend; er bestand in Blutklümpchen. Die Nacht vom 24. auf den 25. konnte die Frau nur unruhig schlafen — wegen wehenartiger Schmerzen in Kreuz, Bauch und Schoos, bei vermehrtem Blutabgang.

Nach dieser Erscheinung liess sich eine Lostrennung der Placenta vermuthen. Ob sie gleich noch ziemlich eingeklemmt war, konnte ich sie doch, ohne sie loslösen zu müssen, mit einiger Anstrengung wegnehmen. Der Gestank war so heftig, dass die Fenster geöffnet werden mussten. — Die Placenta war, von der Geburt an bis zur Ausscheidung, 34 Stunden im Uterus geblieben. — Gewiss hat die Belladonna sehr viel zur Abtrennung beigetragen.

Die Nachwehen, welche nun stark sich einstellten, wurden durch Cham. 6/2 (alle 5 Minuten gereicht) bald gehoben.

Gegen Abend stellte sich Frost ein, der in allgemeine Hitze und endlich in Schweiss überging; der Puls wurde weich, etwas zusammengezogen, schnellanschlagend, zitterig, ungleich; der Kopf sehr eingenommen; Verwechslung der Begriffe; Gedächtnissschwäche; — Pat. fühlt sich nicht krank; bei der Frage: wie geht's? antwortet sie: „Gott Lob und Dank, recht gut," und wurde über meine öftern und langen Besuche sehr ärgerlich. Der Lochienfluss geht noch mit grossem Gestank ab, ist schwärzlich, klumpig; Bauch nicht empfindlich, weich; Vagina feucht, nicht besonders heiss; Stuhl noch unterdrückt.

Nach diesen Erscheinungen war wohl jener Zustand zu befürchten, den man Putrescenz der Gebärmutter

nennt, und den ich $18^{23}/_{24}$ im Gebärhause zu Wien als Praktikant zu sehen Gelegenheit hatte; selten kam eine Kranke davon.

Die wenigen Fälle in meiner Praxis waren meist traurig ausgefallen. Dr. HARTMANN (Therapie acuter Krankheitsformen) gab mir auch wenig Hoffnung.

Analogie führte mich auf Kreosot. — Mit diesem habe ich schon seit längerer Zeit Versuche in verschiedenen Krankheiten angestellt. Auch die Prüfung mit Kreosot von W. WAHLÉ (Archiv von STAPF etc. Bd. 16, Heft 2) liess ein Resultat in vorliegendem Falle erwarten.

Zehn Tropfen Kreosot wurden mit 500 gtt. Weingeist gemischt, davon anfangs 10 gtt. in eine Mutterspritze voll lauen Wassers gethan, und dies nun in den Uterus gespritzt. Da keine besondere Empfindung wahrgenommen wurde, versuchte ich 20 gtt. und endlich 30 gtt., *alle Stunde eine Spritze voll.* Ich hätte auch mit der Gabe noch steigen können, weil die Patientin über keine Schmerzen klagte. Innerlich liess ich alle Stunde von der zweiten Verdünnung einen Tropfen in Wasser geben *).

Nach zehnmaligem Einspritzen **) hatte ich bewirkt, dass der Gestank, auch die Uebligkeit, so wie die comatösen Zufälle bedeutend nachgelassen hatten; die

---

*) Anfangs verrichtete ich die Einspritzungen selbst, später that es die Hebamme unter meiner Leitung. Ich habe mich überzeugt, dass solche Geschäfte nie einer Hebamme allein überlassen werden dürfen, weil dann die Einspritzungen selten bis in den Uterus gelangen. Solche Aerzte, welche mit den Encheiresen der Geburtshilfe nicht bekannt sind, mögen sich daher hüten, dieses Geschäft geradezu den Hebammen zu übertragen.

**) Ich muss noch bemerken, dass die Einspritzungen in den Uterus wie aufgelöste Seife abgingen, was ganz mit den Erfahrungen des Entdeckers des Kreosots übereinstimmt; denn Dr. REICHENBACH sagt, dass die Wirkung dieses Mittels in der Verwandtschaft zum Eiweissstoffe liege, daher es denselben zum Gerinnen bringe. — Es ist gewiss rathsam, bei ähnlichen Erweichungen anderer Organe, sein Augenmerk auf dieses wichtige Mittel zu richten.

Harnsecretion ging besser vor sich, der Puls schlug langsamer, voller und regelmässiger; der Uterus contrahirte sich und ging in die Beckenhöhle zurück; der Bauch wurde beim Berühren empfindlicher, die Kranke unruhiger; überhaupt stellte sich Reaction mehr heraus. Gegen Mittag (den 26.) wurden die Injectionen, so wie das Einnehmen von Kreosot, ausgesetzt; statt dessen liess ich Aconit. 5. (etliche gtt. im Wasser, kaffeelöffelweise) reichen. Den 27. klopfendes, drückendes Kopfweh in der Stirn; Pat. ist sehr aufgereizt, empfindlich; duftender Schweis; Urin trübe und wenig; Bauch nicht sehr empfindlich. Gegen Abend gingen zwei Maas Urin ab; Stuhl wurde durch Klystiere von lauem Wasser mit Oel bewerkstelligt; der Durst noch immer bedeutend. Einige Gaben Belladonna (wie früher) linderten das Leiden sehr.

Den 28sten kam Milchfieber. Nächtlicher, trockener Husten wurde durch Hyosc. 4 (etliche Tropfen) beseitigt. Die Milch verlor sich leicht, da ohnehin die Frau nie säugen konnte (sie hat grosse, sogenannte Fleischbrüste).

Die späteren Schwächezustände (mit schwarzen Funken vor den Augen, Schwindel etc.) beseitigte China 12. Eine später entstandene entzündliche Anschwellung des linken Ovariums hob in etlichen Tagen Aconit *).

---

*) Die letztere Angabe über das Leiden des Ovarii hätte bestimmter ausgeführt werden sollen, namentlich der etwaige Zusammenhang mit dem früheren Uterusübel. — Mit solchen vagen Angaben wird nichts genützt; sie geben Manchem, wenn auch nur ungegründeten Verdacht von Flüchtigkeit oder gar von noch Schlimmerem. Gr.

---

5) Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. KÄSEMANN *zu Lich im Grossherzogthum Hessen.*

B) Vorboten von Apoplexie; Apoplexie; Folgen davon *).

1) Herr Dekan M......., 49 Jahre alt, zu B.........., — ein sehr korpulenter, vollblütiger Mann von mittlerer Grösse und apoplektischem Habitus. Führt eine Vita lauta. Früher schon litt er an Congestionen nach dem Kopfe, wesshalb ein Arzt ihn mit Aderlässen, Schröpfen, Laxiren etc. so tractirte, dass er sich zuletzt ganz matt fühlte; nach einer im Herbst 1836 anderwärts bestandenen hom. Behandlung sah er besseren Erfolg, als nach den früheren heftigen ärztlichen Angriffen.

Seit einiger Zeit wird er jetzt wieder oft von Andrang des Blutes nach dem Kopfe, Eingenommenheit desselben, Schwindel, Zittern der Arme und zeitweise unterdrücktem Gefühle in denselben befallen. Dabei sind seine Füsse meistens kalt, die Darmentleerungen oft hart, bisweilen auch normal; in letzter Zeit empfindet er auch häufig Jucken am After. Der Kaffee bekommt ihm nicht mehr gut; *der Appetit stark;* desshalb lege ich ihm eine spärliche, mehr aus vegetabilischen Substanzen bestehende Diät dringend ans Herz, empfehle angemessene Bewegung etc.

Um in Bezug auf den congestiven Zustand, der damals sehr activ war, möglichst bald eine Ermässigung zu erwirken, gab ich am *8. März 1837* Acon 9. gtt. 2. in sacch. lact. (in 9 Dosen, täglich 3 Dosen zu nehmen.)

Den 12ten schreibt er mir: „Die Wallungen im Blute haben etwas nachgelassen.“ — Nun mehr das Gesammtleiden berücksichtigend, gebe ich Nux vom. 9., gtt. 2. in sacch. lact., jeden Abend den vierten Theil. Unter fortschreitender Besserung erhielt er am *19. März* Sulph. 1., gtt. 2.; am *27. März* wieder Nux vom. 9., gtt. 2., eben so.

---

*) Fortsetzung von Hygea VII, 502. *Die Red.*

Am 2. April lautet der Bericht: Die Wallungen im Blute sind sehr selten, das Jucken am After hat nachgelassen. Hartleibigkeit, Kopfeingenommenheit, Wanken in den Beinen, wodurch das Stehen erschwert wird, sind die hauptsächlich beachtenswerthen Erscheinungen. — Nux vom. ebenso.

Den 13ten schreibt er mir, dass sein Zustand jetzt sehr erträglich sei, und dass er nur noch etwas Hartleibigkeit, aufgedrungenen Leib, und bisweilen, doch selten, Kreuzschmerzen zu klagen habe. — Dieselbe Ordination. — Hiermit beschloss er die Kur, ganz zufrieden mit dem Erfolg, und hat seit dieser Zeit, wie ich noch vor einigen Tagen von ihm erfahre, sich immer wohl gefühlt *).

---

*) *Epikrise.* — Ich will diesen Fall nicht höher gestellt wissen, als er verdient, desshalb auch blos die Vorboten des Schlagflusses in den Erscheinungen erkennen, wie sie bei so ganz characteristischem Habitus apoplecticus mit einer diese Krankheit begünstigenden Lebensart um so mehr Beachtung verdienen, wenn ein Hämorrhoidalzustand nicht zur Durchbildung kommen will. — Es gehört *auch diese Geschichte* in eine Rubrik von Krankheiten (und namentlich noch bei einem solchen Individuum), wo man nicht activ genug sich benehmen zu können wähnen möchte, und wo man alle bösen Dämonen gebannt zu haben vermeint, wenn man das betreffende Individuum, irgendwie, etwas von Fleisch und Blut gebracht hat. — Der oben berührte Koryphäe hatte weder Saft noch Blut gescheut, zwar die Kräfte des starken Mannes sehr beeinträchtigt, aber das Leiden doch unangetastet gelassen. — Es ist wirklich traurig, wenn nicht einmal der *Arzt* weiss, *wie* man *mit Erfolg* und *für die Dauer* schwächen kann — falls es nöthig wäre!? — ohne solcher Mittel erst zu bedürfen, die das dynamische Getriebe des Organismus noch mehr zerrütten und trüben. — Ich gestehe es nun frei, dass ich bei *nahe* bevorstehendem Schlaganfall bei solchen Personen, wie hier besprochen, jedenfalls einen gehörigen Aderlass zu den ersten Hilfen zählen würde, aber eben so bin ich auch überzeugt, dass dadurch *für die Dauer* sich nichts erwirken lässt. Zu diesem Behufe ist gewiss eine entsprechende Diät, nöthigenfalls Entziehungskur, die Hauptsache; und ich meine, man sollte durch schmale Kost bei Leuten, die gut zu leben gewohnt sind, schon etwas ausrichten können.

2) Herr Schullehrer März, 37 Jahre alt, zu Burkhardsfelden. — Dieser sonst gesund zu nennende Mann bekam vor fünf Jahren in einer Nacht, nachdem er am Tage vorher, gegen Gewohnheit, einige Bouteillen Wein hatte trinken helfen, ohne jedoch sich zu *be*trinken, einen schlagflussartigen Zustand von zwei Stunden langer Dauer (ohne etwas davon zu wissen); erst später wurde ihm Manches erinnerlich, doch immer nur unklar und wie verworren. — Er wurde in dem Anfalle mit Wein gewaschen; doch weiter geschah nichts. — Am folgenden Morgen berieth man hier den Herrn Hofrath Schwenk, während dessen allöopathischer Behandlung eine Gehirnentzündung sich gebildet haben soll, gegen deren Folgen später noch die Hilfe des allöopathischen Arztes Dr. Wehn in Giessen angesprochen wurde. — Mit diesen, nicht näher bezeichneten, Zufällen hatte Pat. zehn Wochen lang zu thun, und seit dieser Zeit hat er eine Vergesslichkeit zurückbehalten, so dass er einen, für den Vortrag in der Schule vorher gebildeten Gedankenplan wieder vergisst, und nicht ins Klare bringen kann. Auch das Gelesene entschwindet sehr bald wieder seinem Gedächtnisse; nur das Rechnungswesen, wie er es früher erlernt hat, macht hiervon eine Ausnahme.

Am 31. August 1835 erhielt er (mehr des Versuches halber), 3 Dosen Arnica 3., gtt. 2., alle zwei Tage eine zu nehmen.

Nachdem er am 4. September das letzte Pulver genommen hatte, meldet er am *7ten* d. M., dass er gestern, ohne alle bekannte äussere Veranlassung, Kopfweh in der Stirne bekommen und am folgenden Tage eine grosse Menge Blutstreifen unter dem Nasenschleime bemerkt habe, so dass letzterer ganz roth davon gefärbt erschien. — Arnica 3., gtt. 1, 3 Dosen, eben so zu nehmen.

Am 14ten glaubt er sich freier im Kopfe und sein Gedächtniss stärker zu fühlen. — Arnica 3., gtt. 2., zwei

Dosen, in Zwischenräumen von 3—4 Tagen zu nehmen. — Hierauf bekam ich keine Nachricht mehr, bis er mir später seine Zufriedenheit mit dem Erfolge zu erkennen gab.

(Fortsetzung folgt.)

115

---

6) *Einiges über die Auscultation und ihre Beziehung zur hom. Medizin. Mit besonderem Hinblick auf* LATHAM'S *Werk *). Von Dr.* FRANK *zu Osterode im Königreich Hannover.*

Der Kreis der Symptomatologie und Phänomenologie, so wie der Diagnostik erweitert sich immer mehr. Die Symptome in ihrem wahren Werthe kennen und würdigen zu lernen, ist um so mehr von hoher Wichtigkeit für die hom. Medizin, als diese eine Symptomatologie und Diagnostik der Arzneikrankheiten und der Arzneimittel beabsichtigt.

Das vorliegende Werkchen beschäftigt sich, wie man leicht sieht, vorzugsweise mit der Auscultation, und indem ich an diesem Orte davon Anzeige mache, erweitere ich den Kreis, in dem die Anhänger der Homöopathie sich bisher bewegten. Im Voraus bin ich gewiss, nicht den Beifall Aller zu erlangen; Mancher wird vielmehr den Kopf schütteln und die Auscultation für *Windbeutelei* oder wenigstens etwas den Homöopathen Unnöthiges **) halten. Diesen gebe ich gleich zuvor die

---

*) Vorlesungen (gehalten 1836 in London) über die *Symptome als Zeichen*, besonders über die *Diagnostik durch das Gehör* bei Krankheiten der Brust, von Dr. P. M. LATHAM. — Deutsch bearbeitet unter der Redaction des Dr. Friedrich J. BEHREND. Leipzig bei Christian Ernst KOLLMANN, 1837. 116 S. 8.

**) Man glaube nicht, dass ich dies Prognostikon aus der Luft gegriffen hätte; gewisse, aus zu weit getriebener Consequenz entlehnte und durch Privatnachrichten bestätigte *Symptome als Zeichen*

Antwort, dass es mir nicht um ihren Applaus, sondern blos um das Fortschreiten der Heilkunde zu thun ist. Die Annalen der Homöopathie beweisen es, dass in dem blos praktischen Treiben, in dem Haschen nach je grössern, je bessern Conglomeraten von Krankheitserscheinungen und der *Sucht*, zu kuriren, die Wissenschaft zu Grunde geht und dass namentlich zur Feststellung unserer Heilmethode das Gebäude auf einer sichern pathologischen Grundlage aufgeführt werden muss. Alles, was über den Sitz und die Natur des Uebels Licht zu verbreiten vermag, gehört ganz besonders vor das Forum der homöopathischen Medizin und die Ergebnisse einer auscultatorischen Untersuchung verdienen, da sie, richtig unternommen, fast immer eine gute Ausbeute liefern, ganz vorzüglich und viel eher in das Krankheitsbild aufgenommen zu werden, als so manche nichtssagende Erscheinungen, wie — Mangel an Appetit, belegte Zunge, unbestimmte Kopfschmerzen, Fieber etc. etc. — meistens sind. Ueberdies gehören Auscultation und Homöopathie auch durch ihr gemeinsames Schicksal zusammen, das Schicksal nämlich *der Vernachlässigung und Verachtung.* An dem erstern Uebel kränkeln beide Disciplinen (wenigstens in Deutschland) gleich stark, das letztere begründet durch einen bedeutenden graduellen Unterschied die Diagnose, und Klima und Gewohnheit sind die Causæ occasionales! Denn während die Auscultation eines transmarinischen Ursprungs sich erfreut, und als Fremdling bei den gastfreundlichen Deutschen auf eine gute Aufnahme rechnen

---

lassen mich dasselbe stellen. Was man aber mit dem „unnöthig“ sagen will, verstehe ich meines Theils nicht, da ja gerade dem Homöopathiker eine möglichst genaue Zusammenstellung aller Krankheitserscheinungen zur Pflicht gemacht und nothwendig ist. Es ist nicht genug, zu sagen: „Ich habe Schwindsucht geheilt“ oder: „die Homöopathie heilt Phthisis.“ Hier verlangt sowohl der Anhänger, als der Gegner stricte Beweise, — Beweise, die nur die Auscultation liefern kann. F.

darf, ist die Homöopathie auf vaterländischem Boden vor unsern Augen entsprossen und erst wenn sie, gleich *Hannibal*, den Zug über die Alpen gemacht, wenn sie die Pyrenäen überstiegen und Oceane durchwandert haben wird, erst dann kann sie, zu uns zurückkehrend, auf mildere Gesinnungen und bessere Anerkennung Anspruch machen. Gilt überhaupt, nach einem alten Sprichworte, der Prophet in seinem Vaterlande am wenigsten, so wird man von dem Worte „wenig" erst einen Supersuperlativ erfinden müssen, um richtig bezeichnen zu können, was der deutsche Prophet in Deutschland gilt. Während ferner die Auscultation einen neuen Sparren auf das alte Gebäude der Pathologie setzt, demolirt die Homöopathie das gesammte morsche Fächerwerk der Therapie. Sie durchbricht die feinen Gewebe der Hypothesen, in die seit Jahrtausenden die Aerzte sich, wie Seidenwürmer, eingesponnen haben und lockt sie aus diesem weichen, ruhigen Asyl hinaus auf den engen Pfad der Unbequemlichkeit. Mag sie daher noch so viele Vorzüge haben: „Das erkennt der Pöbel nicht" — lässt *Göthe* den *Olearius* sagen — „der, so gierig er auf Neuigkeiten ist, das Neue höchst verabscheut, das ihn aus seinem Gleise leiten will, und wenn er sich auch noch so sehr dadurch verbessert."

Aber *unbequem*, — ja das ist die Auscultation auch, da es bei ihr Manches zu lernen und *Viel, Viel* zu üben gibt. Die uns eingeborene Vis inertiae, diese so allgemein durch die Natur verbreitete Kraft, die *keine* Kraft ist, *sie* ist der Winkel, in welchem die von Laennec und Hahnemann ausgehenden Schenkel der Wissenschaft zusammentreffen. Setzen wir, die wir die deutsche Bogenlinie construirt haben, das englische Segment darauf, um so einen Kreis zu bilden, der nichts des Wissenwürdigen ausschliesst, thun wir es den Allopathen, die uns so oft *mit*, und noch öfter *ohne* Grund, Mangel an Wissenschaftlichkeit, namentlich an patho-

logischen Kenntnissen vorgeworfen haben, auch hierin zuvor!

Dazu einen Impuls zu geben, ist der Zweck dieser kleinen Arbeit. Möge er nicht verfehlt werden!

Auf dem engen Raume von 116 gewöhnlichen Seiten, von welcher Zahl noch 18 abgezogen werden müssen, die wir hier ohne Weiters übergehen werden und auf denen dargethan wird, wie die Symptome in einem innern, natürlichen Zusammenhange mit der Krankheit stehen, directe oder indirecte Emanationen derselben sind, hat der treffliche LATHAM die ganze Lehre von der Auscultation so bündig, klar und eindringlich abzuhandeln gewusst, dass das Werkchen nicht blos dem Zwecke, wozu der Verf. es bestimmte, nämlich seinen Zuhörern als Anweisung zu dienen, vollkommen entspricht, sondern auch allen denen empfohlen zu werden verdient, die mit der Auscultation sich befassen, solchen namentlich, denen eine *genügende* oder *alle* Bekanntschaft mit den Lehren derselben abgeht.

Es gibt verschiedene Methoden der Auscultation, die unmittelbare, mittelbare und die Auscultation durch Percussion. Alle Töne zerfallen in trockne und feuchte, oder richtiger in *feuchte*, — welche durch die Mischung der Luft mit Flüssigkeit — und in *nicht feuchte*, welche entstehen, „wenn Bronchen, Lungenbläschen oder Lungenhöhlen dem Durchgange der Luft Hindernisse *) oder wiederhallende Wände entgegenstellen.“ Sie werden vernommen beim Athmen, Sprechen und Husten. Wie man jedoch zuvor die Gesetze der Gesundheit kennen muss, ehe man von dem Erkranken und den Krankheiten sich richtige Begriffe verschaffen kann, so muss man auch, bevor man diejenigen Töne betrachtet,

*) Zu solchen Hindernissen gehören auch Schleimstücke oder sonstige Fluida, die zu consistent sind, als dass die Luft sie durchdringen und sich damit vermischen könnte. Absolute Trockenheit der Luftwege ist demnach zur Hervorbringung der sogen. trockenen Töne gar nicht erforderlich. F.

welche die Krankheiten der Lungen andeuten, das normale *respiratorische Geräusch* (Murmur respirationis) kennen. Ueber dieses bald lautere, bald dumpfere, in dem Raume zwischen Clavicula und Mamma, in der Fovea maxillaris und um die Scapula herum am deutlichsten vernehmbare und dem Murmeln eines Baches am besten zu vergleichende Geräusch, verweist LATHAM seine Schüler auf praktische Uebung. Diese lässt sich auch in der That von Jedem ohne grosse Schwierigkeit anstellen und dazu empfehlen sich vorzüglich Kinder, da bei ihnen das respiratorische Geräusch sehr entwickelt ist — *puerile Respiration.* Bei Erwachsenen, wo sie sich dann immer nur partiell findet, deutet die puerile Respiration immer Krankheit an, in so fern ein gewaltsamer Respirationsact, ein Hinderniss an andern Theilen, dem zu Folge in den einen, aus dem die puerile Respiration kommt, eine grössere Menge Luft eindringt, sein Entstehen bedingt.

Zuerst spricht der Verf. von denjenigen auscultatorischen Zeichen, welche die Krankheiten der am meisten zum Erkranken geneigten Schleimhaut begleiten, und überall die Benennungen beibehaltend, die im St. Bartholomäus-Hospitale gebräuchlich sind, unterscheidet er hier den *Rhonchus* und *Sibilus* als trockene Töne und, diesen entgegengesetzt, die *Crepitation*, die in die kleine und grosse unterabgetheilt wird. Diese blos beim Athmen hörbaren Geräusche sind durch ihre Benennungen — Röcheln, Zischen, Pfeifen, Knistern — hinlänglich bezeichnet. Der tiefere Rhonchus bildet sich, wie die grosse Crepitation, in den Bronchen und ihren ersten Theilungen; der Sibilus und die kleine Crepitation in den kleineren und kleinsten Ramificationen derselben, oder in den Lungenbläschen. Diese letztern Töne verdrängen das respiratorische Geräusch, das ebenfalls in den kleinern Ramificationen und Lungenbläschen zu Stande kommt, während der Rhonchus und die grosse Crepitation, als stärker, das schwächere re-

spiratorische Geräusch wohl verdecken, was jedoch selten geschieht, sein Zustandekommen aber nicht verhindern können. Rhonchus und Sibilus, wie grosse und kleine Crepitation, können einzeln für sich bestehen, aber auch in verschiedenen Verhältnissen neben einander, ja alle vier Töne können bei einem Individuum gleichzeitig vorkommen.

In der dritten und vierten Vorlesung sucht nun Latham die diagnostische Bedeutung der eben besprochenen auscultatorischen Zeichen für die Krankheiten der Lungen darzuthun. In ersterer werden die trockenen Töne, d. h. diejenigen, die ihr Entstehen nicht einer Vermischung von Luft und Feuchtigkeit verdanken, durchgenommen. Mit Recht wird der Rhonchus als der „schwankendste und unbeständigste aller Töne“ bezeichnet, da er meistens, in Verbindung mit dem respiratorischen Geräusch, ohne alle Krankheit vorkommt, blos durch eine auf der Schleimhaut der Bronchen secernirte, das Durchströmen der Luft und damit die Erzeugung der grossen Crepitation vermöge seiner Consistenz verhindernde Masse erzeugt wird und nach einer kräftigen, dieselbe auswerfenden oder auch nur lösenden Expectoration augenblicklich wieder verschwindet, selbst in den Fällen „fast jedesmal“ verschwindet, wo er mit andern anomalen Tönen vergesellschaftet auftritt.

Indess gibt es doch auch permanente Ursachen des Rhonchus, und dahin gehören vorzüglich Verengerung oder gänzliche Verschliessung einer Bronchialröhre, seien sie durch Structurveränderungen der betreffenden Theile selbst — Verdickung der Schleimmembran, Ossification eines Knorpelrings — oder durch krankhafte Geschwülste von aussen — Bronchocele, Aneurysma, tuberculöse Masse in den Bronchialdrüsen oder Lungen — hervorgebracht.

Ein bedeutenderes, das Daseyn einer Krankheit sicherer beweisendes und nicht willkührlich zu entfernendes Zeichen ist der *Sibilus*, der, wie der Rhonchus allein, aber

auch mit andern Tönen verbunden vorkommen und ebenfalls von einer secernirten, consistenten Masse abhängen kann, die aber, weil sie sich in den kleinern Bronchialverzweigungen befindet, durch freiwillige Anstrengungen nicht ausgetrieben werden kann. Fast immer findet man den Sibilus mit der kleinen Crepitation verbunden und gegenseitig um die Oberherrschaft streitend, so zwar, dass bei Zunahme des entzündlichen Zustandes der Lungen auch der Sibilus zunimmt, bei dessen Abnahme aber die kleine Crepitation prävalirt.

Latham *nimmt an*, da er es nicht *beweisen* kann, „dass bei einer vermehrten entzündlichen Thätigkeit der secernirte Stoff in manchen Bronchialramificationen so consistent wird, dass sich de eingeathmete Luft nicht mehr mit ihm vermischen kann und also die Crepitation dem Sibilus weichen muss; dass aber beim Nachlass dieser erhöhten Thätigkeit die secernirte Masse sowohl copiöser, als auch flüssiger wird und nun wieder eine Mischung mit der Luft zulässt, worauf nun der Sibilus nachlässt und die Crepitation vorwaltet." Er meint hier blos die *chronischen* Bronchialaffectionen (von den akuten wird noch die Rede seyn), die sich durch Dyspnöe, Expectoration und Husten characterisiren und in denen der Sibilus eigentlich nur ein zufälliges Symptom ist.

Dagegen sind es die Paroxysmen des genuinen Asthma, wo er das characteristische und lange, ja selbst von Anfang bis zu Ende einzige auscultatorische Zeichen ist. Ein solcher, auf die hier gegebene Beschreibung genau passender Fall ist mir erst vor einigen Wochen vorgekommen und durch einige Dosen Phosphor ¼ gtt. *) nach jedesmal eingetretener, kurzdauernder Verschlimmerung unter Auswurf einer bedeutenden Menge Schleims ungemein schnell beseitigt worden. Der Sibilus war der einzige vernehmbare Ton, über die ganze Brust ver-

*) Die Dilution fehlt im Manuscript. Gr.

breitet, auf der rechten Seite aber stärker als auf der linken.

Aber auch bei acuter Affection der Bronchialverzweigungen und Luftbläschen, mit einem Worte bei Bronchitis acuta, kommt der Sibilus im Anfange vor, wo die Schleimhaut trockener als im normalen Zustande wird; weicht aber später, beim Eintritt einer reichlichern Secretion, der Crepitation. Daher trifft man auch so selten in praxi den Sibilus allein, sondern mit Crepitation gemischt, weil der ihn begründende pathologische Zustand, die eben erwähnte Trockenheit der Schleimhaut, meistens nur sehr kurze Zeit andauert. Indess gibt es denn doch auch Fälle, wo der Zustand von Trockenheit der Schleimhaut (das erste Stadium der Bronchitis) lange dauert, ja die ganze, nicht weiter sich entwickelnde Krankheit ausmacht. Hier ist der Sibilus das einzige und für die Diagnose höchst wichtige auscultatorische Zeichen, ohne welches man „wohl vermuthen kann, was da seyn *könnte*, niemals aber mit Sicherheit anzugeben vermag, was wirklich da *ist*.“ Solche Fälle hat LATHAM namentlich bei Kindern beobachtet und erzählt (p. 41) einen sehr interessanten Fall, wo die Entzündung, mit der grössten Dyspnöe verbunden, sechs Tage lang in ihrem ersten Stadium verblieb und dann *ohne irgend eine Art von Expectoration,* also ohne in das zweite Stadium überzugehen, in Genesung endete. Doch auch bei Erwachsenen kommen solche Fälle, jedoch nicht so häufig, vor. — LATHAM führt die Krankheit eines Herrn an, der „plötzlich von fieberhaften Symptomen und einer fürchterlichen Dyspnöe befallen worden war. Seine Lippen waren blau, der Athem schwer; dabei hustete er unaufhörlich und bemühte sich vergebens, etwas herauszubringen, was seiner Angabe nach ihm in der Kehle steckte und diese zu reizen schien.“ Die Percussion ergab überall einen guten Ton, die Auscultation überall einen lauten Sibilus. Verf. knüpft an die Erzählung dieses Falles die Frage:

„Was konnte nicht alles hier vermuthet werden? Hydrops pericardii, Hydrothorax, Hepatisation der Lunge, Strictur einer Herzmündung u. s. w."

(Fortsetzung folgt.)

---

7) *Einige Worte über die Krankheiten der dramatischen Künstler. — Vom Regimentsarzte Dr. Griesselich in Karlsruhe.*

Die folgenden, geringen Beobachtungen habe ich aus eigener Anschauung seit einer Reihe von Jahren entnommen, während welcher ich nicht selten von dramatischen Künstlern des In- und Auslandes berathen wurde. Ist dieser Gegenstand auch nichts weniger als Ramazzinisch erschöpft, so ordnen sich doch die Bemerkungen, die ich zu machen habe, dem Ganzen an, bringen einen für die Praxis nicht unerheblichen Punkt zur Sprache und schliessen sich hiermit an die Angaben eines neueren französischen Arztes, welcher vor einiger Zeit seine Notizen über die Krankheiten der Schauspieler bekannt machte *).

Es ist im Allgemeinen auffallend, wie häufig chronische Krankheiten in dem Schauspielerstande vorkommen. Die Ursachen davon liegen nach meinem Dafürhalten ziemlich nahe. Worauf ich hier aber besonders aufmerksam machen möchte, das ist die oft bedeutende Schwierigkeit, dieser Leiden bei dramatischen Künstlern Meister zu werden, Leiden, deren Dauer und Stärke zu dieser Schwierigkeit in keinem gehörigen Verhältnisse steht, denn schon geringfügige Uebel trotzen den, unter andern Umständen hilfreichen Mitteln. — Die Ursache dieser Hartnäckigkeit liegt, nach den von mir gemachten Beobachtungen darin, dass durch die öfter

---

*) Name und Stelle sind mir nicht bekannt.

wiederkehrenden künstlichen Affekte das Nervensystem Veränderungen erleidet, welche auf den Gesammtorganismus einen ungünstigen Einfluss äussern. Algieen und Neurosen sind daher unter dem Schauspielerstande ziemlieh einheimisch; wahre Hysterie möchte dennoch unter die nicht so häufigen Krankheiten gehören.

Ich muss hier übrigens ein für allemal bemerken, dass ich nicht von Histrionen rede, sondern von Künstlern (und Künstlerinnen), welche ihrem Stande mit Liebe ergeben sind und ihm Ehre machen. Die ersteren werden mit ihren Nerven sehr gut durch die Welt kommen.

Setzt nun ein schon leidender Künstler seinen Beruf während der Kur fort, so wird durch die künstlichen Affekte der arzneiliche Eindruck stets verändert, auch aufgehoben. Auf diese Art bestrebt sich der Arzt vergeblich, eine wohlthätige Reaction hervorzurufen; ist sie auch einmal da, so wird sie durch den mächtigern Reiz unterdrückt. — Im Allgemeinen kann man sagen, dass eine, selbst mehrere tüchtige Magenüberladungen während der Kur chronischer Krankheiten nicht so viel Schaden anrichten, als ein einziger heftiger Gemüthsaffekt.

Zwar bestätigt es sich auch hier, dass die Natur sich allmählig an die stärksten Eindrücke gewöhnt, doch habe ich bemerkt, dass *gewisse* Rollen beständig denselben üblen Einfluss äusserten.

Sehr zu berücksichtigen ist der natürliche, gewöhnliche Humor eines Schauspielers. Es gibt deren gar manche, welche die in ihnen liegende geistige Richtung nur zu entwickeln brauchen, und dann auf der Bühne gleichsam sich selbst spielen. Diese sind offenbar besser daran als die Andern, welche durch tiefer eingreifendes, psychologisches Studium sich erst Charaktere durch Kunst aneignen müssen, — welche eine andere Natur in sich aufnehmen und diese wiedergeben. — So war *Raimund*, der berühmte Komiker in Wien, im gewöhnlichen Leben finster, verschlossen, — ein

wahrer Melancholiker und hat sich auch als solcher erschossen. — Wer z. B. schon im gewöhnlichen Leben einen Hang zur Intrigue hat, wird den Faden einer Intriguenrolle leichter finden und fortspielen; aber für einen gemüthlichen Menschen ist die Rolle eines Sekretär *Wurm* immerhin eine Pein. Ein solcher hat in dieser Zweiheit gleichsam einen Kampf mit sich selbst zu bestehen; es geht ihm nicht besser wie Einem, der da träumt, er habe sich durch einen Fall den Kopf tüchtig angeschlagen; er wacht auf, ist froh, nicht gefallen zu seyn, aber schon der *vermeintliche* Fall hat ihm *wirkliches* Kopfweh gemacht *). Und so bleibt auch dem Künstler von seiner Darstellung etwas hängen. Wie sehr also diese Verhältnisse in Behandlung chronischer Krankheiten bei solchen Künstlern in Betracht kommen, ist leicht einzusehen.

Natürliche Affekte wirken weniger eindringend als gleichartige künstliche; die ersteren bleiben gewissermassen in der Bahn der Natur selbst; ähnlich den Krankheiten haben sie ihren regelmässigeren Verlauf, ihre Krisis, was sich bei gewissen Affekten bestimmt nachweisen lässt.

Sehr auffallend ist es, wie häufig Unterleibsübel manchfacher Art bei Schauspielern vorkommen; Hämorrhoiden (und was damit zusammenhängt, gichtische, rheumatische Leiden etc.) sind ungemein häufig. — Diese Uebel haben einen Hauptgrund in der oft gezwungen-unregelmässigen Lebensweise, in den Gelagen auf Kunstreisen, in den öfteren Erkältungen auf zugigen Bühnen etc. etc. Es ist nicht mein Zweck, darauf weiter einzugehen. Nur bemerken will ich, dass die Nux vom. das recht eigentliche Schauspieler-Arzneimittel **) ist,

---

*) Diese oder ähnliche Empfindungen wird Jeder schon gehabt haben, der lebhaft träumte.

**) Der besonnene Arzt wird mich verstehen, was ich damit meine; ich statuire keine Lieblingsmittel.

dass ferner die Folgen des Missbrauchs von Aderlässen und von anhaltend ausleerenden Mitteln sich gerade bei Schauspielern sehr schwer heben lassen, wovon der Grund ebenfalls leicht einzusehen seyn wird.

Kann der Anordnung des Arztes Folge geleistet werden, den Beruf während der Kur aufzugeben, so wird der kranke Schauspieler dem Ziele der Genesung gewiss viel näher seyn, als wenn er in seinem Berufe fortfährt. Da aber die Verhältnisse dieses in der Regel nicht zulassen, so tritt eben der Fall ein, der in chronischen Krankheiten nicht selten eintritt: theilweiser Fortschritt zur Heilung, Stehenbleiben und dann wohl wieder Zurückschreiten.

---

8) *Aufforderung an Herrn Dr.* HARTMANN *in Leipzig. — Von Dr.* SCHRÖN *zu Hof in Bayern.*

In Nr. 7 des 12ten Bandes der allgem. homöopath. Zeitung referirt Hr. Dr. HARTMANN über STÄPF's und GROSS's Archiv Band 16, Heft 1, und äussert dabei, er kenne ein „Warum," das diejenigen, welche den Dr. GROSS übel angelassen haben, zu diesem Verfahren bestimmte, und GROSS fügt in einer Anmerkung bei, dass er das „Warum" auch kenne. Da auch ich mit Dr. GROSS auf wissenschaftlichem Felde einige Male zusammengestossen bin, was ihn so übel berührte, ich aber in der That keinen andern Grund habe, als das Streben für Wahrheit und für das Gedeihen der specifischen Heilmethode, ich mir auch nicht denken kann, welchen anderen Grund Andere zu ihrem Verfahren gegen Dr. GROSS haben konnten, *so fordere ich Dr.* HARTMANN *hiedurch öffentlich und auf's entschiedenste auf,* jenes „Warum" *baldigst* mitzutheilen, auch was er sonst weiss oder wissen will. Ich muss es mir gefallen

lassen, wenn Manche die Art meines Wirkens nicht billigen, aber ich kann und werde es nicht dulden, dass meine lautere Absicht etwa verdächtigt werde. Ich kenne ausser Dr. Griesselich keinen mit der Homöopathie vertrauten und sie übenden Arzt von einiger Bedeutung persönlich; nur mit Dr. Trinks habe ich correspondirt. Von Niemanden bin ich zu meiner Handlungsweise aufgefordert worden und Niemandes Einfluss hat meine literarische Richtung bestimmt. Mein Streben ist so ohne alle Nebenabsicht, dass ich selbst Anderen eine solche nicht zutrauen mag. — So weit also die Andeutung des Hrn. Dr. Hartmann mich treffen könnte, fordere ich ganz bestimmte und baldigste Erklärung von ihm.

Nachschrift von Dr. Griesselich. — Ich schliesse mich dieser Aufforderung ganz an. Mich veranlasst dazu nicht die abgearbeitete Phrase des „Sich-getroffenfühlens,“ sondern der Hinblick auf die Möglichkeit, dass man sich, bei seiner besten und innigsten Ueberzeugung von etwas, doch täuschen könne. Es liegt mir Alles daran, über gewisse Dinge, welche hinter dem Vorhange gehalten werden, Licht zu bekommen. Damit dies geschehe, spreche Hr. Dr. Hartmann frei jenes „Warum“ aus; wer es sei, möge dann sein Handeln verantworten.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Archiv von den Doctoren* Stapf *und* Gross. *XVI. Band. 2. Heft. (Fortsetzung von Hygea VII. 540.)*

Die hom. Heilanstalt zu Leipzig in ihrer Entstehung, Einrichtung und Verwaltung in den ersten vier Jahren, dargestellt von Ed. Seidel, *Unterarzt derselben.* — Wir bekommen in diesem Aufsatze den ersten genauen Specialrapport über die genannte Anstalt, die hier nicht mehr *Lehr*-Anstalt titulirt wird. Die im Jahr 1833—34 erschienenen drei Hefte der „Jahrbücher" umfassten nur Mittheilungen aus der Periode vom 24. Januar 1833 bis ult. Sept. e. a. Die Verwaltung Schweikert hat trotz öfteren Erinnerns *keinen* und die Verwaltung Fickel *einen* Rapport mitgetheilt.

Ueber die Einrichtung des Hauses, der Zimmer, über Bettstätten und anderer Fournituren, über die Hospital-Kost etc. sind ausführliche Mittheilungen in Seidel's Arbeit; dann folgt eine Recapitulation der

	Ausgaben und der	*Einnahmen*
1833:	861 Thlr.	802 Thlr. *)
1834:	2050 —	2059 —
1835:	1432 —	1402 —
1836:	1307 —	1211 —

---

*) Groschen und Pfennige übergehen wir.

Im ersten Jahr nahm man die Kranken meistens unentgeltlich auf; später nahm man aber nur notorisch Arme und solche Kranke auf, die zu heilen Wahrscheinlichkeit da war etc. Andere mussten einen Beitrag von 12 Groschen bis 3 Thaler pr. Woche zahlen. Ebenso behandelte man auch in der ambulatorischen Klinik die Kranken anfangs ohne einen Geldbeitrag von ihnen zu verlangen, dann aber wurden wöchentliche Beiträge bestimmt (die Einnahmen sind dafür stets verzeichnet). — Dann folgt etwas über die Ordinationszeit, die Einrichtung der Krankenbücher etc. Sofort kommen tabellarische Uebersichten:

	aufgenommen,	geheilt,	gebessert,	ungeheilt,	gestorben,
1833:	118	79	20	9	4
1834:	114	49	26	21	5
1835:	84	49	22	12	11
1836:	110	69	25	9	11

Poliklinisch Behandelte:

	aufgenommen,	geheilt,	gar nicht wieder gekommen,	gebessert,	ohne Erfolg,	gestorben,
1833:	1086	159	180	420	183	17
1834:	336	61	102	145	77	7
1835:	192	40	36	90	52	9
1836:	205	70	29	109	21	5

Der Verfasser hat die numerischen Verhältnisse der einzelnen Krankheitsformen tabellarisch mitgetheilt. — Ueber die Behandlung erfährt man nichts.

Rhapsodieen von Dr. Attomyr *in Lucca. — 1) „Es gibt keine Enantiopathie.“* — Gegen Hahnemann leugnet Verf. die Möglichkeit einer enantiopathischen Beziehung der Arzneien zu den Krankheiten. Der Grundsatz Contraria Contrariis könne gar nicht befolgt werden, „denn es gebe im Reich der Krankheiten keine Contraria.“ Auf Rothlauf opponire der Körper Nicht-Rothlauf, auf Lungenentzündung Nicht-Lungenentzündung; das seien keine Contraria, viel eher Contradictoria; das Contrarium

von warm sei kalt, das Contradictorium von warm nicht-warm.

Diese Contradictio oder Contraactio finde ganz bei der homöopathischen Heilung statt; auf Durchfall folge Nicht-Durchfall, keine Verstopfung etc. etc. Um die Mittel nach dem Grundsatze der Allöopathen anzuwenden, bedürfe es gar keiner Arzneimittellehre, denn nach diesem bequemen Grundsatze passe jede Arznei gegen jede Krankheit; das sehe und lese man auch täglich, indem man alle Arzneien bei allen Krankheiten durchprobire. — Die Erst- und Nachwirkung der homöopathischen Arzneimittellehre verhielten sich zu einander nicht wie Gegensätze, sondern wie reine Negationen. Für die wenigen, wirklich entgegengesetzten Symptome, die man unter dem Namen Wechselwirkungen von den Erstwirkungen mit Unrecht trenne und deren individueller Gegensatz, wären sie (die Wechselwirkungen) einmal mit mehreren andern Symptomen zu einem abgeschlossenen Krankheitsbild vereinigt, verschwinden müsse, — für diese wenigen Symptome habe man mit um so grösseren Unrecht einen therapeutischen Grundsatz aufzustellen sich bemüht, als in keiner Therapie von Behandlung und Heilung *einzelner Symptome* die Rede seyn könne, da die mit der Bekämpfung und Unterdrückung *einzelner* Symptome einer Krankheit sich „balgende" Palliativmethode von den Aerzten älterer sowohl als neuerer Schule für verderblich und irrationell erklärt worden wäre. — Die „einzig zweckmässige" Anwendung der Arzneien geschehe nach dem Grundsatz der Homöopathie.

Der Teufel hole die eine Partei, und seine Grossmutter die andere, so sind sie beide geborgen.

Falstaff in den lustigen Weibern von Windsor.

II) Homöopathisches Krankenhaus zu Güns in Ungarn (einer kleinen Stadt bei Pressburg). In dem Spital daselbst habe Stadtphysikus Dr. Bless die Kranken

(118) *nur* homöopathisch behandelt; acht starben (davon wurden vier sterbend ins Spital gebracht). — Eine Liste führt die besonderen Krankheitsformen der 118 Kranken auf, darunter eine geheilte Hernia incarcerata cum Ileo, eine Hepatitis, eine Harnruhr u. s. f.

III) Reiseskizzen. — Was in der allöopath. Medizin vor Jahren die Blausäure und die Jodine gewesen, das sei nun das Kreosot; alle Spitäler in Steiermark, Tyrol, in der Lombardei und Venedig „stänken eine halbe Meile im Umkreis" nach Kreosot. Kreosotwasser spritze man z. B. in Gräz in die Bubonen mit derselben Spritze ein, womit man Tripperkranke einspritze. — Der Cretinismus sei in diesem Spital in allen seinen Formen zu sehen. Verf. will beobachtet haben, dass im Durchschnitt ein Drittel der Steiermärker mehr oder weniger deutliche Spuren des Cretinismus zeige. Vergebens hat sich Verf. bemüht, nähere Aufschlüsse über diese Verunstaltung zu bekommen. Cretins würden in den Spitälern nicht behandelt, nur Kropfige; in den Spitälern würden unter 100 kaum 20, ausser den Spitälern gegen 40 geheilt. (In dem Theile von Salzburg, der das Pinzgau heisst, habe ich den Cretinismus und den Kropf auch überaus häufig gesehen. Gr.) Dem Wasser gebe man die grösste Schuld; die den Verf. durch das Spital begleitenden Assistenten versicherten, man hoffe der Sache auf die Spur zu kommen, da ein Professor der Medizin vor Kurzem eine „jodhaltige" Quelle in Obersteiermark entdeckt habe. — Hieran knüpft Verf. ein lustiges Gespräch mit den Assistenten über Homöopathie. — Dann spricht Verf. Einiges vom Gräzer „Narrenhaus," von einem Professor der Klinik, der den Tart. stib. in Pneumonieen nicht sparte, weil es „heuer (1835) mit den Aderlässen nicht gut gehen wollte etc." — Die grosse Lust zum Tabackschnupfen hebt Verfasser bei Geisteskranken besonders hervor. (Die Erscheinung ist bekannt, auch Hahnemann erwähnt ihrer [kl. Schriften I. 168] und stellt eine Theorie davon auf — Ref.)

In Gräz prakticirten Dr. Maly und ein Militärarzt homöopathisch. — Dann kommt Verf. auf den Tod des Kaisers Franz und des Erzherzogs Anton, so wie auf die Krankheit des Erzherzogs Johann, der auch an Pneumonie litt, wie seine erlauchten Brüder, und vom Aderlassen nichts habe wissen wollen; einem Homöopathiker habe er sich anvertraut und sei genesen. (Notiz für Dr. Krüger-Hansen! Gr.)

In Laibach sei Dr. Kogel (72 Jahre alt), Dr. Maierhofer (er wiederhole die Arzneien sehr häufig und wechsle in 24 Stunden mit vielen Arzneien —!!!) und Wundarzt Koss; dieser habe Flor. Arnicæ bis zur sechsten Verdünnung („Potenz" im Original) gebracht, Streukügelchen damit befeuchtet, „die jetzt noch rein nach der Arnicablüthe riechen." (Gross und Stapf bemerken dazu: „das scheint unmöglich, wenn alles accurat dabei zugegangen ist. Selbst Moschus 6. riecht nicht mehr." — — *Wird wohl ein Schnak seyn!* Gr.)

IV) Anfangs. — Aelteren Aerzten gelängen ihre ersten Versuche mit homöopath. Mitteln am schönsten; viele hätten den Verf. versichert, dass sie im Anfange ihrer Praxis, wo es kaum 4—5 Bände der Arzneimittellehre gegeben, überhaupt und bei gewissen Krankheiten insbesondere viel glücklicher waren, als jetzt. — Mit einem neuen Mittel gelängen die ersten „Experimente" viel häufiger und schöner als die spätern. — Er habe vor vier Jahren, also (1831) Psorin angefangen zu geben; alle psorischen Ausschläge habe Psorin im ersten Jahre „zum Erstaunen schnell" geheilt; später sei es ihm kaum gelungen, die Hälfte zu heilen. Mit Ipecac. im Wechselfieber etc., besonders mit Thuja in Sykose etc., sei es ihm eben so ergangen. Nur Arnica sei sich gleich geblieben in ihrer Wirkung bei äusseren Verletzungen. — Der Anfang einer (sogenannten antipsor.) Kur chron. Uebel wäre fast ohne Ausnahme günstig und viel versprechend; die späteren Mittel wirkten nach und nach immer weniger etc. Dies müsse Hahnemann

auch empfunden haben als er geschrieben: „der Anfang ist erfreulich, der Fortgang minder günstig und das Ende hoffnungslos.“ (Hier erscheint Verfasser in einem Irrthume; Hahnemann hat dies nur von den *vor-* „antipsorischen“ Kuren gesagt; seit den „antipsorischen“ Mitteln kann man ja nahezu *Alles* heilen — nach Hahnemann! — Gr.) — Als Hahnemann die sogen. Antisporica bekannt machte, habe er (Verf. nämlich) treu die Vorschrift befolgt, die Arzneien müsse man durch 40—50 Tage (und länger) auswirken lassen, weil er viele hundert Male die „Erfahrung“ machte, dass die Arzneien theils durch Primärwirkungen, die sich nach mehreren Wochen erst zeigten, theils durch die ununterbrochene, durch 60, ja 100 Tage fortschreitende Besserung des Kranken, ihre lange Wirkungsdauer unzweideutig documentirten. In den späteren Jahren sei diese Erscheinung immer seltener gewesen; Verf. liess nach 20 Tagen, ja noch früher, andere Mittel folgen. — Früher hätte man die hom. Verschlimmerungen viel häufiger und deutlicher beobachtet . . . „nach und nach wurden sie seltener und minder anhaltend.“ — Früher habe man mit „Gewissheit“ voraussagen können, dass auf die hom. Verschlimmerung in Kurzem die Besserung folgen werde. In den letzten Jahren erst hätten die Klagen über Verschlimmerungen ohne nachfolgende Besserung angefangen. — In der Literatur zeige sich dieser Unterschied zwischen *früher* und *jetzt* ebenso auffallend, man solle die früheren Krankengeschichten des Archivs vergleichen mit denen der letztern Bände, da werde man finden, dass man früher mit Nux vom. fast allein bei vielen Krankheiten mehr leistete, als man jetzt mit der ganzen „Antipsorik“ (!!), mit Wiederholungen und niederen Verdünnungen leiste etc. Aerzte, die sich mit Arzneiprüfen beschäftigten, werde es nicht auffallen, „dass die ersten drei Bände der Hahnemann’schen Arzneimittellehre inhaltvoller, gediegener, kurz: mehr werth wären, als die drei letzten sammt den drei (vier!! Ref.) Bänden

der autipsorischen Arzneien." Von gewissen selteneren, schwer heilbaren Krankheiten habe Verf. die ihm zuerst vorgekommenen Fälle in der Regel schneller und sicherer geheilt als die vorigen.... „Noch erinnere ich an den Schanker, der früher in 14 Tagen heilte, während jetzt im Durchschnitt vier Wochen und darüber dazu gehören."

Mit seinen ersten thierärztlichen Kuren ist Verf. auch ungleich zufriedener gewesen als mit den späteren. — „Die älteren und ältesten Schüler Hahnemann's sind in der Regel braver als die neueren und neuesten — und die Aeltern waren früher in der Regel braver als in der neueren und neuesten Zeit. Hat Niemand einen Schlüssel zu diesen Räthseln?" — Ich habe Dr. Attomyr's Vergleichungen zwischen *Vormals und Jetzt* hier darum in extenso mittheilen zu müssen geglaubt, weil sie mir als eines der vielen Zeichen unserer paradoxen Zeit vorkommen. Es ist schon hundert Mal gesagt worden, dass man, um von gewissen Dingen eine Satyre zu schreiben, nichts nöthig habe als zu sagen, wie die Sache selbst ist. Meines Bedünkens hat Dr. Attomyr hier eine solche Satyre geschrieben, jedoch in einem ganz anderen Sinne, als er sie zu schreiben beabsichtigte. Es ist recht zeitgemäss, dass die Vertheidiger des reinen Hahnemannismus seine Unreinheit, seinen Schwulst, Bombast und Ballast einmal selber zugeben, wie hier Dr. Attomyr mit der von so vielen Seiten her für ein Wunderwerk angesprochenen Hahnemann'schen Arzneimittellehre thut. Doch *diesen* Gegenstand will ich hier nicht weiter verfolgen und mich zu der Frage Dr. Attomyr's wenden: „hat Niemand einen Schlüssel zu diesen Räthseln?" — Wenn's erlaubt ist — ich hab' einen; der Schlüssel ist, *dass nicht die Sachen, sondern dass die Menschen anders sehen oder zu sehen glauben*, — dass sie auch früher oft genug zu sehen nur *glauben* mochten.

Es geht dem Dr. Attomyr u. A. wie seiner Zeit dem

Dr. Gross, der (Zeitung Band 2, Nr. 9), nachdem er lange Jahre die Homöopathie für das einzig Wahre gehalten, sie auf einmal für einen Nothbehelf erklärte: „das blose Simile will schon nicht recht ausreichen, und daher mag es wohl kommen, dass uns passend scheinende Mittel doch häufig im Stich lassen.“

Wer da weiss, welcher Enthusiasmus Einen ergreift, wenn man in den ersten Zeiten einmal einige wirkliche Erfolge von hom. Arzneien gesehen hat; wenn man vorzüglich bedenkt, welch mächtigen Einfluss die so sicheren Verheissungen Hahnemann's auf so Viele haben, welche seine Werke studiren; wer da den Muth und die gute Gesinnung hat, das zu bekennen, was er in dieser Hinsicht selbst durchgemacht, der wird sich nicht scheuen mit mir zu bekennen, worin das Attomyr'sche sogenannte Räthsel liegt. — *Die Sachen*, um es nochmals deutlich zu sagen, haben sich in der so kurzen Zeit nicht geändert, wohl aber (wider Wissen und Willen) die Denkungsweise und das geistige Sehvermögen von gar Manchem; der Enthusiasmus verschwindet, die süssen Täuschungen, Alles kuriren zu können, so eigen auch dem Studenten, wenn er, von des Professors Gelahrtheit vollgestopft, anfängt seinen eigenen Acker zu bauen —, ist Manchem unter der Hand entschlüpft und die Nüchternheit will gehört werden: Man urtheilt mit den Jahren nicht mehr nach einzelnen Fällen, man zählt Summen zusammen und da geht's denn mit den Kuren wie mit den Lotterien, wo der Treffer wenige und der Nieten viele sind. — Glücklich ist, wer noch bei Zeiten zur Besinnung kommt; diejenigen sind am schlimmsten in der Medizin daran, die immer taumeln wie Betrunkene und den Himmel für eine Bassgeige ansehen. — Der Enthusiasmus ist gut, ohne ihn geschieht nichts auf der Welt, aber wessen steter Begleiter er ist, kann sich gleich auf die Liste der Irrenhauskandidaten setzen. — Meine Herren, ich spreche nach dem, was ich an mir selbst erfahren, von Andern gehört, was ich mit

anderen Erscheinungen des menschlichen Kopfes (und Herzens) verglichen habe.

V) Praktische Mittheilungen des Herrn Comitats-Chirurgen Schellhammer *in Ungarisch-Altenburg.* — *1) Magdalena Berdenits*, 36 Jahre alt, war von einem Arzte aufgegeben worden; es war Darmentzündung (folgen die Symptome). Aconit 2. Verd., 4. gtt. in 3 Unzen Wasser, alle 3 Stunden einen Esslöffel voll, und Opium 4. (wie Aconit gegeben, und mit diesem am andern Tag abwechselnd) heilten. Am fünften Tage war Patientin ausser Bett. — Dr. Wolf in Dresden versicherte den Dr. Attomyr, dass er mit Aconit 2., alle drei Stunden 1 gtt., in synochalen Darmentzündungen seinen Zweck erreicht habe; Dr. Helbig lobe sehr den Salpeter. — *2) Peter Almsteier:* Brust- und Bauchwassersucht; — Krätze und blauer Vitriol; darnach Wechselfieber und China; darnach Hydrops (folgen die Erscheinungen). Auf Sulphur 30. starker Krätzausbruch; Arsenik 30., Senega 9. und Colocynth. 30. hoben, unter Abheilung der Krätze, die Krankheit vollkommen. Die Mittel wurden in 7—10tägigen Zwischenräumen wiederholt. — *3) Anna Veiner*, in der Mitte der Schwangerschaft befindlich, wurde schnell von Harnverhaltung befallen. Mechan. und dynamische Mittel halfen nichts; es enstand Abortus. Ein Jahr darnach in der Schwangerschaft dieselben Erscheinungen und schneidende Schmerzen in den Gedärmen, sich nach dem Mastdarm und der Vagina ziehend; Pat. kann nicht sitzen, nicht liegen; es geht, bei aller Anstrengung, kein Tropfen Harn ab. Hepar s. calc. (2. Verreibung) hob das Uebel nach zwei Stunden. Es kamen in der Schwangerschaft keine ähnlichen Beschwerden mehr. — 4) Psorin gab Hr. Schellhammer 22 Kranken; vier davon klagten über eine ungewöhnliche *) Menge von Kopfläusen; ein fünfter Fall betraf eine 50jährige Frau, die nie an Läusen gelitten; bei

*) War vorher etwa eine „gewöhnliche" Menge da? Ref.

ihr nahmen sie aber nun so überhand, das graue Salbe zu Hilfe genommen werden musste. Die Frau ist sehr reinlich, hat keine Kinder, und kam ausser mit dem Manne und einem gesunden Dienstboten mit Niemanden in Berührung. — Dr. Attomyr knüpft daran die Bemerkung, man habe mit Unrecht daran gezweifelt, dass Psorin Läuse erzeuge; ausser ihm (Dr. A. erzählt es in seinen Briefen. Ref.) hätten auch andere Aerzte diese Erscheinung beobachtet. Vor allem habe ihn (Dr. A.) *der* Umstand veranlasst, davon öffentlich zu sprechen, dass die Versuchsperson mehrere Male von dieser Erscheinung befallen worden wäre; eine Person, die so fein und untrüglich auf Arzneien reagire, dass sie auf Merkur $^3/_{30}$ mehrere Male Salivation mit dem bekannten, eigenthümlichen Geruche bekommen habe, dass sie, so oft sie Sulph. $^3/_{30}$ einnehme, kein Brod, Semmel, keine trocken feste Speise nehmen könne, weil ihr alles nach Schwefel rieche (frägt sich, ob die Person immer weiss, was sie einnimmt, und dann ist's wohl erklärlich! Ref.); dass sie, wenn sie den Magnet berühre, ein Paar Tage hindurch kein Eisen berühren könne, weil sie stechende Schmerzen in den, der Berührung ausgesetzten Theilen empfinde; dass sie nach jeder Arznei eine Quantität von mehr oder minder deutlich ausgesprochenen Symptomen als Verschlimmerung zu dulden habe (siehe die vorige Anmerkung; Ref.), dass ihr sogar eine seit mehreren Jahren vernarbte Schlangenbisswunde nach eingenommenem Schlangengift 30. Verd. (*Lachesis* wahrscheinlich; Ref.) zu wiederholten Malen aufbreche und blute, wobei Verf. auf Dr. Hering hinweist, der (Archiv XV, 1. Heft, pag. 77) dasselbe beobachtet habe. (Ich habe *mehr als 100* Personen von allen Ständen Psorin gegeben, 30. Verd. in Kügelchen, bis herab zu 4. Verd. in mehreren Tropfen, und nie Läuseerzeugung gesehen; ich selbst habe Psorin 4. noch vor kurzer Zeit eingenommen und auch nichts bemerkt. Was den von Dr. Attomyr in seinen „Briefen" citirten Fall anlangt, so

ist der in so ferne nicht maassgebend, weil dort nur von *sehr wenigen* Läusen die Rede ist, die auf hundert andern Wegen eher an die Person gekommen seyn können als durch das Psorin. Was übrigens die grosse Empfänglichkeit der genannten Person für feine Arzneireize anlangt, so ist diese an und für sich schon etwas Krankhaftes, *eine wahre Hyperästhesie*, und nichts Natürliches, für Arzneiwirkung überhaupt daher gar nichts Beweisendes, am wenigstens etwas für die Kleingabentheorie und für Arzneiversuche mit 30. Verd. Sprechendes. Um so vorsichtiger müsste man mit Versuchen bei derartigen, wahrhaft hysterischen Personen seyn, weil sie, wenn man ihnen den Namen des Arneimittels nennt, leicht entsprechende Wirkungen empfinden, oder zu empfinden meinen, so dass z. B. Alles, oder doch Manches nach Schwefel riecht, wenn eine solche Person Schwefel eingenommen hat. Am vorsichtigsten muss man nun aber seyn, wenn die Versuchsperson einige Kenntnisse von Arzneieffekten hat, wie das bei der benannten der Fall seyn mag, da es, so viel Ref. bekannt, die Gattin des Dr. Attomyr ist. — Ref.) 5) *Wahnsinn* (bei einem dreissigjährigen Bauer); das Leiden kündigte sich schon seit mehreren Monaten durch Irren im Geldzählen, Aderaufschlitzen um sich „Luft zu machen," etc. an. Pat. hatte in der Jugend Scab. gehabt und war von anderer Seite fruchtlos behandelt und aufgegeben worden. Eine einzige Gabe Stramon. 4/9 heilte (das Krankheitsbild ist angegeben und passte genau auf Stramonium, so dass wir es übergehen). 6) *Fallsucht* bei einem Mädchen von 12 Jahren; — war nie krätzig gewesen; litt im ersten Jahr monatlich, dann auch wöchentlich, die zwei darauf folgenden Jahre in 24 Stunden 12—15 Male, an epileptischen Anfällen (folgt das Krankheitsbild); Bellad. 4/30; nach drei Wochen repetirt, nach weiteren 8 Tagen wieder; eine Woche weiter waren die Anfälle weg. Es entstand

einige Wochen darnach ein krätzartiger Ausschlag, den eine Gabe Sulphur hob (Sulphur war sehr überflüssig, da es wohl eine freiwillige Scabies war, ein Naturheilbestreben; ein Aachner Arzt, ich glaube Dr. Bluff, hat vor 2 Jahren einen merkwürdigen Fall erzählt, wo eine hartnäckige Epilepsie bei einem erwachsenen Mädchen durch eine freiwillig entstandene Krätze geheilt wurde. Ref.) — Dr. Attomyr bemerkte, dass er auf Belladonna mehrere Male einen krätzartigen Ausschlag habe entstehen sehen; einmal habe er eine Amaurose behandelt, die nach verschmierter Krätze in einigen Wochen vollkommen ausgebildet war; Sulphur half nichts. Bellad. $^{3}/_{30}$ (in 3 Wochen 3 Dosen) rief eine Art Krätze hervor, mit deren Erscheinen die Amaurose so schnell als sie gekommen auch verschwand. (So kann jedes Mittel „antipsorisch“ seyn, wenn es nur passend ist; es erweckt dann die gehörige Reaction und mit ihr wird der schadhafte Stoff [oder wie wir's nennen wollen] der von seinem Boden [der äussern Haut] auf innere, edlere Theile vertrieben war, wieder herausgefördert. Und so sind Pulsatilla und Aconit eben so wohl „Antipsorica“ als Sepia und Sulphur etc. Ref.)

„Fallsuchten, diese den allöopath. Aerzten unzugänglichen Krankheiten,“ so sagt Verf., „sind, wenn keine organischen Destructionen des Unterleibes oder Kopfes Ursache davon sind, nach meiner Erfahrung, homöopath. sehr leicht zu heilen.“ (Da muss die Menschheit dem Dr. A. einen allgemeinen Dank votiren! *„Sehr leicht“* sind Epilepsieen genannter Art zu kuriren? Wie viel hat denn Verf. schon kurirt ausser jener, die er mit einer einzigen Gabe Schwefel geheilt haben will — wobei er dann ausruft: „so was kann die Allöopathie nicht!“ *Es ist eine reine Bramarbaserie dieses sehr leichte Heilen der Epilepsie!* Ref.) 7) *Thierärztliches.* — *Löserdürre.* — Nachdem von 65 Rindern 31 gestorben waren und der Physikus von den noch kranken 6 wollte erstechen lassen, heilte man diese sechs mit Tart. stib.

und Mercur. dulcis, beide abwechselnd in der ersten Verreibung gegeben, in einigen Tagen (von jedem Mittel einen um den andern Tag eine Dosis). Um *dieselbe* Zeit habe die Krankheit in ganz Ungarn sehr schlimm geherrscht. Dem Grafen A—y starben alle Kühe; ein starker, wilder Stier wehrte sich gegen die faustgrossen Pillen — und kam davon. — Heftige Convulsionen bei Vorstehehunden habe Ignatia 30. oder Nux vom. 30. geheilt; heftige Koliken bei Kühen Belladonna 30. — *8) Blattern* bei Kindern (*natürliche* wohl. Ref.) macht Vaccinin 6. „schnell vertrocknen." Bei Erwachsenen leistete es nicht so viel, kürzte aber den Verlauf etwas ab. Von Variolin wollte Hr. Mr. Schellhammer keine Wirkung gesehen haben und Dr. Gross auch nicht.*)

VI) Gegen Hrn. Professor Dr. Werber. — Von welchem Gesichtspunkt aus der Verf. den Gegenstand behandelt, erhellt aus der Phrase, dass ihm „die Allöopathie so durch und durch unnütz und schädlich, grund- und gesetzlos, verkehrt und monströs vorkommt," so dass er „eine baldige totale Vernichtung" derselben zu den „verdienstvollsten Unternehmungen" des „„revolutionären Zeitgeistes"" rechnet. — Da hört denn nach meiner Ansicht alle Discussion auf und man thut am besten, einen Arzt, dem sein und der Seinigen Handeln die einzige Elle ist, womit er die medizinische Welt misst, seiner Wege gehen zu lassen. — Um unsern Lesern zu sagen, gegen was denn eigentlich der Verf. ficht, so bemerke ich, dass es dem Aufsatze des Dr. Werber in dem ersten Bande der Hygea gilt (über die Entzweiung in der Medizin etc.). — Dr. Attomyr — und das muss ich ihm wenigstens entgegnen — hat, indem er solches Zeug in die Welt schreibt, von dem Standpunkt keinen Begriff, welchen die Homöopathie sich erringen muss, wenn sie geachtet seyn will; eben so wenig kennt er den Standpunkt, welchen die Hygea

---

*) Aber der Hr. Tietze; s. Hygea III, 66. Gr.

einnimmt, indem er sie einen „Schmelzofen" nennt, vorzugsweise zu dem Zwecke eingerichtet, die Homöopathie mit der bisherigen Heilkunst zu amalgamiren. Wenn er ferner bemerkt, die Hygea habe ganz recht, sich *nicht* Zeitschrift für Homöopathie zu nennen, denn sie kämpfe mehr gegen als für sie, so mag er davon glauben was er will. Was die Hygea seyn soll, das ist von uns schon öfter gesagt*). Man muss einen recht herzlich beschränkten Gesichtskreis haben, wenn man, wie Dr. Attomyr, noch 1837 solche homöopathische Schnurrpfeifereien drucken lässt. Wenn Verf. ferner sagt, es wäre Zeit gewesen. dass sich das Archiv „ermannte" und das Versprechen that, künftighin „als Gegenorgan gegen jede Art von Schisma" dienen zu wollen, so muss eben Verf. nicht wissen, *dass dieses „Schisma" geschehen und nicht mehr zu repariren ist.*

VII) „Anfrage an die (sogen.) hom. Aerzte, welche mehrere hom. Mittel zusammenmischen." — Wenn es erlaubt ist, dass man zwei Arzneimittel mische, so sei es auch wohl erlaubt, drei und mehr zu mischen? — Wohin es dann mit der Homöopathie auf diesem verkehrten Wege kommen müsse, wolle er den Herren sagen. (Ist denn diese Mischerei nicht schon längst besprochen und ihre dermalige Unhaltbarkeit gezeigt worden? Ref.) (Fortsetz. der Attomyr'schen Arbeiten sollen im Archiv folgen).

Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. G. W. Gross. — Einer an verdächtigem Husten leidenden Dame gab Verf. Aconit 9. und Tart. stib. 10 (abwechselnd in 48-stündigen Intervallen) da Grippe hinzugekommen war. Nach der zweiten Gabe Aconit „knallte es, indem sich Pat. zur Mittagsruhe niederlegte, plötzlich wie ein Pistolenschuss vor ihren Ohren und das Gehör war in diesem Augenblick verloren. Nur ein furchtbares Ohrensausen und eine grosse Hitze im Kopfe machte sich

*) Siehe z. B. Vorrede zum I. Bande der Hygea.

bemerklich. Bei der folgenden Gabe Aconit stieg der Tumult in den Ohren zu einer unerträglichen Höhe..." Verf. fährt weiter fort: „ob und wann und wie diese Arzneiwirkung wieder aufgehoben ward, gehört hier nicht zur Sache, wo ich nur auf den medizinischen Nebeneffekt aufmerksam machen will." — Für den Leser wäre es aber, um zu beurtheilen, ob das Knallen etc. ein Nebeneffekt des Aconit war, von hoher Wichtigkeit, das Ob, Wann und Wie zu wissen, indem eben nur dadurch die Sache die Bedeutung gewinnen kann, die ihr von Dr. G. beigelegt wird. — Einem Mädchen mit Fistula lacrym. gab Verfasser Petrol. 10. in gtt., jeden Abend 3—4 in etwas Wasser. Nach wenigen Tagen trat an der kranken Stelle starke Entzündung ein und sie zog das Auge in Mitleidenschaft; es konnte nicht mehr geöffnet werden. Unwiderstehliche Schlafsucht war dabei am lästigsten; das Kind war nicht wach zu erhalten; zwei Gaben Nux vom. 15. „besserten" das lokale Leiden schnell, minderten auch die Schlafsucht, ohne sie jedoch ganz besiegen zu können. Erst später habe sie sich ganz allmählig verloren. — Einem an Magensäure und an Verdauungsfehlern leidenden jungen Manne gab Verfasser ein Paar Dosen Phosphor von der zweiten HAHNEMANN'schen Tritur. „Darauf" bekam er eine Quotidiana (folgen die Symptome). Zwei Gaben Nux vom. hoben dieses „Arzneifieber" sofort. Diese Beobachtung könne, meint Verf., unter anderem mit beweisen, dass das obige Phosphorpräparat, wenn auch nicht ganz reiner Phosphor, doch keine wahre Phosphorsäure sei. (Das ist es auch nicht, sondern *phosphorige Säure*, wie schon mehrmals deducirt. Ref.)

Dr. Griesselich in Karlsruhe.

---

2) Allgem. hom. Zeitung. Band 12, Nr. 4—11.

In den Mittheilungen aus der Hygea (Band VI, 180) über das Archiv (Band XVI, Heft 1) sagt Dr. Fielitz: „gegen die (von Dr. Griesselich nämlich) aufgestellten, in der That gravirenden Beschuldigungspunkte möge sich Dr. Gross selbst vertheidigen.“ In einer Anmerkung versichert Gross, er lese von alle dem, was „Griesselich und sein Anhang“ gegen ihn schreiben, *aus guten Gründen* nichts mehr; er könne sich also auch gegen die Beschuldigungspunkte nicht vertheidigen, da er sie nicht kenne, er wolle es aber auch nicht, da es ihm um so lieber sei, je schlechter Griesselich und Consorten von ihm denken. — Griesselich hat die Tendenz der fraglichen „Reaktion“ wohl richtig bezeichnet. Hatte jene „excessive Kritik“ nicht alles Gute freundlichst bewillkommt und war ihre Schärfe jemals gegen etwas Anderes gerichtet, als gegen Dinge, die von Keinem, welcher tüchtige ärztliche Bildung und ein gesundes Urtheil hat, vertheidigt werden konnten? Wozu gegen sie eine Reaktion? Es liegt in ihrer Natur, dass diese Kritik verschwinden muss, sobald sie unnöthig wird. Gross fühlte sich beleidigt, weil es seine Totalität mit sich brachte, dass sie hie und da von jener rücksichtslosen Kritik berührt werden musste. Repressalien wollte er brauchen, und das war das Schlimmste, was er thun konnte; er scheint das selbst gefühlt zu haben, indem von dieser mit Pomp angekündigten Reaktion im neuesten Archiv (Bd. XVI, Heft 2) aus Gross's Feder, die doch Manches von mir und Griesselich berührt, nichts zu finden ist. — Griesselich hat das Alles klar gemacht und Gross gezeigt, wie übel berathen er sei. Da die Reaktion wesentliche Anhaltspunkte nicht finden konnte, so hing sich Gross an Dinge, die er hätte unberührt lassen sollen. Darauf basirt, führt Griesselich arge Klage gegen ihn. Eine Vertheidigung scheint nicht wohl möglich. Der Schritt also, den Gross ge-

than, indem er erklärt, er habe die Sachen nicht gelesen und werde sie auch nicht lesen, ist keine wahre freie Wahl, sondern ein *ultimum refugium.* Mit diesem Akt des sich Versteckens hat nun wohl auch die furchtbare Reaktion ein Ende, und Gross hat, so lange er fernerhin Friede halten will, auch weiter nichts zu fürchten. Liest *er* es nicht, *so lesen es doch andere Leute, und das ist am Ende die Hauptsache doch.* — Gross weiss nun, wie er daran ist, und so möge die Sache beruhen. Möge sich aber Dr. Fielitz als Referent in der Zeitung nur bescheiden, denn Niemand kann zweien Herren dienen, nicht der Wahrheit und dem Herrn zugleich. Die Sache hat so kommen müssen. Afterautoritäten mussten in ihrer Blösse hingestellt werden. Auf halbem Wege konnte nicht stehen geblieben werden, die nutzlose Reaktion gegen die „excessive Kritik," die der Homöopathie so Noth that, konnte nicht kopfnickend gebilligt werden.

Nicht zur Unzier gereicht diese Kritik der Homöopathie, sondern zur wahren Ehre, denn sie ist ein Beweis, dass eine Zeit gekommen, in welcher die homöopathische Heilmethode von Händen aufgenommen worden ist, und weiter gebildet werden soll, welche denkenden, wissenschaftlich gebildeten Männern angehören. — Alle Durchgangsformen sind durch die nothwendig verbundenen Reibungen unangenehm — aber sie sind nothwendige Uebel, und Männer, die Muth und Kraft haben, sie heraufzuführen und zu leiten, haben das Unangenehme, das sie mit sich bringen, doppelt und dreifach zu tragen. — Meint Dr. Fielitz denn, wir lebten nicht ruhiger und angenehmer, wenn wir uns hätten entschliessen können, mit in's alte Horn zu blasen und uns als ächte wahre Jünger Hahnemann's von der gewohnten Heerde preisen zu lassen? Dass der Eine so, der Andere so sich ausspricht, liegt in seinem Charakter. Also halte man den nothwendigen Durchgangs-

prozess nicht auf; wer es doch thut, möchte sich ohne Zweifel vergeblich quälen *).

Reminiscenzen aus der allöopath. Praxis des Dr. ALTMÜLLER *in Kassel.* Sehr interessant und auch für den Homöopathiker nicht selten lehrreich. (Beim Veitstanz wird bemerkt: „Belladonna leistete allöopathisch nichts," und Dr. GROSS bemerkt dazu: „schadete vielmehr offenbar, während sie in homöopathischer Dosis genützt haben würde." Die Dose macht aber nicht die Homöopathie, und Belladonna kann gegen Veitstanz gar nicht „allöopathisch" verordnet werden; denn, verordnet sie der Allöopathiker, so verordnet er sie nach dem homöopathischen Prinzipe, wenn er's auch nicht weiss. Ref.)

Der Verf. wurde bei der Amputation einer scirrhösen Brust an einem verwundeten Finger angesteckt und war nach halbjähriger Krankheit dem Tode nahe. Arsenik in sehr kleinen Gaben stellte ihn innerhalb 14 Wochen wieder gänzlich her. (Eine lehrreiche Mittheilung, eben

---

*) In derselben Nr. 4 des 12. Bandes rügt der Hr. Referent in der allg. hom. Zeitung die Flüchtigkeit in meinen Arbeiten, namentlich über die Ruhr (Hygea VI, 149). Ein *Beweis* von Flüchtigkeit wird freilich nicht gegeben — war auch gar nicht nöthig. Wer den Titel des Aufsatzes liest, wird sehen, dass ich nur „einige Bemerkungen" über die Ruhr von 1836 habe geben wollen und dass ich die Indicationen für die angewandten Mittel stets angab; eine Monographie lag ja gar nicht in meinem Zwecke. Allein ich sehe zu gut ein: der Hr. Ref. musste in Nr. 4 für's Archiv ein Pflaster malaxiren — und dazu bedurfte er etwas „Flüchtiges." Hrn. Dr. FIELITZ ersuche ich überhaupt, nicht ferner in *der* Art über die Hygea zu referiren, d. h. so nachlässig, dass man den Inhalt und Sinn der Abhandlungen bei ihm nicht wieder findet, wie dies bei Dr. SEGIN's Untersuchungen (s. Hygea VII, 1. Heft, in der allg. hom. Zeitung Bd. 12, Nr. 17 referirt) abermals der Fall ist. Dr. VEITH's Brief u. A. zu verschweigen. — Meine lieben Herren! Ihnen gestehe ich, 1) dass ich *Alles* lese, was Sie über mich drucken lassen; 2) dass ich aber herzlich wenig Lust habe, mit Ihnen darüber mehr zu conversiren, als höchst nöthig ist. Dr. GRIESSELICH.

so die Notiz, dass dem Verf. bei Behandlung der Nostalgie der Wein das Meiste geleistet. Ref.)

Reflexionen und Bemerkungen. Vom Kreisphysikus Dr. Strecker *zu Dingelstedt im Eichsfeld.* — Der Verf. hält es für unentschieden, ob die „homöopathischen Tinkturen nur Verdünnungen oder wirkliche Potenzen" seien (*Potenzen* sind es freilich, aber keine *Potenzirungen!* Ref.). Als Beweise unzweifelbarer Wirksamkeit der 30 Verdünnung (woran wenigstens *unbedingt* kein Homöopathiker zweifeln wird! Ref.) führt Verf. drei Heilungsgeschichten an. Starke Fussschweisse nämlich eines jungen Mannes, die sehr übel rochen, hoben vier Gaben Silicea 30., alle acht Tage zu einem Tropfen, ohne folgende Beschwerden oder andere Sekretionen. — Phosphor $^2/_{30}$ hob eine Ozaena narium (gibt es auch an anderen Theilen als an der Nase Ozaena? Ref.) eines schwächlichen Mädchens mit wässerigem, weisslichem oft sehr übelriechendem Ausflusse, anfangs auf einige Zeit, bis nach öfterem Recidivwerden endlich derselbe, so wie alle andern, darnach angewendeten Mittel, gar nicht mehr halfen. — Eine Gabe Mercur sol. $^4/_{12}$, und am andern Tage Ignatia (wahrscheinlich 30? Ref.), die am zweiten Tag zu einem Tropfen wiederholt wurde, heilten einen neu entstandenen Mastdarmvorfall. Der Vorfall war geschwollen (wie eine Kinderfaust), dunkelblaulich, blutig, schmerzhaft und konnte nicht mehr reponirt werden. Am dritten Tage war er gänzlich, ohne künstliche Reposition, verschwunden.

Es folgen zwei Fälle, die für die Wirksamkeit des Riechens zeugen sollen. Der erste scheint nichts zu beweisen, da gegen das Flechtenleiden bereits mehrere Mittel gegeben waren, denen möglicher Weise die Besserung, die mit dem Riechen zusammentraf, anheimfallen kann. — Der zweite Fall betraf des Verfassers Frau, die während einer Diarrhöe, für die Rheum passte, nach jeder Ausleerung wieder eine solche bekam, so

oft sie an Streukügelchen von Rheum 12. roch. (Da hätte doch, sollte man meinen, diese Dose den Durchfall auch heilen sollen? Ref.) Der Verf. nimmt übrigens ein Potenzirtwerden mit aufsteigender Wirkung der Arznei nicht an, sondern mit abnehmender. (Ist dieses *Herabsteigen* der Kraft etwas Anderes als ein *Verkleinertwerden*, und, da die Procedur durch ein flüssiges Medium vor sich geht, die ganze Sache etwas Anderes, als ein Verdünnen? Ref.)

Dass dennoch hohe Verdünnungen wirksam sind, glaubt Verf. wie auch Andere bereits gethan, dadurch erklärlich, dass die relative Kraft des so kleinen Medikaments eben nur da auftritt, wo im Organismus ein der treffenden Mittelwirkung ähnliches Leiden sich bereits vorfindet.

Verf. gibt ferner zwei Fälle als Belege, dass die Tinctura fortis stärker wirke, als jede folgende andere. Tinctura Ipecacuanhae 1. gtt. j., gegen Keuchhusten gegeben, erregte jederzeit heftiges Würgen und anhaltende Uebligkeit, was höhere Verdünnungen nicht thaten. — Je grösser die Receptivität des zu behandelnden Organismus ist, desto schwächer sei die Gabe zu verabreichen, und umgekehrt. Die ersten Verdünnungen aber hält der Verf., wegen zuweilen unvermuthet eintretender, zu heftiger Erstwirkung, nicht für allgemein anwendbar.

Verfasser gibt mit Rücksicht auf die concrete Receptivität des kranken Individuums die eingreifenderen Mittel in höheren, die milderen aber in niederen Verdünnungen.

Es folgen Bemerkungen zur Materia medica, welche des Lesens werth sind. — Was Verf. in dem Schlusse (in Nr. 10) über Gewöhnung an Medikamente vorträgt, scheint weniger durch die Gewöhnung an das gegebene Mittel, als vielmehr durch das Anderswerden der Krankheit und durch die nicht ganz treffende Wahl des Mittels bedingt zu seyn. — Am Ende fällt der Verf.

mit allem Unrechte auf Dr. GRIESSELICH aus, da das Referat über des Verf's. Aufsatz (in Nr. 4 des 6. Bandes der allgemeinen homöopathischen Zeitung), welches sich im fünften Hefte des kritischen Repertoriums von Dr. GRIESSELICH finden soll, und den Verfasser so übel berührt hat, wie die Ueberschrift in dem Repertorhefte ja ganz deutlich ausweist, nicht von Dr. GRIESSELICH, sondern von mir, Dr. SCHRÖN, herrührt. Ich habe die Sachen noch einmal überlesen, kann aber mein dort gegebenes Urtheil in nichts ändern; will aber auch nicht auf eine Auseinandersetzung hier eingehen, weil jener Aufsatz der Mühe nicht lohnen würde. Ich verweise daher den Leser darauf*). Wo aber die Behauptung geschrieben steht, die Dr. STRECKER uns unterlegt, dass Aconit zur Behandlung der Lungenentzündung ausreiche, weiss Ref. nicht, da an jenem Orte (Heft 4 des Repertoriums p. 22) gegen den Verf., der von 30 Pneumonischen nur drei ohne Aderlass behandelte, und die Nothwendigkeit des Aderlassens in dieser Krankheit ins Klare stellen will, bemerkt wird: „Einige Tropfen Aconit in Wasser aufgelöset, und in kurzen Zwischenräumen gereicht, thun gegen das Gefässfieber, das bei jener Entzündung eine so wichtige Rolle spielt, mehr als einige Venaesektionen.“ Also bitte ich den Herrn Dr. STRECKER, nur bei der Klinge, d. h. bei *der Wahrheit* zu bleiben. Ich habe in jenem Aufsatze das Gute gelobt und das wirklich Schlechte, davon der fragliche Aufsatz *voll* ist, getadelt. Das werden wir auch ferner

---

*) Nicht im 5ten, sondern im 4ten Hefte meines Repertorii (p. 17) steht der Aufsatz des Hrn. Dr. STRECKER; in dem Inhaltsverzeichnisse steht Dr. SCHRÖN als Ref. — Da nun also Hr. Dr. STRECKER Angriffe auf mich macht, die keinen Grund haben, so wird derselbe nicht übel nehmen, wenn ich ihn frage, wie er dazu gekommen ist, Beschuldigungen auf mich zu häufen. Fällt seine Erklärung, *die ich bestimmt erwarte, für mich* befriedigend und *für ihn* rechtfertigend aus, so will ich die Sache fallen lassen, wo nicht, so wird das Weitere sich ergeben. Dr. GRIESSELICH.

so halten. Wenn Verf. wie in diesem, uns eben vorliegenden, Aufsatze Dinge bringt, wie: „China, das grösste allöopathische Specificum gegen Wechselfieber,“ (allg. homöopathische Zeitung Bd. 12, p. 134) oder die Frage stellt: „Ob desshalb die China in dieser Beziehung wirklich ein homöopathisches Mittel (gegen Wechselfieber nämlich, Ref.) ist, muss man billig fragen“ u. s. w., wenn er solche Dinge, sage ich, zu Tage fördern kann (und der Aufsatz in Nr. 4 des 6. Bandes ist, wie sich der Leser überzeugen kann, davon voll), sollte er seine kritischen Sohlen billigerweise mit etwas Filz belegen.

Dr. Samuel Hahnemann *in Paris.* — Dieser Aufsatz ist mit „Bn.“ unterschrieben, und aus dem allgemeinen Anzeiger (6. Oktober 1837) entnommen. Er enthält sehr Weniges über Hahnemann's ärztliches Leben und Weben in Paris und ist mehr eine Apologie des „Meisters“ und dessen, was von ihm herstammt, mit einem starken Seitenlob auf Hr. v. Bönninghausen (der sich, wie wir erfahren, nach Paris übersiedeln wollte, aber am Doctordiplom strauchelte, was nur auf die Philosophie lautet) und dergl. mehr. Am Schlusse ist die Errichtung eines homöopathischen Spitals in Paris, unter Hahnemann's Leitung, angedeutet. (Ob das ein Glück wäre, steht dahin.) Ref. bemerkt noch, dass die Redaction der allg. hom. Zeitung eine Stelle wegliess, weil sie einige Persönlichkeiten enthalte. Dem Ref. wurde von unbekannter Hand ein Exemplar des Anzeigers übersendet und er fand, dass Niemand anders als Dr. Griesselich gemeint seyn kann *).

---

*) Das ist allerdings wahr! Der Redaction der Zeitung danke ich für ihre zarte Aufmerksamkeit um so mehr, als sie dieselbe besonders in neuerer Zeit so streng festhält! Ich bitte sehr, sich in dieser Zurückhaltung ein wenig zu mässigen und der „Gerechtigkeit“ gegen mich den verdienten Lauf zu lassen! — Hahnemann, dem Anzeiger, Bn. nebst Freundschaft geschieht übrigens schon recht,

Nachrichten aus dem freien Verein für Homöopathie. — Dr. Hartmann wurde zum Präses des Vereines gewählt. — Dr. Noack theilte die Beobachtung mit, dass sich an zwei Sykotischen nach dem Gebrauche des Seebades eine Art Flechte auf der Zunge und im Munde bildete, gegen die W. Wahle Natr. mur. rühmt. Die Scrotalflechte soll auf Petroleum weichen. Sarsaparilla ist gegen Milchschorf der Kinder, wo sich erst kleine Lieschen im Gesichte bilden, die das Kind zum fortwährenden Kratzen nöthigen, gegen jene Form aber Mezereum gerühmt, wenn sich schon völlige Krusten über das Gesicht verbreitet haben. — Dr. Hartmann sprach für die Behandlung von Scabies, Sycosis und Syphilis mit stärkeren und oft wiederholten Gaben, ja selbst für die äussere Anwendung der nöthigen Mittel. — Phosphor heilte ein Blutbrechen, das anderen Mitteln nicht wich, wie Dr. Haubold mittheilte. — Brucea antidysenterica 1. heilte im Verlaufe mehrerer Jahre Dr. Hartmann's Kind, das nach innen gedrückte Kniee hatte, wackelnd ging und auf den inneren Knöcheln auftrat; wird daher zu weiteren Versuchen empfohlen.

Ueber Sepia. — Dr. Vehsemeyer in Berlin bietet Sepiasaft von mehreren Jahrgängen an, ist aber der Mei-

---

wenn ich die mich betreffende ausgelassene Stelle hier abdrucken lasse: „Bei Gelegenheit eines öffentlichen beleidigenden Angriffs auf seinen ehemaligen Amanuensis Jahr und dessen kleine Schrift, „*Ueber den Geist der Homöopathie*" äusserte er: „ich will ihm das Gewäsch gar nicht mittheilen, um ihn nicht zu kränken; *das Büchelchen ist vortrefflich und merkwürdig.* Der G. will sich durch Schimpfen auf mich und meine ächte Lehre einen Namen machen. Er und seine Helfershelfer wähnen, die an sich schwerste aller menschlichen Künste durch Verstümmeln federleicht zu machen und durch Einschwärzen von altem Sauerteig den faulen Anhängern Studiren und Nachdenken zu ersparen, was ja Viele zur Homöopathie schon überflüssig glauben. G. kann den Schaden nicht verantworten, den er angerichtet."   Dr. Griesselich.

nung, dass die Wirksamkeit der Sepia erst mit der Putrescenz derselben sich entwickle. (Ref. hat überhaupt noch nicht viel mit der Sepia ausrichten können, was indess vielleicht nur seine Schuld ist.)

Anzeige. — Dr. Vehsemeyer kündigt eine neue Zeitschrift: „Jahrbücher für Homöopathie" an, und wünscht, dass namentlich die Homöopathiker Norddeutschlands solche zu ihrem Organ benutzen möchten. Sie soll eine gute Schwester der Hygea werden. Wir wünschen ihr Glück!

Ueber den diätetischen Gebrauch des Tabaks. Von Ed. Seidel. — Der diätetische Gebrauch des Tabaks sei doppelt schädlich, einmal da durch denselben dem Organismus ein schädlicher Stoff aufgedrängt und der Materia medica ein wirksames Mittel entzogen werde. Wenn der diätetische Gebrauch des Tabaks schon Gesunden schade, so müsse er für Kranke noch weit unpassender seyn, einmal, da der Organismus des Kranken gegen Arzneireize an sich empfänglicher sei, dann, weil der Tabak Antidot gegen andere Mittel werden könne, und endlich weil er als Heilmittel dann unanwendbar sei. (Das ist ja ganz gegen Dr. Hering's Angabe! S. auch Hygea VI, 259. Ref.) Darum müsse der hom. Arzt auf Vermeidung des diätetischen Genusses des Tabaks bei Gesunden und Kranken dringen, selbst aber mit gutem Beispiele vorausgehen, namentlich während des Selbstdispensirens und Selbstbereitens der Medikamente. — Es wird dabei erwähnt, wie Hahnemann in seinem, mit Tabakrauch stark angefüllten Zimmer die Kranken an ein Streukügelchen der 30. Verdünnung riechen liess. — E. Seidel sagt, dies habe einen „widrigen Eindruck" auf ihn gemacht, seitdem (erst seitdem? Ref.) hätten sich ihm manche Zweifel gegen die Aussprüche Hahnemann's und über die Realität der Homöopathie überhaupt aufgedrungen. — Es folgt ein Nachtrag theils

eigener, theils fremder Beobachtungen über die Wirkungen des Tabaks. Der ganze Aufsatz enthält Lesenswerthes *).

Dr. Schrön.

---

3) Bulletin de thérapeutique par Miguel, *15. Nov. 1837.*

Wir lesen folgende „*Note*" in dem genannten Bulletin: „Vom Gebrauch des Petersiliensaftes in der Blennorrhée, von Dr. Petrequin zu Lyon." — Die Petersilie (Petroselinum sativum) wird in den meisten Handbüchern der Therapie und Mat. med. übersehen. Vor Zeiten waren die Saamen ein Ingrediens der quatuor semin. frigid. min. *) Die Wurzeln hielt man für harn-

---

*) Was man auch gegen den Tabak sage: sein Gebrauch wird durch Demonstrationen ernster und spasshafter Art nicht nachlassen; ist doch selbst der Papst vergeblich mit dem Banne gegen ihn gezogen. Kranke, die sich unserer ärztlichen Pflege vertrauen, werden aber zu folgen verstehen, wenn wir ihnen den Gebrauch des Tabaks untersagen, und dies wird in den bei weitem meisten Fällen geschehen müssen. Sehr zu verwundern ist es daher, dass die HH. DDr. Med. Rummel, Gross und Haubold in Nr. 19 der Dorfzeit. von 1838 einen Magdeburger „homöopath. Canaster" für Gesunde und „homöopath. Kranke" (wie die Canasterfabrikanten schreiben) empfehlen, und so thun, als hätten sie ihn genau untersucht nach allen seinen Bestandtheilen. Die Herren reden davon, als wäre diesem Canaster alles Narkotische benommen, das hiesse denn Tabak, der nicht mehr Tabak ist. — Es ist nicht einzusehen, wie sich Aerzte zu solchen merkantilischen Empfehlungen hergeben und der Speculation die Hand reichen mögen. Vielleicht liest man nun nächstens, wie dem ächten Mocca, dem chinesischen Thee, der Vanille, dem Pfeffer, dem Senf u. s. w. u. s. w. das „Schwere," „Narkotische," „Aromatische," „Scharfe" u. s. w. benommen wird, und doch Alles bleibt was es ist, wie es also, was die Hauptsache wäre, den Gaumen doch kitzelt. Eine Hauptaufgabe wäre es für Preussen, namentlich für die „Destilliranstalten" Berlins, einen „homöopathischen Schnaps" zu zeugen und einen Homöopathiker zu Gevatter zu bitten.

Dr. Griesselich.

**) Das waren doch recht gute Zeiten! Ref.

treibend. Den Saft des Stengels und der Blätter wendet Prof. LALLEMAND schon seit geraumer Zeit in akuten und chronischen Gonorrhöen mit vielem Glücke an; selbst in Fällen, wo Copaiva und Terpentin fehlgeschlagen hatten. „Es findet hier," sagt Dr. PETREQUIN, „eine Art *homöopathische* Heilung statt; die Petersilie „ist nicht nur harntreibend, sondern sie übt auch eine „*specielle* Wirkung auf die Urethra aus; sie *reizt* die „Schleimhaut dieses Kanals; und an und für sich könnte „schon Petroselinum eine gelinde Blennorrhöe hervor„rufen; und dennoch habe ich (fährt Dr. P. fort) ge„sehen, dass diese Arznei bei zwei Individuen ein „*Ecoulement* schnell unterdrückte. Man bemerkt fol„gende Zufälle bei dem Hergang dieser Heilung. Nach „der Einnahme dieses Mittels fühlt der Kranke ein sehr „unangenehmes Kitzeln in der Urethra; es exasperiren „sich für den Augenblick alle Symptome; die Blennor„rhöe verschlimmert sich, der Schleimfluss wird häufiger, „dann aber nimmt er schnell ab, und hört bald voll„kommen auf." Nun! *dies* schreibt ein Médecin en chef de l'hôpital de Lyon! und was sagt die Acad. roy. de médecine in Paris dazu??

Dr. PETREQUIN fährt fort: „Der Petersiliensaft heilt die Urethritis um so schneller, als die Symptome akuter und der Schleimfluss häufiger ist; in der chronischen Blennorrhöe thut der Petersiliensaft wenig oder gar nichts, weil hier das Gewebe der Schleimhaut schon bedeutend alterirt ist; hier müssen Agentien in Anwendung kommen, welche tiefer in den Organismus eingreifen."

„Bei der Anwendung des Petersiliensaftes muss demnach viel Klugheit und Bedachtsamkeit beobachtet werden, denn wenn man die Dose zu stark gibt, so kann es geschehen, dass Magenbrennen und Leibschmerzen entstehen." Dr. PETREQUIN hat eine sehr hartnäckige Diarrhöe davon entstehen sehen, so dass man *genöthigt* (!) war, sie mit Lavements aus *Silbersalpeter* (!!) zu bekämpfen. — Man lässt den Petersiliensaft in einem Glas

Wasser nehmen; man fängt mit 2—3 Tropfen Morgens und Abends an. Diese Methode hat den grossen Vortheil, dass sie wohlfeil ist, weil man beinahe überall Petersilie haben kann; übrigens ist das Mittel auch nicht unangenehm; nur muss man Acht geben, dass keine Diarrhöe entsteht. (Da muss man eben nicht zu viel geben. Ref.) Nochmals: was sagt die Akademie dazu? und was der Hahnemannismus?

Wir lesen ferner: *Anwendung des Mutterkorns in Paraplegieen* (Lähmungen der unteren Gliedmaassen). Da man sah, dass Secale corn. nicht nur Contractionen im Utero hervorrufe, sondern auch in allen Bauchmuskeln, so zog man daraus den Schluss, dass es besonders auf den untern Theil des Rückennervenmarks wirken müsste und in Paraplegieen nützlich werden könne. Dr. Ducros zu Marseille heilte damit einen Matrosen, der vom Mastkorb auf das Verdeck heruntergefallen war, und alsobald an den untern Gliedmaassen gelähmt wurde; Prof. Delpech behandelte ihn vergeblich mit Moxen. Dr. Ducros gab Secale cornut. und der Matrose wurde geheilt. — „Die Dose des Mutterkorns ist anfänglich sechs Gran; man steigt je nach den Symptomen, täglich mit 2—3 Gran; man kann bis auf 48 Gran gehen. Allein ehe man auf 36 Gran gestiegen, erfährt man, dass der Kranke ein Ameisenkriechen und Stechen in allen Gliedern spüre; es entsteht gewöhnlich auch Verstopfung, seltner Durchfall. — Es gehört auch viele Behutsamkeit zu der Handhabung dieses Mittels; vorzüglich muss man die Entstehung des *Ergotismus* (*Raphanie*) verhüten; dies geschieht am besten durch eine gute Fleischkost.“ Dr. Ducros sah an einem Manne, den er mit Secale corn. lange Zeit behandelte, ein brandiges Geschwür an der Ferse entstehen. Eine gute Fleischkost beugte den unangenehmen Folgen des Brandschorfss vor. (Man gebe nur weniger Secale corn., dann braucht man weniger *Fleisch!* Ref.)

Hier finden also wiederum die Heilungen nach dem hom. Prinzipe statt. Lähmung, Schwere und Taubheit der unteren Gliedmaassen etc. liegen in den pathogenetischen Wirkungen des Secale corn. So kommt die ältere Schule durch Umwege, Analogieen und Probiren, dahin, wo die specifische Heilmethode durch eine geläuterte Arzneimittellehre schneller und sicherer auf wissenschaftlichem Wege anlangt. — Die Frage der Arzneidosen ist ja eine blos secundäre; Ref. würde hier sagen: *Gebt eine heilende, aber keine schadende Gabe.* Das mögen sich übrigens die Streukügelchen-Männer nicht weniger merken, wie die Unzen-Männer. Weder da, noch dort, ist allein das Heil!

Dr. Kirschleger in Strassburg.

---

4) *Correspondenzblatt (nordamerikanisches), Nr. 11 und 12 *).*

Nach langem Zwischenraume ist dem Ref. wieder eine Doppelnummer dieses Blattes zugekommen, woraus er entnahm, dass eben keine Veränderung in der dürftigen und einseitigen Richtung dieses Blattes vorgegangen sei. Und doch muss es, soll das Blatt wirklich nützen und die specifische Methode zu verdientem Ansehen bringen, besser damit werden. Dr. Hering mag es übel nehmen oder nicht: mit solchen Mittheilungen, wie sie in dem „Correspondenzblatt" zu finden sind, wird die Homöopathie schwerlich die bessern Aerzte gewinnen. Hält es schon schwer, den *geläuterten Sätzen* Ansehen zu verschaffen, weil sie die Weisheit der Katheder noch nicht für sich haben, so wird es noch schwerer halten, wenn man mit solch un-

---

*) Ueber Nr. 1 d. Bl. wurde in Hygea IV, 457, und über Nr. 2 bis 10 in Bd. VI, 247 referirt.

geniessbaren Relationen über Heilerfolge zur Bekehrung ins Feld rückt. —

Ein Mädchen von 15 Jahren schmierte sich einen Gesichtsausschlag weg. Es entstand nun ein Auswuchs am äussern Winkel des rechten Auges; er war blutroth, wird aber nicht näher beschrieben und vom Verf. fragweise als Condylom bezeichnet; er bedeckte die Hälfte des Auges und hatte einen dünnen Stiel; beim Versuch, diesen loszureissen, trat eine heftige, schmerzhafte Blutung ein. Verf. (Fr. Waage) gab Sulphur $^{3}/_{6}$ innerlich und liess eben so viel in 50 gutt. Wasser zergehen und jeden Morgen 1 gutt. ins Auge fallen. Am zweiten Morgen lag beim Erwachen der Auswuchs auf der Wange und das Mädchen war gesund. — Vivat der Schwefel! Das Losreissen hat wohl nichts gemacht. — Die sechste Potenz des Sulphur hat dem Verf. in den vielen Augenkrankheiten immer mehr gethan als die dreissigste. Wahrscheinlich hören wir demnächst aus Amerika, dass die erste noch mehr thue, und dann wirds der deutsche Michel glauben.

Ein Mädchen von 18 Jahren hatte vor drei Tagen 1 Scrupel Calomel genommen, bekam nun Geschwüre innen an den Lippen und Wangen, Geschwulst der Zunge, der Drüsen, Speichelfluss, Zahnschmerz etc. Verf. (Dr. Young) gab Acid. nitric. $^{1}/_{30}$ und in vier Tagen waren „alle Beschwerden" — husch — fort waren sie —! Ob wir in Deutschland so geschickt sind? —

Derselbe Verf. erzählt die Geschichte eines Rheumatismus acutus des Armes und eines Durchfalles bei einem kleinen Kinde (häufige, grüne, wässerige Stühle, von Windabgang und viel Schreien begleitet; Nachtunruhe, abwechselnd Hitze und Kälte des Körpers). „Magnesia carb. 30 wirkte dauernd, nachdem Chamom. 48 Stunden zuvor vergebens gegeben war." Ebenfalls eine gute Relation! — Wie auch die folgende von J. Brugger. — Mehr als schülerhaft!! —

Bei einem Knaben von vier Jahren war der Durchfall unterdrückt worden; es entstand nun eine „acute Gehirnentzündung"; der Arzt erklärte, das Kind werde wohl „drei Stunden" nicht mehr leben. Scheinbar todt lag es da, als Verf. (J. C. Becker) kam: „Augen in Wasser schwimmend und unter das obere Augenlied gewendet; Haut bläulich, kalt; kalter, klebriger Gesichtsschweiss; kein Zeichen von Gefühl; Respiration kaum merkbar; Mund offen, untere Kinnlade herabhängend." Verf. urtheilte nach dem Arzneiglase, das man ihm zeigte, das Kind habe Opium bekommen und gab Camphor, und dann Ipecac. (die Dosen fehlen); das Kind wurde aus seinem todtenähnlichen Zustande geweckt. Am andern Tage fand Verf. „die linke Seite des Kindes, Arme und Beine vollkommen gelähmt und kalt." Dies und die übrigen angegebenen Zeichen liessen den Verf. eine Extravasation im Gehirn diagnosticiren. Er gab Arn. und Bellad. (fehlen die Dosen). Keine Besserung. Am Halse etc. entstanden aber einzelne kleine Blüthchen, mitunter auch geröthete Hautstellen. Da gab Verf. Sulphur 30. In Kurzem war der Körper des Kindes mit „Geschwüren" besäet, die zu einer bedeutenden Grösse anwuchsen und theils geöffnet werden mussten, theils von selbst aufgingen (also Abscesse und keine Geschwüre).

Folgen von Verheben: Pulsat. —

P. S., 30 Jahre alt, hat seit sechs Jahren eine unheilsame Haut an und zwischen den Fingern beider Hände; es sondert sich eine dünne Materie ab. Haut in den Handtellern rissig und spröde etc. 3 Dosen Hepar s. c. (von 8 zu 8 Tagen) besserten nicht wesentlich; 2 Dosen Silic. (alle 12 Tage) sollen Heilung bewirkt haben. (C. Häseler.) —

Folgt der Widerruf von Schönleins Tode. —

Mit diesen zwei Nummern ist das erste Heft ge-

schlossen. Im folgenden Hefte*) sollen auch die Arzneiprüfungen der Gesellschaft im Auszug mitgetheilt werden; 12 Nummern à ein Bogen in einem Jahr; 2 Thaler in Deutschland.

In Philadelphia erschien eine Uebersetzung des Organons nach der fünften deutschen Ausgabe. Es wird mit dem Organon in Amerika gehen wie in Deutschland und sonst auch. Und das ist sehr natürlich!

Dr. Griesselich.

---

5) Dr. F. A. Forcke physiologisch-therapeutische Untersuchungen über das Veratrin. Hannover. Hahn. 1837.

Dass das Veratrin ein gewaltiges Arzneimittel seyn müsse, wird Niemand in Zweifel ziehen, der die Wirkungen des Veratrums und der ihm verwandten Sabadilla kennt, und es dringt sich daher nur die Frage auf, welche pathologische Verhältnisse es sind, die jenes Mittel speciell indiciren und hierdurch zum wahren Heilmittel erheben. Die in dieser Hinsicht gesammelten eigenen Erfahrungen, zusammengestellt mit denen von Turnbull und Ebers, zu veröffentlichen, ist nun der Zweck des Verf. in vorliegendem Schriftchen. In wie weit er ihn nach unserer Ansicht erreicht habe, wollen wir am Schlusse dieser Kritik bemerken, nachdem wir zuvor die einzelnen Abtheilungen der Schrift durchgegangen und das Praktisch-Wichtigste in möglichster Kürze hervorgehoben haben.

Zuerst geht der Verfasser die bisherigen Erfahrungen der Aerzte über die therapeutische Wirkung des Sabadillensaamens cursorisch durch, wobei man sich wohl

---

*) Bis jetzt (Anfangs März 1838) ist mir nichts davon zugekommen, dagegen ein Heft der „Denkschriften," über das Schlangengift, von Dr. Hering, worüber bald. Gr.

billig wundern darf, dass der frühern Erfahrungen über das Veratrum album auch nicht mit einem Worte Erwähnung geschieht *). Hierauf folgt über die Bereitung und die chemischen Eigenschaften des Veratrins und Sabadillins. Endlich berichtet der Verf. über *die Wirkungen des Veratrins auf den Organismus im Allgemeinen*, und zwar sowohl auf Hunde als *auf gesunde und kranke Menschen.*

Magendie experimentirte mit sechs Hunden, deren jedem er 1—2 Gr. Veratrin auf verschiedene Weise, doch keinem durch den Mund, injicirte. Bei *allen* stellte sich *Erstarrung der Muskeln und tetanische Symptome*, so wie (besonders bei Berührung) *zeitweise Stösse* durch Stamm und Glieder ein. Bei vieren beschleunigte, keuchende Respiration. Bei einem erst Stuhlgang, dann stets leeres Stuhldrängen und einmaliges Erbrechen. Bei einem schleimige Stuhlentleerung, bald darauf Erbrechen und Ausleerung blutigen Schleims.

Der Verf. reichte einem Hunde durch sieben Tage 2—3 Mal täglich 1/8 Gr. Veratrin, und beobachtete nach den ersten Dosen: Horripilationen, Zittern, einzelne Stösse des ganzen Körpers; wiederholtes, sehr leichtes Erbrechen und öfteres Auslaufen von Speichel. Die ganze Zeit hindurch war der Stuhl sehr hart, mit öftern vergeblichen Entleerungsversuchen. — Ein anderer Hund bekam in 24 Tagen 16 Gr. Veratrin in steigender Dosis. Er brach nur selten und hatte stets weichen Stuhl, ohne zu laxiren. In den letzten sechs Tagen, wo er täglich dreimal 1/2 Gr. erhielt, war er sehr munter und hatte sehr starken Appetit.

Als Wirkungen auf den gesunden und kranken Menschen berichtet *Magendie* reichlichen Speichelfluss, beim

*) Auch das muss befremden, wenn der Verf. S. 3, die Erzählung Hardy's hinsichts der Sabadille gegen Wasserscheu referirend, bei Bereitung des Mittels von Einweichung einer „Reinette" spricht, da dies doch schon seit Jahren widerrufen und angegeben wurde, dass es nicht so, sondern „Käselab" heissen solle. K.

Einathmen des Veratrins heftiges Niesen, und zu $1/4$ Gr. innerlich, rasch sehr reichliche Stühle, und bei etwas höherer Dosis mehr oder weniger heftiges Erbrechen.

Turnbull beobachtet von kleinen (à l'anglaise?) Gaben innerlich: Hitze und Prickeln auf der Haut, in der Regel von den Extremitäten beginnend, gegen Kopf und Stamm hin sich ausdehnend, und zuweilen mit Perspiration endend. Bei wiederholten Gaben folgte jener Wärme das Gefühl von Kälte, Oppression und bedeutendere Perspiration. Aeussere Hitze und warme Getränke steigerten alle diese Symptome. Bei noch längerem Gebrauche: Uebelkeit und Erbrechen. — Er hält die frühere Annahme, hinsichts der gewaltigen, Brechen und Purgiren erregenden Kraft des Veratrins für übertrieben, da er es häufig binnen 24 Stunden zu 4 bis 6 Gr. (!!) reichte, und Purgiren nur ausnahmsweise eintreten, die sich oft einstellende Uebelkeit aber durch Verminderung der Dosen beseitigen sah.

Aeusserlich, zu 16—40 Gr. auf eine Unze Fett, nussgross durch 5 — 15 Minuten auf die unverletzte Haut eingerieben, stellt sich sehr bald bedeutende Wärme und Prickeln in den kranken Theilen ein. Wenn dies nicht geschieht soll das Mittel auch seine eigenthümliche Wirkungen nicht äussern. Die Sensibilität der eingeriebenen Theile wird sehr erhöht, besonders gegen Elektricität und Galvanismus, deren Anwendung dann oft unerträglich. Nur zuweilen zeigt sich flüchige Röthe und sehr selten Ausschlag auf der eingeriebenen Stelle.

Der Verf. gibt als Wirkungen des Veratrins an: Auf $1/6$ — $1/4$ Gr. nicht selten Wärmegefühl im Magen, fast immer aber Gefühl von Prickeln, am häufigsten in den Zehen- und Fingerspitzen, doch auch öfter in Ellbogen, Knieen, Schultern, seltner und später an Oberschenkel, Bauch und Rücken. Gleichzeitig oder etwas später entweder Wärmegefühl (wie Anwehen heisser Luft oder Herabtropfen heissen Wassers) oder Kältegefühl, ersteres besonders bei Integrität der Kräfte, aber Torpor

der Unterleibsnervengeflechte, das andere meist bei alten Hypochondristen und hysterischen Frauen, mit vorwaltender Asthenie, und zwar beides meist an Händen und Füssen, an den Sohlen, den Knieen und im Munde (wie von Pfeffermünze). Jede neue Dosis ruft diese Gefühle gleich nach der Darreichung auf's Neue hervor, in der Zwischenzeit schwinden sie. Zuweilen vergeht ein lange bestandenes lokales Schmerzgefühl plötzlich, oder wechselt doch den Ort. Zuweilen gerathen auch, besonders Theile, die sonst schmerz- oder krankhaften Paroxysmen unterworfen waren, in vorübergehendes Zucken und Zittern. In der Regel wird die Transpiration gemehrt, seltener die Harnausleerung, noch seltener die Absonderung von Speichel und Thränen. Kinder erbrechen oft sehr leicht, Erwachsene selten, und dann nur nach stärkern Gaben. Die Stuhlausleerungen mehrt es bei Kindern nicht oft, bei Erwachsenen so selten, dass es eher Verstopfen zu nennen. Auch die weichen Stühle sind nie gallig. In mehreren Fällen weckte es den lange unterdrückten Appetit, in anderen tilgte es den Heisshunger. Zuweilen erschien ein pustulöser Ausschlag um den Mund. — In Krankheiten mit hervorstechender versatiler Atonie oder Krampf wird der früher stets übermässig frequente Puls für die Dauer langsam, der unregelmässige geregelt, der schwache kräftiger. Wo Torpor vorwaltet wird dagegen der langsame Puls frequenter und bei mitvorhandener Schwäche auch stärker. — Was die Diurese insbesondere betrifft, so soll, nach den Beobachtungen TURNBULL's und des Verf., Harnvermehrung nur selten, nach EBERS und HOOD beständig eintreten *).

Ein 64jähriger Mann, von plötzlicher Lähmung der linken Gesichtsseite befallen, der auf dreimal täglich

*) HEYFELDER gibt (SCHMIDT's Jahrb. 16. Bd. 1. Heft S. 98) an, dass Wassersüchtige während des Veratrin-Gebrauches zuweilen vorübergehende Lichtscheu und einen vollkommnen Spasmus palpebrarum bekamen. K.

1/3 Gr. Veratrin gar nicht reagirte, ward nach endermatischer Anwendung desselben: eiskalt, pulslos, von kaltem, zerfliessendem Schweisse bedeckt, zitterte heftig, sank zu Boden; die Glieder der linken Seite zuckten zuweilen; das Sensorium war ungetrübt. Nach einer Viertelstunde trat Speichelfluss und Schleimerbrechen ein, das sich zwölf Stunden lang häufig wiederholte. Hierauf folgte höchst anhaltende und hartnäckige Obstruktion.

Da die Einreibungen der Veratrinsalbe hinsichts des Prickelns, der Sensationen in entlegenen Körperstellen, der zuweilen eintretenden Schmerzen und Zuckungen, gegen das eben Berichtete, nichts Besonderes darbieten, so übergehe ich das Nähere, und will nur bemerken, dass das Wandern des Schmerzes (bei Neuralgieen) von loco affecto auf andere, früher völlig freie Stellen gar nicht so selten; endlich, dass dadurch nur einigemal Röthe und vermehrter Hautturgor, nur ein Paarmal frieselähnlicher, nur einmal windpockenähnlicher Ausschlag, einmal braune Flecken auf Händen und Vorderarmen sich einstellten.

Auch die Discussionen des Verf. über die Fragen, ob das Veratrin durch Resorption in das Blut oder durch direkte Affektion der sensiblen Nervenenden wirke, mögen seitab liegen bleiben, da uns die von ihnen aufgestellten allgemeinen Indikationen für die Anwendung jenes Mittels von bei weitem höheren Interesse scheinen. Nach ihm ist das Veratrin ein specifisches Reizmittel für das Nervensystem im Allgemeinen, das Krankheiten mit dem Charakter der Schwäche, und ganz vorzüglich der torpiden Schwäche — Paralyse — entspricht, sich aber auch mit versatiler Atonie verträgt, ja eine zauberische Gewalt auf Umstimmung der sensiblen Nerven ausübt.

Frei von aller Narkose (? S. 61 heisst es: nach der ersten Dose wurde sie schwindlich, wie betrunken) wirkt es blos auf Rückenmark und Gangliensystem.

Contraindikationen für dessen Anwendung sind: Allgemeine Sthenie, arterielle Reizung, plastische Säfte, Entzündung oder Desorganisation einzelner Organe, gesunkene Vitalität überhaupt (?) besonders mit Zersetzung der Säfte.

(Schluss folgt.)

Dr. Kurtz in Dessau.

III.

Literaturblatt.

Kreuznach und seine brom- und jodhaltigen Heilquellen in ihren wichtigsten Beziehungen. — Von J. E. P. Prieger u. s. w. Kreuznach. Kuhr. 1837.

Die genannte Schrift enthält im reichsten Maasse Bestätigungen der trefflichen Wirkungen von Brom und Jod, sowohl gegen *Scrophelsucht* als gegen *Merkurial-Siechthum* in ihren verschiedensten Formen, die hier im Einzelnen anzuführen wir um so überflüssiger erachten, je dringender wir einem Jeden die Durchlesung der Schrift selbst anrathen, an der wir höchstens auszusetzen haben, dass sie für Aerzte und Laien zugleich abgefasst, und manche Weitläuftigkeiten und andere Dinge enthält, die ohne die geringste Beeinträchtigung ihres Werthes hätten weg bleiben können. Doch söhnt die Fülle der praktischen Erfahrungen dies vollkommen aus.

Dr. Kurtz in Dessau.

IV.

Vereine.

A) Centralverein.

Vortrag des Dr. Metz von Darmstadt, gehalten bei Gelegenheit der Feier am 10. August 1837 zu Frankfurt a. M. *) **)

Contraria Contrariis Arm in Arm mit Similia Similibus. Ein Versuch der Vereinigung der Homöopathie mit der Allöopathie unter der Benennung Idiopathie.

Schon beinahe drei Decennien steht die homöopath. Heillehre als Ganzes, als System da, und noch findet

---

*) Jedem Unbefangenen wird eben so wohl der Zweck dieses Vortrags genügend einleuchten, als ihm die Schwierigkeiten der Erreichung desselben klar vorliegen werden. Es war daher mein fester Entschluss, diesen Vortrag nicht eher der Presse zu überliefern, als bis die gehörige Anzahl von Bogen zur Parallele meiner Seits dem gesammten ärztlichen Publikum mit vorgelegt werden könne; da indessen Hr. Dr. Heichelheim im sechsten Bande 1837 dieser Zeitschrift mit der Publikation desselben auf eine Weise zuvorzukommen die Güte hatte, die gar nicht geeignet zu seyn scheint, gute Früchte zu tragen, so sehe ich mich genöthigt, besagten Vortrag schon jetzt meinen sämmtlichen verehrten Herren Collegen vorzulegen, woraus dieselben entnehmen können, wie oberflächlich Herr Dr. Heichelheim sowohl bei der Beschreibung der Feier im Allgemeinen als bei der skizzirten Mittheilung meines Vortrages zu Werke ging. — Hr. Heichelheim scheint von den höchst interessanten praktischen Mittheilungen so sehr hingerissen gewesen zu seyn, dass

---

**) Siehe die Note auf der folgenden Seite.

sie bei der Mehrheit der Aerzte und bei einem grossen Theile der Laien keinen rechten Anklang. Liegt dies etwa in dem Mangel- oder Fehlerhaften des Prinzips ihres Systems, oder in der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der praktischen Durchführung desselben, oder in äusseren Hemmnissen, die weder mit der Wissenschaft, noch mit der Kunst etwas gemein haben? — Die Erörterung dieser drei Fragen ist Gegenstand der

---

er darüber andere unwesentliche und wesentliche Dinge theils ganz entstellt, theils oberflächlich in sein Notizenbuch aufnahm und in diesen Blättern der Welt *(und sich im Accusativ mit)* zum Besten gab. So führt er unter Nr. 5 der Aerzte den Hrn. Hofrath Wolf von Hofheim bei Darmstadt als einen solchen auf, und erzählt, gleich darauf, dass mehrere Laien aus Frankfurt a. M. und der Umgegend die Versammlung mit ihrer Gegenwart beehrt hätten, obgleich Hr. Wolf kein Arzt ist. *Aus Versehen* lässt Hr. Heichelheim Ammonium ins Causticum einrücken und *aus Versehen* will er Isopathie statt Idiopathie meinem Vortrage unterschieben. Man sieht schon hieraus, dass Hr. Heichelheim während der ärztlichen Verhandlungen sich im höchsten Grade der Uebereilung befunden haben müsse. Denn wie anders als in diesem Zustande konnte er sich auf eine so oberflächliche Weise ein Urtheil über einen Vortrag anmaassen, den er gar nicht verstanden zu haben scheint. Man hat um so mehr Grund, diesen Zustand bei Hrn. Heichelheim zu präsumiren, als es sonst von demselben unverzeihlich wäre, Isopathie und Idiopathie gleichzustellen, was doch von keinem *Tertianer* zu erwarten ist. M.

**) Man hat so manches Nachtheilige über den Vortrag des Hrn. Dr. Metz gesagt, dass ich als Redacteur ihm das Wort nicht verweigern darf. Man lese nun seinen Vortrag *ganz*, als ein Document, und fälle *darnach* das Endurtheil. Was die Notizen meines Collegen Heichelheim betrifft (Hygea VI, 6. Heft), so ist dort nur der Name „Isopathie" rügenswerth und des Hrn. Dr. Metz weitere Ausstellungen erscheinen mir unstatthaft. Dass des Letztern Vortrag mit *Indignation* aufgenommen wurde, ist auch in Dr. Noaks Relation (allg. hom. Zeit. Bd. 11, Nr. 22) und in Dr. Backhausen's Brief (Hygea VII, 3. Heft) zu lesen; in Privatbriefen an mich ist dasselbe enthalten. — Die Sache mit dem Causticum hat allerdings seine Richtigkeit und des Hrn. Dr. Metz Angriff ist desshalb nicht am Platze, wie denn überhaupt seine Antikritik wenig Grund hat. — So viel als *Redacteur*. Das Weitere in einer Schlussnote. Gr.

folgenden Erwägungen, um deren Anhörung ich Sie, meinen hochverehrten Herren Collegen, bitte.

1) Das Prinzip des homöopathischen Systems. — Bekanntlich geht die Homöopathie von einem der Allöopathie entgegengesetzten Grundsatze aus. Diese sucht nämlich nach dem alten Grundsatze der ἐναντιωσις (contrariorum per contraria fiunt curationes) den Grundkrankheiten die ihnen entsprechenden Fundamentalmethoden entgegenzusetzen; während jene sich: Similia Similibus curentur zum Heilgesetze machte. Hahnemann sagt daher in der Einleitung zu seinem Organon: *)

Es gehört nicht hieher, zu untersuchen, ob und welche frühern Aerzte dem Prinzip der Homöopathie huldigten, auch hat Hahnemann selbst angeführt, dass mehrere Aerzte vor seiner Zeit das Prinzip der Homöopathie richtig aufgefasst hatten. Dagegen ist hier der Ort, folgende Fragen aufs genaueste zu beantworten: Bringt die Wortdifferenz auch wirklich eine Sachdifferenz hervor, oder nicht? oder mit andern Worten: Heilen die Homöopathen eine und dieselbe Krankheit mit andern Arzneimitteln, als sie die Allöopathen heilen, oder nicht? Differiren jene von diesen in der Wahl der Arzneimittel wirklich so weit, als es den Anschein hat, oder nicht? — Vorausgesetzt, dass beide Partheien, eine jede streng nach dem Prinzip ihres Systems handelt. — Heilt nicht der Homöopath so gut als der Allöopath das Wechselfieber mit China, Nux vom., Arsenic.

---

*) „Man kurirte bisher die Krankheiten der Menschen nicht nach Gründen, die auf Natur und Erfahrung feststanden, sondern nach willkührlich erdachten Heilzwecken, unter andern auch nach der palliativen Regel: Contraria Contrariis. Im Gegentheile hievon lag die Wahrheit, der ächte Heilweg. Er beruht auf dem Satze: *„Wähle, um sanft, schnell, gewiss und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden (ὅμοιον πάθος) für sich erregen kann, als sie heilen soll* (similia similibus curentur)! Diesen homöopathischen Heilweg *lehrte* bisher Niemand, Niemand *führte ihn aus.*"

album etc., nur mit dem Unterschiede, dass jener mit diesen Mitteln vor ihrer Anwendung am Krankenbette schon Versuche an Gesunden selbst angestellt, oder durch Andere hatte anstellen lassen, während dieser hiebei sich auf die eigenen Erfahrungen am Krankenbette oder auf die von Anderen an Kranken gemachten Erfahrungen stützt? — Geben die Homöopathen nicht den Merkur in denselben Fällen, worin ihn die Allöopathen verabreichen, und hat nicht Hahnemann selbst beinahe 50 Arzneimittel aufgeführt, welche von allöopathischen Aerzten unter denselben Symptomen früher und später angewendet wurden, unter denen sie der Homöopath jetzt anwendet? — Man gehe die ganze homöopathische Arzneimittellehre durch und man wird finden, dass diejenigen Mittel, die wir homöopathisch anwenden, auch allöopathisch in denselben Fällen angewendet werden, und umgekehrt. In praktischer Hinsicht ist es demnach ganz einerlei, ob man in einer gewissen Art von Krampfkrankheit die *Valeriana* anwendet, weil man aus eigener Erfahrung oder aus der Erfahrung Anderer weiss, dass die *Valeriana,* von gesunden Menschen genossen, eine Art von Krampfzustand herbeiführt, ähnlich dem, welcher durch eine uns unbekannte oder bekannte Ursache den Menschen in einen Kranken umwandelte, zu dessen Heilung wir nunmehr berufen sind; oder ob man demselben Subjekte die *Valeriana* gibt, weil man aus eigener Erfahrung oder aus der Erfahrung Anderer weiss, dass Krampfkranke ähnlicher Art schon durch *Valeriana* geheilt worden sind. Es ist freilich nicht zu läugnen, dass der homöopathische Erfahrungsweg der sicherste ist; allein da über einen grossen Theil, ja, man kann sagen, über den grössten Theil der Arzneimittel schon auf allöopathischem Wege Erfahrungen gemacht worden sind, wenn auch auf Um- oder Krummwegen und mitunter auf Kosten manches Patienten, so könnte man doch diejenigen Heilmittel, welche bisher schon erprobt gefunden worden sind, bei-

behalten, und nur diejenigen Mittel, von denen noch gar keine oder doch keine hinlängliche Erfahrung vorliegt, durch Versuche an Gesunden in den Schatz der Arzneimittel einführen. Die *Jalappe*, das *Opium*, die *Sennesblätter*, das *Bilsenkraut* etc., alle diese Mittel werden eben so vortheilhaft auf den Kranken einwirken, wenn man sie nach dem Grundsatze Similia Similibus verordnet, als wenn man sie nach dem Grundsatze Contraria Contrariis verabreicht und umgekehrt, vorausgesetzt, dass sie in beiden Fällen auf die Krankheitssymptome richtig passen. Das homöopathische Prinzip hat also, was die frühere Arzneimittellehre anbetrifft, keinen praktischen Werth, wohl aber einen wissenschaftlichen, d. h. wenn der homöopathische Arzt in gewissen Fällen Opium anwendet, weil er weiss, dass Opium dem vorliegenden Krankheitszustande ähnliche Zufälle bei einem gesunden Menschen herbeiführt, so ist diese von dem constanten Erfahrungswege abgeleitete Handlungsweise aus dem Grunde eine rationelle zu nennen, weil sie von der Natur in ihrem normalen Zustande ausgeht, während der allöopathische Arzt, obgleich er das Opium unter denselben Symptomen wie der homöopathische verabreicht, doch keineswegs so rationell verfährt, da er seine Erfahrungen nur vom Krankenbette aufs Krankenbett überträgt, folglich der Natur nur in ihrem abnormen, minder constanten Zustande Erfahrungen abzwingt; oder mit anderen Worten: Der Homöopath hat eine von Gott durch die ganze Natur angelegte Erfahrungseisenbahn, während der Allöopath sich nur in einem Labyrinthe bewegt, wo sich Mancher ohne guten Führer nicht heraus- oder hineinfinden kann, oder wo er sich nur nach Zernichtung des ganzen Gebäudes auf Kosten seiner Kranken wieder herauswindet. Dieses sah auch schon der grosse *Albrecht von Haller* ein, welcher in seiner Vorrede zur Pharmacopoea Helvetica, Basil. 1771 sagt: Nempe primum in corpore *sano* medela tentanda est, *sine peregrina ulla miscela etc.*

Würde man nun nach diesen Prämissen nicht eine bedeutende Annäherung zwischen den Homöopathen und Allöopathen herbeiführen, unbeschadet dem wesentlichen Zwecke ihrer beiderseitigen Prinzipien, wenn man *diejenigen Arzneimittel, worüber schon genügende Erfahrungen gemacht worden sind, sei es auf welchem Wege es wolle, beibehielte; hingegen für die Zukunft die Erfahrungen über neue Arzneimittel nur auf dem Wege der Homöopathie machte, also einzig und allein nach vorhergegangenen Versuchen an gesunden Menschen!?* — Praktisch wichtiger ist indessen die unmittelbar mit dem homöopathischen Prinzipe verbundene Einfachheit des passenden Arzneimittels. Es hat diese Einfachheit bekanntlich ihren Grund darin, dass eine Abnormität in den mikrokosmischen Stoffen nur durch *einen* dem abnormen mikrokosmischen am meisten ähnlichen makrokosmischen Stoff wieder zur Norm zurückgeführt werden kann, oder mit andern Worten: diese Einfachheit ist begründet in der specifiken Kraft eines jeden Naturstoffes, in der Individualität (Eigenthümlichkeit, Eigenleblichkeit), in der Lehre von der Eigenthümlichkeit sämmtlicher Naturstoffe (Idiologie). So wenig nun, als sich zwei Naturstoffe vorfinden, welche sich einander ganz gleich sind oder seyn können, eben so wenig können sich drei Naturstoffe in ein und demselben Grade ähnlich seyn. Da man nun nach den Grundsätzen der *Idiologie* immer nur den dem abnormen Stoffe am meisten ähnlichen Heilstoff zur normalen Umgestaltung wählen muss, soll und darf man folglich nur *einen* Heilstoff in Anwendung bringen. Dieses fühlte der bessere Theil der Allöopathen schon längst, wovon die Lieblingsdevise Boerhaaven's: Simplex sigillum veri das kürzeste Beispiel gibt; indessen behielten die Allöopathen ihren gewöhnlichen Mischmasch in den Ordinationen wahrscheinlich aus dem Grunde bei, weil sie glaubten: Es sei die ärztliche Pflicht hinreichend erfüllt, wenn sich nur in dem Recepte *auch* das passende

Arzneimittel befinde. Von einer andern Seite betrachtet, hielt es ihnen auch schwer, das ähnlichste Mittel von dem minder ähnlichen zu unterscheiden, weil ihr Erfahrungsweg kein constanter, auf alle Kranken anwendbarer war, so wie sie bei ihren übermässig grossen Gaben des wirksamen Arzneimittels, wegen des unangenehmen Geschmackes etc. schon manches unwirksame oder gar unpassende Mittel dem wirksamen beimischen mussten. Es wird also auch den Allöopathen sehr angenehm seyn, wenn sie durch den constanten Erfahrungsweg in den Stand gesetzt werden, jedes Arzneimittel in ganz einfacher Form auf homöopathische Weise zu verabreichen, zumalen die vielbestandtheiligen Arzneien nur durch *einen* darin enthaltenen, dem abnormen in dem menschlichen Organismus ähnlichsten Naturstoff wirken und wirken können, und die Allöopathen selbst schon längst wünschten in den Stand gesetzt zu seyn, die Arzneimittel in ganz einfachem Zustande verabreichen zu können. — Nicht minder der Beachtung werth ist endlich die nach Hahnemann wesentlich nothwendige Verabreichung unendlich verdünnter Gaben von Arzneimitteln. Betrachtet man die Gründe, welche Hahnemann bestimmten, zu so hohen Verdünnungen zu rathen, so findet man deren hauptsächlich zwei: 1) damit die homöopathische Verschlimmerung, d. h. die Wirkung des passend gewählten Arzneimittels in dem kranken Organismus, nach der Einnahme desselben, nur eine kaum merkliche werde, und 2) damit, wenn den Arzt menschliche Schwäche verleitet haben sollte, ein anderes Mittel als das Specificum simillimum anzuwenden, kein Nachtheil durch die zu grosse Gabe entstehen könnte. Da aber diese Gründe nicht aus dem System der Homöopathie, der specifiken Kraft der Naturstoffe, der Eigenthümlichkeitslehre etc. hervorgehen, indem nach diesem System es sich hauptsächlich nur um die Einfachheit der Arzneimittel drehet, so lässt sich nicht absehen, warum nicht auch hier eine Modification eintreten dürfe,

wobei Homöopathen und Allöopathen sich beruhigen könnten und — was die Hauptsache ist — das Interesse des Kranken in jeder Hinsicht möglichst gewahrt wäre, ich meine nämlich die Modification, dass man die Arzneimittel *in der Form der starken Tinktur* und bei frischen Pflanzen *in Tropfen des frischen Saftes* anwendete, und nur bei höchst giftigen Arzneimitteln diejenigen Verdünnungen wählte, auf welche die Reagentien chemisch sehr schwach einwirken. Es kann dieses, unbeschadet dem homöopatischen System, um so eher statt finden, als schon erfahrene Homöopathen sich dahin aussprachen „*dass das Grundgesetz für die* „*Grösse der Gabe allein von der grösseren oder ge-* „*ringeren Angemessenheit des zu reichenden Heilmit-* „*tels abzuhängen scheine*, und zwar auf die Art, dass, „*je weniger passend* man dasselbe haben kann, *desto* „*mehr* die der Heftigkeit oder Hartnäckigkeit des Zu„standes *entsprechende Potenz* zu berücksichtigen sei, „*je passender aber desto weniger*; also, dass, wenn „wir für jeden individuellen Fall auch jederzeit das „wahre Specificum simillimum zu finden wüssten, *es* „*dann völlig gleichgültig wäre, ob wir dies in der Form* „*der starken Tinktur, oder in der 1sten, 15ten, 30sten* „*oder 1500. Verdünnung zu einem Tropfen, oder als* „*Riechmittel, reichten* *).

Die Verabreichung eines Tropfens der starken Tinktur oder des frisch ausgepressten Saftes entspricht ganz der einfachsten Form, und vorausgesetzt, dass der Arzt das Specificum simillimum richtig aufzufinden versteht, auch ganz der Ansicht der meisten geübten Homöopathen, während solche Gaben auch dem eingefleischten Allöopathen etwas Concretes, Handgreifliches zu seiner Befriedigung liefern. Wenn wir nun immer *nur* das Wohl der leidenden Menschheit ins Auge fas-

---

*) S. Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der hom. Heilmittel etc. von G. H. G. Jahr. Düsseldorf 1834.

sen und nicht menschlichen Vorurtheilen nachhängen, so können wir, nach dem eben Gesagten, die Hauptdifferenzen zwischen Homöopathie und Allöopathie schon jetzt ohne weiters als ausgeglichen betrachten, dass wir 1) das homöopathische Untersuchungsverfahren der Arzneimittel nur bei den neuen in den Schatz der Materia medica zu bringenden Gegenständen in Anwendung bringen, die Mittel der älteren Materia medica aber beibehalten, da diese doch an und für sich aus dem hom. Untersuchungsprinzip entsprungen sind, ohne dass es die Therapeuten und Pharmakodynamiker wussten; und wir ihnen den unschuldigen Spass recht gerne machen können, als hätten sie diese Mittel auf anderen Erfahrungswegen, als auf dem richtigen naturgemässen, homöopathischen, gefunden; 2) dass wir die Einfachheit in ihrer weitesten Ausdehnung in unserer Rezeptirkunst durchgehends zur Norm machen und dass wir 3) die Gabe durchgehends in einem Tropfen der starken Tinktur oder bei frischen Pflanzen des frisch ausgepressten Saftes pro dosi bestehen lassen. — Hierdurch wären — was das homöopathische Prinzip und seine Dependenzen betrifft — die Hauptpunkte der Entzweiung der Homöopathen und Allöopathen zum Nutzen und Frommen der Kranken beseitigt, und nun wollen wir sehen, wie es mit der zweiten Ursache der Verhinderung des Aufkommens der Homöopathie aussiehet.

(Schluss folgt.)

B) Verein für praktische Medizin, besonders für specifische Heilkunde.

Den Mitgliedern des Vereines macht der Unterzeichnete die Anzeige, dass Hr. Dr. Ruoff das Preisaccessit für seine Schrift über Silicea (s. Hygea VII, p. 378) *nicht* angenommen hat. Ueber den ganzen Verlauf der Sache wird die weiter nöthige Mittheilung seiner Zeit erfolgen.

Dr. Griesselich.

V.

Miscellen.

Das Kreosot als Zahntinctur. Von Dr. BENTSCH *in Ulm.* — Meine Herren Collegen möchte ich auf eine Zahntinctur aufmerksam machen, welche aus 3 gtt. Kreosot und 100 gtt. Weingeist besteht.

Bei gelben Zähnen, Zähnen mit schwarzen Flecken, oder wo die Glasur grünlich aussieht, bei an- und abgefaulten Zähnen, besonders wenn Caries die Schneidezähne der Frauenzimmer ergreift, und aus diesem Grunde übler Geruch sich aus dem Munde verbreitet, lässt man etliche Tropfen von der Tinktur auf eine nasse Zahnbürste fallen, reibt man die Zähne damit nach jeder Richtung (auch nach innen).

Sollten nach öfteren Versuchen die schwarzen Flecken nicht ganz weggehen, so kann man solche vorsichtig abschaben, wobei jedoch die Glasur so viel wie möglich zu schonen ist. Nicht jeden Tag braucht man die Bürste mit der Tinktur zu befeuchten, weil auch nach dem Reinigen der Bürste mit Wasser solche doch noch Kreosot in sich behält, um den einmal angefangenen gereinigten Zahn so viel möglich weiss zu erhalten.

Sehr wichtig ist es, das Mundwasser, womit die Zähne abgespühlt werden, längere Zeit im Munde zu behalten, sich damit den Mund auszuspühlen, und es durch die Zähne zu pressen. Dieses Verfahren hat noch manchfaltigen Nutzen, z. B. lockere Zähne zu befestigen und empfindliche abzustumpfen etc. etc.

Wer in Krankheiten andere Arzneimittel einzunehmen hat, wird diese Zahntinktur bei Seite setzen, bis er wieder hergestellt ist.

Der eigenthümliche russige Geschmack und Geruch im Munde, welchen dieses Mittel hat, möchte bei so vielen Vortheilen leicht zu überwinden seyn.

Man darf wohl behaupten, dass fast alle Zahnpulver welche gelbe oder gefleckte Zähne reinigen sollen, seien es nun mechanische Mittel (wie z. B. Bimstein) oder chemische (wie die Salzsäure), der Glasur sehr nachtheilig sind.

Personalnotizen über Vereinsmitglieder.

Die ordentlichen Mitglieder, die DDr. Wittum und Baurittel, sind Grossherzogl. Amtsphysici geworden, der erstere zu Gernsbach, der andere zu Schopfheim.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Beantwortung der Preisfrage: „Welche sind die Wirkungen der Kieselerde auf den gesunden menschlichen Körper?"*

(Fortsetzung von Hygea VII. p. 1.)

Sechste Versuchsperson.

Ad. Z., 8 Jahre alt, war früher leicht krank, litt hie und da an Augenentzündung; ist jetzt das Bild von Gesundheit. Das Kind geht in die Schule. Wohnt in derselben Stadt, wie die sechste(?? Gr.) und eilfte Versuchsperson. Die Stadt hat eine gesunde Lage; es herrschen keine Krankheiten daselbst.

Am 20. Februar 30 *gtt. Dilut.* 30.

Aufstossen bald nach dem Einnehmen. Ziehen in Schulter und Oberarm bis in den Ellbogen. (Stirnkopfweh einen Augenblick.) Stechen in dem Magen (?) und auf der linken Brust. Eine halbe Stunde langes Magendrücken.

Zwischen 8 — 9 Uhr: Ziehende Schmerzen auf der linken Achsel und stechende Schmerzen auf der Brust. Am rechten Vorderarm ziehender Schmerz. Reissender Schmerz durch die Schläfe. Bauchschmerzen in der obern Bauchgegend. In der Herzgrube nicht näher zu beschreibende Schmerzen. Guter Appetit. Zweimaliger Stuhl.

Mittags: Aufstossen. Stechende Schmerzen in der Achsel bis in die Hand. Schmerzen im rechten Ohr.

Um 8 Uhr: Reissen am rechten Handgelenk.

Am 21. *Februar* 30. *gtt. Dilut.* 30.

Witterung: windig und trüb.

Aufstossen. Stirnkopfweh. Kopfschmerzen auf der rechten Seite. Eine Art stechender Schmerz am Mittelfinger der linken Hand. Drückender Schmerz im rechten Handgelenk. Stechende Schmerzen an der rechten Schläfe und Stirnkopfweh. Drückende Schmerzen am Unterschenkel.

Am 22. *Februar* 30. *gtt. Dilut.* 30.

Witterung: sehr windig, Morgens und Nachmittags Regen.

Stirnkopfweh mehrmals den Vormittag. Stechende Schmerzen im rechten Vorderarm. Stechende Schmerzen auf der linken Achsel. Stuhlgang zweimal, wie gewöhnlich.

Am 23. *Februar.*

Witterung: sehr stürmisch und kalt.

Drückende Schmerzen auf der rechten Achsel. Bauchschmerzen in der obern Gegend des Bauchs. Schmerzen in der linken Stirnseite. Schmerzen in der linken Schläfe. Stechende Schmerzen in der ganzen Stirn. Schmerzen in der Mitte der Stirn. Stechen auf der linken Achsel. Stechen im rechten Handgelenk. Ein Schmerz zwischen Ziehen und Stechen inne stehend, am Ellbogen. (Das linke Auge ist entzündet seit zwei Tagen mit Hitze darin, wie schon vor den Versuchen zuweilen dasselbe vorkam.) Kopfweh in der Stirn. Stechende Schmerzen in der linken Achsel. Stechen im linken Knie.

Am 24. *Februar.*

Witterung: stürmisch, Schnee.

Während der Nacht Kopfweh (nicht näher zu beschreiben).

Zwischen 8—9 Uhr: Eine Art drückender Schmerz in der Herzgrube. Kopfweh. Stechen in der Stirn. Stechen im obern Theile des Oberarms. Eine Art drückender Schmerz in der linken Schläfe. Stechender Schmerz am rechten Knie. Das linke Auge ist noch entzündet, schmerzt heute auch.

Zwischen 12—1 Uhr: Zweimalige Oeffnung.

Am 25. *Februar* 30. *gtt. Dilut.* 21., *um* 6¾ *Uhr eingenommen.*

Witterung: Schnee und Sturm. — *Diät:* Milchsuppe, Dampf-

nudeln und gekochte dürre Pflaumen. — Abends: Brodsuppe und geröstete Kartoffeln.

Um 8 Uhr schwache stechende Schmerzen am Ellbogen.

Um 9 Uhr unbedeutendes Kopfweh an der linken Seite der Stirn, das nach fünf Minuten sich wiederholte.

Am 26. Februar 30. gtt. Dilut. 21. um 6¾ Uhr.

Witterung: kalt, Schnee. — *Diät:* Habersuppe, geröstete Spätzlein und gekochte dürre Pflaumen. Abends: Rahmsuppe, gebratene Spätzlein.

Stechende Schmerzen einen Augenblick auf der linken Schulter.

Am 27. Februar 30. gtt. Dilut. 21. um 6¾ Uhr.

Witterung: Schnee. — *Diät:* Mittags Nudeln und Rindfleisch. Abends: Habersuppe.

Am rechten Fusse um die Knöchel ein schwaches Stechen. In der Achselhöhle eben so.

Siebente Versuchsperson.

M., 23 Jahre alt, Posaunenbläser beim Militär, leidet nur zuweilen an Husten, welcher aber von keinen sonstigen Beschwerden begleitet ist. Gute Constitution; phlegmatisch-sanguinisches Temperament.

Am 9. Februar 1837 200. gtt. Dilut. 25., um 7 Uhr Morgens.

Witterung: heiter, kaltes Wetter.

Um 7½ Uhr bekam er Schwindel, dann Hitze im Kopfe, darauf Schweiss und Mattigkeit. Blasses Aussehen des Gesichts.

Nach dem Mittagessen ein zusammenschnürender Schmerz um den Nabel. Oeffnung blos etwas flüssiger als sonst, breiartig.

Nachmittags wühlendes Gefühl um den Nabel. (Husten, der übrigens auch sonst kam, nachdem er im Blasen sich geübt hatte, mit weisslichem schaumigem Auswurfe.) Appetit und Schlaf gut.

Am 12. Februar 100. gtt. Dilut. 13.

Witterung: mild, der Himmel etwas umwölkt.

Schwindel. Starke Mattigkeit. Die Gegenstände kamen ihm vor, wie wenn sie sich drehten.

Am 13. *Februar* 25. *gtt. Dilut.* 6. *mit* 100. *gtt. aq. destill.*

Witterung: veränderlich, Regen. — *Beschäftigung:* einige Zeit Posaune geblasen.

Nach 1½ Stunden drückendes Gefühl um den Nabel, dann Aufblähung, mit Abgang vieler Blähungen. Hierauf Schwindel, dann Hitze im Kopf.

Mattigkeit gegen 11 Uhr. Guter Appetit. Kein Durst. Trockne Lippen.

Am 14. *Februar Silic.* 3., *gr. ij. solut. in* 100. *gtt. aq. destill. simpl.* (*um* 6 *Ukr Morgens genommen*).

Witterung: trübe, regnerisch.

Eine Stunde nach dem Einnehmen Hitze im Kopfe. Nach der Hitze Beissen an den Armen.

Um 1½ Uhr Mittags wieder Silic. 3., gr. ij. in 100 gtt. spir. vini dilut. solut.

Kopfweh. Schweiss am ganzen Körper. Beissen an den Armen und Schenkeln, und gleich das Kopfweh.

Um 3½ Uhr Mattigkeit (in den Gliedern). Das Kopfweh hörte nun auf.

Am 15. *Februar Sliic.* 2. *gr. ij. solut. in spir. Dilut. gtt.* 200. (*Um* 6½ *Uhr eingenommen.*)

Witterung: trüb, regnerisch.

Um 8 Uhr Ekel. Brechwürgen. Darauf Kopfweh. Blässe des Gesichts. Darauf Hitze.

Gegen 9 Uhr Schweiss am Kopf und zugleich ein Beissen in den Gliedern.

Am 16. *Februar Silic.* 3., *gr. iij. solut. in spir. gtt.* 200. (*Eingenommen um* 6½ *Uhr.*)

Witterung: heiter; Morgens kühl; gegen Mittag ziemlich warm.

Gegen 9 Uhr Hitze. Grimmen. Beissen in den Armen. Etwas Schnupfen.

Am 18. *Februar Pulv. Silic. tritur.* 1. *gr. iij.*

Witterung: heiter, Mittags warm.

Nichts als Jucken verspürt. Es trat nun die Grippeepidemie

ein. Die Versuche wurden ausgesetzt, und erst im Mai wieder begonnen, um kein unreines Resultat zu erhalten.

Am 9. Mai 2 gr. tritur. tert., solut. in aq. font. gtt. 200·

Witterung: trüb, regnerisch, kühl. — *Beschäftigung:* eine Stunde Musikprobe, von 10—11 Uhr. — *Kost:* sauere Spätzlein.

Um 10 Uhr Mattigkeit in der Hand. Gelinde Bauchschmerzen. Darauf Brechübelkeit. Stuhl flüssiger als gewöhnlich.

Am 10. Mai 3 Gran tritur. tert. und gutt. aliq. aq. font. (Um 6½ Uhr.)

Witterung: trüb, mittl. Temperatur. *Diät:* Erbsenbrei und Ochsenfleisch.

Gegen 2½ Uhr starkes Kopfweh, und später Bauchschmerzen in der Nabelgegend, zusammenziehender Art, zuweilen Stiche unter den Hypochondern. Stuhl wässerig. Mittags hatte er sechs Durchfallstühle. Die Oeffnung erfolgte mit Abgang von Blähungen. Appetit gut.

Am 17. Mai Silic. tritur. secundae, gr. iij. solut. in 80 *gtt. aq. font.*

Witterung: Morgens gut, heiter; Abends Regenwetter. — *Beschäftigung:* von 9—11 und von 3—5 Uhr Musikprobe. — *Diätet. Verhalten*: Erbsen und Ochsenfleisch.

Ein schwaches Bewegen in den Gedärmen; er bekam Appetit und ass darauf ein Butterbrod, wo jenes aufhörte; scheint von Mangel an Speise in den Speisewegen herzurühren.

Um 1½ Uhr Grimmen in der Nabelgegend, zusammenziehender Art, dazwischen Stiche in der linken Bauchseite (unter dem linken Hypochonder), um 2 Uhr verlor es sich wieder; er konnte darauf schwitzen (der Schweiss brach zuerst auf beiden Seiten des Rückgrats aus, dann wurde es ihm am ganzen Oberkörper warm, darauf brach in dem Gesicht, besonders auf der Stirn, Schweiss aus), und spürte dann ein kleines Reissen in der rechten Seite des Kopfes, vom Hinterhaupte nach oben und vorn; bis 3 Uhr verlor sich dieses wieder· Neigung zu Schlaf und öfteres Gähnen.

(Um 5 Uhr einen Schoppen Bier getrunken und Brod dazu gegessen. Er bekam darauf Frostschauder, und es verlor sich nach und nach gegen Nacht. Bekam nach dem zu Bette

legen einen starken Husten mit Auswurf; dieser ging schwer, war dick, gelb, klumpig; tief unten im Hals ein kratziges Gefühl.

Nach 12 Uhr konnte er erst schlafen (der Schlaf erquickend). Den folgenden Morgen Hüsteln mit leicht erfolgendem Auswurf.

Am 18. Mai 2 Gran Silic. tritur. secundae, solut. in aq. font. gtt. 80. (Um 7¾ Uhr eingenommen.)

Beschäftigung: von 10—11 Uhr Musikprobe.

Um 10½ Uhr Schwindel, so dass sich die Gegenstände im Kreise herum bewegten, und Reissen im ganzen Kopfe; dasselbe ging von der Tuberositas occipitalis aus, und zog sich dann auf beiden Seiten nach vorn und oben; es war sehr stark; es verlor sich gegen 11¼ Uhr.

Nach dem Essen starkes Bewegen der Gedärme, Bauchschmerzen; es erfolgten in kurzer Zeit viermalige wässerige Stuhlgänge, mit Abgang von Blähungen; es trat darauf Erleichterung der Bauchschmerzen ein, die aber immer nur kurz anhielt. (Er bekam Appetit und ass ein Butterbrod, worauf es ihm wieder gut wird.)

Am andern Morgen Husten und Auswurf nebst einem Kratzen im Halsgrübchen. Sonst wie gewöhnlich. (Der Husten kommt nach dem Aufstehen, den Tag über zeigt er sich beinahe gar nicht.)

Am 20. Mai Silic. tritur. 1. Gr. ij. solut. in aq. font. (Eingenommen zwischen 6 und 7 Uhr.)

Diätet. Verhalten: Gerstensuppe und Ochsenfleisch. — *Beschäftigung:* von 2—4 Uhr Musikprobe.

Gegen 10 Uhr Schwindel und ein Reissen und Stechen oberhalb den Augen, so dass er die Augenlieder zudrücken musste. Der Kopf war eingenommen, duselig. Kopfschmerz im ganzen Kopfe, es milderte sich gegen 11 Uhr.

Während des Mittagessens (zwischen 11—12 Uhr) stellte sich heftiges Nasenbluten ein (zu bemerken ist, dass er früher nie Nasenbluten hatte), der Blutfluss kam aus dem rechten Nasenloche, war ziemlich stark, und dauerte ungefähr eine Viertelstunde lang, das Blut sah dunkelroth aus. Das Kopfweh ver-

lor sich darauf und es war ihm wieder ganz gut. Während der Musikprobe wurde er matt in seinen Knieen, dass er sich nicht mehr auf den Füssen halten konnte. Die Mattigkeit erstreckte sich bis gegen den mittleren Theil des Oberschenkels Beim Wasserlassen einen brennenden Schmerz; dieser Schmerz fing den Tag vorher (Mittags) schon an, und war während des ganzen Actus des Wasserlassens gleich heftig, dauerte am 20. den ganzen Tag fort, und den 21. auch noch, aber nicht mehr so stark. Der Urin soll röthlich ausgesehen haben. (Die Person versichert, niemals von Gonorrhöea befallen worden seyn. Das Bier ist immer dasselbe, schon seit langer Zeit, wird von Zeit zu Zeit ärztlich untersucht, und soll gut seyn. Er trank den 18. Mai zwei Schoppen Bier, einen Schoppen Bier Abends, und am 20. ebenfalls einen Schoppen Abends.) Der Husten dauerte noch einige Morgen fort, aber nicht mehr so stark wie am 18.

Achte Versuchsperson.

G. W., 28 Jahre alt, Militärmusikus, ausser 1834 an einem gastrisch-nervösen Fieber nie schwer krank; 1831 Krätze, mit Schwefelräucherungen vertrieben. Constitution gut; Temperament sanguinisch-phlegmatisch. Geringe Empfänglichkeit für Arzneien.

Da diese Person dieselbe Stadt wie die vorige bewohnt, dieselbe Kost geniesst, und zu gleicher Zeit mit der vorigen die Versuche anstellte, werden Diät und Witterung hier nicht mehr bemerkt.

Am 9. *Februar* 200. *gtt. Dilut.* 25. (*Um* 7 *Uhr eingenommen.*)

Kopfweh. Schwacher Husten, etwas Stechen auf der Brust.

Gegen 10 Uhr Mattigkeit in allen Gliedern, so dass er beinahe nicht gehen konnte. In der Gegend des Handgelenks ein starkes Reissen, das gegen 12 Uhr sich verlor. Das Kopfweh dauerte den ganzen Tag, zugleich Schwindel, so dass er sich bald ins Bett legte. Der Husten hörte gegen 11 Uhr auf (hatte denselben schon öfters). Appetit und Schlaf normal.

Am 12. *Februar* 100. *gtt. Dilut.* 13. (*Morgens eingenommen.*)

Bald nach der Einnahme Kopfschmerzen, nicht stark, be-

stehend in drückenden Schmerzen oberhalb der Augenlieder, so dass derselbe die Augen beinahe nicht öffnen konnte; hörte gegen 9 Uhr auf. Der Kopfschmerz trat zuerst in der linken Seite der Stirn auf und war stechender Art, verbreitete sich dann auch gegen die andere Seite, zog sich über beide Augenlieder, drückender Art. Beim Oeffnen der Augen nahm der Schmerz zu.

9½ Uhr. Etwas stechender Schmerz um den Nabel bei tiefer Respiration. Die Bauchschmerzen hören gegen 10¼ Uhr auf.

Um 10¾ Uhr desselben Tages wurden wieder 25. gtt. dilut. 6. mit 100. gtt. aq. destill. eingenommen.

Schmerzen in den Augen, wie wenn man dieselben herauszöge. Das Kopfweh wurde auf die neue Gabe stärker, zugleich Ekel, Neigung zum Brechen. Starker Taumel. Kollern im Bauche. Herumgehen in den Gedärmen; in regione iliaca dextra et sinistra bekam er einen Stich; es kommt ihm Wasser mit Aufstossen in den Mund; er muss viel ausspucken. Stechen auf der Brust, es fing um 10½ Uhr an zuerst auf der linken, dann auf der rechten Seite, aber blos bei tiefer Respiration.

Um 11¼ Uhr Reissen in beiden Armen, es fängt zugleich in beiden Achseln an, und zieht bis in das Handgelenk. Das Kopfweh wird immer stärker, besonders in der Mitte der Stirn. Der Schwindel und der Kopfschmerz sind beim Sitzen stärker als beim Gehen.

Um 11¾ Uhr hört das Wasserausspucken aus dem Munde auf. Die Brechneigung bleibt noch einige Zeit.

Um 12 Uhr Bangigkeit auf der Brust. Das Reissen dauert bis gegen 2 Uhr. Appetit gering. Oeffnung normal. Geringe Mattigkeit in den Schenkeln. Blähungen gingen ziemlich ab.

Abends 5 Uhr 6. gtt. dilut. 5. mit 200. gtt. aq. destillat. eingenommen.

Bekam um 6 Uhr das Kopfweh oberhalb den Augenliedern wieder stark, so dass derselbe beinahe nicht zu den Augen heraussehen konnte. Brechneigung. Reissen in den Achseln und im Handgelenk, kann nichts heben.

Um 6½ Uhr eine starke Mattigkeit in den Schenkeln, so

dass er beinahe nicht gehen konnte. Reissende Schmerzen im Fussgelenk, die sich beim Liegen verloren.

Am 13. *Februar* 100. *gtt. Dilut.* 4. *(Um* 6 *Uhr eingenommen.)*

Er spürte um 8 Uhr starkes Kopfweh und eine Mattigkeit in den Gliedern.

Um 2 Uhr Spannung auf der Brust. Stiche an den kurzen Rippen zwischen 10—11 Uhr. Stiche in verschiedenen Gelenken, Ellbogen und Handgelenk.

In der Nacht vom 13. auf den 14. folgende Symptome:

Nachdem er eine halbe Stunde im Bette lag, fühlte er Schmerzen in den Schultern, in den Armen bis in das Handgelenk, dann von den Hüften bis in das Fussgelenk. Die Schmerzen waren in den Schultern und Armen reissend, in den Beinen zuckend (er sagt, so wie wenn ein böser Finger aufbrechen will). Die Schmerzen dauerten bis gegen 4 Uhr. Schlechter, unruhiger Schlaf. Stiche in den Knieen von Zeit zu Zeit.

In der Vormitternacht Taumel im Kopf. Bauch aufgetrieben, spannend, Druckgefühl. Zunge belegt. Der Husten fing kurz vor dem Schlafengehen an, darauf sich steigernd. Der Husten war trocken und ohne Schmerzen in der Brust. Kein Appetit.

Am 14. *Februar Silic. tritur.* 3. *gr. ij. solut. in aq. destill. gtt.* 100. *(Um* 6 *Uhr.)*

Nach ungefähr 6 Minuten Kollern im Bauch ohne Schmerz. Bauch fest, spannend.

Um 6½ Uhr Schmerz in der Mitte der Stirn.

Um 8½ Uhr Morgens desselben Tags Silicea tritur. tert. gr. ij. solut. in 100. gtt. aq. destill.

Es zeigte sich nichts, als eine Mattigkeit in den Gliedern.

Abends 6 Uhr desselben Tages Silic. tritur. secund. gr. ij. solut. in spir. vin. dilut. gtt. 200.

Um 7½ Uhr Kopfweh, es fängt mit einem Stich auf der linken Seite der Stirn an, dann zieht es sich in die rechte Seite, drückender, spannender Art. Grimmen folgender Art: Kollern und zusammenschnürender Schmerz im Bauche; der Bauch ist aufgetrieben; es gingen Blähungen ab, und damit

Aufhören der Schmerzen und des Kollerns. Stuhl erfolgte gestern Mittags regelmässig.

Seit vorgestern bekommt er jedesmal in der Nacht, wenn er sich auf die linke Seite legt, Taumel, wie wenn die Bettlade umgekehrt würde. (Bekam gestern Mittag gegen 4 Uhr das Ohrklingen, das er aber auch schon früher hatte.) Hatte seit ungefähr drei Tagen Abends ein Beissen in den Schenkeln und Armen, das sich im Bett vermehrt.

Am 15. *Februar. Silicea triturat. secundae gr. ij. solut. in gtt.* 150. *spir. vin. dilut. (Um* 8½ *Uhr.)*

Er hatte nichts als Kopfweh und Mattigkeit gespürt.

Um 1½ Uhr Mittags dieselbe Portion eingenommen.

Um 3 Uhr sehr heftiges Kopfweh. Zuckende Schmerzen, verbunden mit heftigen Stichen. Das reissende Stechen zog sich über die Schläfe ins linke Ohr und gab demselben einen Stich. Der stechende Schmerz zog sich vom linken Ohr zur Nasenwurzel, und verursachte dort einen einzigen Stich. Auf der linken Achsel bekam er einen Stich. Hierauf reissende Schmerzen im Hüftgelenke, die sich von da längs der äussern Seite des rechten Schenkels ins rechte Knie zogen; es gab dort einen Stich; das Stechen hörte beim Sitzen auf, bei Bewegung kam es wieder; der Schmerz blieb ungefähr 8 Min. im Knie. Wegen schmerzhafter Steifigkeit des Kniees konnte er nicht gehen. Nach einer halben Stunde zeigte sich ein Stechen und Spannen in den zweiten Gliedern der Finger der linken Hand. Geringer Appetit. (Er sagt, dass wenn er auf das Mittel etwas Warmes isst, er sich erbricht, was auf das Brodessen nicht der Fall sei.)

Seit 8 Uhr fängt das Beissen an den Schenkeln wieder an. Stockschnupfen.

Am 16. *Februar. Silic. tritur.* 3. *gr. iij. solut. in spir. vin. gtt.* 200.

Um 2⅓ Uhr die eine Hälfte genommen, dann um 6 Uhr Morgens die andere Hälfte.

Morgens hatte er nichts verspürt. Konnte heute Nacht nicht schlafen, erst gegen Morgen.

Um 11 Uhr zu Mittag gespeist, gegen 11½ Uhr starkes

Beissen, das gegen 5 Uhr noch mehr zunahm. Sehr starker Appetit.

Nach 2 Uhr Schwindel. Mattigkeit in den Gliedern.

Gegen 4 Uhr einige Stiche in den Ohren.

Zwischen 8—9 Uhr. Breiartiger Stuhl.

Am 17. Februar ganz wohl. *)

Am 18. Februar. Silic. tritur. secund. gr. ij. (in Pulverform). Um 3 Uhr Morgens eingenommen.

Gegen 10 Uhr ein zitteriges Wesen im Handgelenk.

Gegen 1 Uhr ein vorübergehender Taumel.

Gegen 3¼ Uhr kam das Beissen sehr stark an der innern und hintern Seite der Schenkel. Auf der Brust zeigte sich ein Ausschlag von kleinen rothen Fleken von der Grösse einer Linse, etwas erhaben über die Haut mit sehr schwachem Beissen. *Dieser Ausschlag auf der Brust war gestern schon vorhanden.*

In der Achselhöhle gleichfalls ein Beissen. Er hat keine Luft durch die Nase (Stockschnupfen). Hat sehr starken Appetit, und grosse Neigung zum Brodessen, was vorher nicht vorhanden war; keine Lust zu warmen Speisen. Er hat gleich nach dem Essen wieder Appetit und Durst den ganzen Mittag.

Am 17. Februar **) *Silic.* 2., *gr. ij. (Morgens 3 Uhr eingenommen.)*

Er spürte nichts, als ein starkes Beissen an den Schenkeln und Schwindel. Versteckter Schnupfen.

Am 18. Februar ***) *Silic. tritur. prim. gr. iij. in Pulverform. Morgens 2 Uhr eingenommen.*

Nach 4 Uhr Grimmen im Bauche. Zusammenschnürende Schmerzen um den Nabel. Zuweilen Stiche in derselben Gegend. Der Bauch ist aufgetrieben. Diese Schmerzen dauerten so lange bis Stuhlgang erfolgte. Letzterer ging mit Blähungen ab und war von dünner Consistenz.

---

*) Siehe die gleich folgende Note. Gr.

**) Hier muss ein wesentlicher Irrthum obwalten, da es eben hies: „am 17. Februar ganz wohl.“ Gr.

***) Der 18. Febauar war schon einmal da. Gr.

Gegen 5 Uhr legte er sich nieder; er wollte schlafen, konnte aber nicht, weil die Nase so versteckt war, dass er nicht athmen konnte.

Gegen 11 Uhr Husten, er ist heftig, dauert ungefähr 3—4 Minuten, so dass Wasser aus den Augen läuft.

Am 19. *Februar.*

Der Husten war den Tag über unbedeutend, kam gegen Abend um 4 Uhr stärker. (Das Wetter ist jedoch ziemlich windig; die Versuchsperson konnte sich auch erkältet haben, da sie lange auf der Strasse stand.)

Am 20. *Februar.*

Nach Lachen bekam er einen heftigen Husten, bei jedem Husten sticht es unter dem Winkel des Schulterblattes und in der Mitte des Brustbeins. Die Hustenanfälle kamen mehrmals denselben Mittag. Der Husten dauerte einige Tage. Morgens ist er am stärksten, mit Stichen auf der Brust, mehr gegen die Mitte des Brustbeins als zur Seite. Bei tiefer Respiration Stiche auf der Mitte des Brustbeins. Mit dem Morgenhusten kommt ein dicker gelblicher Auswurf. Den Tag über ist der Husten unbedeutend und ohne Auswurf. Der Morgenhusten kommt beim Aussteigen aus dem Bette. Abends kommt der Husten nach 9 Uhr beim zu Bettegehen und dauert ungefähr eine halbe bis drei Viertelstunden ohne Auswurf und ohne Schmerz. Sehr versteckte Nase. Kann nicht durch die Nase athmen. Immer noch ein starkes Beissen, aber jetzt mehr auf der andern Seite der Schenkel, wo sich auch ein Ausschlag befindet.

Am 28. *Februar.*

Seit zwei Tagen Schwerhörigkeit im rechten Ohre. Zuweilen Ohrenklingeln. Immer noch Schnupfen. Er hat starken Ausfluss aus der Nase, ist aber dessen ungeachtet versteckt in der Nase. Aus der Nase kommt eine weissliche, dickschleimige Materie. Immer noch ein Beissen an den Schenkeln. An den Schenkeln bemerkt man Blätterchen mit rothem Hofe; sie jucken Abends am stärksten und noch stärker im Bette. Der Husten ist jetzt unbedeutend, mit dickem gelblichem Auswurfe verbunden, Morgens am stärksten nach dem Aufstehen.

Abends und den Tag über ganz selten. Kann nicht gut schlafen, weil er immer noch nicht durch die Nase athmen kann. Wegen herrschender Grippe wurden, wie oben bemerkt, die Versuche ausgesetzt und erst im Mai wieder fortgesetzt.

Am 9. *Mai* 200. *gtt. Dilut.* 4.

Kollern im Bauche. Blähungen, die im Kreuze Stiche verursachten.

Diesen Morgen um 4½ Uhr und um 6¼ Uhr breiartiger Stuhl.

Am 10. *Mai* 3. *gr. tritur. tertiae cum gtt. aliquot aq. font.*

Die Bauchschmerzen dauern immer noch fort. Er ging um 9 Uhr zu Bette, und bekam dann starken Schwindel, aber blos wenn er auf der linken Seite lag. Stuhl breiartig.

Am 17. *Mai Silic. tritur. secundae gr. iij. solut. in aq. font. gtt.* 150. *(Genommen um* 8½ *Uhr.)*

Brechneigung, nach einer halben Stunde, und starkes Aufstossen, was bis gegen Mittag dauerte. Spürte Mittags nichts mehr als Mattigkeit in den Extremitäten, in den obern stärker als in den untern. Grosse Schläfrigkeit den ganzen Tag. Oeffnung seit zwei Tagen nicht mehr.

Neunte Versuchsperson.

J. Ph. W., 29 Jahre alt, litt vor einem Jahre sechs Wochen lang an einem nervösen Fieber, wovon er ganz genas; 1827 litt er an Fussgeschwüren; sie heilten auf äusserliche und innerliche Mittel. Hatte nie Krätze. Zuweilen hat er Kopfweh; Stechen in der Stirn; sonst ist er gesund. Robust. Temperament zum nervösen hinneigend. Ist seit acht Jahren beim Soldatenstande und zwar Schreiber.

Am 8. *Mai* 100. *gtt. Dilut.* 25. *(Um* 7¾ *Uhr.)*

Gegen 9 Uhr ein ziemlich unbedeutendes sausendes Reissen im Kopf, über die Stirn gegen den Wirbel und an den Schläfen.

Am 9. *Mai dieselbe Dosis. (Um* 5 *Uhr.)*

Witterung: etwas Regen, Abends kühl. — *Diät. Verhalten*: Vormittags einen Schoppen Bier und ein Brod. Mittags Suppe, Rindfleisch und grünes Kraut.

Aehnliche Leiden an denselben Stellen wie am 8., mit mehr Ziehen verbunden.

Gegen 10 Uhr Schmerzen im Bauche, die sich bis gegen 12 Uhr verschlimmerten. Das Gefühl war gerade als wie wenn man die Eingeweide durcheinander schüttelte, was auch wirklich hie und da ein gurgelndes Geräusch von sich gab, und dreimalige wässerige Durchfallsstühle (ohne Zwang) verursachte. Abends wurde nichts mehr empfunden.

Am 10. *Mai Morgens* 6 *Uhr* 3. *gtt. Dilut.* 6. *mixt. c. gtt.* 80, *aq. font.*

Witterung: trüb, kühl, Regen. — *Diät. Verhalten:* Gegen 10 Uhr einen Schoppen Bier und ein Milchbrod. Mittag Suppe, Rindfleisch und Rettig.

Dieselben Beschwerden wie gestern, mit dem Unterschiede, dass der Kopf weniger eingenommen war, jedoch unbedeutend. Der Durchfall zeigte sich blos zweimal. Er hat keine Neigung zu geistigen Arbeiten. Duselig im Kopfe. Appetit gut; eben so Schlaf. Die Wirkung dauerte bis gegen 1½ Uhr.

Am 17. *Mai* 3. *gtt. Dilut.* 16. *in aq. font.* (*Morgens* 5 *Uhr.*)

Gegen 8 Uhr Kopfweh, in den Schläfen über die Stirne, gegen den Scheitel hin. Er empfand es am stärksten in der Stirn; hie und da eine dem Zucken ähnliche Empfindung im Scheitel, wie ein elektrischer Funke. Es verlor sich gegen Mittag beinahe ganz.

Am 22. *Mai um* 8 *Uhr Morgens* 6 *gtt. spir. Silic. R.* *)

Diät. Verh.: um 9 Uhr einen Schoppen Bier, Mittags Nudelsuppe und Fleisch.

Gegen 10 Uhr Kopfschmerzen, besonders stark an der

---

*) Ich habe einen Spir. Silic. ähnlich dem Spir. Sulph. bereitet, und zwar zweierlei; bei dem einen, schlechten, kaufte ich die Silic. aus einer hiesigen Apotheke, die dieselbe aus sogenanntem Silbersand bereitete, den man mit Essigsäure digerirte und mit Natrum schmolz; auf 9 Gran Silicea nahm ich 6 Dr. Alcohol; diesen bezeichne ich mit R. Den andern bekam ich von Leipzig und wird dort nach HAHNEMANN's Angabe bereitet werden; hier nahm ich auf 2 Gr. Silic. Dr. 1 et dim. Alcohol und bezeichne ihn mit L.; er ist wirksamer als der andere. R.

rechten Schläfe bis gegen den Scheitel hin; die linke Seite des Kopfs war nicht so stark eingenommen. Der Kopfschmerz war reissender Art, er reicht von der rechten Schläfe gegen den Scheitel hin; die Versuchsperson beschreibt ihn, wie wenn man die Kopfhaut herabzöge.

Um 11 Uhr empfand er Vollheitsgefühl im Bauch; was in der Gegend vom Nabel am stärksten war, und gerade so zu vergleichen, als wenn die Eingeweide immer hin und her geworfen würden, was zuweilen den Abgang einer übelriechenden Blähung verursachte. Der Bauch war etwas aufgetrieben.

Am 23. *Mai.*

Diät: Mittags Fleischsuppe, Rindfleisch und grünes Kraut. Abends geröstete Kartoffeln und Bier.

In der Nacht vom 22. auf den 23. verlor sich das Kopfleiden etwas; er verspürte aber am 23. noch ein (Sausen und) Reissen an obengenannten Stellen. Appetit, Stuhl, Schlaf normal. Unlust zu denken.

Am 27. *Mai* 18. *gtt. Spir. Silic. R.* (*Morgens* 6 *Uhr genommen.*)

Diät: gebrannte Suppe, geröstete Spätzlein. Zwischen 8 bis 9 Uhr Morgens einen Schoppen Bier. Abends gleichfalls einige Schoppen.

Gegen 9 Uhr etwas Kopfleiden, wieder an denselben Stellen wie oben, und auch derselben Art. Auch verspürte er etwas im Bauche, in der Gegend vom Nabel, was nicht schmerzhaft war, sondern blos ein Gefühl von Bewegung in den Eingeweiden.

Den 28. *Mai* 18. *gtt. Spir. Silic. R.* (*Morgens früh* 5 *Uhr.*)

Diät: Fleischsuppe, Spinat, Ochsenfleisch und Rettig. Abends einige Schoppen Bier.

Das Kopfleiden wieder, aber ohne die genannte Bauchempfindung. Es verlor sich ganz allmählig, ohne die Zeit bestimmen zu können.

Am 29. *Mai* 24. *gtt. Spir. Silic. R.*

Keine Symptome.

Diät. Verhalten: 9 Uhr Morgens einen Schoppen Bier nebst Brod. Mittags Nudelsuppe, Rindfleisch und Zugehör. Abends einige Schoppen Bier.

Gegen 9 Uhr gurrendes Geräusch in den Eingeweiden. Sodann ist das Kopfleiden etwas stärker als an den vorangegangenen Tagen, aber an denselben Stellen.

Den 31. *Mai* 30. *gtt. Spir. Silic. R. (Früh 5 Uhr.)*

Diät. Verh.: $8^1/_2$ Uhr einen Schoppen Bier. Mittags Erbsen und Fleisch. — *Beschäftigung*: Vormittags Schreibereigeschäft. Nachmittags Scheibenschiessen.

Das Kopfweh zeigte sich wieder wie an den vorangegangenen Tagen. Das Gurren im Bauche hat sich nicht eingefunden.

Am 1. *Juni* 36. *gtt. Spir. Silic. R. (Morgens* 6 *Uhr.)*

Diät. Verhalten: Vormittags 9 Uhr einen Schoppen Bier nebst Brod. Mittags Suppe, Kraut und Fleisch. Abends drei Schoppen Bier. — *Beschäftigung*: Schreibereigeschäfte. Nachmittag zwei Stunden Unterricht, dann Spaziergang.

Das Kopfweh zeigt sich wieder wie am 31. Mai, jedoch nicht mehr so heftig, wie in den ersten Tagen der Versuche; verlor sich gegen Abend unmerklich. Appetit, Schlaf, Stuhl normal.

Am 4. *Juli tritur. tertiae granum unum, solutum in gtt.* 100. *spir. vin. aquos. (Um* $5^1/_2$ *Uhr genommen.)*

Kost: Morgens 8 Uhr einen Schoppen Bier und Brod. Mittags Suppe, grünes Kraut und Ochsenfleisch. — *Beschäftigung:* Schreiberei.

Kopfschmerzen in der Stirn und in den Schläfen, dieselben sind dumpf, zugleich verspürte er zwischenhinein ein kleines Reissen im Kopfe, hauptsächlich in der Stirn. Kollern in den Eingeweiden und ein Bewegen.

Gegen 2 Uhr Nachmittags verspürte er nichts mehr. (Die Versuchsperson konnte zu keinen weitern Versuchen bewegt werden.)

Zehnte Versuchsperson.

Jakob W., 28 Jahre alt, hatte früher Krätze; leidet an Hämorrhoidalumständen und einem Leistenbruch; zuweilen an

Schwindel, Unterleibschmerzen und Herzklopfen. Er erhielt *Silicea* (mit Hinblick auf die Hernia). Es entstand:

Nach einer Stunde Schwindel. Spannender Schmerz über den Augenliedern. Uebelkeit, die ungefähr drei Viertelstunden dauerte. Stuhldrang; die Oeffnung erfolgte mit ziemlichem Drang, sie war theilweise fest, theilweise flüssig.

Gegen 12½ Uhr starke Schlafneigung. Kreuzschmerzen (die er sonst schon öfters hatte). Grosses Mattigkeitsgefühl, besonders um die Kniee. Ein Andermal: Blähungen, aufgetriebener Bauch. Kopfschmerzen.

Er erhielt einige gtt. Dilut. 4. — darauf folgende Symptome: Mehrmals heftige Schmerzen in seinem Bruche, stechender und zusammenziehender Art.

Ich habe dieses Mittel gegen ein krankhaftes Leiden gegeben, nicht des Versuchs halber; die Beobachtung ermangelt daher der Genauigkeit; ich glaubte sie jedoch anführen zu müssen wegen der specifischen Beziehung, die das Mittel auf den Bruch hatte.

Eilfte Versuchsperson.

Barbara K., 22 Jahre alt, Dienstmagd, von guter Constitution, phlegmatisch-sanguinischen Temperaments; ist gesund; wohnt mit der sechsten Person in derselben Stadt.

Am 13. *Mai* 30. *gtt. Dilut.* 30.

Witterung: ziemlich warm, trocken, hell.

Keine Symptome.

Am 14. *Mai* 30. *gtt. Dilut.* 30.

Witteruug: etwas Regen, ziemlich warm.

Um 9½ Uhr Bauchschmerzen eine Viertelstunde, darauf eine Achtelstunde Reissen in der Stirne und oben im Kopfe. Es gab ihr mehrere Stiche durch den Kopf. Beim Mittagessen um 11 Uhr ward es ihr ganz übel. Den ganzen Mittag Schmerzen in der Stirn.

Am 15. *Mai dieselbe Dosis.*

Witterung: heiter; Mittags windig; Abends Regen.

Dieselben Schmerzen wie den Tag vorher.

Am 16. *Mai.*

Witterung: kalt, regnerisch, windig.

Bauchschmerzen. Stechen auf der rechten Seite. Mattigkeit in beiden Armen von der Achsel bis zum Ellbogen.

Am 17. *Mai.*

Bauchschmerzen. Reissende Schmerzen in der Stirn; zuweilen von der Stirn bis in den Scheitel. Stechen im rechten Arm, von der Achsel beginnend bis zum Ellbogen, hin- und herziehend.

Am 18. *Mai.*

Keine Symptome.

Am 19. *Mai* 30. *gtt. Dilut.* 21. (*Um* 6½ *Uhr.*)

Witterung: kalt, windig, feucht.

Keine Symptome.

Am 20. *Mai* 30. *gtt. Dilut.* 21. (*Um* 6½ *Uhr.*)

Keine Symptome.

Am 21. *Mai* 30. *gtt. Dilut.* 21. (*Um* 7¾ *Uhr.*)

Witterung: ziemlich kalt, feucht.

Keine Symptome.

Am 22. *Mai* 30. *gtt. Dilut.* 13.

Witterung: kühl.

Nach dem Mittagessen Magendrücken, wie wenn etwas Schweres im Magen läge; dauert den ganzen Mittag fort.

Von 2—9 Uhr Kopfschmerzen, auf der linken Seite des Kopfes Stiche; es zog ihr oft die Stirne ganz zusammen. Sie hat alle Morgen eine weiss belegte Zunge; dieser Beleg dauert blos einige Stunden Morgens; vor den Versuchen soll die Zunge nicht belegt gewesen seyn. Die Person bekommt beim Aufstehen schon einige Mal Uebelkeit.

Am 23. *Mai* 36. *gtt. Dilut.* 13. (*Um* 6 *Uhr eingenommen.*)

Witterung: fortwährender Regen; kühl.

Keine Symptome, ausser einem Schwindel, wie wenn sie einen Rausch hätte.

Am 24. *Mai* 40. *gtt. Dilut.* 13.

Witterung: Himmel ganz rein, windstill, ziemlich kühl.

Gar keine Symptome, auch die gewöhnliche Morgenübelkeit nicht.

Am 25. Mai.

Witterung: warm; Himmel rein.

Keine Symptome.

Am 26. Mai 30. gtt. Dilut. 7. (Um 6½ Uhr.)

Witterung: etwas Regen öftere Mal, etwas kühl.

Um 5 Uhr Schwindel, der eine halbe Stunde dauerte. Belegte Zunge nach dem Aufstehen.

Am 27. Mai 35. gtt. Dilut. 7.

Witterung: sehr warm, windstill, trocken.

Um 5 Uhr Schwindel, eine halbe Stunde andauernd.

Um 10 Uhr einen Stich vom linken Ohr bis in die linke Seite der Schläfe, der eine halbe Stunde dauerte. Der Schlaf ist schon zwei Nächte nicht so ruhig wie sonst.

Am 28. Mai 40. gtt. Dilut. 7.

Witterung: ganz gut; sehr warm; Abends Regen.

Keine Symptome.

Am 29. Mai 50. gtt. Dilut. 7.

Witterung: warm; Mittags Gewitter.

Keine Symptome.

(Fortsetzung folgt.)

---

2) *Einiges über die Auscultation etc. Von Dr. Frank in Osterode.*

(Fortsetzung und Schluss von Hygea VIII. 37.)

Die Töne, welche durch Vermischung der eingeathmeten Luft mit der in der Bronchialröhre befindlichen Feuchtigkeit gebildet werden *(feuchte Töne)*, hat Latham schlichtweg „Crepitation“ genannt, und dadurch die Sache ungemein erleichtert, dass er nicht, wie es bei diesem Gegenstande so allgemein geschehen ist, für die verschiedenen Grade eines und desselben Tones *)

*) Es ist begreiflich, und im Vorstehenden schon darauf aufmerksam gemacht worden, dass ein durch dieselben Bedingungen (z. B. eine Höhle) hervorgerufenes Geräusch sich nicht bei allen Indivi-

verschiedene Benennungen angenommen hat. Man vergleiche nur LATHAM's Darstellungsweise mit der gewöhnlichen, nach welcher alle anomalen Töne „Rhonchus, Röcheln," genannt und fünf Arten davon unterschieden werden: 1) das Schleimrasseln (râle muqueux); 2) das sonore Rasseln (râle sonore); 3) das pfeifende Rasseln (râle sibilant); 4) das knisternde Rasseln, feuchte Knistern (râle crépitant humide, crépitation humide oder à bulles fines) und 5) das trockne knisternde Rasseln (râle crépitant sec, crépitation sèche oder à bulles grosses). Man wird nicht in Abrede stellen können, dass diese Eintheilung nur verwirrt, statt zu belehren und dass LATHAM viel glücklicher war, wenn er die unter 2, 3 und 5 genannten Töne als *trockne* (Rhonchus und Sibilus), die übrigen aber als *feuchte* (Crepitatio) bezeichnete. Mit vielem Rechte eifert er auch gegen die Benennung râle muqueux (rhonchus mucosus, mucous rattle), weil dabei unleugbar die falsche Idee vom Schleime, als der Causa efficiens, vorschwebt. Die Qualität der Flüssigkeit, welche die Luft durchströmt, ob Schleim, Eiter oder Blut, lässt der hervorgebrachte Ton nicht erkennen, nur seine Lage und Menge vermag er anzudeuten.

Die Crepitation ist das gewöhnlichste aller auscultatorischen Zeichen und findet sich bei Katarrhen, Rheumatismen, chronischen Husten, chronischen Herzkrankheiten u. s. w., ohne einer besondern Krankheitsform eigenthümlich zuzukommen. Man findet z. B. bei einem Kranken alle Zeichen der Lungenentzündung; man auscultirt und entdeckt die grosse Crepitation, durch die hindurch man überall das respiratorische Geräusch hört,

---

duen *ganz gleich* anhört. Allgemein spricht man daher von einem dem Röcheln eines Sterbenden gleichenden râle trachéale, von einem Ton, als wenn grosse Blasen auf der Oberfläche von Wasser zerbersten, und namentlich von einer eigenthümlichen, für Pneumonie charakteristischen Crepitation, der wir weiter unten noch speciell gedenken werden. F.

und es ist kein Zweifel mehr vorhanden, dass die Entzündung in den grössern Bronchialröhren ihren Sitz habe. Vernimmt man dagegen bei den allgemeinen entzündlichen Zeichen eine kleine Crepitation und somit nichts vom respiratorischen Geräusch, so sind die kleinern Bronchialröhren oder Lungenbläschen der Sitz der Entzündung. Hier ist die Crepitation ein Zeichen von der grössten Wichtigkeit, und die grosse Crepitation im ersten Falle lässt bei aller Heftigkeit der *entzündlichen Zufälle* einen guten Ausgang prognosticiren, während die kleine Crepitation im zweiten uns veranlassen muss, eine schlimme Prognose zu stellen. „Denn selbst die heftigste Entzündung der grössern Bronchen ist nicht im Stande, sich auf andere Gewebe zu erstrecken und die Lungen selbst zu ergreifen, oder die Lungenstructur jenseits des Kreises des Erkrankens, d. h. jenseits eben dieser von ihr ergriffenen Bronchen zu erfassen,“ wogegen die Entzündung der kleinern Bronchen auch auf andere Texturen, ja auf das ganze Lungengewebe sich erstreckt. Eben in diesem lezten Falle findet man oft die kleine Crepitation plötzlich in gänzliche Tonlosigkeit übergehen und erhält dadurch die Gewissheit, dass die Bronchialverzweigungen und Lungenbläschen impermeabel geworden sind, sei es in Folge von Lymph-, Serum-, Eiter-, Blutextravasat, oder von Desorganisation der Lunge. Recht deutlich kann man dies oft in der Pneumonie wahrnehmen. Ein schwaches Knistern (als wenn Salz auf glühende Kohlen geworfen wird), über dessen Entstehungsart man noch nicht einig, das aber Latham, auch mir, nichts anders als eine modificirte Crepitation ist, bezeichnet, wie bereits (s. die vorige Note) erwähnt, charakteristisch die Pneumonie, und zwar den Anfang derselben. Es leuchtet daraus klar ein, wie wichtig dieses einfache Zeichen ist. Sein weiteres Umsichgreifen beweist, dass die Entzündung von ihrem ursprünglich beschränkten Raume sich weiter über das Lungenge-

webe verbreitet (und Lymphe in die Bläschen ergossen?) hat. Wird die Crepitation schwächer, ohne dem respiratorischen Geräusche Platz zu machen, tritt vielmehr völlige Tonlosigkeit, Dumpfheit an ihre Stelle, so ist die Lunge durch die immer weiter fortschreitende Entzündung oder deren Produkte obliterirt worden. Weiter vermag nun der Krankheitsprozess allerdings zu gehen, aber die Auscultation kann ihn nicht weiter verfolgen. Ist das Lungengewebe nicht destruirt und macht die Krankheit Rückschritte, dann steht die Auscultation wieder in ihrem vollen Glanze da, indem der Wiedereintritt des Knisterns an den früher dumpfen Stellen, dem dann endlich das respiratorische Geräusch wieder den Platz abgewinnt, das erste und sicherste Zeichen der wiederkehrenden Gesundheit ist.

Nachdem Latham nun von der in vielen chronischen Affectionen der Bronchien vorkommenden Crepitation gesprochen, und angeführt hat, dass manche Fälle derselben ohne die Auscultation von der Phthisis nicht zu unterscheiden seyn würden, empfiehlt er die von Sydenham sogenannte Pneumonia notha vorzüglich zur Uebung in der Auscultation, weil in ihr alle Modificationen der Töne sich finden, welche aus der Mischung des krankhaft secernirten Stoffes mit der Luft in den Bronchialverzweigungen jeder Grösse hervorgebracht werden.

Hierauf geht er in der fünften Vorlesung zu der *Bronchialrespiration* (respiration bronchique ou toubaire) und *Bronchophonia* oder *Bronchialstimme* (voix bronchique) über, deren erstere beim Athmen und deren letztere beim Sprechen vernommen wird, wie der Namen schon ergibt. Sie entstehen in den Bronchen (ersten Theilungen der Luftröhre), ohne dass diese aber dabei betheiligt sind, — wenn die Lungen solche Veränderungen erlitten haben, dass sie zu bessern Tonleitern werden, und sind, nach der oben gegebenen Definition, *trockne Töne*. Dass aber die Lungen die Töne besser leiten, das kann durch Tuberkeln ausgetretene

Lymphe, extravasirtes Blut, äusseren Druck von angesammeltem Serum oder Eiter veranlasst werden und wird demnach *Bronchialrespiration* und *Bronchophonie* in der Pneumonie, Phthisis, dem Lungenschlage, Empyem und Hydrothorax vorkommen. Eben desswegen sind diese Töne aber auch, absolut und für sich betrachtet, von gar keiner Bedeutung und können diese erst durch die Verbindung mit andern erhalten. So sind sie als Zeichen überflüssig in der Phthisis, wenn diese durch gurgelnde Respiration und Pectoriloquie als solche schon constatirt ist; in der Pneumonie, wenn die kleine Crepitation schon das respiratorische Geräusch verdrängt und dann wieder einer völligen Tonlosigkeit Raum gegeben hat; in der Pleuritis endlich, wenn schon an der Hälfte der Brust kein respiratorisches Geräusch und bei der Percussion kein Wiederhall mehr gefunden wird, „wenn das Herz von seinem naturgemässen Platze verschoben ist und der Patient aus Furcht vor Erstikkung nur immer auf einer Seite liegen muss.“ Dagegen kann die Bronchialrespiration unter andern Umständen für die Diagnose derselben Krankheiten höchst bedeutend werden. Ein Patient wird z. B. mager, kraftlos, er bekommt Husten ohne Expectoration, der Puls wird frequenter, der Athem beschleunigter, als im gesunden Zustande: hieraus lässt sich vermuthen, aber nicht behaupten, dass Phthisis vorhanden sei; — kommt dazu noch Bronchialrespiration oder Bronchophonie, so ist das Vorhandenseyn der genannten Krankheit erwiesen. Ein Anderer leidet an den gewöhnlichen Symptomen der Pneumonie und bei der Auscultation findet sich mehr oder weniger durch die Lungen verbreitete kleine Crepitation, die, für sich allein nur Entzündung in den kleinern Bronchialramificationen anzeigend, so lange sie das einzige auscultatorische Zeichen ist, noch hoffen lässt, die Entzündung werde vorübergehen, ohne sich auf andere Gewebe fortzupflanzen. Tritt hier zu dieser Crepitation noch Bronchialrespiration oder Bronchophonie,

so sprechen sie unter diesen Umständen für die bereits begonnene Condensation der Lunge so bestimmt und deutlich, als gäbe die Percussion und Auscultation bereits gar keinen Ton mehr. „Sie scheinen die zunehmende Incapacität der Lungenbläschen, die nöthige Luft zuzulassen, anzudeuten.“

Schmerz in der Seite, Fieber und Dyspnöe können eine Pleuritis vermuthen, aber auch nur *vermuthen* lassen; das geringste auscultatorische Zeichen erhebt die Vermuthung zur Gewissheit, und Bronchialrespiration oder Bronchophonie ist mehr, als man eigentlich nöthig hat. „Sie zeigen auf *absolute* Weise, dass die Lunge anfängt, irgend eine Compression zu erleiden und sie zeigen *relativ*, d. h. in Verbindung mit Fieber, Dyspnöe und Schmerz in der Seite, dass die Compression in diesem Falle von einem Austritte von Flüssigkeit in die Pleurahöhle, dem ersten Effekt ihrer Entzündung, herrührt.“

Macht der Entzündungsprozess Fortschritte und häuft sich immer mehr Flüssigkeit an, so verwandelt sich die Bronchophonie in denjenigen Ton, der, verschiedene Modificationen zulassend, im Allgemeinen mit dem Blöken einer Ziege viel Aehnlichkeit hat, daher auch *Aegophonie* genannt wird und für Hydrothorax charakteristisch ist *).

Symptome von der höchsten Wichtigkeit und für die gefährlichste aller Lungenkrankheiten pathognomonisch, sind *die cavernöse Respiration* (respiration caverneuse) *die Pectiroloquie*, *das gurgelnde Athmen* (gargouillement, gurgling) und *der gurgelnde Husten*, welchen Latham lieber *Plasch* (Gepladder, Plätschern) nennen

*) Ueber dieses ausgezeichnete, aber nicht in allen Fällen von Wassersucht der Brust gehörte Symptom, dessen Zustandekommen sowohl durch eine zu geringe, wie durch eine zu grosse Quantität ergossener Flüssigkeit verhindert wird, werde ich demnächst einige neuere Angaben anzuführen Gelegenheit nehmen. F.

möchte, wenn der Ausdruck nicht zu ungeschickt wäre. Die beiden erstern sind trockne Töne und werden beim Athmen und Sprechen, die letztern sind feuchte Töne und werden beim Athmen und Husten gehört. Mit vollem Rechte sagt LATHAM (pag. 65): „Ich bin fest überzeugt, dass die Auscultation bei weitem besser aufgefasst und verstanden worden wäre, wenn man etwas weniger künstlich bei der Lehrmethode zu Werke gegangen wäre und nicht für jeden Ton einen besondern Namen geschaffen hätte," und liefert damit schon den Beweis, dass er diese Scylla zu meiden gestrebt habe. Was er *cavernöse Respiration* nennt, ist ein durch die Brustwandungen aus einem begränzten hohlen Raume kommender hohler Ton, der fast bei jedem Kranken anders nuancirt, bald gross, bald klein, bald ein Klappern, bald ein Summen, bald ein lautes Blöken, zuweilen ein Klappen, ein metallisches Klirren, oder auch so modulirt ist, als bliese man in eine Flasche mit engem oder gar keinem Halse u. s. w. Die Grösse, Lage und Form der Höhle, die Beschaffenheit ihrer Wandungen und der umgebenden Theile u. s. w. bedingen begreiflicher Weise diese Abweichungen.

Wenn das Stethoskop über einer Cavität sich befindet und man den Kranken sprechen lässt, so scheint das Gesprochene direct aus dieser Stelle der Brust durch das Instrument hindurch zu dem Ohre zu gelangen. Das ist die Brustsprache, Pectoriloquie, und man kann sich davon eine gute, richtige Vorstellung verschaffen, wenn man ein Rohr auf den Kehlkopf oder den obern Theil der Luftröhre eines gesunden Menschen setzt und ihn nun sprechen lässt. Feste Wandungen der Cavität, oberflächliche Lage, mittlere Grösse und Leerheit sind die günstigsten Bedingungen zur Entstehung der Pectoriloquie; im andern Falle kann die cavernöse Respiration vorhanden seyn und die Pectoriloquie fehlt.

Das Gurgeln, dem Tone ähnlich, der entsteht, wenn

Seifenblasen durch eine Tabakspfeife ausgestossen werden, so wie der gurgelnde Husten, entstehen aus einer Höhle, welche Flüssigkeit enthält, mit dem einzigen Unterschiede, dass ersteres bei der Respiration und letzteres beim Husten, zuweilen selbst ohne dieses, wahrscheinlich durch die Pulsation des Herzens veranlasst, gehört wird.

Bezüglich der Anwendung der auscultatorischen Zeichen geht LATHAM die Krankheit durch, die durch sie charakterisirt wird, d. i. *die Lungenschwindsucht.* — Ein Mensch wird für schwindsüchtig gehalten, fiebert und magert etwas ab, hat beschleunigten Puls und etwas Husten ohne Auswurf — Erscheinungen, die gerade nicht heftig, aber doch anhaltend sind — mit einem Worte, er leidet an Schwindsucht in ihrem *ersten* Stadium. Die Auscultation liefert hier nur einen negativen Beweis; das schwächere respiratorische Geräusch unter dem Schlüsselbeine und um das Schulterblatt der einen Seite, oder dessen gänzliches Fehlen an den bezeichneten Stellen, wobei die Percussion gleichzeitig einen schwächern Ton gibt, zeugt von einem Hindernisse für den freien Durchgang der Luft durch diesen Theil; nun den Erfahrungssatz benutzt, „dass *Entzündung* höchst selten *die Spitze eines obern Lungenlappens* ergreift, welche im weitern Fortgange der Inflammation wohl zuletzt erreicht werden kann, bei völliger Integrität der gesammten übrigen Lunge; dass es der *Phthisis* dagegen eigen ist, *den Tuberkelstoff an dieser Stelle gerade abzulagern*: so müssen in diesem Falle Tuberkeln, so muss Schwindsucht vorhanden seyn, weil nichts anderes da seyn kann."

In allen der Tuberkelablagerung nachfolgenden Stadien sind die von der Auscultation entlehnten Zeichen untrüglich.

Eine Modification der cavernösen Respiration ist das für das Vorhandenseyn einer Vomica pathognomonische *Klippen* und *Klappen* an einer der eben bezeichneten

Stellen, deren Nachbarschaft eine Zeit lang ganz dumpf gewesen ist. Latham bringt noch einmal (pag. 73) in Erinnerung, dass die Auscultation die Gegenwart einer Höhle in manchen Fällen beim Athmen, Sprechen und Husten zugleich, in andern aber nur bei einem einzigen, oder dem einen und andern dieser Akte ermitteln lässt; dann erzählt er einen von ihm beobachteten schönen Fall, wo bei ungeschwächtem respiratorischem Geräusch der blosse gurgelnde (plätschernde) Husten das Daseyn einer grossen, Flüssigkeit enthaltenden Excavation ankündigte, und geht (in der siebenten Vorlesung) zu der „Betrachtung einiger wichtigen Varietäten" der Lungenschwindsucht über.

„Tuberkeln und Vomicæ sind die specifischen Attribute der Lungenschwindsucht," die eben in solchen Desorganisationen des Lungengewebes besteht. Nun gibt es Fälle, wo die Tuberkeln erst nach langer Zeit, oder vielleicht nie sich erweichen; in andern, wo es geschieht, ist der Hergang ein doppelter. Die Lungentuberkeln erregen um sich herum nur so viel Entzündung und Eiterung, als gerade zu ihrer Erweichung oder Entleerung nothwendig ist (der Krankheitsprozess bleibt in seiner specifischen Gränze), oder sie erregen eine grössere Reaction und ziehen die benachbarten Theile der Lungen in den Kreis des Erkrankens (der Prozess überschreitet seine specifische Gränze). Latham hat diesen Vorgang zuvor durch den analogen zu versinnlichen gesucht, wie man ihn bei den scrophulösen Halsdrüsen zu sehen nicht selten Gelegenheit hat, und unterscheidet nun zwei Formen von Phthisis. In der ersten besteht die ganze Krankheit in Ablagerung von Tuberkeln in *dem* oder *den* obern Lungenlappen, die Auscultation liefert keine Ausbeute, als die schon gedachte Dumpfheit unter einem oder beiden Schlüsselbeinen und um ein oder beide Schulterblätter, bei normalem Respirationsgeräusch der übrigen Lunge. So kann der Zustand Jahre lang andauern, der Kranke ist

und bleibt schwächlich, und Blutspeien und Abscesse im Mastdarme gesellen sich den Leiden zu. Bilden sich hier nach Jahren Vomicæ aus, so geschieht das so rasch und in so grosser Masse, dass die Auscultation nach wenigen Wochen an der Stelle der Tuberkeln, ja noch weiter, auf der halben Brust die untrüglichen Zeichen der Excavation findet.

Eine andere Form der Phthisis beschreibt Latham folgendermassen: „Der Patient lebt zwar so lange, als die Krankheit nicht über das Stadium der Tuberkeln hinausgegangen, allein es wird sein Befinden während dieser Zeit sich verschieden gestalten. Bald hat er eine Zeit lang Eiterauswurf, bald zeigt sich gar keine Expectoration, bald hat er hektisches Fieber, bald wieder nicht; er wird mager, nimmt wieder zu und magert abermals ab.“ Die Auscultation entdeckt eine Höhle durch die ihr eigenthümlichen Zeichen — cavernöse Respiration, Pectoriloquie, rasselnde Respiration und rasselnden Husten. — Hier haben wir den oben berührten Fall, wo die Tuberkeln gerade so viel Entzündung und Eiterung hervorgebracht haben, als zu ihrer Solution und Elimination von Nöthen war. Während bei der ersten Art das tuberculöse Stadium Jahre lang dauert, in dieser ganzen Zeit keine einzige Vomica sich entwickelt, bis endlich deren so viele entstehen, dass die Krankheit nun rasch ein tragisches Ende nimmt, zeigt die letztere gleich vom Anfange an Vomicæ und ausschliesslich Vomicæ. Ihnen müssen nothwendig Tuberkeln vorausgegangen seyn, die aber, kaum enstanden, sich schon erweichten und ausgestossen wurden. „Auf diese Weise entsteht Tuberkel auf Tuberkel und Vomica auf Vomica; dieser letztere Zustand ist jedoch länger andauernd, als der erste.“ Begreiflich ist die erste Form die trostloseste; die letztere aber, wo die Tuberkeln rasch in Vomicæ übergehen, zwischen jeder neuen Bildung von Tuberkel und Vomica eine Pause eintritt, da wird der Arznei und Natur ein gewisser

Spielraum gelassen, der zu einigen Hoffnungen berechtigen kann. — Hieran knüpft LATHAM eine Discussion über die mögliche oder unmögliche Heilung der Lungenschwindsucht, die endlich dahin ausfällt, dass Heilungen von Krankheiten, wo die „populären Symptome der Phthisis deutlich ausgesprochen waren," gar viele, Heilungen solcher Krankheiten aber, wo neben jenen populären Symptomen auch noch der der Schwindsucht eigenthümliche, durch glaubwürdige Beobachter ausser Zweifel gesetzte Zustand im Innern der Lunge statt hatte, ihm niemals vorgekommen seien.

Welches sind nun die Leistungen der specifischen Methode in dieser Krankheit der Krankheiten? Der Kluge hält in einer ungewissen Sache sein Urtheil zurück; die Bemerkung kann ich indess nicht unterdrücken, auch auf die Gefahr hin nicht unterdrücken, von Manchen darob getadelt zu werden, dass ich erst dann an die Heilbarkeit der Phthisis durch homöopath. Arzneien glauben werde, wenn die Beobachter den hier gestellten Anforderungen genügen.

Hat LATHAM im Laufe seiner Vorlesungen schon hin und wieder zu erkennen gegeben, dass er, wie sehr er auch — und mit Recht — die Auscultation schätzt, ihren Werth doch nicht über Gebühr anschlägt, so gibt er uns jetzt einen neuen Beweis davon in der achten Vorlesung, wo er die Trüglichkeit der Auscultation sich zum Vorwurf macht. Um sie zu erweisen, wird zunächst ein Fall von Pneumonie erzählt, der, ganz gegen die Regel, die obere Spitze der rechten Lunge angegriffen hatte; die linke Lunge zeigte überall nichts, als das respiratorische Geräusch über der Spina scapulæ, rechter Seits aber hörte man cavernöse Respiration und laute Pectoriloquie und rings umher kleine Crepitation. Ingleichen war eine Stelle unter dem Schlüsselbein bei der Auscultation und Percussion dumpf und tonlos, bei normalem Verhalten der übrigen Lunge. LATHAM diagnosticirte eine bedeutende Vomica in der Spitze der

rechten Lunge und um jene herum Entzündung des Lungenparenchyms. Aber in dem kurzen Zeitraume von acht Tagen hatten nicht blos die cavernöse Respiration und Pectoriloquie in Bronchialrespiration und Bronchophonie sich verwandelt, sondern auch diese wieder dem normalen respiratorischen Geräusch Platz gemacht. Die Natur hatte hier nicht die Regel, sondern die Ausnahme befolgt; eben desswegen musste die Auscultation den Arzt hinsichtlich der Diagnose täuschen. Auf der andern Seite war aber sie es gerade wieder, die ihm die nach seinen Grundsätzen richtige Behandlung an die Hand gab.

Auf gleiche Weise wird die Dilatation der Bronchien immer (wenigstens nach dem heutigen Standpunkte unsers Wissens) zu Irrthümern führen. Die Krankheit befällt sehr gewöhnlich die kleinern Zweige und zwar an der vordern Fläche der obern Lungenlappen. Diese behalten dann zuweilen ihre natürliche cylindrische Form, und die Auscultation wird (namentlich wenn eine grössere Menge dilatirter Bronchien die dazwischen liegenden Lungentheile comprimiren) Bronchialrespiration und Bronchophonie ergeben. In andern Fällen machen sie eine oder gar mehrere sackartige Erweiterungen (Cavitäten) und dann entstehen die auscultatorischen Zeichen derselben — cavernöse Respiration, Pectoriloquie, rasselnde Respiration und rasselnder Husten. — Täuschungen werden hier unvermeidlich seyn und ein aus Andral (Clinique médicale, maladies de la poitrine, Vol. 1. 24) entlehnter Fall dieser Art, der diesen grossen Arzt eine Lungenschwindsucht diagnosticiren liess, wird zum Belege erzählt.

Hier nimmt Latham nun Gelegenheit, die Dilatation der Luftzellen oder Bläschen zu besprechen, und es konnte in der That an keinem Orte passender geschehen. Es ist dies eigentlich nicht eine Krankheit selbst, sondern die Folge von Krankheit, die aber wieder zu Krankheit führt. Verrenkungen oder sonstige Leiden

der Rückenwirbel, tuberculöse Ablagerungen, Vomicae, jener, mit einer Secretion glutinösen Schleimes verbundene Zustand von Congestion und Verdickung der Schleimhaut der Bronchialramificationen, den die Franzosen *trocknen Katarrh* (catarrhus siccus) nennen und den LAENNEC sonderbarer Weise für die einzige Ursache der Dilatation der Luftzellen ausgibt etc., geben für die Respiration, namentlich für die willkührlich weniger zu verstärkende Exspiration, ein Hinderniss ab und veranlassen so durch Retention der Luft eine Erweiterung der Luftzellen. Man hat dies, nach LATHAM's richtiger Bemerkung, fälschlich *Emphysema* genannt; ein solches kann dadurch freilich veranlasst werden, wenn die dilatirten Lungenbläschen platzen, in dessen Folge die Luft in das Zellgewebe und die Pleura pulmonalis entweicht. LATHAM wählt für diese Dilatation die Benennung Emphysema stricte sic dictum.

Die auscultatorischen Zeichen des Emphysems sind merkwürdiger Art; bei der Percussion zeigt sich nämlich die Brust laut und helltönnend, bei der Auscultation ist alles dumpf und man hört nirgends ein deutliches respiratorisches Geräusch. Eben dieser Widerspruch in den auscultatorischen Symptomen ist aber hier charakteristisch und bei näherer Betrachtung gar bald gelöst. Die Percussion bezieht sich nämlich blos auf das Daseyn oder Fehlen der Luft unter der explorirten Stelle des Brustkastens ohne Unterschied des Orts (Luftwege, unter der Pleura, in der Brusthöhle) *) und unbekümmert, ob sie in Ruhe oder Bewegung sich befindet; die Auscultation dagegen gibt uns nur Kunde von der Be-

*) Unter *Brusthöhle* verstehe ich hier κατ' ἐξοχην den Raum zwischen der Pleura pulmonalis und costalis, nicht das, was in der Anatomie cavum thoracis heisst. Ein solches findet sich nur auf dem Secirtische; im Leben existirt nach BLUMENBACH's treffender Bemerkung kein Cavum. F.

wegung der Luft, und nur wenn sie in die Respirationswege oder damit communicirende Orte ein- und ausströmt, wird sie mittelst der Auscultation uns bemerkbar. Der überall helle Ton bei der Percussion zeigt also an, dass in der Brust allenthalben Luft enthalten ist; die gleichzeitige Dumpfheit und Tonlosigkeit der Brust gibt aber den Beweis, dass die vorhandene Luft durch die Respiration nicht in Bewegung gesetzt wird, d. h. dass sie entweder in den Luftzellen eingesperrt, oder nach Zerreissung derselben aus ihnen entwichen ist und dass wir es mit einer Dilatation der Luftzellen, oder einem Emphysem, oder einem Pneumothorax zu thun haben. Hiernach erscheint es leicht, durch auscultatorische Zeichen das Emphysem zu entdecken, und es wäre es in der That, wenn nicht seine Complicationen mit so mancherlei Krankheiten der Brust, mit Dilatation des Herzens u. a. Krankheiten, die meistens im Causalnexus mit dem Emphysem stehen und durch ihre eigenen auscultatorischen Zeichen sich ankündigen, die Sache schwierig machten. Dem ungeachtet ist mir ein distincter Fall zur Beobachtung gekommen, den ich jedoch nicht lang und anhaltend genug behandelte, um über die Heilmethode etwas Sicheres sagen zu können. (Gegen die Orthopnöe, die Morgens im Bette den Kranken sehr quälte, schien Conium viel zu leisten.)

In der achten und letzten Vorlesung nimmt Latham eine schon besprochene Krankheit, die Lungenschwindsucht nämlich, nebst einigen ihrer gleichfalls schon erwähnten auscultatorischen Zeichen, noch einmal besonders auf, beide in einigen Nüancen verfolgend. In Betreff der letztern werden hier die früher schon einmal gedachten Töne abgehandelt, für die Latham den Namen „metallisch“ am bezeichnendsten findet, die beim Athmen, Sprechen und Husten bald gleichzeitig in allen, bald nur in dem einen oder andern dieser Akte wahrgenommen werden und ebenfalls aus einer Höhle ent-

springen, die entweder im Parenchym der Lunge gebildet worden ist, oder in der Norm bei jedem Menschen sich findet: — Pleurahöhle.

Sehr wahr sagt er daher Seite 106, wo er die verschiedene Form und Grösse der Excavationen, die Festigkeit oder Welkheit ihrer Wandungen, die Glätte und Rauhheit ihrer Oberfläche, die grössere oder geringere Zahl von grossen oder kleinen Bronchen, welche sich in dieselben öffnen, noch einmal in Anschlag bringt: Momente, die wir im Laufe dieser Abhandlung auch schon gewürdigt haben:

„Ich habe keinen Namen für alle die sonderbaren Töne, die ich täglich aus den Lungenexcavationen zu hören bekomme und es ist vielleicht (*vielleicht? nein gewiss!* Frank) recht gut, dass ich keine für sie habe.“ Liegt eine Lungenexcavation dem Entstehen der Metalltöne zum Grunde, so ist es nach Latham hier erforderlich, dass diese unverhältnissmässig gross sei und relativ wenig Fluidum enthalte. Nun können sie, dem Gesagten zu Folge, aber auch aus der Höhle entspringen, die sich zwischen der Lunge und der innern Fläche der Rippen befindet, und es fragt sich, welche Bedingungen hier stattfinden müssen? Das Requisit ist gleichzeitiges Vorhandenseyn von Luft und Flüssigkeit, die durch den Respirationsact in Bewegung gesetzt werden; die Krankheit, in der sich dies findet, heisst kurzweg Hydro-, vel Pyo-Pneumothorax und sie entwickelt sich auf folgende Weise. Ein oder mehrere Bronchen münden, in Folge von Eiterung, Ulceration oder Ruptur die Pleura pulmonalis öffnend, direct, oder vermittelst eines fistulösen Kanals in das Cavum pleurae; auf diesem Wege strömt die eingeathmete, atmosphärische Luft ein, um mit der von der Pleura secernirten Feuchtigkeit — Serum, oder Eiter und eiterartiges Secret — den genannten Raum zu erfüllen. Der ursprüngliche pathologische Process, aus dem alle diese Zustände

resultiren, ist wieder *allermeistens* die Phthisis; in einem von LATHAM beobachteten Falle war es Brand einer Lungenparthie. Inzwischen kommt der Metallton nicht so isolirt vor, wie es nach dem bisher Vorgetragenen scheinen könnte, und gerade die Verbindung mit andern auscultatorischen Zeichen ist es, die seine ganze Wichtigkeit erkennen lässt. Gesetzt, die Untersuchung der Brust eines Phthisikers hätte noch vor wenig Tagen auf einem circumscripten Raume unterhalb des Schlüsselbeins einer Seite *gurgelnde Respiration*, *gurgelnden Husten*, *cavernöse Respiration* und *Pectoriloquie*, rund um diese Stelle herum aber bei der Percussion und Auscultation bedeutende Dumpfheit ergeben, ihre untere Hälfte habe dagegen ein deutliches respiratorisches Geräusch und eine befriedigende Resonanz gezeigt, so ist die Diagnose klar. Die übrigens gesunde Lunge ist oben voll Tuberkeln und unter ihnen ist wenigstens *eine* Vomica. Man untersucht nun wieder, und *gurgelnder Athem* und *Husten*, *cavernöse Respiration* und *Pectoriloquie* sind verschwunden, die früher *dumpfe* Stelle gibt jetzt bei der Percussion und Auscultation einen *hellen*, metallischen Ton, die zuvor *hell*tönende untere Hälfte der Brust ist dagegen vollkommen *dumpf* und *tonlos*. Welche Veränderung ist hier auf einmal vor sich gegangen? Die Resonanz des obern Theils beweist, dass im Innern Luft enthalten ist, aber, wie der Mangel des respiratorischen Geräusches bekundet, nicht in Bewegung gesetzt durch den Respirationsact. Auscultation und Percussion zeigen also hier einen Widerspruch, wie bei dem Emphysem; die Gegenwart des metallischen Tones deutet auf das gleichzeitige Vorhandenseyn von Luft und Flüssigkeit, welche letztere auch die Dumpfheit am untern Theile der Brust veranlasst und durch sie sich verräth. Man darf nur den Kranken schnell hin und herschütteln und dabei das Ohr an den Thorax legen, so wird man das Plätschern im Innern

hören. Auch werden Resonanz und Dumpfheit ihren Platz verändern, wenn man den Patienten aus der horizontalen in die verticale Lage bringt.

Das von einem einzelnen Krankheitsfalle hier Gesagte findet auf eine ganze Krankheitsklasse seine Anwendung.

Somit beendige ich die Besprechung dieses Gegenstandes, der für jeden Arzt von höchster Wichtigkeit ist. Möge man dies bald allgemein begreifen und beherzigen, mögen namentlich die Herren Collegen auf der Seite der specifischen Methode der guten Sache sich ernstlich und thätig annehmen.

---

3) Einige Fälle von Kindbettfieber. Vom Herzoglich Nass. Bataillonsarzte Dr. Kirsch *zu Biberich.*

1) Fr. K. von Biberich, 31 Jahre alt, war schon zweimal niedergekommen, und wurde den 9. November von einem todten Kinde entbunden; der Tod desselben war wahrscheinlich erst während der Geburt durch zu lang ausgebliebene Wehen erfolgt. Die Wöchnerin war bis zu dem 15. November wohl geblieben, worauf sie dann nach einem, Tags über gehabten Aerger mit Schreck, Nachts unter Irrereden aufwachte. Wenn sie zu sich kam, erinnerte sie sich, dass sie Verdunkelung vor den Augen und Klingen und Sausen in den Ohren gehabt habe. Zittern der Arme und Hände, und vollkommene Empfindungslosigkeit gegen das, was um sie geschah, waren für die Umstehenden beängstigend, da Pat. nichts von Rufen und Bürsten empfand.

Man deckte die Pat., da man sie nicht zu sich bringen konnte, warm zu; nach einer Stunde kam sie, unter vermehrter Hautwärme und Schweiss erst wieder zu sich. Des andern Tages fühlte sie sich wohl, so dass dieser Erscheinung gegen Pat. zu erwähnen nicht für nöthig erachtet wurde.

Am 16. November wurde ich Morgens um 5 Uhr ge-

rufen; Pat. hatte vor Mitternacht wieder viele Frostanwandlungen gehabt und seit zwei Uhr des Nachts heftiges Seitenstechen bekommen, welches bei jeder Bewegung und bei jedem Niessen in dem Grade sich zeigte, dass sie oftmals laut aufschrie. Das Stechen wurde in seiner vollkommenen Intensität vorzüglich an den kurzen Rippen rechter Seite bis nach der Leber hin empfunden. Dabei war der Kopf eingenommen; starke Beängstigung in der Brust, Husten, grosser, nicht zu löschender Durst, Zungenbeleg (wie? Gr.) und Stuhlverstopfung; Puls schnell; Haut sehr brennend heiss. Der Lochienfluss war wässerig gelb geworden, die Brüste welk.

Aconit. 18., alle zwei Stunden einen halben Tropfen, und damit bis Abend fortzufahren. — Die Anfälle der Beängstigung steigerten sich immer fort, es entstanden Nachmittags Rucke im Innern der Brust, so dass man die Kranke halten musste, nicht die geringste Bewegung und *nur* Rückenlage konnte von der Kranken ertragen werden; jedes tiefere Einathmen war unmöglich. So hatte der Zustand am Nachmittag und Abend bedeutender exacerbirt. Zur Ader zu lassen oder Blutigel zu setzen lehnte ich ab *).

Es wurde unter so bewandten Umständen den 16. Abends 6 Uhr eine Dosis Bryonia $^{3}/_{30}$ gegeben und die Wirkung abgewartet. Die Kranke empfand darauf einige Beruhigung in der Brust, auch in Bezug auf die Heftigkeit des Stechens. Nach zwei Stunden wurde die Gabe wiederholt. Um 11 Uhr trat Schlaf und Schweiss ein, der Schlaf dauerte während der Nacht etwa zwei Stunden. — Morgens wurde noch über Stechen, aber nicht mehr über die Heftigkeit desselben geklagt. Ich reichte eine Dosis Rhus 18., gutt. dim., auf welches Mittel einiges Einschiessen von Milch in

*) Pat. hatte im Frühjahr die Grippe in sehr heftigem Grade, mit pneumonischem Charakter; man begehrte auch da den Aderlass zur Rettung vor dem Tode; Pat. kam aber auch ohne ihn davon.

die Brüste empfunden wurde. — Abends, da den Tag über keine Anfälle mehr wie Tags vorher eingetreten waren und ebenso der Lochienfluss mit Blutabgang eingetreten war, gab ich der Kranken noch eine Dosis Bryonia 12., gutt. dim. Sie wollte sich des andern Morgens von dem Mittel wohl sehr angegriffen fühlen, wie sie mir sagte *), namentlich in den Gliedern, allein von dem Stechen war nichts mehr da und ruhiger Schlaf war beinahe die Nacht hindurch, auch Stuhlentleerung, da gewesen. Pat. klagte Morgens über grosse Schwäche und über den Wundheitsschmerz in der rechten Seite. Den 18. wurde die Nacht leidlich zugebracht und da sie des andern Tages über grosse Zerschlagenheit im ganzen Körper (im Kreuze namentlich) und noch über den Wundheitsschmerz in der rechten Seite (der zuweilen in Stechen übergehe), klagte, so wurde ihr den 19. November Morgens Arnica $^{3}/_{6}$ (zwei Gaben, alle sechs Stunden) gereicht. Das Schwinden des Leidens unter Trübwerden des Urines und unter beständig feuchter Haut war so bemerkbar und so zunehmend, dass ich keine Medicamente mehr zu geben brauchte und die Kranke am achten Tage der Erkrankung einige Stunden ausser Bette zubringen konnte.

2) Sergeant F....s Frau von Biberich, 29 Jahre alt, hat zweimal geboren und litt nach der Niederkunft an heftigen Nachwehen, welche nach Pulsatilla 18. gutt. j. (in zwei Pulver vertheilt, stündlich eine Dosis) gewichen waren. — Sie war fünf Tage Wöchnerin, als sie Nachts vorher nicht ruhig geschlafen, den Tag über aber sich wohl gefühlt haben will, da ich Abends um 11 Uhr zu ihr gerufen werde. Es wird von der Pat. über ein heftiges Reissen, Stechen und Bohren um den

*) Personen aller Stände meinen, jedes Mittel (auch homöopathische und diese noch mehr, weil diese den Leuten etwas Geheimnissvolles haben) *müsste* eine auffallende Wirkung hervorbringen; da erzählen sie dem Arzte die wunderlichsten Dinge, an denen die Medizin nicht schuld ist, denn die ganze „Wirkung" ist — meist eitel *Einbildung*. Gn.

Nabel herum (unter lautem Schreien) geklagt; dies finde seit drei Stunden statt; es habe sie durch den ganzen Körper so gefroren, dass die Zähne geklappert hätten. Es wäre ihr dabei etwas übelig geworden. Der Puls klein, die Haut brennend heiss, die Gegend um den Nabel bei Berührung nicht in dem Grade schmerzhaft, als man es hätte wegen des heftigen, jetzt gerade wieder beginnenden Schreiens vermuthen sollen. Das Schreien dauerte anhaltend fort. Da Pat. früher gerne gut gegessen, so dachte ich gleich an eine Diätsünde, wodurch dann auch wahrscheinlich sich diese Enteritis ausgebildet hatte. — Die Lochien cessirten seit Nachmittag. Das Schreien wurde immer heftiger, so dass ich forteilte um Arznei zu schicken. — Es wurde eine Dosis Aconit. 24., gutt. 3., und fünf Dosen Bellad. $^{4}/_{12}$ gegeben (stündlich ein Pulver) und trotz allem Schmerz und Schreien damit fortgefahren.

Morgens wurde mir die Nachricht gebracht, während der ersten Stunde hätten sich die Schmerzen noch immer gesteigert. — Nach der Einnahme des dritten wäre der Lochienfluss sehr verstärkt, mit schwarzen Blutklumpen, erschienen und seit dem die zwei letzten Pulver genommen worden, sei der Schmerz beinahe gänzlich verschwunden, so dass Pat. ruhig eine Stunde geschlafen habe. — Ich fand die Kranke Morgens in vollkommener Transpiration; Empfindlichkeit zeigte sich noch bei Berührung um den Nabel; ich gab noch drei Dosen Belladonna (alle fünf Stunden eine), und so schwand das mit stürmischen Symptomen aufgetretene Leiden gänzlich.

---

4) Aus der geburtshilflichen Praxis. Mittheilung von Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

Wenn Sacombe, vor etwa 40 Jahren, seiner Zeit den Einwurf machen konnte, „dass die Geburtshelfer leichter, früher und öfter zu Instrumentaloperationen

schritten, und sich auf die Kräfte der Natur und den zweckmässigen Gebrauch der blossen, unbewaffneten Hand weniger verständen und einliessen, als es der Sache nach erlaubt und nöthig sei," so lässt eine genauere Kenntniss der Heilmittel, wie sie von uns theilweise bereits durch den, von Hahnemann eingeschlagenen, Weg zur Mittelcharakter-Erkenntniss erworben ist, jenen Einwurf Sacombe's auch auf die zu oft und unnöthig unternommenen Eingriffe unserer Geburtshelfer mit blosser, unbewaffneter Hand ausdehnen.

Was von der Einwirkung passender Mittel auf Verbesserung falscher Kindeslagen, so ferne sie Folge einer krankhaften Beschaffenheit des Fruchthälters sind, zu hoffen, ja zu erwarten sei, übergehe ich hier, weil das Wenige, was ich darüber erfahren, zu mehr als der eben ausgesprochenen Andeutung nicht berechtiget, und will nur von den Nachgeburtszögerungen reden, welche offenbar zeigen, dass der, unter dem bei weitem grössten Theile der Geburtshelfer gegen sie noch gebräuchliche mechanische Eingriff wahrscheinlich in den allermeisten Fällen nicht allein ein sehr schmerzlicher und unnöthiger, sondern nicht selten ein schädlicher ist.

Der Geburtshelfer unserer Zeit hält, gestützt auf die Autoritäten in seinem Fache, es für seine heilige Pflicht, die Secundinen gleich nach der Ausschliessung des Kindes oder wenigstens nach längstens 4 bis 6 Stunden (Osiander z. B. sah nur eine Stunde zu) durch manuelle Operationen hervorzubefördern.

Bei meiner Ueberzeugung von der Trefflichkeit der Wigand'schen Ansichten musste eine nähere Bekanntschaft mit der Homöopathie und ihren Mitteln, so weit ich eine solche erworben habe, mir die Wigand'sche Bitte (von 1788): „Man wende doch ja jedesmal innerliche Mittel an, ehe man zu schmerzhaften Manipulationen schreitet," *) um so mehr zur bestimmtesten Pflicht

*) Man sehe den 58. Satz in Griesselich's und meinem „offenen Bekenntnisse", Hygea III. 1831.

machen, als auch der treffliche Boër (1802), als Gegner der Osiander'schen manipulirlustigen Schule, die Ansichten des trefflichen Wigand theilt und die Fälle, in denen hier manuelle Eingriffe nöthig werden, „seltener nennt, als viele Geburtshelfer zu glauben scheinen," während er in Bezug auf jene Schule sagt: „Wer indess wissen will, wie man den Mutterkuchen allenfalls auf gute Art mit der Feuerzange herauskitzeln könne, der mag's in Göttingen lernen."

Wenn ich nun früher einige Male die, innerhalb 12 Stunden nicht folgenden Secundinen mit der Hand abgelöst und herausgenommen hatte, wobei die Frauen immer über heftige Schmerzen klagten, schon beim blossen Eingehen mit der Hand in die, durch die gewaltsame Ausdehnung empfindlichen Weichtheile, so versuchte ich es jetzt mit specifisch auf die Wehenthätigkeit des Uterus wirkenden Mitteln, unter denen, wie ich erfahren zu haben glaube, die Sabina bei weitem die erste Stelle einnimmt. In mehreren Fällen, wo namentlich nach Querlagen des Kindes die Placenta nicht folgte, weil alle Wehen fehlten, ohne dass sonst bedenkliche Symptome aufgetreten wären, kehrten auf die Anwendung der Sabina (alle 2 Stunden zu einem Tropfen der Urtinctur oder der ersten Verdünnung) nach 10 bis 20 Stunden neue Wehen ein. Der erschöpfte Uterus erholte sich und kräftige Wehen trieben die Nachgeburt weg.

In einem Falle indess musste ich einen harten Kampf bestehen. Eine junge Dame, erst kurz verheirathet, litt an Bauchwassersucht. Erst nachdem ich die Paracenthese gemacht hatte, durch welche viel Wasser entleert wurde, wirkten die von mir und einem zugezogenen Arzte verordneten Mittel, namentlich die innere grüne Rinde von Sambucus nigra und das Jod so, dass Pat. ziemlich genas und bald darauf schwanger wurde. Ein harter, kuchenartiger, wohl einen Schuh langer und einige Zoll breiter Körper war ihr in der Milz-

gegend zurückgeblieben. Die Diagnose war aber äusserst schwierig und es war nicht auszumachen, ob dieser fremde Körper die Milz oder ein neu gebildetes Afterprodukt war.

Die Familie forderte meinen Beistand bei der ersten Niederkunft der jungen Frau. Bis auf die letzten Momente gingen die verschiedenen Geburtszeiten ziemlich rasch vor sich. Da aber schienen die Kräfte gebrochen und der aus der Genitalspalte bei jeder, freilich nur selten wiederkehrenden und nicht nachhaltigen Wehe, hervortretende Kopf ging mit der nachlassenden Wehe wieder zurück. Endlich, vielleicht hatte die gegebene Sabina etwas dazu beigetragen, beendete eine nachhaltige Wehe die Geburt des Kopfes, und bei der nächsten Wehe wurde der Körper künstlich entwickelt.

Ich sprach der Mutter der Frau sogleich mein Vermuthen aus, dass die Ausschliessung der Nachgeburt wahrscheinlich erst nach einiger Zeit, wenn neue Kräfte vorhanden wären, erfolgen würde, — und hatte mich nicht geirrt. Ich wartete ruhig 12 Stunden zu, da nahm sich der Arzt, der die junge Frau mit mir behandelt hatte, die Mühe, dem Vater derselben, der auch kein Freund meiner ärztlichen Grundsätze ist, ins Ohr zu sagen, seine Tochter schwebe in höchster Gefahr. Nun begann ein Sturm, den ich nur durch die Standhaftigkeit, mit der die übrige Familie, namentlich der Mann der Wöchnerin und dessen Vater, auf meine Versicherung traute, zurückschlagen konnte. — Diese Personen verbaten sich jede fremde Einmischung ganz bestimmt; dem Arzte und dem Geburtshelfer, die der Vater der jungen Frau um sich versammelte, ward der Zutritt zur Wöchnerin nicht gestattet. — Diese war übrigens wohl, und da sie von dem, was über sie verhandelt wurde, nichts erfuhr, war sie ruhig, ass, was ihr gereicht wurde, schlief gut und stillte ihr Kind. Mitunter stellte sich eine Wehe ein. Ich liess Sabina 1., gtt. j., alle drei Stunden nehmen. — So vergingen

96 Stunden. Beim äusseren Sturme fing mir doch endlich an bange zu werden, doch 1) ein erlebter Fall, den ich weiter unten erzählen werde, 2) des erfahrenen WIGAND's Versicherung: „So lange die Kreisende während der Nachgeburtszögerungen weder an bedeutenden Schmerzen, noch an Angst oder Schwäche u. dgl. leidet, so lange die Contractionen des Uterus zwar schmerzhaft, aber ihrer Schwäche wegen immer noch erträglich sind, so lange die Kreisende auch ihrem Gemüthe nach vollkommen beruhigt ist, zwischendurch Schlaf, Appetit hat, und sich überhaupt so befindet, dass es ganz offenbar ist, dass der übrige Organismus eben nicht viel Theil nimmt an dem örtlichen Leiden der Gebärmutter, so lange überdem noch der Blutabgang mässig ist, so lange *kann*, *darf* und *muss* der Geburtshelfer diese Nachgeburtsverzögerung, und dauerte sie auch vielleicht Wochen und Monate lang, ganz ruhig zusehen," und 3) ein Versuch, die Hand in die Genitalien zu führen, dem gleich Erscheinungen von Krampf folgten, bestimmten mich, weitere manuelle Eingriffe auf keinen Fall zu versuchen.

Statt Sabina 1. gab ich nun dieselbe *unverdünnt*, in denselben Zeiträumen. Nach der zweiten Gabe kamen einige kräftige Wehen, welche die Placenta lösten und austrieben. Der Uterus zog sich schnell zusammen, es folgte keine Blutung und die Wöchnerin blieb ganz wohl.

Der erlebte Fall, dessen ich oben erwähnte und der mich in meiner Ansicht bestärkte, war folgender: Ein Mädchen von übrigens fester Leibesconstitution klagte während der ersten Schwangerschaft sehr häufig über heftige Kreuzschmerzen. Die Entbindung ging in den ersten Stadien rasch vor sich, im letzten aber trat solcher Mangel an Wehen ein, dass der Kopf mehrere Stunden halb geboren dastand; wie man mir versicherte, hatte ihn die Hebamme durch Einsetzen der Nägel in die Kopfhaut vollends entwickelt. — Einige Andeutun-

gen von Wehen trieben die Secundinen nicht aus. Nach etwa 6 — 8 Stunden wurde ich gerufen. Ich gab, da ich die Wöchnerin nicht krank, sondern nur sehr erschöpft fand, Sabina 1., tropfenweise, alle drei Stunden. Selbst nach 24stündigem Zuwarten stellte sich keine einzige Wehe ein; die Wöchnerin aber klagte über ein schmerzliches Ziehen im Uterus. Ich machte einen Versuch, mit eingeführter ganzer Hand den Mutterkuchen zu lösen, allein ehe ich an die adhärirende Stelle kam, fand ich den Uterus durch eine unnachgiebige Strictur zusammengeschnürt, und ein weiteres Vordringen zum Muttergrund unmöglich. Ich ging also wieder mit der Hand zurück (weil ich vom Osiander-schen Erweiterungsinstrument Gebrauch zu machen gar keine Lust hatte) und gab mehrere Gaben Belladonna 3. — Nach Verlauf von 12 Stunden machte ich einen neuen Versuch, die Placenta zu lösen, die Strictur war aber noch dieselbe. Ich drückte mit den Fingern das mir zugängliche, unterhalb der Strictur gelegene, Stück der bereits faulenden und sehr übelriechenden Placenta ab und nahm es heraus. Von nun an behandelte ich nur den allgemeinen Zustand der Wöchnerin und liess täglich einige Spritzen voll frischen Wassers in den Uterus injiciren. Mehrere Tage nach einander gingen mit den allerdings sehr übelriechenden Lochien kleine Stücke der Placenta ab, bis auf diese Weise, ohne Schaden für die Wöchnerin, das zurückgebliebene abgestossen und entfernt war.

---

5) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr.* Käsemann *zu Lich etc.*

B. Vorboten von Apoplexie, Apoplexie etc. (Fortsetzung von Bd. VIII. S. 34).

3) *Christian Schneider*, 53 Jahr alt, hier, ein mittelmässig grosser, etwas kurzhalsiger, sonst aber ge-

sunder Mann, der das ganze Jahr hindurch im Freien arbeitet und bei Gelegenheiten mitunter etwas zu viel Branntwein trinkt, ohne gerade ein Trunkenbold zu seyn.

Vor etwa einem halben Jahre bekam er des Morgens beim Aufstehen und bald nachher, als er sein Beil schliff, einen Anfall folgender Art: es kam ihm beständig eine grosse Menge hellen Wassers in den Mund, welches er wieder verschluckte; er liess den Kopf hängen, sah die Umstehenden stier an; nachher noch war seine Besinnungskraft so getrübt, dass er nicht wusste, was er zu thun beabsichtigt hatte. Dieser Anfall dauerte einige Minuten lang, dann durchschauerte es seinen ganzen Körper eiskalt. In der Zwischenzeit befand er sich ziemlich wohl, bis er jetzt seit einiger Zeit Druckschmerz in der Stirne empfand und beim Bücken oder Sehen nach oben Schwindel bekam, als müsse er niederfallen.

Am 21. Mai 1835 bekam er in der Nacht gegen drei Uhr, nachdem er den vorigen Theil der Nacht sehr ruhig geschlafen, am vorhergehenden Tage nichts geklagt, nnd ausser zwei Tassen Thee am Abend gegen sechs Uhr nichts Ungewöhnliches genossen hatte, folgenden Anfall: Er stöhnte dreimal laut, dann durchzuckte es krampfhaft den ganzen Körper, nachher streckte er sich stark aus und blieb etwa eine Viertelstunde so starr liegen, bis man ihn aufrichten konnte. Dabei war er ohne Bewusstseyn, das Gesicht bleich, die Augen waren geschlossen, die Extremitäten, Nasenspitze u. s. f. ganz kalt; die Respiration kam mitunter stossweise, und setzte dann wieder lange aus. Nach einer halben Stunde erfolgte allgemeiner, warmer Schweiss, mit demselben wurde die Respiration geregelter, die Augen öffneten sich, und auch das verloren gewesene Gehörvermögen wurde wieder frei. — Von diesem Allem wusste er nichts.

Man hatte in der Nacht meine Hülfe gewünscht, aber,

weil ich in Geschäften ausserhalb der Stadt war, einen andern Arzt zugezogen, welcher sogleich etwa anderthalb Schoppen Blut entleerte und eine Mixtur verschrieb. Nach der Blutentleerung glaubte Pat. noch mehr Drücken im Vorderkopfe und auch vermehrtes Ohrensausen bekommen zu haben. Er schlief jedoch den folgenden Theil der Nacht gut, befand sich auch am nächsten Tage ziemlich wohl, nur sehr matt und müde sich fühlend bei fortdauernden Kopfbeschwerden und Ohrensausen.

Am 24. Mai kommt er zu mir. Er hat diesen Morgen den Rest der Mixtur genommen und *Kaffee* (!) getrunken, gestern etwas mehr Durst gehabt.

In letzter Nacht erwachte er plötzlich gegen halb eilf Uhr, unter häufigem Schlucken vieler Flüssigkeiten, bekam dann Schauder, dehnte und streckte sich, schlief aber bald wieder ruhig ein, ohne etwas davon zu gewahren oder nachher zu wissen. Diese Erscheinungen wiederholten sich mehrmals in der Nacht, fast alle halbe Stunde, auch war mitunter etwas trockner Husten dabei. — Er hat immer noch den Druckschmerz im Vorderkopfe, das Sausen vor den Ohren, oft Schwindel, mitunter Funkeln vor den Augen und die Täuschung, als wolle ihm Jemand etwas in den Mund stekken. Die Brust ist frei. In den Gliedern fühlt er sich wie geschlagen, die Beine sind kalt, und ein kaltes Schauergefühl durchlauft oft den ganzen Körper so, als wenn ihm kaltes Wasser vom Kopf bis zu den Füssen geschüttet würde. Der Puls ist mässig stark, etwas unterdrückt scheinend, 60 Schläge in der Minute zählend und nicht ganz regelmässig, denn nach etwa 40 taktmässigen Schlägen kommen mehrere mit vermehrter Schnelligkeit. Der Geschmack ist nicht ganz rein, die Zunge feucht, ohne Beleg; Appetit gut; Darmentleerung normal, nur dass viel Winde dabei abgehen. Seit gestern bekommt er oft viele grosse Quaddeln mit starkem, zum Kratzen nöthigenden Brennen in der Haut.

Er erhielt Arnica 30., gtt. 2, des Morgens um 10 Uhr.

Den 26. Gestern schon befand er sich viel besser, namentlich war der Druck im Vorderkopfe, das Schwarzwerden vor den Augen, das Sausen vor den Ohren etc. viel geringer, der Puls freier, — die vorher kühle Haut und kalten Extremitäten waren warm geworden und sind es auch geblieben. Ich glaubte, unter diesen Umständen nichts Arzneiliches geben zu brauchen.

Von gestern bis heute hat sich nichts verändert. Der Unterleib ist etwas gespannt und aufgetrieben. Im Liegen empfindet er die Kopfbeschwerden am meisten. Er erzählte mir noch, dass bald nach dem Einnehmen des Pulvers, etwa nach 2—3 Stunden, einige Mal Laxiren mit vielen Flatus erfolgt sei, auch gestern sei die Darmentleerrung noch etwas weich gewesen.

Arnica 30. gtt. j.

Den 27. berichtet er mir, dass er nur bisweilen noch etwas Druckschmerz im Vorderkopfe empfinde, welches aber nicht lange anhalte. Das Ohrensausen, Funkeln etc. vor den Augen ist ganz weg, das seither sehr schlechte Gedächtniss nun wieder so gut, wie in gesunden Tagen, der Schlaf ruhig und erquickend; der Puls ganz frei. — Von gestern bis hieher erfolgten vier dünne Darmentleerungen. Er fühlt sich jetzt auch viel kräftiger, doch noch etwas schwächer, als in gesunden Tagen.

Nachtrag. — Ich gab ihm den Rath, noch einige Tage die vorgeschriebene Diät zu beobachten, und wenn das Geringste dann noch bemerkt werde, mir es anzumelden. — Es war aber nichts mehr nöthig, — und Patient spürte im Laufe des Sommers durchaus keine Beschwerden, war immer munter und vergnügt, und arbeitete sehr fleissig.

Den 27. Oktober werde ich zu Rathe gezogen, weil er vor acht Tagen wieder einen dem oben beschriebenen Anfalle ähnlichen, doch schwächeren, und nachdem er die letzten Tage immer müde und schläfrig gewesen

war, in letzter Nacht einen stärkeren Anfall erlitten hatte.

Gestern Abend um 11 Uhr nämlich bekam er heftiges Aufstossen und musste oft schlucken, welches mit starkem Geräusche und Kollern verbunden war; darauf wurde er ganz steif, matt und bei stierem Blicke aller Lebenszeichen beraubt. Dieses dauerte beinahe eine Stunde (so lauten die Angaben); dann bekam er Husten, und nach diesem erhob sich die Respiration wieder. — In diesem Anfalle sah und hörte er nichts, wusste auch niehts von dem Vorgefallenen. — Seine Angehörigen machten allerlei Versuche, die starren Glieder zu beleben und zu bewegen, ohne etwas erwirken zu können. — Nah diesem Anfalle roch es ihm sehr übel aus dem Munde, und es erfolgte kalter Schweiss über den ganzen Körper. In dem übrigen Theile der Nacht erlitt er noch einige gelindere Anfälle der Art.

Diesen Morgen um 9 Uhr klagt er noch über Druckschmerz in der Stirne, Müdigkeit in den Gliedern und öfteres Aufstossen bei weiss belegter feuchter Zunge. Er hat Durst, normale Hauttemperatur, und diesen Morgen auch viele Quaddeln bekommen, welche jucken und oft nach Erhitzungen folgen. Der Puls ist klein und langsam, doch gerade nicht schwach zu nennen.

Er erhielt Morgens 9 Uhr Arnica 3., gtt. j.

Weiterer Verlauf. — Bald nach dem Einnehmen der Arnica bekam er copiösen, allgemeinen, warmen Schweiss, so dass er das Hemd wechseln musste. Im Lanfe des Tages hekam er, bis Nachmittags 3 Uhr, noch drei oder vier Anfälle ohne Bedeutung und von kurzer Dauer, von da an aber keinen mehr. Er musste ziemlich viel Wasser trinken, genoss aber auch einige Tassen Kornkaffee, Butterbrod und leichte Suppe mit Appetit; der Urin war braun, wie Bier. Der Kopfschmerz war am Abend des ersten Tages *etwas*, am nächsten Tage *viel* geringer. Die erste Nacht schon war von gutem Schlafe begleitet, der auch nicht durch die geringste Unan-

nehmlichkeit getrübt wurde. Am zweiten Tage konnte er schon auf seyn, hatte jedoch noch Durst und innere Hitze bei Verlangen nach äusserer Erwärmung. — Die schon am ersten Tage sichtliche Besserung schritt rasch vorwärts, eine blosse Müdigkeit, nicht eigentliche Mattigkeit, und einige Schmerzgefühle in den Gliedern, welche letzten er namentlich am ersten Tage empfand, wollte er hauptsächlich den Streckversuchen etc. von Seiten seiner Leute im Anfalle zuschreiben. Er litt einige Tage an Stuhlverhaltung, und erholte sich viel schneller, als nach dem Anfalle, wo zuerst Blutentleerung gemacht worden war. Arznei bedurfte er nicht mehr und blieb die ganze Zeit bisher gesund.

(Fortsetzung folgt.)

---

6) Bemerkungen über wissenschaftliche Versuche und Vorschläge in der Medizin. Von J. J. Schelling, pr. Arzte zu Berneck im Kanton St. Gallen *).

Die Krankheitsformen. — Zu allen Zeiten traten die Krankheiten unter gewissen Formen auf, die eine grössere oder geringere Aehnlichkeit unter sich durch das äussere Bild wenigstens beurkundeten. Ein natürliches Gefühl leitete die Menschen, gleichgeartete Uebel auch mit demselben Namen zu bezeichnen; diese Namen galten anstatt einer weitläufigen Beschreibung des Uebels selbst, und wurden wohl allgemein.

Indessen konnte es sowohl bei der Unvollkommenheit der Kenntniss, als bei der blos oberflächlichen Auffassung eines Krankheitbildes kaum anders geschehen, als dass oft verschieden geartete Uebel auf die gleiche Weise benannt wurden, wie es auch heutzutage

*) Erste Fortsetzung der in Hygea VII. 481 begonnenen Abhandlungen. *Die Red.*

noch sehr oft geschieht. Dies weckte das Bedürfniss einer wissenschaftlichen Beschreibung der verschiedenen Krankheitszustände, und ihrer genauern Unterscheidungsmerkmale. Die grosse Mannigfaltigkeit in den Erscheinungsformen aber, und die Menge der verschiedenartigsten Beobachtungen machte eine wissenschaftliche Sonderung dieser verschiedenen Formen um so nothwendiger, als auch eine verschiedene Behandlung in diesen neuen, den ursprünglichen zwar ähnlichen, aber doch nicht ganz gleichen Uebeln nothwendig wurde.

Auf solche Weise entstanden nun im Laufe der Zeiten wissenschaftliche Eintheilungen der durch Tradition beibehaltenen Krankheitsformen, wobei zu bemerken ist, dass jene theoretischen Eintheilungsgründe öfter wechselten, als die Formen selbst, und dass sie meistentheils nach den gerade herrschenden theoretischen Ansichten derselben Zeit sich richteten, in der sie entstanden waren, oder nach denselben umgemodelt und vielfältig verändert wurden.

Es ist indessen leicht zu begreifen, dass, da die Krankheiten meist nur nach den besonders auffallenden Symptomen, oder einer zufälligen Veranlassung oder auch nur nach eingebildeten Ursachen aufgefasst und bezeichnet wurden, da man ferner nur höchst selten ihre wahren actiologischen Gründe kannte, und die Behandlung selbst mehr empirisch war, auch kein wissenschaftlicher Eintheilungs- und Unterscheidungsgrund derselben aufgefunden werden konnte.

Hat nun auch die verständige (rationelle) Medizin ein solches Prinzip in dem quantitativen Verhältniss der verletzten Lebenskraft zu finden geglaubt, und demnach eine auf dieses Verhältniss gegründete Classification der Krankheiten versucht, so muss sie es doch in jedem Capitel offen gestehen, dass es sich zwar in dem System recht ordentlich durchführen lasse, wenn man es mit einigen Symptomen nicht so genau halte; dass es aber

in praktischer Hinsicht doch nicht recht vorwärts wolle, indem die Natur dem System täglich böse Streiche spiele, *ihm* Inconsequenzen aufbürde, die der Rationalität nicht wohl anstehen.

Weil nun indessen doch einige Ansichten, und im Ganzen die alte Krankheitseintheilung in die reformirte Heilkunde übergegangen, so will ich hier Einiges berühren.

Wenn nun schon die ächte Erfahrung verbietet, Krankheitsformen in einem System aufzustellen, welche in der Natur entweder gar nicht oder doch nur sehr selten so vorkommen, dass das in den Büchern von ihnen gemachte Bild sie wirklich vorstellt, so kann man doch nicht sagen, dass die Medizin solche Malerei nicht getrieben.

Es herrscht nämlich ein ganz eigenes Verhältniss mit den sogenannten reinen Grundformen der Fieber: sie sollten als urtypische, characteristische Zustände allen übrigen fieberhaften Krankheiten vorangestellt werden, weil sie gleichsam den eigenthümlichen (therapeutischen) Werth derselben bestimmen. Auch hat die Erfahrung solche charakteristische Krankheitszustände, welchen jene Grundformen entnommen sind, wirklich nachgewiesen und es kommen in der Natur allerdings entzündliche, nervöse, faulichte und solche Krankheiten vor, die man mit dem Namen Synochus belegt, nur nicht in der abstracten Form, wie die Wissenschaft sie als Bruchstück aus dem Zusammenhang herausgerissen. Diejenigen Krankheitszustände, welchen man die genannten Grundformen entnahm, bestanden nicht blos in einigen beschränkten Fieberformen, mit oder ohne Localaffectionen, sondern in ganz speciellen Krankheitsäusserungen ganz eigenthümlicher Art, die vom einfachen fieberlosen Zustande bis zum heftigsten Fieber eine Reihe von Krankheitsformen darstellten, die alle denselben Charakter an sich trugen, und von denen

nur die Uebersicht des Ganzen ein wahrhaft getreues Bild geben konnte.

Diese Zustände sind und werden nur zu gewissen Zeiten, zwar in mehr oder weniger langen Zeiträumen und vorzugsweise beobachtet; sie stehen unter der Herrschaft einer entsprechenden Constitutio stationaria, anuua, oder epidemica, endemica etc.

Es war daher ein Rückschritt in der Wissenschaft, als man diese allgemeinen Zustände trennte, dem Gesammtbilde nur eine einzelne Form — *Fieber* — entriss, und diese zu einer Grundform umschuf: denn diese (als abstractes zusammengedrängtes Bild) fand sich in der Natur ganz so nie oder kaum wieder, während dem diese Abstraction Veranlassung war, ähnliche, aber dem Wesen nach ganz verschiedene, Zustände damit zu verwechseln, und dadurch allmählig das ganze Characterbild zu entstellen.

Ich berufe mich auf das entzündliche Fieber, dem man eine so gränzenlose Ausdehnung gestattete, dass man wohl mit Recht sagen kann, es habe mehr in den Köpfen der Aerzte existirt, als in so weitem Umfange in der Wirklichkeit.

Wo irgend eine rasche Fieberbewegung mit lebhafter Gefässthätigkeit sich zeigte, musste ein entzündlicher Zustand vorwalten, und er spielte an der Spitze und im Anfange nervöser, typhöser, gastrischer Zustände immer auch die erste Rolle; doch weiss man jetzt, dass das allgemein gerühmte Antiphlogisticum in solchen Zuständen nicht nur andern, dem Uebel entsprechenden Mitteln nachsteht, sondern auch, dass es oft vergeblich angewendet wird, das Uebel vorrücken lässt, und dass durch diese Verwechslung grosser Schaden angerichtet worden.

Diese Trennung ursprünglich zusammengehörender Krankheitszustände, und die nachherige Vermischung und Entstellung mit wesentlich verschiedenen, ist in der, als Nervenfieber aufgestellten Grundform noch deut-

licher und auffallender. Man weiss, welche Verwirrung unter diesem Namen schon so lange besteht, und wie unbestimmt die Gränzen sind, welche die einzelnen Formen dieses „Fiebers" bilden sollen. Allein, wenn man die verschiedenen Epidemieen vergleicht, welche zu ungleichen Zeiten hie und da geherrscht haben, in welchen nervöse Fieber vorzugsweise vorkamen, so löst sich das Räthsel. Unter gleichem äussern Anscheine, dem zusammengestoppelten Bilde eines künstlichen Nervenfiebers entsprechend, hielt man die verschiedenen — wohl auch wesentlich differenten — Epidemieen alle für gleich — wenigstens für Nervenfieber, und bildete willkührlich einzelne Variationen desselben. Bei einer stürmischen Behandlung mit einer Menge der verschiedenartigsten Mittel in Vielgemischen liess sich aber freilich eine solche wesentliche Verschiedenheit nicht erkennen.

Ein reines fieberhaftes Nervenleiden, wie es als Grundform aufgestellt wird, ohne Mitleiden anderer Organe, lässt sich in der Natur so selten nachweisen, als ein ganz reines Gefässfieber.

Eben dasselbe gilt von dem sogenannten Synochus, der ein Zwischending zwischen Synocha und Typhus seyn soll. Allein es gibt der Zwischenzustände wohl noch mehrere und zwar nicht blos zufällige. Der Beweis mag zum Theil schon in dem unbestimmten, von den Aerzten neuerer und älterer Zeit so verschiedenen Begriffe des Synochus selbst liegen, indem man selbst wesentlich verschiedene Krankheiten unter denselben subsumirt, andern theils aber diesen Synochus wieder eine sehr untergeordnete Rolle als Vorbote oder als blosses Symptom spielen lässt.

Dass nun auch diese Grundformen theils als Vorboten oder auch in der Invasionsperiode anders gearteter Fieber vorkommen sollen, scheint auch wieder mehr Folge der allzu unbestimmten, aus ihren Gränzen getretenen Begriffe der Grundformen zu seyn, da sie mehr nach dem Grade als der Natur nach ins Auge gefasst wur-

den; denn auch diese haben ihre mannigfaltigen Abstufungen, je nach den Gelegenheitsursachen, der Individualität, der Jahreszeit etc., und das Auftreten von Krankheiten mit verschiedenen Charakteren wird wohl bei weitem nicht so oft der Fall seyn, vielleicht wohl gar nie, wenn die Krankheit richtig aufgefasst und gleich anfangs mit dem richtigen, passenden Mittel behandelt wurde. — Verschiedenheiten blos dem Grade nach, bilden keine wesentlichen Differenzen, führen in diesem Sinne zu grosser Verwirrung, und mögen gerade dadurch, und durch falsche Behandlung zur künstlichen Umwandlung von Charakteren Veranlassung geben, wie z. B. durch zu schwächende oder allzureizende Behandlung im Anfange nervöser und gastrischer etc. Fieber, — wie es leider bei der Vielmischerei noch so oft geschieht.

Dieses Vermengen und Verwechseln wesentlich ungleichartiger Krankheitszustände hatte nun begreiflich die ganz natürliche Folge, dass einer jeden einzelnen Grundform mehrere Behandlungsarten, und eine nicht geringe Anzahl verschiedenartiger Arzneimittel angepasst wurde: gerade dem Zwecke der Wissenschaft entgegen, welche Vereinfachung und Zurückführung auf sichere Principien will.

Auf die einzelnen, oder sogenannten zusammengesetzten Krankheitsformen angewandt, wird nun diese Verwirrung noch bedeutender, und es ist wohl kein Wunder, wenn man in der Praxis von nichts als complicirten und mehrfach componirten Krankheiten sprechen hört, und in den Handbüchern bei der Behandlung der speciell geschiedenen, einzelnen Formen dennoch eine ganze Medicamentenliste als Heilmittel angepriesen sieht.

Es liegt offenbar am Tage, dass die genannten abstracten Grundformen weder ganz vollständige, noch reine Bilder, wie die Natur sie lieferte, darstellen, dass sie auch als solche so lange unbrauchbar, oder doch

wenigstens nachtheilig sind, als sie nicht in ihrer ursprünglichen Reinheit und Vollkommenheit hergestellt, und gleichsam auf ihr specifisches Prinzip zurückgeführt werden. Denn, will man anders die reformirte Heilkunst von den falschen Grundsätzen reinigen, so müssen nothwendig auch die Eintheilungsgründe nach dem Prinzip der quantitativen Reizverhältnisse wegfallen.

Was nun die speciellen Krankheitsformen anbetrifft, so lässt sich zum Theil Aehnliches, selbst Gleiches, auch von diesen bemerken, nur mit dem Unterschiede, dass der Fehler, den die Wissenschaft bei den Grundformen beging, nämlich die Vermischung ungleichartiger Zustände, hier in den speciellen Formen von der Natur selbst begangen wird, d. h. dass sie der wissenschaftlichen Unterschiede spottet, wogegen freilich die Kunst um so mehr Mühe anwandte, um wieder streng zu sondern und zu trennen, was in der Natur verbunden vorkam.

Die grosse Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen einer einzelnen Krankheit, und die Beobachtung, dass diese verschiedenen Formen nicht der gleichen Behandlung wichen, machte speciellere Unterscheidungsmerkmale nothwendig. Mit scharfem Auge wurden die Gränzen von Arten, Spielarten, Variationen und Modificationen einer einzelnen Krankheitsform aufgestellt: bald nach den krankhaft ergriffenen Organen und organischen Theilen selbst (wie z. B. Pleura, Pleura costalis, Lungenbronchien, bei der Lungenentzündung) bald nach einzelnen hervorstechenden Symptomen, bald nach andern zufälligen, oder auch wesentlichen Umständen. Auf diese Weise ward denn diagnosticirt, dass man endlich die minutiösesten Unterschiede einzelner Uebel genau anzugeben wusste. Welche ausgezeichneten Entdeckungen und Verbesserungen in der Pathologie! Wie wird sich wohl die Therapie dessen gefreut haben! Und welche Erleichterung für den Praktiker! Denn durch so strenge und genaue Unterscheidungen musste

auch die Anwendung der Therapie erleichtert werden. Wenigstens hätte man es erwarten mögen; denn: qui bene distinguit, bene docet, heisst es ja! Die meisten Unterschiede nämlich sind blos zufällige, also auch gänzlich unnütze! Diejenigen aber, welche sich auf den Charakter beriefen, unbestimmt, verworren, wie die Charaktere selbst, ohne wesentliche Uebereinstimmung, ohne therapeutische Einheit; die Behandlung einer jeden einzelnen Form vielversprechend, d. h. eine Menge empfohlener Heilmittel, deren richtige Auswahl aber immer noch dem praktischen Takt des Arztes oder dem Ungefähr überlassen bleibt.

Ziehen wir von diesen pathologischen Differenzen Folgerungen auf das therapeutische Verhältniss zu den zahllosen Krankheitsformen, so lässt sich nicht leugnen, dass eine Unbestimmtheit und Zufälligkeit in der Diagnostik auch in die Therapie übergeht und diese erschweren muss. — Dem Therapeuten gelten aber nur jene Merkmale als wesentliche, welche auf die Art der Behandlung selbst Bezug haben, nur *die* Krankheitsformen gelten ihm als wahre, welche ihn speciell auf das Erforderniss einer verschiedenen Behandlungsart führen. Da nun aber namentlich die einzelnen Uebelseynsformen mehrentheils nach zufälligen Erscheinungen von einander gesondert sind, aus welchen kaum ein Grund einer verschiedenartigen Behandlung hervorgeht, oder entnommen werden kann, so folgt, dass die Therapie sich an diese Formen nicht halten kann, ohne sich in ein weitläufiges Feld zu verirren, und zu den häufigsten und unnöthigen Wiederholungen und Umschreibungen genöthigt zu werden.

Ein Versuch daher, die eigenthümlichen Heilwirkungen der Arzneien nach den einzelnen Krankheitsformen zu prüfen, kann, da diese Formen selbst so mannigfaltig verschieden sind, kaum ein anderes Resultat gewähren, als für jede einzelne Arznei einige Bruchstücke von Heilwirkungen zu erhalten, denen aber doch ein

Totalausdruck in den meisten Fällen mangeln wird, da blos aus einzelnen Uebelseynsformen, die unter sich selbst keine Charakterähnlichkeit besitzen, auch keine Charakteristik gezogen werden kann; und es überhaupt in einzelnen Uebeln oft schwer ist, zu bestimmen, welche Erscheinungen in dem Gesammtbilde directe Beziehung zu dem Arzneistoffe haben, und welche mehr zufällig oder individuell sind. Gelingt es auch, eine dem Namen nach gleiche Krankheit durch verschiedene einzelne Mittel wirklich zu heilen (wofür wir jetzt schon nicht wenige Beispiele anführen könnten), so haben wir dadurch nur den Beweis wesentlich verschiedener Differenzen dieser nämlichen Krankheit, so fern die Mittel auch wirklich ganz indicirt waren, und können in diesem Falle voraussagen, dass auf solchem Wege für jede einzelne Krankheitsform eine Menge, wo nicht alle bekannten Heimittel als hilfreich empfohlen werden, wenn die Beobachtungen und Resultate von solchen Heilungen mit der Zeit sorgfältig zusammengetragen werden. Auch ohne diese Voraussetzung nöthig zu haben, darf man nur an die Erfahrung appelliren; und es liefern uns nicht blos die Handbücher der speciellen Therapie der Belege genug an die Hand; wir besitzen auch in den Repertorien der neuesten Zeit sehr sprechende Beweise, wie weit wir auf diesem Wege gelangen können. Will man sich aber nicht nach der schon mit Recht getadelten Art der Repertoristen mit der blossen Angabe der Krankheitsnamen und der dagegen erprobten Heilmittel begnügen, so müssen freilich die feinsten Nuancirungen der eigenthümlichen Erscheinungen bei jedem einzelnen Mittel aufgezeichnet werden, was (abgesehen von der Nothwendigkeit, einer jeden Form eine ganze weitläufige Symptomatologie beizufügen) den unvermeidlichen Nachtheil mit sich führt, ungeachtet der grossen Mühe doch kein zusammenhängendes Ganzes, sondern nur Bruchstücke erlangen zu können, und nur in noch grössere Verwirrung sich verwickelt zu sehen.

Wenn nun auch die gelehrtesten Aerzte bei der strengen Forderung der Wissenschaft nach reinen leitenden Prinzipien sich dahin erklärten, dass es hierin wie überall Gränzen gebe, wo eine strenge Scheidung nicht mehr möglich sei, so hat dennoch die Natur selbst andere Wege als die Kunst oder die Theorie, und der sorgfältigen, vorurtheilsfreien Beobachtung ist es nicht entgangen, dass da, wo die Natur auch unerschöpflich ist, an den mannigfaltigsten Formen sie doch gleichmässige Charaktere erzeugt, die selbst in der grossen Mannigfaltigkeit immer Anhaltspunkte zu einer richtigen Beurtheilung und einer consequenten Behandlung der Krankheiten dem Arzte an die Hand geben.

---

7) Noch ein Wort über den Gebrauch kalter Klystiere.

Wider meinen Willen bin ich missverstanden worden*), wenn man mir unterlegt, ich eifere gegen den *Gebrauch* kalter Klystiere bei chronischen Stuhlverstopfungen. — Mein Rath hat nur dem *Missbrauche* der Lavements gelten können (s. Hygea VI. 304), nicht aber dem *vernünftigen Gebrauche;* zugleich hatte ich dabei im Sinne, darauf hinzuweisen, dass in chronischen Krankheiten (denn nur von solchen sprach ich) die Constipation in vielen Fällen nicht in den Vordergrund zu stellen und obwohl ein lästiges Symptom, mit dessen Klage die Kranken den Arzt oft zuerst bestürmen, nicht immer allzuhoch anzuschlagen sei. Dabei schwebte mir ferner der Missbrauch vor, welcher mit der Nux vomica getrieben wird; ob an der Constipation mangel-

---

*) Von Dr. Gross, Archiv XVI. 1. Heft und dem Ref. der Hygea in der Zeitung von Gross, Hartmann und Rummel, XI. 234.

hafte Gallenabsonderung, Mangel an Tonus im Dickdarm, krampfhafte Stricturen im Darmkanal etc. schuld sind, scheint manchen Herren ganz gleichgiltig zu seyn; *Verstopfung*, *ergo Nux vomica.* Es soll aber auch nicht heissen: *Verstopfung*, *ergo Lavement*, denn alles das ist nicht mehr werth, als die ziemlich alberne therapeutische Notiz, die man nicht so sehr selten liest: „auch war Verstopfung dabei, desshalb wurde der Pillenmasse etwas Rhabarber zugesetzt"; oder auch, wie bei acuten Krankheiten: „gegen die Verstopfung wurde *nebenbei* Bittersalz gebraucht."

Der Nutzen der Kaltwasserklystiere ist suo loco so evident, dass ich ihn gar nicht entbehren möchte; allein ich sprach (am angeführten Orte) von dem Nachtheile des *„anhaltenden Gebrauches."* Dieser ist ganz gegründet. Dass ich überhaupt nur *jene* Obstruction im Auge hatte, welche von Mangel an Energie des unteren Theiles des Darmkanales (des Dickdarmes und namentlich des Mastdarmes) herrührt, steht ja mit dürren Worten (l. c.) geschrieben. Wie überhaupt in manchen Fällen, deren Beurtheilung dem einsichtsvollen Arzte überlassen bleiben muss, gewisse äusserlich anzuwendende Mittel nicht zu vernachlässigen sind, die sich dann zuweilen ohne Beihilfe innerlicher Mittel allein hilfreich bewähren, so ist es insbesondere mit den Lavements, und es konnte in diesem Falle, wie in anderen, die Rede nicht davon seyn, dass ich solche Mittel verwerfen wolle.

Dr. Griesselich.

---

8) Weiterer Beitrag zur Geschichte des Riechenlassens.

Im III. Bande, S. 256 habe ich Einiges über diesen Gegenstand gesagt, was endlich den Hrn. von Bönninghausen veranlasst hat, das längst angekündigte

Stillschweigen (s. dessen Buch über die Verwandtschaften etc. Vorrede) zu brechen (allgem. hom. Zeitung, Bd. XII., S. 539, Artikel „Rüge"). — Ich habe in meinem Aufsatze bemerkt, 1) dass HAHNEMANN mir eine Entdeckung *) zuschreibt, die mir nicht angehöre und 2) dass es mir aufgefallen wäre, die Vorrede HAHNEMANN's zu dem v. BÖNNINGHAUSEN'schen Repertor **) wenige Tage nach meiner Anwesenheit in Köthen datirt gefunden zu haben. Statt nun bei der Klinge zu bleiben und den allerdings nöthigen, genügenden Aufschluss zu geben ***), hat Hr. v. B. Seitenwege eingeschlagen; wir bekommen den genügenden Aufschluss *nicht*.

Hr. v. B. gehört unter jene Männer, welche in HAHNEMANN das Orakel der Welt erblicken, unter die Planeten einer Sonne, welche sich für die strahlenreichste hält, also auch am meisten Licht auf ihre Planeten wirft. Wer an HAHNEMANN zweifelt, tadelt, wer Widersprüche aufdeckt etc., dabei für die Sachen auch den rechten Namen gebraucht und nicht höfisch lispelt, sondern der Majestät des Organon's ein lautes Wort zuruft — *so* laut noch nicht, wie sie, die Majestät, ihre von Gott verliehene Alleinherrschaft in die Welt rief — der ist ein Verunglimpfer etc.

Nichts natürlicher, als dass ich in jenem Aufsatze HAHNEMANN ebenfalls „verunglimpft" habe. Glaub' es,

---

*) Sie betrifft das Riechenlassen an Mercur (ein Streukügelchen der 30. Verd.) in chronischen Krankheiten, wo Schwefel passt, allein selbst in den kleinsten Gaben (d. h. der 30. Verd.) innerlich nicht ertragen wird.

**) Jn der ersten Aufl. S. XXI., in der zweiten S. XXVI.

***) Dass HAHNEMANN keinen geben werde, war zu erwarten, und so ist es mir immerhin recht, dass wenigstens Hr. v. B., dessen Werk es betraf, versuchte, Aufschluss zu geben und damit zugestand, es verdiene die Sache allerdings einer Vertheidigung von der Gegenseite.

wer mag — dazu will ich nichts mehr sagen. — Es ist von jeher so gegangen, dass, wenn der zur Rede Gestellte keine rechte Antwort mehr wusste, er sich eine andere Pforte suchte.

Ich frage aber nochmals, wie kam HAHNEMANN dazu, mir eine Entdeckung zuzuschreiben? Den Umstand, der ihn dazu vermocht haben mag, gab ich (am angezeigten Orte in der Hygea) an und mein College JAMM wird die Sache nöthigenfalls bezeugen können, denn *er* hat die *Vermuthung* gegen HAHNEMANN ausgesprochen, ob, wenn Sulphur sich gegen Mercurialmissbrauch hilfreich zeige, denn nicht Mercur gegen Schwefelmissbrauch sich hülfreich zeigen könne? Ich wiederhole, diese *Vermuthung* war HAHMEMANN so überraschend, dass er ganz lebendig wurde und sich anschickte, die Sache gleich aufzuzeichnen, indem er sie für sehr wichtig hielt. Wenn nun HAHNEMANN kaum vierzehn Tage nachher in der bewussten Vorrede als ausgemacht angab, sogar das Riechen an 1 glob. 30. Verd. als Technicismus schon hervorhob, so war Bedenken nicht nur erlaubt, sondern *geboten*, wie dies Bedenken bei gar manchen HAHNEMANN'schen Angaben rege wird, je mehr man sie einer Prüfung unterwirft. Hr. v. B. sagt zwar, die betreffende Stelle in der Vorrede wäre ein „Einschiebsel", vom 15. Juni 1832, also über vier Wochen später als die Vorrede datirt ist, und diese Periode (von Ende April bis 15. Juni) sei Zeit genug gewesen, um die Beobachtung zu prüfen. — Es gibt Vertheidigungen, welche schlimmer sind, als wenn man still ist, und das ist eine solche Vertheidigung, denn 1) ist ja weder von JAMM's noch von meiner Seite von irgend einer „Beobachtung" die Rede gewesen, und 2) frage ich jeden Arzt, ob man in 6 bis 7 Wochen eine solche Norm für Behandlung gewisser schweren chron. Leiden aufsellen kann, wie es HAHNEMANN in der Vorrede that, mit einer Sicherheit, die er für alle seine, auch die widersprechendsten, „Erfahrungen" von jeher in Anspruch

genommen hat und neuerdings (III. Bd., 2. Aufl. der chron. Krankheiten) in reichem Maasse in Anspruch nimmt. Wenn aber Hr. v. B. dadurch die Sache ebnen will, dass er angibt, HAHNEMANN habe ja das Mercurriechen auch in der Vorrede zur 2. Ausgabe des Repertors beibehalten, wodurch der Gegenstand offenbar eine sehr wichtige Bestätigung erhalten habe, so ist Hr. v. B. *offenbar* auf einen neuen Abweg gerathen, denn dass dieses Riechen 1833 beibehalten wurde, dient der Entstehungsweise im Jahr 1832 zu gar keiner Stütze, und Hr. v. B's. Schluss ist darum ein grosser logischer Schnitzer. Ich behaupte nicht, dass HAHNEMANN in *fünfzehn Monaten* die „Erfahrung" nicht hätte machen (oder constatiren) können, sondern, dass er es in *6 bis 7 Wochen* habe thun können, stellte ich in Zweifel, und *dahin* ging mein Aufsatz. — Ich danke zwar dem Hrn. v. B., dass er uns eröffnete, die Stelle in der Vorrede sei das „zweite Einschiebsel," wie er aber Einem zuzumuthen geneigt ist, dieser Stelle *anzusehen*, dass sie ein solches „Einschiebsel" sei, weiss ich nicht, bringt mich aber freilich auf die Vermuthung, dass wir an noch gar manchen „Einschiebseln" leiden, die mit der Wissenschaft und Kunstausübung in keinem eigentlichen Zusammenhange stehen.

Weit davon entfernt, einen gegründeten Verdacht auf einen Mann zu werfen, dessen *ganzes* Verdienst ich mit lauterem Herzen anerkenne und in dem Maasse, wie er es sich *durch sein eigenes* Wirken, nicht durch den Lobqualm seiner Jünger erworben hat — und sein wahres Verdienst ist ihm nicht zu entziehen, so viel Mühe sich auch der morsche Zunftgeist geben mag — glaube ich überhaupt, dass *das* die besten Ehren sind, die man sich selbst zu geben vermag, und dass keine Schande *die* übersteigt, deren man sich durch ein verwerfliches Treiben bewusst wird. Was die Menschen an Ehre und Schande Einem zuwenden, kommt dem Allem nicht gleich.

Doch ich komme zum Schlusse mit Hrn. v. B.! Es beliebt demselben, mein praktisches Talent in bescheidenen Zweifel zu ziehen und von mir zu sagen, ich befasse mich so wenig mit der Praxis, dass man in Karlsruhe Mühe habe, meine Wohnung zu erfragen, ich „mithin meine Zeit mehr auf theoret. Studien verwenden müsse.“ Wegen des Wohnung-Erfragens beruft er sich auf das Zeugniss „vollkommen glaubwürdiger Männer.“ — Ich bin um so weniger geneigt, die Richtigkeit dieses Zeugnisses zu bezweifeln, als ich selbst bestimmt weiss, dass verschiedene Leute, selbst Verwandte von mir, meine Wohnung erst längere Zeit erfragen mussten, ehe sie mich fanden. Das beweist nun, um mit Hrn. v. B. zu schliessen, dass ich mich mehr mit theoret. Studien beschäftige; Hr. v. B. hätte gerne gesagt: dass ich keine oder fast keine Praxis habe. Für einen Doctor der Weltweisheit, wie Hr. v. B., ist das freilich eine etwas bedenkliche Conclusion, dass, weil *Einige* mich nicht gleich fanden, *Viele* mich nicht finden etc. *Ob* und *wer* mich aber findet, *ob* ich Zutrauen geniesse oder nicht, in welchen Ständen, bei Fremden oder Einheimischen etc., das wird der Leser mir ersparen auseinanderzusetsen, um ihn nicht zu viel von meiner Person zu unterhalten, von der ihn die allgem. Zeitung so oft und vielfach zu unterhalten die Güte hat. — Im Allgemeinen nur so viel für die, welche meine Art nicht kennen: wie es ein Arzt anzufangen hat, sich bei der Masse Reputation zu machen, kenne ich sehr gut, weil ich es oft genug gesehen habe und noch sehe; ich verschmähe aber solche Wege; der Wirkungskreis, den ich habe, ist so bedeutend, dass er einem gewissenhaften Arzte mehr als genug Sorgen bereitet, ihm so viel Zeit lässt, einige Stunden des Mittags zur Correspondenz, zu literarischen Arbeiten etc. zu verwenden, ihn aber veranlasst, Nacht- und frühe Morgenstunden zu Geschäften zu benutzen, die ein mit Praxis *überhäufter* Arzt, dessen

Kranke zu bedauern sind, freilich nicht kennt — nämlich mit der „*Theorie.*“ — Leicht zu suchen bin ich auch um desswillen nicht, weil ich mich nicht zum Findenlassen für Jedermann hergebe und *den* Geruch nicht verbreite, den mancher Arzt (ich kenne auch solche Homöopathiker) drei Meilen in der Runde um sich verbreitet, dass man nur der Nase nachzugehen braucht, um ihn ungefragt zu finden.

Dr. Griesselich.

---

9) *Merkwürdige Folge eines Fiebertraumes.*

Voriges Jahr behandelte ich einen Mann in den Vierzigen — den als Typographen in Deutschland wohlbekannten Hofbuchdrucker *Hasper* dahier — an einem Fieber, welches *stark* an der Grenze einer gastrico-nervosa stand, sich aber bis dahin nicht ausbildete. Unter den hervorstechendsten Krankheitszeichen erwähne ich nur des Schlafmangels; der Pat. hatte wohl die Augen zu, kam in einen Halbschlaf (oder Dusel) und tausend Ideen der „*verrücktesten* Art“ (wie man zu sagen pflegt) durchkreuzten den wüsten Kopf, erschreckten und liessen eben zu keiner Ruhe kommen. — In diesem Fiebertraume, Halbdelirium oder wie man es nennen möge, traf der Kranke auch auf seinen Beruf, und es kam ihm, inmitten des tollen Zeuges, eine Idee, die ihn im gesunden Zustande lebhaft beschäftigt hatte. Die Idee betraf das Problem, Landkarten nach Art des gewöhnlichen Druckes zu setzen. *Dieses Problem hatte er in dem Fiebertraume gelöst* und am andern Morgen erzählte mir Pat. diese Sache, die manchen Arzt zum Nachdenken auffordern kann, sich übrigens an ähnliche, schon bekannte Erscheinungen anschliesst.

Dr. Griesselich in Karlsruhe.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Dr. Forcke *über Veratrin u. s. f.*

(Schluss von Hygea VIII. 80.)

Wir gehen nunmehr zu den einzelnen Krankheitsformen über, in denen die Obengenannten das Veratrin bisher anwendeten, und handeln zuerst von den Neuralgien, insbesondere dem *Gesichtsschmerze.* Im Allgemeinen bemerkt der Verf., dass alle gründlich geheilte Fälle der Art nur auf sensitiven und functionellen Störungen der Nerven beruhten, dagegen, wo ein innerer Blutreichthum des Neurilems oder Metamorphose der Nerven anzunehmen war, wirkte es nur palliativ. Ferner, dass in der Regel der Gesichtsschmerz rascher und mittelst einer schwächern Salbe zu beseitigen ist, der über die Verästelungen des Nervens sich ausbreitet, als jener, der sich auf einen einzelnen Punkt beschränkt.

Aus den fünfzehn einzelnen Krankheitsgeschichten, wo aber bei mehreren auch andere Arzneimittel gleichzeitig in Anwendung kamen, ergibt sich, dass die Gesichtsschmerzen entweder typisch (bei sechs) oder andauernd waren, d. h. stets dumpfes Schmerzgefühl mit Erneuerung der heftigen Paroxysmen, besonders durch Sprech- und Schlingbewegungen, öfter auch durch kalte Luft.

Grippe war bei mehreren Ursache der Entstehung oder der Erneuerung. Nicht wenige Kranke waren Frauen, die zugleich an Hysterie litten. Bei Mehreren steigerte

sich die Heftigkeit der Schmerzen fast bis zur Geistesverwirrung. Eben so fanden gleichzeitig Zucken der Muskeln des Gesichtes und der Extremitäten, nicht minder lähmungsartige Erschlaffung der leidenden Gesichtsseite gar nicht selten statt. Während der Paroxysmen ward auch das Auge öfter wie entzündlich afficirt. Als Resultat der Anwendung des Veratrins ergibt sich, *dass die Zuckungen und die lähmungsartige Erschlaffung der Gesichtsmuskeln stets viel früher schwanden als der Gesichtsschmerz*, meist schon nach den ersten Einreibungen. Die Meisten mussten die Salbe längere Zeit fortsetzen. Nach einmaliger Application derselben schwand der Schmerz nur in vier Fällen, von denen einer eine hysterische Dame betraf, die seit 9 Jahren monatlich einen Anfall bekam, der aber auch fast stets nach Temperaturwechsel sich einstellte, und wo bei dem Anfalle zugleich bedeutende Lichtscheu, und nach demselben nicht selten Uebelkeit und Erbrechen; endlich bei einem 35jährigen schwächlichen, nervös reizbarem Manne, der seit 7 Jahren fast stets dreiwöchentlich einen Paroxysmus hatte, dessen Vorläufer: Rastlosigkeit, Reizbarkeit, frequenter Puls, Gedächtnisschwäche. Am zweiten Tage der Einreibung ward ein täglich typischer Gesichtsschmerz beseitigt, der während der Grippe entstanden war. — Die Einreibung soll (20 Gr. auf 1 Unze), mit sorgfältiger Vermeidung des Bulbus, jedesmal so lange fortgesetzt werden, bis der Schmerz nachlässt, und wiederholt werden, so bald er zurückkehrt. (Was dürfte in nicht wenigen der erzählten Fällen wohl Spigelia geleistet haben, auch Kali oxymuriaticum?)

Paralysen. Im Allgemeinen soll man um so mehr von Veratrin hoffen können, je weniger zugleich die Empfindlichkeit der gelähmten Theile verloren gegangen ist. Bei Paralysen nach Apoplexia sanguinea soll dasselbe erst nach Beseitigung aller Hirnaffection angewendet werden. Es leistete zuweilen selbst da noch Nutzen

(wenn auch ohne völlige Heilung), wo Strychnin erfolglos war. Meist wurde es in Einreibungen verordnet; gegen Amblyopia amaurotica soll jedoch der innere Gebrauch ausgezeichneten Erfolg gehabt haben. Von den sieben Krankheitsgeschichten (denn der zweite Fall, so interessant er auch sonst, gehört doch nimmermehr in die Klasse ächter und reiner Paralysen) betreffen einige Personen, wo die Lähmung plötzlich spontan, Andere, wo sie nach traumatischen Affectionen eintrat, noch Andere litten an sogenannter Paralysis rheumatica. Bei Mehreren fand Schlaffheit, Kälte und Abmagerung des afficirten Theiles statt. Vollständige Heilung war nicht selten, Andere wurden nur gebessert. (Was hätte bei Mehreren Rhus, bei Einigen Causticum wohl für Resultate geliefert?)

Affectionen des Herzens. Nach des Verfassers Ansicht eignen sich nur nervöse Herzpalpitationen für die (äussere) Anwendung des Veratrins, bei constatirten organischen Herzkrankheiten habe das Mittel nicht einmal palliirt, eine Behauptung, mit der freilich die nach TURNBULL erzählten Fälle im Widerspruch stehen. Bei *Keuchhusten* innerlich 1/4 bis 1/32 Gr. im Stadio convulsivo (ohne alle sonstige Complicationen) angewendet, stellte sich meist sehr bald ein leichtes, zähen Schleim entleerendes Erbrechen *) ein, worauf fast beständig das Erbrechen bei den Paroxysmen seltener ward oder auch gänzlich aufhörte, auch die Hustenanfälle sparsamer und meist gelinder wurden. Die beiden speciell erzählten, sehr rasch geheilten Fälle, bieten zu wenig Charakteristisches dar, um aus ihnen bestimmte Indicationen für die Anwendung des Veratrins ziehen zu können.

Ein *cataleptisches* 10jähriges Mädchen blieb ungeheilt. Ein *Epilepticus* besserte sich bei innerem Gebrauche von zweimal täglich 1/3 bis 1/6 Gr. Bei einem andern

---

*) Dies erzählt von 1/32 Gr. der, welcher S. 13 MAGENDIE halb der Unwahrheit beschuldigt über den Bericht, dass einige Dosen zu 1/12 Gr. Laxiren bewirkt hätten. K.

19jährigen Phlegmaticus, der an habitueller Verstopfung litt, und wo nach Aengstlichkeit und Unruhe der Paroxysmus mit einem heftigen Rucke über dem Nabel begann, minderten täglich zwei Dosen zu ⅓ — ⅙ Gr. die Anfälle; nach Einreibung der Salbe in die Herzgrube entstanden Pusteln an den Lippen, und „das Uebel schwand auf immer" (?). — Von den zwei Fällen der Eklyse soll der eine geheilt, der andere sehr gebessert worden seyn.

Gegen *Hypochondrie* und *Hysterie* soll das Veratrin nur dann in Gebrauch gezogen werden, wenn sie rein nervös. — Bei einem hypochondrischen 28jährigen abgezehrten Onanisten, wo stete Angst und Kummer, Wüstheit und Verworrenheit im Kopfe, Gefühl von Erstarrung der Unterleibsnerven, nicht zu sättigender Heisshunger, träger Stuhl, langsam matter Puls, Gefühl von Eiskälte in Händen und Füssen u. s. w., leistete Veratrin, täglich ein- bis dreimal zu ⅙ Gr., sichtbar sehr viel. Der Heisshunger hörte schon am zweiten Tage auf, der Stuhl ward regelmässig und leichter, das Erstarrungsgefühl der Nerven besserte sich u. s. w. — Aehnliches geschah bei einem 27jährigen Mann: — grosse Abmagerung und Schwäche, Schlaflosigkeit, Angst, Unruhe, Traurigkeit, Illusionen, völlige Durstlosigkeit und Mangel an Esslust; Stuhl träge, Harn sparsam, dunkelbraun, Puls häufig, klein, unregelmässig.

Was die Erfahrungen des Verf. über die Anwendung des Veratrins gegen *Rheumatismen* anbetrifft, so nennt er sie eben nicht günstig, und aus den beiden nach Turnbull angeführten Fällen ergibt sich deutlich, dass es nur in dem torpiden Nachstadium der Krankheit Dienste leistete.

Hinsichts der *Wassersucht* hält der Verf. dafür, dass das Veratrin nicht bei solchen von organischen Fehlern, sondern nur da, wo die Krankheit in rein dynamischen Verhältnissen und namentlich in torpider Schwäche wurzelt, anwendbar sei. Nach Ebers werden vier Fälle

von Anasarca erzählt, von denen zwei nach Wechselfiebern, eines nach fieberhaftem Ausschlage, eines bei einem 60jährigen höchst kachektischen Manne entstanden war. — (Eben so wenig Anhaltpunkte bieten die Berichte von Fricker [Würtembergisches Corr. Bl Bd. 6. Nr. 8], von Späth [ib. 43], von Cless [ib. 42], von Heyfelder [Schmidt J. B. 16. Band 98 S.] dar; der eine lobt, der andere verwirft es.)

Endlich werden drei Fälle angeführt, wo Veratrin alle früheren *Emmenagoga* an Wirksamkeit übertraf, der eine von einem 19jährigen chlorotischen Mädchen, der andere von einer 43jährigen Frau, die zugleich an Eklyse litt, der dritte von einem 39jährigen hysterischen Mädchen, das zur Zeit der Regeln von den heftigsten Unterleibskrämpfen gemartert wurde. Auch wird hiebei bemerkt, dass bei hysterischen Frauen, sowohl wo Krampf als wo torpide Schwäche vorherrschte, die Einreibung des Mittels ins Kreuz und den Unterleib, den beständig und vorzüglich bei der Regel oft vier bis sieben Tage zurückgehaltenen Stuhlgang völlig ordnete.

So weit das Referat. Nun noch einige Bemerkungen. Es hiesse die Billigkeit verletzen, wollte man behaupten, dass die vorstehenden Versuche und praktischen Erfahrungen der Belehrung bar seien. Im Gegentheile sind sie wohl die partheiloseste Bestätigung der Richtigkeit der von Hahnemann zusammengestellten Symptome von Veratrum, enthalten aber auch gar manche Bereicherung zur vollständigeren Charakteristik des Mittels und Hindeutungen zu dessen praktischer Anwendung. In ersterer Beziehung bedarf es nur des Vergleiches des hier Gegebenen mit dem Hahnemann'schen Prüfungsverzeichnisse, deren Uebereinstimmung wirklich so schlagend, dass selbst Sachs mit seinem Vorwurfe von „Fictis" verstummen müsste, in der anderen Beziehung hat zwar gewiss Jeder von uns den Nutzen des Veratrums bei gewisser Artung des Keuchhustens, der Hypochondrie, Hysterie, Geistestörung, Regelunter-

drückung u. s. w. bereits bewährt gefunden, Jeder aber wird sich wohl von nun an um so eher bewogen fühlen, es gegen Paralysen und gewisse Affectionen des Herzens anzuwenden, da auch für diese beiden Leiden die Symptome bei Prüfung an Gesunden aufs deutlichste sprechen. Hinsichts der Neuralgieen ist zwar dies nicht der Fall, allein dass sich Sabadilla gegen nervösen Gesichtsschmerz hilfreich erwiesen, wird wenigstens (Hygea Bd. VI., S. 173) im Allgemeinen bemerkt. Auch gegen Wassersucht wüsste ich keinen veröffentlichten Fall von Seiten homöopathischer Aerzte, auffallend bleibt aber allerdings der im Prüfungsverzeichnisse so häufig, in Verbindung mit andern Zeichen erwähnte Harnfluss.

Auf der andern Seite jedoch muss man die aus den vom Verf. angeführten Krankheitsgeschichten hervorgehenden *Beweggründe* zur Anwendung des Veratrins aufs ernsteste rügen. Selbst wenn wir den oben angeführten allgemeinen Charakter des Mittels als richtig anerkennen, müssen wir doch entgegnen, dass er für den individuellen Fall so gut als gar keinen Haltpunkt darbietet, denn an „specifischen Reizmitteln für das Nervensystem bei torpider Schwäche“ hatten wir auch früher nicht Mangel. Ueberdies gestaltet sich die Sache ganz anders, wenn wir das Einzelne etwas näher ins Auge fassen. So z. B. ward der Verf. zur Anwendung des Veratrins gegen Herzaffectionen bewogen, weil „dadurch fast beständig eine Veränderung in der Circulation eintritt,“ zu der gegen Katalepsie u. s. w. „durch die Ansicht von der die Nervenkraft alterirenden Gewalt des Mittels,“ Ebers reichte es: „weil er gerade zu dieser Zeit eine Reihe von Versuchen mit dem Veratrin machte,“ ja, nimmt man es recht genau, so sieht man, dass es meist desswegen angewendet wurde, weil es ein neues Mittel war, und die früher gebrauchten alle nichts gefruchtet hatten. Man muss gestehen, dass dies saubere Indicationen sind, die allerdings ratio-

nell (denn, wenn man mit ihnen auch nicht aufs Wesen hin curirt, curirt man so doch wenigstens ins Wesen hinein), sonst aber freilich etwas stark unvernünftig zu nennen sind. Armes Veratrin! Ach, ehe du noch die Hälfte deiner grossen Reise durch die gesammte Nosologie vollendet haben wirst, sehe ich es kommen, dass man dich als Taugenichts und Verbrecher erklärt.

Doch noch etwas! Was soll man z. B. zu den *Gründen* sagen, die den Verf. bewogen, Veratrin gegen (rheumatischen) Tetanus vorzuschlagen? Er erinnert nur an die durch das Mittel bewirkte „Hemmung oder Unterdrückung der Fortleitung somatischer Reize zu den Centraltheilen des Nervensystems; an die Heilung krankhafter Reflexionen in den Bewegungen auf heftige Empfindungseindrücke“ (soll das alles etwa das Wesen des Tetanus bezeichnen?); führt zur Unterstützung seiner Idee noch die erfolgreiche Anwendung des Colchicums bei Starrkrampf an (wahrhaft genial!); will aber „anfangs auf den gefährlichen Gewinn verzichten, reine Erfahrungen zu erhalten, und nebstbei auch Opium geben.“ Nun, wen jene Gründe nicht befriedigen, kann wenigstens an dieser Mischerei satt werden, so plausibel auch die Sache an sich ist, da tetanische Erscheinungen bei den Prüfungen Magendie's an Hunden so constant eintraten, und Trismus auch in dem Hahnemann'schen Prüfungsverzeichnisse mehrfach angedeutet ist. — Was soll man ferner sagen, wenn der Verf. bei ausgebildeter Wasserscheu, statt, nach Hardy, Sabadillsamen, Veratrin reichen will? (Es ist nicht einzusehen, warum nicht Colchicum, denn wenn das blos „verwandte [alkaloidische] Prinzip“ ein Regulativ abgeben könnte, so wäre das ja auch einerlei.)

Uebrigens ist es wohl auch tadelnswerth, dass die Prüfungsresultate an Gesunden nicht gesondert von den Ergebnissen an Kranken aufgeführt werden, und endlich, dass man das Veratrin nicht lieber von Veratrum album bereitet, da es dann rein seyn müsste,

was bei Bereitung aus Sabadillsamen doch immer mehr oder weniger problematisch bleibt.

Dr. Kurtz in Dessau.

---

2) *Die Naturautokratie im Menschen und die allöopathischen Arzneidosen. Criterium von E. Kretschmar, Dr. Med. Leipzig. Otto Wiegand. 1837. XVI. und 98.*

Der Verf. versucht es, die Actionen der Naturautokratie im Menschen möglichst genau auseinander zu setzen, um daraus wo möglich einen Maassstab für das ärztliche Eingreifen im concreten Krankheitsfalle zu gewinnen. Fern von aller Polemik will der Verfasser zeigen, welche mächtige Hilfe uns die Naturheilkraft in Krankheiten an die Hand gibt, und welche grosse Vortheile wir oft durch exspectatives und durch geringe Gaben der Medikamente unterstütztes, deswegen aber noch nicht homöopathisches, Verfahren erringen können. Der Zweck des Buches ist gewiss ein trefflicher; gehen wir zum Inhalte selbst über. Die Naturheilkraft ist dem Verfasser das Leben des Organismus selbst, der, wenn derselbe eine pathische Veränderung erlitten hat, zum heilenden Prinzipe selbst wird. — Was der Verf. bei dieser Erörterung über Instinct und Naturtriebe mittheilt, ist eine passende Einführung in das Folgende. Gute, namentlich durch die Consequenzen der Civilisation nicht verdorbene, Körperbeschaffenheit, rechtes Verhältniss der Reaction des Organimus gegen die Krankheitsschädlichkeit, eine normale allgemeine, so wie örtliche Reizempfänglichkeit, werden wohl mit Recht als Bedingungen zu einer kräftig reagirenden Naturautokratie genannt.

Im Eingange zum zweiten Kapitel, in dem die Vis conservatrix als eine medicatrix betrachtet wird, ver-

irrt sich der Verfasser in die J. G. E. Stahl'sche Idee, weil er den Menschen als eine Dualität, nicht als Trias betrachtet. Seele und Geist sind nothwendig von einander verschieden. Ferner dürfte der Satz, dass alle Krankheitserscheinungen für Bestrebungen der Naturheilkraft anzusehen seyn dürften, wohl nur theilweise wahr seyn. Es fällt z. B. eine hysterische Frau auf eine eingegangene üble Nachricht in Ohnmacht. Wo ist da ein Bestreben der Naturheilkraft thätig gewesen? Eben so kann die innere Natur der Krankheiten mit den Operationen der Naturheilkraft nicht in Eins zusammenfallen. Hat denn wohl das Gift beim Bisse der Klapperschlange nichts mit der folgenden Krankheit zu schaffen? Wie bei so sichtbarer Krankheitsschädlichkeit verhält es sich auch bei unsichtbarer. Zur Verwirklichung der Krankheit sind wohl zwei Factoren thätig — die Schädlichkeit und die Reaction gegen sie. Ist die Schädlichkeit nicht in Wirksamkeit, so ist nur die Möglichkeit einer Krankheit, das heisst die Disposition dazu concret hergestellt, die Krankheit aber ist noch nicht da. Ist aber der Organismus nicht in Reaction getreten, so ist die Existenz einer latenten Krankheit realisirt, die mit eintretender Reaction des Organismus wirkliche Krankheit wird.

Im dritten Kapitel behandelt Verf. die *Krisen,* die im Haut- und Gefässsystem, so wie im Bereiche der Uropoëse und der Schleimhäute der Höhlen zu Stande kommen. Im Hautsysteme treten als Krisen auf: Schweisse, Exantheme und Geschwüre (denn Abschuppung, Furunkeln, Pusteln, Bläschen und Abscesse subordiniren sich obigen drei Begriffen, und Geschwülste sind nicht durch die Cutis allein bewirkt). Die Krisen durch das uropoëtische System sind mit Ausführlichkeit behandelt, wie sie es verdienen, und die Art ihres Auftretens in den einzelnen Krankheitsformen besonders berücksichtigt.

Bezugs gewisser specifischen Krankheiten, z. B. der

Syphilis, namentlich aber der Hundswuth, sind dem Verf. (S. 53) Bestrebungen der Naturheilkraft gänzlich fremd — und doch hat er früher (S. 29) den Satz aufgestellt, dass alle Krankheitserscheinungen mit Ausnahme derer, welche nach mechanischen und chemischen Gesetzen erfolgen, Bestrebungen der Naturheilkraft seien. Offenbar sind die Paroxysmen in der Hydrophobie durch den anderen Factor eigenartig gestaltete, allgemein-sympathische Reactionen der Naturheilkraft zur Elimination der Noxe, durch welche sich indess der Organismus beim Nichtgelingen des Heilversuches consumirt. Eben so ist der Schanker, der Bubo rein local- und im zweiten Falle speciell-sympathische Reaction zur Elimination des in den Organismus gedrungenen syphilitischen Giftes.

Was Hippokrates über kritische Tage lehrt, ist noch nicht so ohne Werth, wie Verf. annimmt, es scheint mit der Zahl 7 und ihren Theilen 3 und 4 eine eigene Bewandtniss, Bezugs der Krisen, zu haben; der Grund davon dürfte freilich schwer zu finden seyn.

S. 54 folgt das vierte Capitel, handelnd von den spontanen Heilungen. Der Verf. unterscheidet Krankheiten, die ohne ärztliches Einschreiten von selbst in Genesung enden, solche, die der ärztlichen Hilfe unbedingt bedürfen, und solche, in denen sie förderlich ist. Zu den ersten rechnet Verf. acute Ausschläge (fragt sich, ob da der Arzt öfter entbehrlich ist?) und chronische Leiden, die bei Aenderung des Aufenthaltes, wie der Lebensweise sich enden; zu den zweiten die Formen, welche alle Lebenskraft plötzlich zu zerstören drohen, und in welchen das Abwarten einer heilsamen Reaction lebensgefährlich wäre, z. B. Entzündungen, Vergiftungen, Krämpfe etc. Freilich möchte da oft schwer zu entscheiden seyn, wo eine Reaction zu erwarten seyn dürfte, und wo nicht. Zur dritten Classe gehören die Formen, wo es nöthig ist, dass der Arzt die Reaction

antreibe, oder mässige. — Es folgen Beispiele, die von dem Nachtheile zeigen, welchen gestörte Naturheilprocesse bringen.

Ein ferneres, fünftes Capitel (S. 65) behandelt Psyche und Leib in ihrer Wechselwirkung zu einander. In der Einleitung dazu sieht sich der Verf. selbst als Dualist in Verlegenheit, da bei verschrumpftem Hirne, wie bei Narren, eine gute Vegetation gefunden wird, und er sucht beim Gangliennervensystem den Grund. Sollte dieser Umstand den Menschen nicht als eine Trias betrachten lehren? Die Thätigkeiten des Geistes können gänzlich fehlen oder abnorm seyn, die Seele besorgt dem ungeachtet das reproductive Leben nicht selten ganz normaler Weise. Welchen Einfluss der Wille, die Einbildungskraft, die Leidenschaften auf den Körper haben, ist eben so unverkennbar, als es begreiflich ist, dass die Zustände des Körpers sich auf den Geist reflectiren, wenn man den Umstand recht ins Auge fasst, dass die Seele die Verbindung von Geist und Körper vermittelt.

Was Verf. im sechsten Capitel über Receptivität und Activität der Psyche und des Leibes bezüglich äusserer Einflüsse gibt, bestätigt für den Arzt den wahren Satz, dass er in allen Fällen individualisiren müsse, um eine rechte Gabengrösse handhaben zu können. Es folgt schliesslich (S. 79—98) eine Uebersicht der in der älteren Medicin zu verschiedener Zeit gebräuchlichen Dosen der einzelnen Medicamente, damit man sich überzeugen könne, wie weit die Reduction der grossen Gaben, in neuester Zeit vielleicht durch die Homöopathie angeregt, bereits gediehen sei.

Wir haben das schön geschriebene Büchlein mit Vergnügen gelesen, wenn es uns schon Wunder genommen, dass der Verf. von der Homöopathie so gut als gänzlich geschwiegen, obgleich ihm, der sie wohl kennt, namentlich in dem Capitel von den Krankheiten, in denen es dem Arzte obliegt, die Reactionen der Na-

turheilkraft zu unterstützen, ihre Anwendbarkeit ausser allem Zweifel liegen muss.

Dr. Schrön zu Hof in Bayern.

---

3) Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung von Dr. Sam. Hahnemann. Dritter Theil. Antipsorische Arzneien. Zweite, viel vermehrte und verbesserte Auflage. Düsseldorf bei J. E. Schaub. 1837.

Schon weil der vorliegende dritte Band *) dieser zweiten Auflage der chronischen Krankheiten die neueste Arbeit Hahnemann's ist, wird ihn Jeder von uns gespannt und erwartungsvoll aus der Hand des Verfassers empfangen, in der Hoffnung, der glückliche Finder auf dem ärztlichen Gebiete werde abermals Erspriessliches gefunden haben, aber auch in der Furcht, derselbe Hahnemann möchte Neues bieten, das durch seine Qualität der neuen Lehre auch neuen Schaden bereiten könne.

Denn wer war glücklicher in der Auffassung des wichtigsten Heilungsprincipes als Hahnemann, wer war unglücklicher im Aufbau eines Systems mit all seinen Folgerungen auf jenes ewig wahre, tiefbegründete Princip als eben derselbe Hahnemann und seine nächsten Schüler?

Es ist irrigerweise für ein undankbares Vergessen der Verdienste Hahnemann's, für eine Versündigung an der moralischen Person des Begründers der wichtigsten, folgenreichsten Heilmethode gehalten worden, wenn *wahre* Freunde es unternahmen, mit wohlbegründeter Strenge

*) Ueber die zwei ersten Theile derselben Auflage siehe Kritik in Hygea III. 308.

den literarischen Markt der specifischen Heilmethode zu lichten, und mit ernster Kritik auch die Schriften Hahnemann's und seiner nächsten Schüler nicht zu verschonen, wo Unwahres den Segen des Wahren zu untergraben suchte.

Wenn man ins Auge fasst, welch kümmerliches, ja jämmerliches Schicksal die wichtigste aller bisher bekannten Heilmethoden erfahren musste, und wenn man genug klare Einsicht in den Gang der Sache hat, und eben so redlich als verständig ist, um die wahre Ursache dieses traurigen Looses richtig aufzufassen und sie sich selbst unumwunden zu gestehen, so muss das Urtheil über ein Eingreifen in den *Ent-* und *Ver*wicklungsgang dieser Heilmethode, welches jener traurigen Quelle wissenschaftlichen, wie politischen Jammers gerade entgegen arbeitet, auch wenn es das harmlose Thun und Treiben in die Gewohnheit Versunkener erschüttert hätte, sich gewiss ganz anders gestalten, als es eben manchen unsanft Gestörten, im ersten Missbehagen über scheinbar eben so unnöthiges, als widriges Einschreiten, entfahren seyn mag.

Von diesem Standpunkt aus muss nun auch, was Ref. über den vorliegenden Band zu sagen für nöthig hält, beurtheilt werden, und wenn er die Anerkennung von des nimmer rastenden Hahnemann's Fleiss und grosser Leistung auch vorweg auf diesen Band ausdehnt, so wird die Besprechung des Einzelnen, möge sie billigend oder missbilligend lauten, um so mehr nur als Reflex unbestochenen Urtheils und wahren Strebens für das Gedeihen unserer Heilmethode und ihrer Literatur angesprochen werden müssen, als Diejenigen Hahnemann offenbar um meisten zu nahe treten müssen, die ihm zutrauen, und es aussprechen, es liege in seinem Wunsche, *blinde* Nachbeter zu Freunden seiner Doctrin zu haben. Den Männern, denen er seinen theuersten Nachlass über kurz oder lang gänzlich und allein anvertrauen muss, kann er doch wohl nur Einsicht und Kraft,

nicht aber blinde Anhänglichkeit und denkscheue Nachbeterei wünschen.

Es hat sich in der That, wie dieser dritte Band zeigt, Vieles in HAHNEMANN's Ansichten über die zweckmässigste Anwendungsweise der Arzneien geändert, es steht aber fast zu erwarten, dass die neuen, von ihm vorgetragenen Ansichten über diesen Punkt ebenfalls eine Widerrufung erleben werden, da das über diesen Gegenstand im ersten Theile (S. 55 u. f.) dieser zweiten Ausgabe Gegebene bereits im dritten zurückgenommen wird. Vor zwei Jahren wurde als Grundregel aufgestellt: „Die Gabe der treffend homöopathisch für den sorgfältig nach seinen Symptomen ausgeforschten Krankheitsfalle gewählten Arznei lasse man ungestört fortwirken, so lange sie sichtbar die Heilung fördert und die Besserung des Uebels merklich zunimmt.“ So oft einer einzigen Gabe monatlange Besserung und endlich Genesung folge, *müsse* in so fern dann jede neue Gabe stören.“ Dazu wurde bemerkt, dass ausser Schwefel, Schwefelleber und Sepia kein Antipsoricum sich mit Vortheil unmittelbar wiederholen lasse. — S. IV des dritten Bandes hingegen hören wir HAHNEMANN sich äussern, dass es „hilfreicher sei,“ wenn man die Streukügelchen in 7 bis 20 Esslöffel Wassers auflöse und „bei acuten und sehr acuten Krankheiten alle 6, 4, 2 Stunden, auch wo die Gefahr dringend sei, alle Stunden oder alle halbe Stunden, zu einem Esslöffel auf einmal“ verabreiche. — In chronischen Krankheiten „fand er's für's Beste, eine Gabe von einer solchen Auflösung der passenden Arznei *nicht seltener als alle zwei Tage*, gewöhnlicher aber *alle Tage* einnehmen zu lassen.“ — HAHNEMANN ist indess mit diesem grossen Sprunge in seinen Ansichten noch nicht zufrieden, sondern er versichert noch (S. VII): „wird aber der kranke Organismus vom Arzte durch dieselbe angemessene Arznei zugleich noch auf andern empfindlichen Stellen afficirt, als an den Nerven im Munde und dem Speisecanale,

wird, sage ich, dieselbe heilsam befundene Arznei in Wasserauflösung zugleich äusserlich eingerieben an einer oder mehreren Stellen des Körpers, welche am meisten frei von Krankheitsbeschwerden ist, so wird die heilsame Wirkung um *Vieles* vermehrt.“

Hahnemann will erfahren haben, dass besonders in chronischen Leiden diese Anwendungsweise grosse Dienste leiste, aber die Prämisse, die ihn zum Versuche bestimmte, und die ganz auf Nervensolidismus beruhet, wird sich vor dem Richterstuhle der Physiologie, wie sich diese unter den Händen tüchtiger Beobachter in unserer Zeit gestaltet hat, schwerlich stichhaltig zeigen. Hier handelt's sich indess weniger um die *Erklärung*, als um die *Constatirung* des Phänomens, das am Ende nichts weiter beweist, als dass auch Hahnemann eine grössere Menge Arznei, als er sie früher für allein heilsam gepriesen hatte, jetzt für erspriesslicher hält. So weit wird die Erfahrung vieler Homöopathiker mit der Hahnemann's vollkommen übereinstimmen, allein Hahnemann hat es auch in diesen Mittheilungen nicht an Behauptungen fehlen lassen, welche, da sie *nimmer* bewiesen werden können, gegen die Fortschritte, welche unsere, von unverantwortlichen Willkührlichkeiten befreite Wissenschaft gemacht hat, ankämpfen, und nur etwa von den Stark- und Starrglaubigen einen Augenblick für wirklich begründet angesehen werden können.

Hahnemann lehrt (S. V. u. f.) nämlich: „unser Lebensprincip vertrage nicht gut, dass man selbst nur zweimal nach einander dieselbe ungeänderte Gabe Arznei, geschweige mehrmals nach einander den Kranken nehmen lasse. Theils werde dann das Gute der vorigen Gabe zum Theile wieder aufgehoben, theils kämen dann neue, in der Arznei liegende, in der Krankheit nicht vorhanden gewesene Symptome und Beschwerden zum Vorscheine, welche die Heilung hindern“ u. s. w. Obgleich andere Aerzte und auch Ref. bei Anwendung des nach dem Grundsatze der Homöopathie gewählten

Medicaments diese Beobachtung wiederholt nicht gemacht haben, so will ich die Richtigkeit derselben hier doch nicht in den mindesten Zweifel ziehen, aber der Leser wird sich mit mir wundern, auf welche Weise Hahnemann dem Uebel abgeholfen wissen will. Die erwünschte Veränderung des Medicaments soll nämlich dadurch erlangt werden, dass man vor jeder neuen Gabe die Flasche mit der Auflösung durch 5—6 kräftige Armschläge schüttelt, da „eine Veränderung des Dynamisationsgrades um ein Weniges dadurch schon bewirkt werde.“ Dieser schöne Phönix geht also aus der Asche der bereits verglommenen Potenzirtheorie hervor! Durch die vielen, die Unstatthaftigkeit der Potenzirtheorie genugsam beweisenden Arbeiten ist der Werth dieser neuen Procedur bereits dargethan, da sie mit der Potenzirtheorie ganz auf gleicher *nichtigen* Base beruht, nämlich auf der ganz unstatthaften Annahme, dass durch einen verschiedenen Grad des Gerieben- oder Geschütteltwerdens ein verschiedener „Dynamisationsgrad“ der Mittel nothwendig bedingt werde.

Um die Willkührlichkeit solcher Annahmen noch dazu recht plausibel zu machen, versichert uns Hahnemann (S. X), dass seine frühere Beobachtung, die dargethan, dass 10 Schüttelschläge „oft zu stark“ wirken — dass nur *zwei* Schläge zulässig wären, auf diese Anwendungsweise ihre Ausdehnung nicht finde. Als ob es etwas Anderes wäre, wenn man einen Kranken alle Tage einige Tropfen der 30. Verdünnung eines Mittels nehmen liesse, oder alle Tage einige Tropfen einer Verdünnung, welche aus Alkohol und der 29. Verdünnung angefertigt worden ist!! Bei jener Anfertigung der 30. Verdünnung waren 10 Schüttelschläge zu stark wirkend, bei dieser aber hindert's nicht!! — — In solche Verirrungen führt diese unselige Theorie, welche schon durch den famösen Natronversuch (Organon, fünfte Auflage) vernichtet ist. Und dennoch fährt Hahnemann *consequent im Irrthume* fort!

Zur äusserlichen Anwendung des treffenden Mittels räth Hahnemann gleiche Theile Wasser und Franzbranntwein als Vehikel so zu benutzen, dass man in 200—400 Tropfen davon *das* oder *die* Streukügelchen auflöst und von dieser Bereitung einige Tropfen mit etwas Wasser einreibt. — Ob das nicht am Ende heisst *Franzbranntwein* einreiben, statt *Arznei*, überlässt Ref. dem unbefangenen Urtheile Aller, die da nachdenken. Dass manche Mittel bei äusserlicher Anwendung treffliche Dienste leisten, unterliegt keinem Zweifel, und die endermatische Methode zeigte das bestimmter. Das Einreiben von Kügelchen-Auflösung gehört aber nach Ref. Bedünken in die Kategorie der 1500. Verdünnung.

In den Stand antipsorischer Mittel finden wir in diesem dritten Bande erhoben: Clematis erecta, Colocynthis, Cuprum, Digitalis purpurea, Dulcamara, Euphorbium, Guajacum. Von den früher im dritten Bande enthaltenen Mitteln findet sich im vorliegenden Bande keines, da ausser den eben genannten noch Carbo animalis und vegetabilis, Causticum, Conium maculatum, Graphites, Hepar sulphuris calcareum und Jodium behandelt sind.

Die Vorworte zu den einzelnen Medicamenten, so wie die Zahl der von ihnen gewonnenen Krankheitserscheinungen sind nicht unbedeutend erweitert. Viele Beobachtungen Anderer stehen vermischt mit den Prüfungsresultaten Hahnemann's.

Dr. Schrön zu Hof in Bayern.

---

4) Medicinischer Almanach für das Jahr 1838. Von Dr. J. J. Sachs etc. Dritter Jahrgang. Berlin 1838. 2 fl. 24 kr.

Der Gedanke, einen medicinischen Almanach zu stiften, ist kein unglücklicher, und gewiss hat das Unter-

nehmen des Hrn. Herausgebers vielfachen Anklang gefunden. In der Medicin spiegelt sich nun einmal unsere ganze Zeit; wir haben schon medicinische Romane und Novellen, medicinische Zeitungen, und eben ist sogar eine medicinische Unterhaltungsbibliothek erschienen *); — an medicinischen Münchhausiaden sind wir wenigstens jetzt reicher, denn früher, seitdem sich Allöopathen und Homöopathen, ohne dass sich die Einen um die Andern bekümmern, wacker in die Hand arbeiten; nächstens werden wir auch einen medicinischen *Don Quixote* im Druck erhalten, da die Aerzte von der traurigen Gestalt so selten nicht sind. Dass unser medicin. Zeitalter wirklich so verdorben sei wie das ritterliche, als *Cervantes* schrieb, scheint doch immer klarer zu werden. Wir erfahren derartiges auch aus dem ersten Aufsatze in dem Almanach: „zur Würdigung unserer Kunst und ihrer Künstler.“ Verfasser ist der Dr. SCHUBERT zu Tempelburg (in Hinterpommern). Aus diesem Aufsatze leuchtet der tiefste Groll gegen das landesübliche Arzteswesen hervor; nicht leicht ist Härteres in dieser Art so gehäuft erschienen. Die zwei durchlaufenden Gedanken des Verfassers sind: 1) wäre es im Grunde besser, es gäbe keine Aerzte, als solche, wie sie in der Regel sind; 2) die Naturheilkraft ist es, die fast in keinem Ansehen steht. — Die gefährlichsten Krankheiten hat Verf. glücklich verlaufen sehen, ohne dass ärztliche Hilfe da war, ja selbst bei verkehrter Hilfe; offen gibt er selbst seinen Irrthum in der Prognose an, da er zwei Kinder, die im paralytischen Stadium des Hydrocephalus acutus da lagen, für verloren hielt; es stellte sich aber Wasserausfluss aus Ohren und Augen ein und die Kinder leben noch. — Verf. erklärt sich frei gegen die Wagstücke und starken Eingriffe der Aerzte, eifert gegen die Operationswuth der Chirurgen (er versichert, viele Menschen in Folge

---

*) Wir werden nächstens darüber referiren.

von Operationen haben sterben sehen) und erzählt, wie ein Chirurg einen an Varicocele leidenden Menschen „schlachtete." — Von der Geburtshilfe in Preussen (wenigstens in dem Theil, wo er lebt) entwirft Verf. eine gräuliche Skizze; die Kunst sei in den schlechtesten Händen (viele Chirurgen zweiter Klasse und schmähliche Hebammen) etc. Der schlimme Zustand komme daher, weil Geburtshelfer (deren zu wenige seien) und Hebammen nicht „besoldet" wären. Aber auch von Geburtshelfern in der Stadt entwirft der Verfasser kein feines Bild. — Von dem „unübersehbaren Elende," welches die Heilkünstler der Menschheit zufügen, spreche man „kein Wort;" dagegen „posaune" man in den Journalen viel von den Wohlthaten der Heilkunst, welche doch immer nur „mit Bewilligung der Naturheilkraft" zu Stande kämen. — *Krankheiten zu verhüten*, dadurch könne die Heilkunst negativen Nutzen stiften. Vom dermaligen positiven Nutzen der Heilkunst hält Verf. so gut wie nichts. — Krankheiten „sind und bleiben dem Verf. Bestrebungen der Naturheilkraft, Uebel zu heilen, deren Wesen uns meist verborgen ist, also etwas freundliches für den Organismus." Die Naturheilkraft will Verf. unterstüzt sehen; um Beispiele, wie sehr man dagegen sündige, anzuführen, erwähnt er der Cur des gastrischen und gastrisch-nervösen Fiebers, der Ruhr, mit Opium, Nervinis u. s. f. „Je weniger ein Arzt weiss, desto mehr handelt er und desto dreister ist er in seinem Handeln." (Das mögen sich denn die Receptschreiber merken!) — Von dem hohen Grade der Vollkommenheit, den die Medicin erreicht haben soll, hat Verf. schlechte Begriffe (p. 22): „worin besteht denn die hohe Vollkommenheit der Heilkunst in unseren Tagen, wo man erklärt, dass der Stand unserer Wissenschaft verbiete, den Homöopathen das Handwerk zu legen *), wo so viele dicke Bücher über Pharmako-

*) Verf. ist nämlich Mitarbeiter des antihomöopathischen Archivs.

logie und Receptirkunst, so viele Hilfsbücher, Analekten *) u. a. ähnliche Machwerke erscheinen..., wo sogenannte Erfahrungen und merkwürdige Fälle alle Journale ausfüllen, wo man noch Systeme der Heilkunde schreibt und täglich neue Krankheitsnamen erfindet, wo täglich neue Mittel ausposaunt werden **)," u. s. w. u. s. w. — Wahrhaftig, der Verf. macht ein schlimmes Bild der Gegenwart! „Soll die Heilkunst das leisten, was sie zu leisten vermag, ..., so muss man ihr erst eine feste Grundlage geben...." „Das Wesen der Krankheiten kennen wir nicht." (p. 23.) Das ist doch gar zu arg! Aber der Verf. hat sich doch beim „Wesen" arg vergessen und ich wünsche ernstlich, dass dieser Bogen nach Tempelburg in Hinterpommern gelangen möge, damit Verf. sehe, er könne sich selbst vergessen! Auf pag. 18 sagt er nämlich: „wie grossen Nutzen kann nun ein Arzt, der das Wesen dieser sogenannten Krankheiten kennt ... stiften..."

Die Aerzte des Alterthums zieht Verf. in vieler Hinsicht den neueren vor. — „Die Heilkunst kann zunächst nur durch Vereinfachung vervollkommnet werden" (p. 26). — Alles Uebel, was die Heilkünstler thun, kommt nach Verf. daher, dass sie nicht „besoldet," nicht „sorgenfrei" sind. Die Heilkunst werde daher mercantilisch betrieben.

Wir enthalten uns aller Bemerkung, die sich jedem Leser von selbst aufdringen, und sagen nur: *es ist gut, dass die Zeit da ist, wo die Herren ihrer Sache selbst das Grab graben.*

„Erst gespiesst und dann gehangen
Und dann gezwickt mit glüh'nden Zangen." *(Osmin.)*
d. h. „das Handwerk legen!" —

*) O! wunderbare Fügung! auf dem Umschlage des Almanachs bietet der Verleger desselben „Analekten der Chirurgie" aus! Gewiss füllen auch die eine „Lücke in der Wissenschaft" aus.

**) Im Almanach sind Beispiele genug!

Auf diesen Aufsatz folgt ein Seitenstück: „ist die ärztliche Würde jetzt wirklich gesunken?“ Unterschrieben ist „Dr. L...n in Berlin.“ — Der Verf. gehört (p. 41) nicht mehr zu den „ganz jungen,“ jedenfalls aber zu den ganz zufriedenen. — Wenn der Vogel Strauss seinen Kopf in einen Busch steckt und nun nicht gesehen zu werden hofft, so ist das einem Strauss zu verzeihen, allein wenn ein Arzt mit offenen Augen den Zustand seiner Kunst und das Treiben der Künstler nicht bemerkt, so sieht's mit seiner Sehkraft jedenfalls schlimm aus. Der Verf. sagt nämlich ganz dürr (p. 41): „der ärztliche Stand ist in seiner Würde durchaus nicht gesunken — (p. 40) die Achtung der Aerzte unter unsern Mitbürgern hat nicht abgenommen ... wir gelten freilich nicht mehr als Hexenmeister. —“ Den Lobreden der guten alten Zeit hängt Verf. nicht an — er ist mit der Gegenwart recht herzlich zufrieden. Sehr erbaulich und ächt berlinisch ist Folgendes, was Ref. als Probe wiedergibt: *)

Dem Aufsatze folgt eine Nachschrift des Herausgebers, der zwischen beiden Verfassern einen vermittelnden Standpunkt einzunehmen sucht. „Bei dem dermaligen Vorherrschen der sogenannten praktischen Richtung und der conciliatorischen Ansichten, blieben unsere höchsten Aufgaben, systematische Bearbeitung der Heilkunde durch eine gediegene Literatur, Streben nach Einheit der Wissenschaft und des Lebens, physiatrisches Festhalten an den uralten, ewig wahren Dogmen von der innern Heilkraft der Natur, wie es neuerlich

---

*) „Was auch die geistes- und beutelbefangenen Anhänger der Homöopathie sagen mögen, sie werden schon früh genug ihr eitles Hirngespinnst in das Nichts seines Inhalts zusammen sinken sehen und nur leider den Vortheil des freilich unrechtmässig erworbenen Geldes voraus haben.“ Der nicht ganz junge Hr. Doktor seufzt ein „Leider!“ Nun wenn das Gespinnst in das „Nichts seines Inhalts“ einmal zusammen sinkt, dann wollen wir dem Hrn. Doktor von unserm Gelde eine Medaille prägen lassen: Pro patria et virtute!

in den Schriften JAHN's am gelungensten ausgesprochen seyn dürfte." — Dann führt Dr. S. die Aerzte an, die sich seit zwei Jahren über die *„wünschenswerthen bessern Tendenzen* unserer Kunst" vernehmen liessen, wo namentlich Dr. WERBER's Entwicklungsgeschichte so gut einen Platz hätte finden sollen als Dr. BAYERHOFER's Schriftchen *) und Dr. BLUFF's Reform der Heilkunst **). — Auf „Besoldung" der Aerzte von Seiten des Staates dringt auch Dr. S., wie Dr. BLUFF, Dr. Fr. NASSE u. A. in der Zeitung des preussischen medizinischen Vereines.

Die übrigen Arbeiten müssen wir übergehen, und verweisen unsere Leser auf das Original selbst, welches seine beachtenswerthen Partieen für jeden Arzt hat.

Dr. Griesselich.

---

5) Repertorium für die Pharmacie. Von Dr. BUCHNER. Zweite Reihe. Band 12. Heft 3. Nürnberg 1838.

Nachrichten über die Pest auf Poros, von Herrn Leibapotheker (!!) und Prof. LANDERER in Athen. — Es ist aus öffentlichen Blättern hinlänglich bekannt, wie die Pest in Poros hauste; die Nachrichten des Hrn. LANDERER können wir in dieser Hinsicht umgehen und wenden uns vorerst zu dem, was er über die üblichen Präservativmittel gegen die Pest meldet. — In ausgezeichneten Rufe stehe im ganzen Orient das Gummi Labdanum, welches man als Riech- and Räucherungsmittel anwendet. Als noch zuverlässigeres Mittel nenne man ein Amalgam aus 5 Dr. Blei und 6 Dr. Quecksilber,

---

*) „Der Begriff der organischen Heilung" etc. s. Hygea VI. 485.

**) Hygea VII, 181. — Auch Dr. WOLFRING's Schrift (Hygea V, 523) hat Dr. SACHS übersehen.

welches auf den Oberarm aufgebunden und aufgelegt werde. Ein anderes, ganz bewährtes Mittel soll *der Harn* seyn. Wenn man sich von der Pest ergriffen fühle, soll man ein Glas voll warmen Urin trinken, worauf heftiges Erbrechen und dann das schnelle Erscheinen der Bubonen erfolge; Eiterung darin hervorzurufen und das Zurücktreten zu hindern, sei dann die Hauptaufgabe; die Mortides (d. h. Personen, die schon mehrmals von der Pest ergriffen waren und nun Pestkrankenwärter sind) wandten *Kataplasmen aus Caviar* an, welches Verfahren Hr. L. zu wiederholten Malen mit ausserordentlichem Glücke appliciren sah; ausserdem gäben sie den Kranken Branntwein zu trinken. — Ueber die ärztliche Behandlung erfahren wir fast nichts; es ist auch da wie bei der Cholera ein Herumtappen in den verschiedensten Arzneistoffen und Verfahrungsweisen. — So viel scheint jedoch aus Allem hervorzugehen, dass die Bubonen nicht Symptome der Krankheit, sondern Zeichen der eintretenden Reaction sind: eine Krise, in welcher sich der Krankheitsprocess erschöpft. Dieses Bestreben der Naturheilkraft zu unterstützen, darauf scheint sich das Augenmerk auch hinzuwenden durch Beschleunigung des Processes und Fixirung auf den äusseren Theil; zu dem Ende legt man Sinapismen und wendet Kampher an, der sich am besten bewähren soll. — Interessant ist, was Hr. L. über den Schweiss der Pestkranken sagt. Hr. L. will bei den Pestkranken einen eigenthümlichen Geruch des Schweisses bemerkt haben; letzteren sah er oftmals ähnlich einem dünnen Linimente auf der Haut der Schwerkranken liegen. Hr. L. liess durch einen Mortis einem Pestkranken Curcuma- und Lacmus-Papierstreifen Morgens auflegen; sie blieben bis Abends liegen. Das Curcumapapier war intensiv gebräunt und somit die Existenz eines freien Alkali in dem Pestschweisse erwiesen (wohingegen der gesunde Schweiss mehr oder weniger sauer reagirt).

Zum Schlusse bemerkt Referent noch, dass Hr. Dr.

Buchner, die Versuche von Trousseau und Pidoux mit Nux vom. meldend, auf Hahnemann sehr heftige Ausfälle macht; er habe „mit seinem grenzenlosen Leichtsinne" über die Wirkungen der Nux vomica allerhand „gefabelt;" seine Schüler werden „wenig erfahren und noch weniger wahrheitsliebend" genannt, es wird von „lügenhaftem Geschwätz" geredet und dann gar lustig behauptet, die von Hahnemann angegebenen „Wirkungssymptome" wären „von andern Pharmakologen leichtsinnig nachgebetet worden, so dass die Nux vom. ihre Stelle unter den *betäubenden Arzneimitteln* erhielt." — Apothekern mag Hr. Dr. B. immerhin solche Dinge vorreden, Aerzten sollte er es aber nicht thun, schon der ordinärsten Klugheit wegen nicht.

Dr. Griesselich.

---

6) Dr. Fr. J. Behrend: Syphilidologie oder die neuesten Erfahrungen über die Erkenntniss und Behandlung der venerischen Krankheiten. I. Bd. 1. Heft. Leipzig. 1838.

Nur mit wenigen Worten macht Ref. die Leser auf diese Sammlung von Erfahrungen über die Syphilis aufmerksam. — Das vorliegende Heft enthält 21 Aufsätze, mit Ausnahme eines einzigen, von lauter französ. und engl. Aerzten. — Neben manchem Unverständigen, worunter Ricord's Behandlung der Schanker mit aromat. Wein gehört, findet man viele treffende prakt. Notizen, wichtig für Pathologie und Therapie. Interessant sind diese Zusammenstellungen auch in so ferne, als sie einen Blick gewähren auf den Nutzen und Schaden des Mercurs, auf die Wirkung des Jods (auch beim Tripper), des Silbers u. s. f. Ref. ladet die Leser ein, von dieser dankenswerthen Sammlung selbst Einsicht zu nehmen.

Dr. L. Griesselich.

III.

Vereine.

A) Centralverein.

Vortrag des Dr. Metz von Darmstadt, gehalten bei Gelegenheit der Feier am 10. August 1837 zu Frankfurt a. M.

(Schluss von Hygea VIII. 86)

II) Die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der Ausführung des homöopathischen Systems. — Diese erwächst entweder für den Arzt oder für den Apotheker oder für den Kranken. Was nun zunächst den Arzt betrifft, so gibt sich durch die Realisirung der oben gestellten Propositionen diese Schwierigkeit oder Unmöglichkeit von selbst; denn der Arzt braucht nur ein tüchtiger Diagnostiker, ein mikrokosmischer Symptomatiker, so wie ein tüchtiger Pharmakodynamiker — makrokosmischer Symptomatiker — zu seyn, was man doch von jedem Arzte mit Recht verlangen darf — und er wird sich in jedem individuellen Krankheitsfalle leicht zu finden wissen. Ein noch günstigeres Verhältniss stellt sich durch eben jene Propositionen für den Apotheker heraus, welcher nach denselben die Arzneimittel auf die einfachste Weise bereiten kann. Und was endlich die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der Anwendung für den Kranken angeht, nämlich die Diät, welche die Homöopathie von

ihrer abschreckendsten Seite darstellte, wodurch viele geist- und kenntnissreiche Patienten von dem Gebrauche derselben abgehalten wurden, weil eben diese sogenannte Diät in ihrer Urform à la Hahnemann bei den wenigsten Kranken ausführbar war, so hört diese übertriebene Strenge der Diät bei der Anwendung der Arzneimittel in mehr concreter Form von selbst auf. Es bedarf übrigens kaum berührt zu werden, dass Schriftsteller über Homöopathie, so wie homöopathische Praktiker, auch selbst bei der Anwendung der höchsten Verdünnung von dem Wahne einer zu strengen Diät abkamen und eine brauchbare Diätetik constituirten; es bedarf kaum berührt zu werden, dass Hahnemann nur aus dem Grunde der Kleinheit der Gabe homöopathischer Heilmittel alles aus der Lebensweise entfernte, was nur irgend arzneilich wirken könnte, und es bedarf eben so wenig berührt zu werden, dass die allöopathischen Aerzte, so wie vielleicht mancher homöopathische, durch die übertrieben strenge Diät auf den Gedanken kamen, als sei die Lehre der Homöopathie eine blose diätetische, eine verkappte Lehre der Hungerkur. Durch die Reduction der Diät auf einen der Individualität des Kranken und des Arzneimittels angemessenen Grad wäre demnach schon wieder ein Stein des Anstosses beseitigt, so dass man nun zu den minder wissenschaftlichen, aber nicht minder bedeutenden äusseren Hemmnissen übergehen kann.

III) Die äusseren Hemmnisse des Aufkommens der Homöopathie sind vielfacher Natur. — Zunächst ist der Zeitgeist in Betrachtung zu ziehen, welcher ein grass materieller ist, der nur Sinn für procentirende, aber nicht für decillionirende Actien hat. Und obgleich die Erfahrung lehrt, dass noch nie eine Erfindung gemacht wurde, welche nicht irgend eine Theorie zur Erzeugerin hatte, und dass überhaupt keine Kunst vorhanden seyn würde, wenn keine Wissenschaft da wäre, so dass die Wissenschaft mit Recht die Mutter der

Kunst genannt zu werden verdient, so wird doch der Mensch, welcher bekanntlich ein Gewohnheitsthier ist, durch anhaltendes Gespräche und durch immerwährende Lectüre von grass materiellen Dingen zuletzt auch in seinen Ansichten zum grassen Materialismus hingezogen — sei es auch unvermerkt und wider seinen Willen. Wie kann da ein glücklicher philosophischer Gedanke zur Reife gedeihen, wenn man mit der Auffassung dieses Gedankens gleich auch einen handgreiflichen, nicht sinngreiflichen, praktischen Nutzen zu erhaschen strebt und bei minder glücklicher Fassungsgabe das Kind sammt dem Bade ausschüttet? — Wie oft hörte ich nicht selbst von Aerzten (versteht sich allöopathischen) sagen: Zu einem gangbaren Weg zum bequemeren und schnelleren Fortkommen der Menschen muss man eiserne Schienen haben, denn nur armsdicke Dampfwolken bringen Leben nach allen Weltgegenden hin, und die Homöopathen wollen mit ihren Decilliontheilchen die Erhaltung und Wiedergenesung des Menschengeschlechtes bezwecken! — Ein Seitenstück zu diesem grass materiellen Zeitgeiste liefert die Selbstdispensation, die den Schein der Gewinnsucht auf den Arzt wirft. Der Mangel an Raum gestattet nicht, hier Alles zu erörtern, was dafür und dagegen geschrieben wurde, auch spreche ich hier nur meine individuelle Ansicht aus. Die Selbstdispensation hat bekanntlich ihr Entstehen einzig und allein der Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit der Apotheker zu verdanken. Diese wollten nämlich, entweder aus Furcht vor der Gefährdung ihres Geschäftes, oder auf Antrieb der allöopathischen Aerzte, sich durchaus nicht dazu verstehen, eine vollständige homöopathische Apotheke zu etabliren, sondern sie verstanden sich höchstens dazu, das eine oder andere Mittel zu bereiten, wornach ein angehender Homöopath verlangte. Damit konnten sich aber, wie natürlich, die Verehrer der Homöopathie nicht begnügen, und diese schritten daher nothgedrungen zur Selbst-

dispensation. Und als die Apotheker hiergegen Beschwerden erhoben, so wurde in vielen Staaten die Selbstdispensation gesetzlich erlaubt. Hierauf erst wollten sich die Apotheker zur Anlegung einer homöopath. Apotheke, oder wenigstens zum Anschaffen von sämmtlichen homöopathischen Präparaten verstehen, aber zu spät; denn, wenn auch die homöopathischen Aerzte die Selbstdispensation gerne fahren liessen, so würde das Publicum doch so schnell kein so grosses Zutrauen zu den homöopathischen Heilmitteln bekommen, welche in den Apotheken dispensirt werden, da man dem Publicum — geflissentlich oder nicht, soll dahin gestellt seyn — den Wahn beibrachte, als bereiteten die Apotheker die homöopathischen Arzneimittel vorsätzlich nicht nach Vorschrift, damit sie ihre Wirkung versagen sollten. Wenn jeder gerechtdenkende Mensch — Arzt oder Nichtarzt, gleichviel — darob höchst indignirt seyn muss, dass man einer wissenschaftlich gebildeten, der Pünktlichkeit und strengsten Gewissenhaftigkeit noch abseits der Moral schon durch die Gewohnheit in einem ganz vorzüglichen Grade beflissenen Menschenclasse, den Pharmaceuten, solche unmoralische Streiche imputiren kann, so muss es insbesondere dem Arzte auffallen, dass man glaubt, der Apotheker könne den Arzt für die Dauer auf solche Weise hintergehen. In meiner homöopathischen Praxis verordnete ich viele Jahre hindurch alle homöopathische Mittel aus den Apotheken, und die verschiedenen Mittel aus den verschiedenartigsten Oficinen wirkten ganz nach Wunsch, d. h. sie beseitigten die krankhaften Symptome, deren Beseitigung Absicht der Heilkunst war. Wollte man aber auch annehmen: der Apotheker könne und wolle schlecht bereitete homöopathische Heilmittel verabreichen, so würde die Selbstdispensation am wenigsten geeignet seyn, diesem Uebelstande abzuhelfen; denn auch die ausgebreitetste, ja sogar die alleinige Selbstdispensation macht doch den Apotheker nicht entbehr-

lich, da dieser immerhin die Grundstoffe zu den homöopathischen Verdünnungen liefern muss, wenn man anders nicht den Materialisten, welcher doch nur mercantilische Verpflichtungen hat, zum Pharmaceuten creiren will. Und verdächtigt man schon desshalb den Apotheker der Lieferung schlecht bereiteter homöopathischer Verdünnungen, weil er befürchtet, das Aufkommen der Homöopathie möchte den Untergang seines Geschäftes herbeiführen, um wie viel grösser muss diese Verdächtigung werden, wenn der Apotheker nur die Grundstoffe zu den Verdünnungen zu liefern hat, da solche Lieferungen kaum diesen Namen verdienen. Während es nun mit der Selbstdispensation so aussieht, wenn man sie von pharmaceutischer Seite betrachtet, so sieht es noch schlechter mit ihr aus, wenn man sie von therapeutischer Seite, von Seite des Arztes, näher untersucht. Ich will einmal z. B. die von Anderen ebenfalls schon vielfach besprochene Controle betrachten, aber nicht in rein moralischer Beziehung, d. h. zur Verhütung, dass der Arzt keine *allöopathischen Gaben* unter der Firma *homöopathischer* verabreiche — denn ich hoffe, dass man meinen eben bei den Apothekern aufgestellten Grundsatz, dass wissenschaftliche Männer es nicht verdienen, der Intention unmoralischer Vergehen verdächtigt zu werden, um so mehr auf meine Herren Collegen ausdehnen werde —, sondern mehr in technischer Beziehung, d. h. zur Verhütung der Quacksalberei, zur Ausschliessung der Ignoranten von der homöopathischen Praxis. Es ist nämlich keine ganz unbekannte Sache, dass mancher sogenannte Homöopath Morgens *Belladonna*, Mittags *Bryonia* und Abends *Nux vom.* verabreichte und diesen Wechsel der Mittel aus Unbekanntheit mit der richtigen Auffassung der Symptome der Krankheit und der Arzneimittel so lange fortsetzte, bis er die ganze Arzneimittellehre durchbraucht hatte und am Ende doch auf das Specificum simillimum mit der Nase stossen musste. Lägen nun

Recepte vor, so würde ein solcher Afterhomöopath doch leicht zu erkennen und auszustossen seyn; die Selbstdispensation schützt ihn indessen gegen jede Entdeckung seiner Schwäche und Blösse und nur der Zufall kann ihn einmal verrathen. Solche und ähnliche Unbilden müssen jeden rechtlichen Arzt vor dem Zugreifen auch nach dem besten System zurücksckrecken, wenn man sie nicht abstellen kann oder will. So weit ist es aber, Gott sei Dank, noch nicht gekommen, denn dieser Stein des Anstosses könnte leicht beseitigt werden, wenn die Staatsregierungen die Selbstdispensation untersagten, gleichzeitig aber auch den Apothekern aufgäben, dass sie sich alle homöopathischen Heilmittel so gut wie die allöopathischen stets im besten Zustande zu erhalten hätten, widrigenfalls ihnen auch ihre allöopathischen Apotheken ohne weiteres geschlossen werden würden. — Mit der Beseitigung dieser schon zu viel besprochenen Selbstdispensation würde das grösste äussere Hinderniss des Aufkommens der Homöopathie aus dem Wege geräumt seyn, so wie durch die oben vorgeschlagene Gabenvergrösserung dem Zeitgeiste nicht so schroff entgegengetreten werden würde. Nächst diesen wichtigen äussern Hemmnissen soll nun noch einer Verdächtigung der Homöopathen, und des Mittels zur Beseitigung der Verdächtigung erwähnt werden. Der Homöopath wird von Seiten der Allöopathen als ein Subject dargestellt, welches sich seiner Ansprüche auf jedes andere System freiwillig begeben und demnach auch der Allöopathie ewige Feindschaft geschworen habe. Man betrachtet einen Verehrer der Homöopathie, welcher sich in einem gewissen Falle verpflichtet hält, eine Ordination nach Art der älteren Form zu treffen, mit scheelen Augen, als wenn die Pflicht des Arztes eine geringe wäre, als müsste die Gesundheit, das Leben des Kranken blos von der schulgemässen Laune des Arztes abhängig gemacht werden, oder als müsste der Arzt jeder in einer Zeitschrift be-

kannt gemachten Erfahrung unbedingten Glauben schenken. Wie wenig jene Herren Moralisten einen richtigen Begriff von der Pflicht des Arztes haben, ersieht man daraus, dass sie 1) es sich nicht übel nehmen, in ächt allöopathischem Sinne, bald nach dem Brown-schen System, bald nach dem antiphlogistischen, bald nach Grundsätzen der Humoralpathologie, bald nach jenen der Nervenpathologie zu curiren; und 2) dass sie es blos den praktischen Aerzten übel aufnehmen, wenn diese zum Besten des Kranken einen Krankheitsfall homöopathisch und einen andern — für welchen noch keine hinlängliche homöopathische Erfahrungen vorliegen — nach Art der Allöopathie behandeln, während sie es den Physikats- und Militärärzten nicht verargen, wenn jene in gerichtlichen Fällen und diese in Hospitälern allöopathisch curiren, indem Beide in ihrer Privatpraxis homöopathisch heilen. Die Herren Moralisten entschuldigen freilich dieses — nach ihrer Ansicht der Entschuldigung bedürftige — Verfahren damit, dass sie behaupten: Die Herren Physikats- und Militärärzte seien in ihren sogenannten Officialgeschäften gebunden, streng nach dem Gesetze zu handeln, welches die Homöopathie in jenen Fällen noch zur Zeit nicht erlaubte. Sieht dies nicht gerade so aus, als liesse sich die ärztliche Ueberzeugung durch die Besoldung moduliren oder annulliren! — Ist der praktische Arzt durch seine innere Ueberzeugung verbunden, seine Kranken nach dem einen oder andern System *durchgehends* zu behandeln, so ist es auch der Arzt, welcher als gerichtlicher oder Militärarzt angestellt ist, und ist ihm die Behandlung nach dem System, für welches seine innere Ueberzeugung spricht, gesetzlich untersagt, so muss er seinen Abschied fordern; denn die Besoldung kann doch wahrlich keine andere innere Ueberzeugung neben der schon bestehenden gebären. Diesen und ähnlichen Verdächtigungen und Neckereien, welche nur Animosität erzeugen, könnte man in Zukunft ausweichen,

wenn man die unpassenden Benennungen *Homöopathie, Homöopath,* abstellte, *und nach dem Geiste des Princips die Benennungen Idiopathie, Idiopath, substituirte.* Hierdurch würden auch die Laien, welche in neuerer Zeit sich ein Urtheil über die Homöopathie anmassten und ein Wort über die Gebühr mitsprachen, die Ueberzeugung gewinnen, dass da das Schweigen dem Sprechen vorzuziehen ist, wo gründliche Kenntnissnahme von der Sache fehlt. — Ist es nun, meine Herren Collegen, unser ernstliches Bestreben, das Wohl der leidenden Menschheit zu befördern, ist es unser heissestes Anliegen, die Einigkeit unter den Aerzten, die leider noch schwankender ist, als der Cours der Ardoins, einigermaassen zu erhalten, so lassen Sie uns, meine hochzuverehrenden Herren Collegen, eine Gesellschaft von Aerzten bilden, welche die Lehre der Homöopathie mit jener der Allöopathie vergleicht, und das Gute aus beiden Lehren zum Leitfaden für den Praktiker am Krankenbette ausziehen. Ohne weiter zu voreilig einschreiten zu wollen und ohne alle Anmaassung schlage ich als Quellen für die zu ziehende Parallele vor:

1) Organon der Heilkunst von S. Hahnemann.

2) Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der homöopathischen Heilmittel von G. H. G. Jahr.

3) Grundriss der Pathologie und Therapie von S. J. W. J. Conradi.

4) System der Wundarzneikunst von S. J. Aug. Tittmann.

5) Lehrbuch der Pharmakodynamik von S. Ph. Fr. W. Vogt.

Sollte es jedoch, wider Erwarten, Aerzte geben, welche, um in dem bestehenden ärztlichen Wirrwarr desto unbemerkter durchzukommen, dem gemissbrauchten Satze, dass die Medicin kein oberstes Princip habe, huldigen, so mögen sie bedenken, dass unser oberstes Princip die uns von Gott gegebene Vernunft

ist, und dass es nur da kein oberstes ärztliches Princip gibt, wo in dem obersten Locale des menschlichen Organismus sich nicht einmal eine höchst potenzirte homöopathische Gabe jenes göttlichen Princips befindet*).

B) Verein für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde.

Als *correspondirende* Mitglieder wurden längst aufgenommen und nur hier anzuzeigen vergessen:

Hr. Dr. Ohlhauth, königl. Bayer. Landgerichtsarzt zu Würzburg.

Hr. Dr. Vehsemeyer, pr. Arzt zu Berlin.

Erklärung.

Das Sprichwort sagt: „was lange währt wird gut" — bei der mich betreffenden, durch Zufall verspäteten Antikritik des Hrn. Dr. Ruoff (allg. hom. Zeitung XII. Nr. 16) passt es aber nicht, denn obgleich ein „Traubendrücker," ein zeitigmachender Herbstnebel über diese zarte antikritische Frucht gegangen ist, ist sie doch nicht geniessbarer geworden. — Hr. Dr. Ruoff ist böse, dass er den Badischen Preis nicht erhielt, und noch böser, weil er meint, *ich*, nicht *er*, wäre schuld daran. Mit einer Ehre, die sich beleidigt dünkt, ist aber schwer, Geschäfte zu machen; darum verzeihe ich dem Hrn. Dr. Ruoff das Begangene und nehme — *grossmüthigst* — Umgang davon, die Documente zu benützen, die mir zu Gebote stehen, diesem Hrn. Antikritiker eine ihm eigentlich ziemende Antwort zu geben.

Dr. Griesselich.

---

*) Als *Arzt* kann ich nur sagen, dass ich dieser Idiopathie nicht beistimme, dass die Bücher, welche Verf. zum Vergleiche zwischen alter und neuer Medicin wählt, fast alle *sehr unglücklich* getroffen sind, dass vorzüglich aber der durch den Vortrag wehende Geist des *Vermengens* wesentlich verschiedener Dinge dem Verf. keine Anhänger zuführen kann. — Man lasse jeder Heilmethode, was sie wirklich Eigenthümliches und sie Bevorzugendes hat, knete nicht wesentlich Verschiedenes in einen Teig zusammen. *So*, wie der Hr. Verf. seine „Idiopathen" hinstellt, möchten am Ende „Idioten" daraus werden; und deren weist die Heilkunst in der That leider schon genug auf.

Dr. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Beantwortung der Preisfrage: „Welche sind die Wirkungen der Kieselerde auf den gesunden menschlichen Körper?“

(Fortsetzung von Hygea VIII. p. 97.)

Zwölfte Versuchsperson.

Pfarrer F., 30 Jahre alt, litt in der frühen Jugendzeit sehr an Scropheln, die gland. submax. vereiterten; hässliche Narben blieben davon zurück (im vierten Lebensjahr). Nun entstand Caries am linken Arm; — verging nach einiger Zeit. Darnach kam ein Gesichtsausschlag, Darauf genoss er bis zum 31sten Jahre*) einer guten Gesundheit. Da entwickelte sich aus einem vernachlässigten Stockschnupfen ein Schleimfieber, wovon dem Hrn. F. eine „Anacatharsis continua“ zurückblieb, bis zur Zeit, wo er die *vierte* Verd. der Silicea nahm. — Er lebt in einem hoch-, frei- und gutgelegenen Dorfe, wo keine epidem. und endem. Krankheiten herrschen.

Am 3. *Juni* 20. *gtt. Dilut.* 30.

Witterung: gut. — *Diät:* Milch und Brod. Mittags: Mehlspeise. Abends: Bier. Nachts: Suppe. — *Beschäftigung:* Studium und Gartenarbeit.

---

*) Da muss ein Schreibfehler zum Grunde liegen, denn im Manuscript steht ausdrücklich, die Versuchsperson wäre *30* Jahre alt. *Die Red.*

Ein leises Gefühl von Dumpfheit *) über die Stirn und Nase herab bis in die Zähne des Oberkiefers.

Am 4. Juni.

Witterung: gut. — *Diät:* Milch und Brod. Mittags: Gerste und Rindfleisch. Nachmittags: Bier. Abends: Pfannkuchen. — *Keine* Symptome.

Am 5. Juni 40. gtt. Dilut. 30. (Morgens 5 Uhr.)

Witterung: gut. — *Diät*: Frühstück dasselbe. Mittags: Spinat und Tauben. Nachmittags: Bier. Abends: Suppe.

Keine Symptome bis Abends, wo sich die Nase „versteckte."

Am 6. Juni.

Witterung: gut. — *Diät:* Mittags: Suppe und Tauben. Nachmittags: Bier. Abends: saure Milch.

Nase noch etwas „versteckt." Stuhl, Appetit und Schlaf normal.

Am 7. Juni 50. gtt. Dilut. 30.

Witterung: gut. — *Diät* Mittags: Mehlspeise. Nachmittags: Bier. Abends: Suppe. — *Keine* Symptome.

Am 8. Juni.

Witterung: gut. — *Diät* Mittags: Griessuppe und Tauben. — *Beschäftigung*: Gartengeschäfte.

Nase „versteckt." (Die Versuchsperson hatte vor vier Jahren dasselbe Uebel von einem unterdrückten Schnupfen viele Monate lang.)

Am 9. Juni 50. gtt. Dilut. 20. (Morgens 5 Uhr eingenommen.)

Witterung: Regen Vormittags; Nachmittags gut. — *Diät:* Mehlspeise, Rindfleisch. *Abends* Suppe. — *Beschäftigung:* Gartengeschäfte. — *Keine* Symptome. (Die Nase war nicht mehr versteckt).

Am 10. Juni.

Witterung: neblicht; Nachmittags hell und warm. — *Diät:* Mittags: Mehlspeise. Abends: Suppe.

---

*) Ich habe wegen näherer Erklärung dieses Symptoms dem Hrn. F. geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten; soll nachgeholt werden *).

*) Ist uns nicht zugekommen. *Die Red.*

Nase versteckt, mit Absonderung häufigen dicken Schleims, den ganzen Tag.

Am 11. *Juni.*

Witterung: gut. — *Diät:* Gerste und Tauben. Abends: geröstete Knöpflein und Salat.

Nase etwas freier, aber in den Luftwegen wird viel Schleim abgesondert, welcher leicht ausgeworfen wird.

Am 12. *Juni* 80. *gtt. Dilut.* 20.

Witterung: gut. — *Diät* Mittags: Mehlspeise. Abends: Suppe. *Dieselben* Symptome wie gestern.

Am 17. *Juni* 80. *gtt. Dilut.* 16. (*Morgens* 5 *Uhr.*)

Witterung: gelind, aber windig. — *Diät*: Frühstück wie immer: Wasser, kalte Milch und schwarzes Brod. Mittags: Mehlspeise. Nachts: Suppe. — *Beschäftigung:* Studiren und Gartengeschäfte. — *Keine* Symptome.

Am 18. *Juni.*

Witterung: warm. — *Kost:* dieselbe.

Vormittags 9 Uhr ist der Kopf etwas eingenommen über die Stirn herüber. Nachts abermals „versteckt" in der Nase, den ganzen Tag bis Abends.

Am folgenden Tag *keine* Symptome.

Am 23. *Juni* 90. *gtt. Dilut.* 10.

Witterung: warm und trocken. — *Diät* Mittags: Milchspeise. Abends: Suppe. — *Beschäftigung:* im Garten und bei dem Heumachen.

Um 9 Uhr Vormittags eingenommener Kopf. Um 10 Uhr starker anhaltender Druckschmerz an der linken Schläfe, manchmal pochend; er hörte gegen 2 Uhr Nachmittags auf. (Die Versuchspers. bemerkt, dass sie sonst nie an Kopfschmerz gelitten.)

Am 24. *Juni.*

Witterung: schön. — *Diät* Mittags: Rindfleisch, Gemüse. Abends: Suppe. — *Keine* Symptome.

Am 5. *Juli* 30. *gtt. Dilut.* 6. (*Morgens* 4½ *Uhr.*)

Keine Symptome, auch nicht am folgenden Tag.

Am 11. *Juli* 80. *gtt. Dilut.* 6. (*Morgens* 5 *Uhr.*)

Witterung: heiss. — *Diät* Mittags: Milchspäzlein. Abends: Suppe. — *Beschäftigung*: Studiren; Spazirengehen.

Vormittags etwas schwerer Kopf. — Nachmittags einige flüchtige Stiche um die Schläfe gegen die Stirne.

Am 12. Juli.

Witterung: ziemlich gut. — *Diät:* Zuckererbsen und Omelettes. Abends: Suppe.

Vormittags wieder einige flüchtige, aber schwächere Stiche um die Schläfe.

Am 13. Juli.

Witterung: schwül. — *Diät:* Zuckererbsen und Spätzlein. Abends: Suppe. — *Keine* Symptome.

Am 14. Juli 30. *gtt. Dilut.* 4. (*Morgens* 5 *Uhr.*)

Witterung: windig. — *Diät* Mittags: Mehlspeise. Abends: Suppe.

Bei jeder Bewegung starkes Herzklopfen, Vormittags und Nachmittags.

Am 15. Juli.

Witterung: regnerisch. — *Diät:* Wirsing und Hammelfleisch. Abends: Suppe. — Excursion in die benachbarte Stadt.

Das Herzklopfen verminderte sich.

Am 16. Juli.

Witterung: regnerisch. — *Diät* Mittags: Zuckererbsen und Rindfleisch. Abends: Suppe und Omelettes.

Kein Herzklopfen mehr.

Am 17. Juli 85. *gtt. Dilut.* 4. (*Morgens* 5 *Uhr.*)

Witterung: kühl. — *Diät:* Mehlspeise. Abends: Suppe.

Symptome *keine.* Hr. F. bemerkt, dass der Schleimauswurf, den er seit der Zeit, wo er das Schleimfieber hatte, täglich auswarf, nun gänzlich aufgehört habe.

Am 18. Juli.

Witterung: windig; aber warm. — *Diät* Mittags: Suppe und Rindfleisch. Abends: Suppe und Spätzlein. — Geschäfte in der Baumschule.

Abends vermehrtes Herzklopfen bei gewöhnlicher Bewegung, und einige flüchtige Stiche in dem Innern der rechten Brust.

Am 19. Juli.

Witterung: regnerisch. — *Diät:* Zuckererbsen. Abends: Suppe.

Gefühl von Trockenheit tief unten im Hals, von Morgens 8 bis Abends 9 Uhr. Schlaf sehr unruhig.

Am 20. Juli.

Witterung: regnerisch. — *Diät* Mittags: Griesbrei. — Abends: Suppe. — *Beschäftigung:* Studiren.

Der Kopf um die Augen herum Morgens ein klein wenig eingenommen, was vielleicht vom unruhigen Schlaf herrührt.

Von Morgens 8—10 Uhr beständiges Zucken des rechten Augenliedes, was er noch nie hatte.

Von 10 Uhr an keine Beschwerden.

Am 21. Juli.

Witterung: veränderlich. — *Diät* Mittags: Spätzlein und Salat. Abends: Suppe. — Excursion in eine benachbarte Stadt.

Symptome *keine.*

Am 22. Juli Silic. triturat. tert. gr. j. solut. in aquae font. gtt. 10.

Witterung: regnerisch. — *Diät* Mittags: Gerste und Rindfleisch. Abends: Suppe.

Abends von 7 Uhr an bis zum Bettegehen sehr beängstigendes Herzklopfen und Blutwallungen im ganzen Körper. Schlaf bis 11 Uhr sehr unruhig, wo dann eine starke, ziemlich dünne Stuhlausleerung mit starkem Drängen, aber ohne Schmerzen folgte. Nachher war der Schlaf ruhig. (Die Versuchsperson bemerkt, dass sie nie früher an Herzklopfen gelitten habe.)

Am 23. Juli.

Witterung: gut. — *Diät* Mittags: Griessuppe und Rindfleisch. Abends: Suppe und Spätzlein.

Nachmittags 1 Uhr stellte sich abermals starkes Herzklopfen ein, zwei Stunden lang, Abends 7 Uhr wieder bis 9 Uhr. Schlaf ruhig.

Am 24. Juli.

Witterung: gut. — *Diät* Mittags: Gerste und Rindfleisch. Abends: Suppe. — Viel Bewegung im Freien. — Symptome *keine.*

Am 25. Juli.

Witterung: gut. — *Diät* Mittags: Zuckererbsen und Spätzlein. Abends: Suppe. — Studiren und Spazierengehen.

Symptome *keine.*

Am 26. Juli dieselbe Dosis wie oben.

Witterung: gut. — *Diät* Mittags: Hefenspätzlein und dürre Pflaumen. Abends: Suppe. — Feldgeschäfte.

Abends von 5—9 Uhr starkes beängstigendes Herzklopfen bei Ruhe und Bewegung; beim Stehen heftiger als beim Sitzen, so dass er sich oft setzen musste, weil es ihm beim Stehen zu bange machte. Schlaf ruhig.

Am 27. Juli.

Witterung: gut. — *Diät* Mittags: Mehlbrei. Abends: Suppe. — Feldgeschäfte.

Abends von 4½ Uhr bis 7 Uhr starkes, beängstigendes Herzklopfen bei Ruhe und Bewegung; jedoch beim Stehen und Gehen wiederum stärker als beim Sitzen. Schlaf ruhig.

Am 18. Juli.

Witterung: gut. — *Diät* Mittags: Suppe und Dampfnudeln. Abends: Suppe. — Studiren und Bewegung im Freien.

Morgens beim Niesen metallischer (?) Geschmack den Hals herauf.

Nachmittags 1 Uhr abermaliges sehr starkes Herzklopfen bis Abends und wieder beim Stehen stärker als beim Sitzen. Dieses Herzklopfen verliess ihn Abends.

Am 29. Juli.

Er erwachte in der Nacht vom 28. auf den 29. mit einem Schwindel, der in der Ruhe stärker als bei Bewegung ist, am stärksten beim Aufrichten nach dem Bücken; er dauerte noch einige Zeit fort, so dass er die Versuchsperson oft beinahe nur während des Mittagessens verliess; er belästigte die Person sehr, da Hr. F. am 30. Juli Gottesdienst hielt, und öfters genöthigt war, sich an der Kanzel zu halten.

Am 1. August.

Der Schwindel noch vorhanden, aber in sehr geringem Grade. Der Mundgeschmack war einige Tage Morgens wie bei einem „Katzenjammer" (nach der Beschreibung der Versuchsperson).

Dreizehnte Versuchsperson.

C. Z.. 17 Jahre altes Mädchen, von scroph. Habitus und sanguinischem Temperament; führt ein sitzendes Leben; als Kind

Masern und Scharlach; im zwölften Jahre von Scropheln befallen. Mehrere (5) Drüsen sind noch geschwollen (am Halse). In der Pubertätszeit litt sie an Gelb- und an Bleichsucht.

Am 19. *Juni* 50. *gtt. Dilut.* 21.

Witterung: warm. — *Diät:* täglich zum Frühstück Fruchtkaffee und einen Weck. Mittags: sogen. Laubfrösche, eine sehr einfache Pflanzenspeise. Abends: Wassersuppe und Kartoffeln.

Die Person sitzt meistens; tanzt eine Stunde (auch den folgenden Tag).

Vormittags war es ihr ganz öde. Den Tag über starkes dumpfes Kopfweh in der rechten Stirn.

Am 22. *Juni* 60. *gtt. Dilut.* 21.

Witterung: sehr warm. — *Diät:* Rindfleisch und Kartoffelgemüse. Abends: Griessuppe und Kartoffeln.

In der Hüfte und im Kreuz starke Abgeschlagenheit den ganzen Tag, beim Bücken ziemlich schmerzhaft.

Eine Stunde nach dem Einnehmen bemerkte sie, dass aus einer angeschwollenen Unterkieferdrüse, die vor etlichen Jahren schon einmal Eiter absonderte, seitdem noch nicht vernarbt, und mit einer Kruste bedeckt ist, wieder ein Ausfluss von gelblicher Materie stattfinde.

Am 24. *Juni* 60. *gtt. Dilut.* 21. (*Um* 5½ *Uhr.*)

Witterung: warm. — *Diät:* Ochsenfleisch, Spinat. Abends: Suppe und saure Milch. — *Keine* Symptome.

Am 29. *Juni Silic. dilut.* 12. *gtt. iij. c. aq. font. gtt.* 100.

Witterung: gut, heiter.— *Diät:* Kartoffelsuppe, Ochsenfleisch und gelbe Rüben. Abends: Wassersuppe und saure Milch.

Um 8 Uhr Morgens ist aus der besagten Drüse wieder obige Materie einen Augenblick ausgeflossen. Zugleich auch Schmerzen im rechten Fussrücken.

Am 5. *Juli Silic. dilut.* 4. *c. aq. font. gtt.* 120.

Witterung: Morgens recht kühl; Mittags warm, umwölkt. — *Diät* Mittags: Wassersuppe, gebratene Spätzlein. Abends: Suppe und saure Milch.

Um 7½ Uhr. Aus der Drüse erfolgte wieder ein Ausfluss, eine Viertelstunde lang, aber blos so, dass die Finger feucht

wurden bei Berührung der Drüse; dieser Ausfluss erfolgte den ganzen Tag über mit freien Zwischenräumen.

Mittags 3 Uhr auf dem Scheitel einige Minuten lang stechender Schmerz.

Um 7 Uhr auf der linken Scheitelseite ein drückender Schmerz.

Am 6. *Juli.*

Witterung: Morgens kühl. Mittags warm. — *Diät:* Kartoffelgemüs und Fleisch. Abends: Brodsuppe und Griesbrei.

Die Drüse zeigte wieder einen Ausfluss Morgens von 7½ bis 9½ Uhr und Mittags wieder von 2—6 Uhr.

Am 7. *Juli Silic. dilut.* 4. *gtt.* 100.

Witterung: etwas warm. — *Diät*: Mehlspeise, Suppe und Ochsenfleisch.

Um 7 Uhr zeigte die Drüse wieder einen Ausfluss. Von 9—10 wieder.

Seit dem 7. Juli Husten, besonders Morgens (den Tag über selten), zwischen 8—9½ Uhr mit Schleimauswurf; es kratzt dabei im Hals. Mit dem Husten kommt immer zugleich Schleimauswurf.

Am 8. *Juli.*

Aus der Drüse floss wieder obige Materie aus.

Am 10. *Juli Silic. dilut.* 1. *gtt.* 100. *bereitet aus Spir. Silic. Lips. gtt. ij.*

Witterung: ziemlich warm. — *Diät:* Gerstenschleim, Rindfleisch und Pfannkuchen. Abends: Gerstenschleim und Kartoffeln.

Diesen Morgen wieder Husten, aber schon von 7½ bis 9½ Uhr.

Mittags von 3 Uhr an bis zum Schlafengehen sehr stark eingenommener Kopf, in der ganzen Stirn. Einmal war mit dem Husten ein starkes Kratzen verbunden, das eine Viertelstunde lang eine Rauhigkeit im Hals zurückliess. Die Drüse lässt immer noch dieselbe Materie alle Morgen ausfliessen.

Am 11. *Juli.*

Witterung: sehr warm. — *Diät* Mittags: Griessuppe, Kartoffelschnitz und Rindfleisch. Abends: Wassersuppe, saure Milch mit Brod.

Die Drüse lässt wieder eine gelbliche Materie ausfliessen (um 8 Uhr).

Im Hals eine Minute lang starker Kitzel. Husten von Morgens bis Abends mit Kitzel und Schleimauswurf. Sie hat auch sonst einen schleimigen Auswurf, wenn der Husten nicht vorhanden ist. Appetit sehr gut.

Am 12. *Juli.*

Witterung: Morgens Regen. Mittags warm. — *Diät:* Panadelsuppe, Nudeln. Abends: Wassersuppe und saure Milch.

Starker Ausfluss aus der Drüse. Husten mit Schleimauswurf, hauptsächlich Morgens von 7½ bis 10 Uhr; den Tag über wenig. Bei Husten Rauhigkeit im Halse. Den Tag über zuweilen Schleimauswurf ohne Husten.

Am 13. *Juli.*

Witterung: Mittags Regen. Abends warm. — *Diät:* Reissuppe und Ochsenfleisch. Abends: Wasersuppe und Pfannkuchen.

Husten Morgens mit gelbgrünlichem Auswurfe von 7½ bis 10 Uhr, nebst Rauhigkeit im Hals. Den Tag über selten. Die Drüse liess wieder etwas ausfliessen.

Am 14. *Juli.*

Witterung: etwas warm, Himmel umwölkt. — *Diät*: Kartoffelbrei und Nudelauflauf. Abends: Wassersuppe und saure Milch.

Die Drüse zeigte sehr geringen Ausfluss. Husten von 7½ bis 10 Uhr mit etwas Rauhigkeit bei und kurze Zeit nach dem Husten. Den Tag über öfters Schleimauswurf.

Am 15. *Juli.*

Witterung: regnerisch. — *Kost*: ...suppe *), Ochsenfleisch und geröstete Kartoffeln. Abends: Suppe, saure Milch.

Ausfluss aus der Drüse Morgens. Husten und Schleimauswurf, aber geringer als sonst.

---

*) Die Suppe ist im Manuscript angegeben, allein wir können den Ausdruck, wie einige andere Worte, gar nicht entziffern. Wir bemerken überhaupt, dass wir für correcten Abdruck nicht stehen, *so viele Stunden* wir auch dazu verwandten, das sehr unleserliche Manuscript zum Drucke vorzubereiten. *Die Red.*

Am 16. *Juli.*

Witterung: regnerisch. Mittags windig und Sonnenschein. — *Diät*: geriebene Suppe, Kalbfleisch. Abends: Wassersuppe und Kalbsbraten.

Husten ein Paar Mal nebst Schleimauswurf.

Am 17. *Juli Dilut. prim. (aus Spir. Silic. L.)*

Witterung: regnerisch und kühl. — *Diät*: Reissuppe und Ochsenfleisch. Abends: Wassersuppe und saure Milch.

Schleimauswurf, aber nicht stark.

Am 18. *Juli.*

Witterung: Morgens Regen. Abends: stark geregnet. — *Kost*: Suppe, geröstete Spätzlein. Abends: Suppe und Kalbfleisch.

Beim Aufstehen aus dem Bett einen Augenblick Krampf im Waden (was aber auch schon früher vorkam). Beim Aufstehen ein wenig Bauchschmerzen, nach dem Stuhle aufhörend. Viel Schleimauswurf, den ganzen Tag, ohne Husten.

Am 19. *Juli.*

Witterung: starker Regen. — *Kost* Mittags: Griessuppe, grünes Kraut und Ochsenfleisch. Abends: Suppe und Kalbfleisch. — Keine Symptome, nur etwas Schleimauswurf.

Am 20. *Juli.*

Witterung: etwas warm. Mittags und Abends Regen. — *Kost*: Gerstensuppe und Fleischkuchen. Abends: Suppe und Fleischkuchen.

Beim Aufstehen Kreuzweh auf der rechten Seite und eine gänzliche Abgeschlagenheit, besonders beim Bücken und schnellen Drehen, blos Morgens stark, Mittags beinahe gar nicht. Kein Schleimauswurf.

Am 21. *Juli.*

Witterung: trüb und kühl. — *Kost*: ....suppe und Ochsenfleisch. Abends: Suppe und Wurst.

Drüse ein wenig Ausfluss. Die zwei folgenden Tage keine Symptome.

Am 24. *Juli* 18. *gtt. Dilut.* 1. *(Spir. Silic. L.)*

Witterung: Regen, mild. — *Kost*: Weckensuppe und Fleischkuchen. Abends: Suppe und saure Milch.

Aufstossen (zweimaliges). Die zwei folgenden Tage keine Symptome.

Am 27. Juli.

Witterung: hell und heiss. — *Diät:* Fleischsuppe, Ochsenfleisch und Kartoffeln. Abends: Suppe.

Morgens 7½ Uhr in der linken Brust ein stechender Schmerz.

Mittags 1 Uhr derselbe Schmerz.

Am 28. und 29. Juli keine Symptome.

Am 30. Juli.

Witterung: Regenwetter; mild. — *Kost:* Weckensuppe, Ochsenfleisch und Bohnen, Kirschenkuchen.

Heftiger zusammenziehender Schmerz in der Unterkieferdrüse.

Am 1. August Spir. Silic. Lips. gtt. viij.

Witterung: Regen. Morgens warm. — *Diät:* boeuf à la mode und Kartoffeln. Abends: Brodsuppe.

Aufstossen, mehrmaliges. Schnupfen bis Mittag, gegen Abend hörte er auf. Zugleich mehrmaliges Niesen.

Abends 9 Uhr ein Herumziehen in den Drüsen.

Am 2. August.

Witterung: sehr warm. — *Diät:* Griessuppe, Ochsenfleisch, Bohnen. Abends: Suppe, eingemachtes Kalbfleisch und Kartoffeln.

Aufstossen, mehrmals des Tags; sie beschreibt es wie eine kühle Luft, die einen Geruch hatte.

Morgens 6 Uhr im rechten Handgelenk ein zusammenziehender Schmerz.

Am 3. und 4. August.

Witterung: an beiden Tagen heiss.

Die Drüse hat eine Minute lang an beiden Tagen einen Ausfluss gezeigt.

Am 5. August.

Witterung: heiss, Himmel umwölkt. — *Diät:* Griessuppe und Kirschenauflauf. Abends: Suppe und gebratenes Rindfleisch.

Eine Minute in den Drüsen herumziehender Schmerz. Eine Minute lang ein Ausfluss aus der Drüse Mittags.

Vierzehnte Versuchsperson.

F. X., 27 Jahre alt, sehr gesund bis auf jeweilige hypochondrische Affectionen, von vielem Sitzen herrührend, welchem die Versuchsperson zu sehr ergeben ist. Gewöhnliche Jugendkrankheiten vergingen ohne weitere Spuren. 1833 litt er heftig an Influenza, die in ein gastrisch-nervöses Fieber mit Enteritis übersprang, was ihm lange nachging. — Phlegmatisch-sanguinischen Temperaments. — Sehr unempfindlich gegen kleine Arzneieindrücke.

Occupatio: ambulatio et labores ingenii.

(Der Experimentator hielt sich wenig an homöopathische Diät, und glaubt auch, dass es besser sei, wenn sie nicht so streng eingehalten wird, weil die Arzneimittel eine solche Kraft haben sollten, wenn man auf sie gewiss rechnen will, dass sie nicht von jedem Salat oder jeder sauren Brühe ausgelöscht wird.)

Am 7. *Juli* 3. *gtt. Silic.* 5., *cum c. aq. font.*

Witterung: gut. — *Diät* Morgens: Weck. Mittags: Griessuppe, Rindfleisch mit saurer Sauce, Beefsteaks und gelbe Rüben.

Keine Symptome; ausser einem Zerschlagenheitsschmerz im linken Vorderarm.

Am 8. *Juli Morgens* 7½ *Uhr* 12. *gtt. Silic. Dilut.* 4.

Witterung: gut, warm. — *Diät:* Suppe, Rindfleisch, Gurken und Rettige und Mehlklöse.

Keine Symptome.

Am 9. *Juli.*

Witterung: gut. — *Diät:* Morgens Kaffee. Mittags: Suppe, Rindfleisch, Kalbfleisch, Salat und Mehlspeise.

Die linke Glandula sublingualis auf tiefen Druck schmerzhaft. Zerschlagenheit der Ober- und Vorderarmknochen bei Druck in der Tiefe.

Am 10. *Juli* 12. *gtt. Spir. Silic. R. auf Zucker.*

Witterung: heiter. — *Diät:* Morgens Weck. Mittags: Reissuppe, Rindfleisch, gelbe Rüben und Pfannkuchen. — *Keine* Symptome.

Am 11. *Juli.*

Keine Symptome.

Am 12. Juli 1 Gr. Silic. tritur. tert. in einem Esslöffel *).

Witterung: Himmel umwölkt, Regen; mildes Wetter. — *Diät*: Mittags Brodsuppe, Rindfleisch, Rettig, Zuckererbsen und Kalbsrippen. — *Keine* Symptome.

Am 13. Juli.

Witterung: Regen; Mittags Himmel umwölkt, schwül. — *Keine* Symptome, so wie die folgenden Tage.

Am 17. Juli 12. gtt. Spir. Silic. L.

Witterung: heftiger Regen. — *Diät*: Mittags Brodsuppe, Rindfleisch, saure rothe Rüben, Fleischkuchen und Beefsteaks mit Kohlrabi. — *Keine* Symptome.

Am 18. Juli keine Symptome.

Am 19. Juli.

Diät: Morgens Wecken. Mittags: Suppe, Rindfleisch, Gurken, Zuckererbsen und Brodschnitten und Kalbscotelettes.

Einzelne Stiche in einer Achsel.

Am 20. Juli.

Witterung: viel Regen. — *Diät*: Morgens Wecken. Mittags: Reissuppe, Rindfleisch, Gurken und Bohnen. Hammelsbraten und Beefsteaks.

Unruhige Nacht, angstvolle Träume. Folgende Tage keine Symptome.

Am 24. Juli 30. gtt. Spir. Silic. L.

Witterung: umwölkt. Mittags Gewitter. — *Diät*: Reissuppe, Rindfleisch und Preiselbeeren, Kohlrabi, Fleischknöpflein und Kalbsbraten. Abends: Bier und Brod.

Keine Symptome, auch nicht am 25. Juli.

Am 26. Juli.

Witterung: schön. — *Diät*: Reissuppe, Rindfleisch, rothe Rüben, Zuckererbsen und Cotelettes.

Mehrmaliger Reiz zum Husten. Schlechter Schlaf.

Am 27. Juli.

Witterung: gut. — *Diät*: Nudelsuppe, Rindfleisch, Gurken und Rettig, Bohnen, Braunschweiger Wurst und Hammelsbraten. — *Keine* Symptome.

*) *Wasser* wahrscheinlich, es fehlt aber im Manuscript.

Die Red.

Der Urin setzt schon mehrere Tage einen starken, sandartigen, röthlichen Bodensatz ab.

Am 28. *Juli* 18. *gtt. Spir. Silic. L.* (*Um* 7 *Uhr.*)

Witterung: schön. — *Diät*: Mittags Brodsuppe, Rindfleisch, gelbe Rüben mit Zuckererbsen und Beefsteaks und Omelettes.

Um 7½ Uhr oben im Oberschenkel, gleich unter der Schenkelbeuge, ein Schmerz, der zwischen Ziehen und Stechen mitten inne steht; ziemlich lange dauernd.

Um 7¾ Uhr häufige stichelnde Schmerzen in dem obern und vordern Theile des Oberarms; sie wiederholten sich öfters den Vormittag, sie kamen schon während der Versuche öfters vor; der Exp. bemerkte sie nicht, weil er vor einigen Jahren an rheumatischen Schmerzen der Achsel öfters litt; es war der Schmerz dieses Mal am linken Arm, während er sonst, vor den Versuchen, im rechten war. — Ein Sticheln in der Spitze des linken Zeigefingers. Ein schmerzhaftes Gefühl in der linken Wade. Einige Male Hüsteln vom Reize im Halse ausgehend, obgleich der Exp. sonst nicht zu Husten geneigt ist.

Mittags keine Symptome, jedoch machte er sich Bewegung und Zerstreuung, wodurch die Aufmerksamkeit von seinem Körperzustand abgelenkt wurde.

Am 29. *Juli.*

Witterung: gut, schwül. Abends umwölkt und etwas Regen. — *Diät*: Suppe, Rindfleisch, Rettig, saures Fleisch und Mehlklöse.

Er musste Vormittags mehrmals beim Schreiben die Feder aus der Hand legen, wegen Lähmigkeit der rechten Hand; er schrieb es aber dem schlechten unruhigen Schlaf während der letzten Nacht zu.

Am 30. *Juli.*

Witterung: Himmel umwölkt, Regen. — *Diät*: Nudelsuppe, Rindfleisch, saure Gurken, Cotelettes, Bohnen und Hammelsbraten, Kalbsbraten und Salat.

Keine Symptome.

Am 31. *Juli.*

Witterung: gut, heiter. — *Diät*: Rindfleisch, rothe Rüben, Kohlrabi, Cotelettes und Beefsteaks.

Durchdringender stechender Schmerz im linken Auge.

Am 1. August 20. gtt. Spir. Silic. L. (Morgens 6 Uhr.)

Witterung: Himmel umwölkt; etwas Regen Vor- und Nachmittags. — *Diät*: Brodsuppe, Rindfleisch, Zuckererbsen, gelbe Rüben, Cotelettes und Pfannkuchen.

Um 8 Uhr Jucken in der Nase. Mehrmaliger Husten ohne Auswurf. Zuweilen stichelnde Schmerzen in der rechten Achsel. Der Husten kehrte auch Nachmittags öfters wieder; voraus ging ein Reiz im Hals, aber ohne kratzig zu seyn.

Gegen 10 Uhr, während der Exp. im Wirthshause sass, trat unüberwindliche Schläfrigkeit ein; der Schlaf war während der Nacht gut, aber baldiges Erwachen; Appetit gut; wie während der ganzen Zeit der Versuche.

Am 2. August.

Witterung: gut. — *Diät*: Mittags Griessuppe, Rindfleisch, rothe Rüben, Bohnen, Hammelsbraten und Wurst. Abends: Bier, Cotelettes, Kartoffeln und etwas weniges Wein.

Der Husten dauert heute fort, ist etwas stärker als gestern. Des Morgens gelassener Urin zeigt oben erwähnten, rothbräunlichen sandartigen Absatz.

Am 3. August.

Witterung: gut, schwül. — *Diät*: Suppe, Rindfleish, rothe Rüben, Kalbscotelettes und Kohlrabi. Abends: zwei Schoppen Bier.

Häufiger Schmerz im Oberschenkel, ziehender und stechender Art. Einmal zeigte sich diesen Morgen beim Husten ein grünlicher klumpiger Auswurf, der aber sehr leicht losging und die nächsten Tage jedes Mal Morgens sich wiederholte. Den Tag über mehrmals Husten, aber ohne jenen Auswurf. Auch Stiche am untern Theile des Vorderarms. Einmal ein plötzlicher durchzuckender Schmerz im linken Auge. Appetit gut. Oeffnung einmal.

Am 4. August.

Witterung: Morgens warmer Regen; es hellte sich später auf, war etwas windig. — *Diät*: Suppe, Rindfleisch, Ochsenmaulsalat, Bohnen und Hammelfleisch und Kalbscotelettes.

Morgens frühes Erwachen. Beschwerden im Halse, viel

Reiz zum Husten. Der Husten kommt tiefer, als die vorigen Tage. Die Bauchmuskeln nehmen mehr Antheil. Häufige stechende Schmerzen auf der Schulter. Mehrmaliges Reissen im mittleren Theile der Tibia. Einige Mal des Tags Husten mit ziemlicher Erschütterung des Bauchs.

Abends 10 *Uhr* 16. *gtt. Spir. Silic. L.*

Am 5. *August.*

Witterung: Himmel ganz umwölkt; Morgens starker Regen. Milde Temperatur. — *Diät:* Brodsuppe, Rindfleisch, rothe Rüben, Mehlklöse und saures Fleisch. — Abends: zwei Schoppen Bier und ein Brod.

Der Husten wiederholt und kommt Morgens immer stärker als während des Tags. Das Uebrige normal.

Am 6. *August.*

Witterung: Himmel ganz umwölkt; lau; gegen Abend hellte es sich auf. — *Diät*: Nudelsuppe, Rindfleisch, Bohnen, Cotelettes und Hammelsbraten u. s. f. Abends: zwei Schoppen Bier.

In der Frühe: Erectiones.

Einige Mal ein schmerzhaftes Ziehen im Vorderarm, so wie im untern Theile der Tibia. Husten ziemlich anstrengend, ohne Auswurf. Reissen im Handgelenke, im Ballen. Mehrmaliges Reissen an dem obern Theile des Vorderarmes, kehrte öfters wieder, und dauerte den ganzen Nachmittag mit freien Zwischenräumen. Zuweilen ist der Schmerz stechend, ziemlich heftig und hält einige Zeit an. Stechende Schmerzen im Daumen. Der Husten kam Mittags öfter, tief aus der Brust, mit ziemlicher Erschütterung des Bauches, besteht aber blos aus einem augenblicklichen Stosse und ist ohne Auswurf.

Abends wurde der Husten stärker. Abends Ohrenklingen. Schmerzen in der Hüfte. Stiche am rechten Handgelenke beim Schreiben. (Bauchpulsation, was er auch schon sonst hatte.) Reissen im Oberschenkel.

Am 7. *August.*

Witterung: umwölkt, mild. Mittags hellte es sich auf. — *Diät*: Morgens eine Semmel. Mittags: Brodsuppe, Rindfleisch, Ochsenmaulsalat, Beefsteaks, Kohlrabi und Kalbscotelettes.

Häufige Schmerzen in den Gliedern, besonders auf der linken Seite; bald in den untern, bald in den obern Extremitäten, besonders im linken Knie (ein ziehender Schmerz, ziemlich lang andauernd), und im linken Vorderarme. Ziehende Schmerzen im untern Theile des linken Oberarms. Ein schmerzhaftes Ziehen im untern Theile der linken Ulna, öfters den Vormittag sich wiederholend. Ziehender Schmerz im obern Theile der linken Ulna, in der Nähe des Vorderarmgelenks; auch im Radius desselben und in der Nähe des Ellbogens plötzliche Stiche. Oefteres Stechen und Reissen im obern Theile des Vorderarms, zuweilen ziehend reissender Art, — kehrte sehr häufig den Vormittag wieder. Zittrigkeit im linken Arm. Reissen im rechten Daumen am Handgelenke. Am linken Oberschenkel ein Gefühl, wie wenn sich eine Blase unter der Oberhaut erhöbe und plötzlich zerplatzte. Reissen im Gelenke des zweiten Glieds des rechten Mittelfingers; derselbe ist einen Augenblick zitterig. Dasselbe Gefühl einer zerplatzenden Blase (wie oben) in der rechten Kniekehle.

Mittags. Stechende Schmerzen im rechten Oberschenkel. Ziehender Schmerz im untern Theile des linken Oberschenkels. In der Beugeseite des linken Ellbogens das Gefühl einer sich erhebenden und dann platzenden Blase. Stiche im linken Knie. Ziehender Schmerz in der mittleren Länge der Ulna. Häufige ziehende, reissende Schmerzen am linken Vorderarme; zuweilen sind diese Schmerzen zusammenziehender Art; aber die Schmersen waren mehr in der Nähe des Handgelenks, während sie Vormittags mehr gegen den Ellbogen hin vorkamen; letztere Schmerzen dauerten jedoch auch fort. Stich im obern Theile des rechten Oberschenkels. Gefühl einer zerplatzenden Blase im rechten Oberschenkel. Oefteres heftiges Reissen im Handgelenke. Ein ziehendes Reissen in der Tibia, öfters sich wiederholend. Stechender Schmerz im kleinen Finger der rechten Hand. Husten kam gegen Abend (gegen 7 Uhr) öfter (immer ohne Auswurf), während er diesen Morgen fast gar nicht eintrat. Ziehen im rechten Oberschenkel. Stechender Schmerz im rechten Oberschenkel. Mehrmals heftiger Schmerz im untern Theile des linken Oberarms auf der innern Seite. Beim

Gehen ein spannender Schmerz im Knie. „Zwitschernder" Schmerz im Oberschenkel. Reissen im linken Oberschenkel. Ziehen im kleinen Finger der linken Hand. Häufige Schmerzen im untern Theile des linken Oberarms.

Am 8. *August.*

Witterung: umwölkt, mild. — *Diät*: Morgens: einen Weck. Mittags *).

Ziehen im Tarsusgelenk des linken Fusses, häufig sich wiederholend. Pulsirendes Gefühl in beiden Unterschenkeln, öfters. Stechende, ziehende, drückende Schmerzen im linken Knie, sich öfters wiederholend. Pulsiren der Ulnararterie. Stechen im linken Oberschenkel. Ziehen im linken Vorderarme. Dieser Arm ist heute noch vorzüglich angegriffen; verschiedenartige Schmerzen, die sich häufig wiederholen. Stechende und ziehende Schmerzen im linken Oberarm. Beim Aufstehen ein Stechen im os coccygeum, dasselbe ist auf Druck schmerzhaft. Ziehende und reissende Schmerzen im linken Unterschenkel. Stechende, reissende und ziehende Schmerzen im linken Knie. Reissen in der linken Ulna in der Nähe des Ellbogens. Einen Augenblick drückender Schmerz in der Stirn. Häufige pulsirende Gefühle im linken Unterschenkel. Ein Ziehen in der Fusssohle. Stechen im rechten Oberschenkel. Sticheln im vordern Gliede des Daumens. Ziehen in der Achsel. Pulsirendes Gefühl im rechten Oberschenkel.

Diesen Morgen einige Mal Husten, ziemlich heftig, aber ohne Auswurf. Stechende Schmerzen im rechten Vorderarm. Stechender Schmerz im hintern Theile des Oberschenkels. Ziehen und Reissen im linken Handgelenke. Stiche durch das rechte Knie. Sticheln an dem rechten Handballen. Stiche im rechten Handgelenke. Zitterigkeit zuweilen beim Schreiben. „Zwitschernde" Gefühle im rechten Auge. Stiche durch die Genitalien, mehrmals. Stiche durch das rechte Vorderarmgelenk. Reissende Schmerzen im rechten Mittelfinger. Stiche im linken Ohre. Stiche im untern Theile des Rückens. Die Schmerzen dauern Nachmittags fort. (Schluss folgt.)

*) Die Diät ist nicht angegeben. *Die Red.*

2) *Stomacace gangraenosa. Von Dr.* Schrön *zu Hof in Bayern.*

Obgleich die furchtbare Stomacace gangraenosa *) gewöhnlich nur epidemisch auftritt und zwar meist nur Kinder armer Leute treffen soll, wie sie auch Aegidi als Epidemie beobachtete (vergleiche Hygea II. 98 und III. 459), so habe ich doch (innerhalb dreier Jahre) zweimal Gelegenheit gehabt, diese Krankheitsform sporadisch, und zwar beide Male an Frauen in den mittlern Jahren zu beobachten. Ich wenigstens kann die beiden Fälle für nichts Anderes halten und muss nur bedauern, dass ich die Kranken erst am zweiten Tage des zum Durchbruche gekommenen Uebels zu sehen bekam.

Der erste Fall, den ich im Juni 1835 beobachtete, betraf eine Bauersfrau (von Gottendorf), 38 Jahre alt, von schwächlicher Constitution und schlechtem Aussehen. — Sie säugte ein viermonatliches Kind. Erst seit zwei Tagen hatte sie ein kleines Geschwürchen am weichen Gaumen bemerkt, nachdem sie einige Tage zuvor Brennen und eine gewisse Gefühllosigkeit in jener Gegend bemerkt hatte.

Die arme Frau weinte sehr, als sie zu mir kam und hielt sich, ohne dass sie wusste woher, für syphilitisch angesteckt. — Die Sprache sehr näselnd, und darum schwer zu verstehen. Dabei roch die Frau aashaft aus dem Munde. Am hinteren Theil des weichen Gaumens, zunächst vor dem Zäpfchen, war ein rundliches Loch mit unebenen rothen zerfressenen Rändern, von der Grösse eines Groschens. Das Zäpfchen selbst war nach links angegriffen und hing nur noch an seiner halben Basis schief in den Hals hinein. Wo eine Grundfläche des Geschwüres zu sehen war, erschien dieselbe uneben und gelbgrau. Rund um die Geschwüre waren

*) S. Dr. Griesselich's krit. Repertorium, Heft 4, p. 22. S.

die Weichtheile tief geröthet. — Pat. klagte keinen Schmerz im Geschwüre und versicherte, dass noch vorgestern gar keine Oeffnung im Gaumen da gewesen sei. Es war kein Speichelfluss vorhanden. — Wenn Pat. schlucken wollte, so drangen, namentlich flüssige Speisen, wieder zur Nase heraus. Vor Jammer hatte sie, wie sie versicherte, bereits allen Appetit verloren und Abends wechselten Kälte und Hitze seit vorgestern und gestern oft. — Weiter wusste sie nichts zu klagen; sie war eine Stunde weit zu mir hergegangen, fühlte sich davon aber müder, als sie sonst nach solchem Gange zu seyn pflegte.

Momente, die über die Aetiologie des Krankheitsfalles Aufschluss gegeben hätten, waren nicht aufzufinden, da Anstrengung, eine niedere Hütte und ärmliche Kost kaum hieher zu zählen seyn dürften.

Die Aegidi'sche Mittheilung über diesen Gegenstand (Hygea II. 198) war mir noch nicht zugekommen, und ich glaubte, dass Belladonna dem Krankheitsbilde am genauesten entspreche. Dieselbe verabreichte ich zu sechs Tropfen der ersten Verdünnung, mit einem Skrupel Milchzucker verrieben, und liess davon alle zwei Stunden eine Messerspitze voll nehmen.

Am zweiten Tage kam die Frau, meinem Wunsche gemäss, wieder. Das Geschwür war nicht merklich grösser geworden, wie es schien, aber die Basis des Zäpfchens hatte sich zu einem Stiele verringert, der ein gänzliches Abfallen desselben fürchten liess. Sonst hatte sich nichts geändert. Ich liess sie (in meinem Zimmer) einige Tropfen Spir. Sulphuris auf einem Stückchen Zucker nehmen, und wiederholte dann die obige Gabe Belladonna, die ich eben so nehmen liess, wie die erste.

Zwei Tage später kam Pat. wieder. Am Geschwüre hatte sich nichts geändert. Es war nicht grösser geworden, das Zäpfchen hielt noch fest. — Auf's Neue dieselbe Gabe Belladonna.

Nach abermaligem Verlaufe zweier Tage, also am achten der Behandlung, schien die Grundfläche des Geschwüres, wo eine sichtbar war, mehr geröthet und ich glaubte hie und da bereits beginnende Granulation zu bemerken. Meine Ordination blieb heute und wiederum nach zwei Tagen, wo das Geschwür schon ziemlich roth und eben aussah, dieselbe. Am zwölften Tage glaubte ich, da der Geruch gänzlich aufgehört hatte, und die Geschwürflächen aller Orten zu granuliren anfingen, die Belladonna mit der Silicea vertauschen zu dürfen, die ich nun einen Monat hindurch Abends zu einem Tropfen der vierten Verdünnung nehmen liess. Dabei verringerte sich der Umfang des Geschwüres fast sichtlich, und es blieb nur ein linsengrosses Loch im Gaumen zurück. Das Zäpfchen ist gestielt, die Sprache um Vieles besser, auch das Aussehen gesünder. — Das Kind war von der Brust nicht entwöhnt worden, sah aber elend aus.

Im August des verflossenen Jahres kam mir ein, dem eben beschriebenen Falle höchst ähnlicher vor, der eine Taglöhnersfrau von 36 Jahren betraf. — Dieselbe hatte bereits mehrere Kinder geboren, die aber alle nur wenige Tage lebten. — Vor ihrem diesmaligen Erkranken hatte sie sich abwechselnd zu Zeiten sehr matt gefühlt. Das Zäpfchen war bei dieser Pat. nicht ergriffen, sondern es erstreckte sich das Geschwür mehr nach vorne, vom Zäpfchen aus. Auch hier drang beim Trinken die Flüssigkeit durch die Nase heraus. Die Kranke hatte Fieber.

Da der Fall dem früheren so ähnlich war und beide Geschwüre gleiches Ansehen hatten und gleichen Geruch verbreiteten, auch gleich schnell um sich gegriffen hatten, so reichte ich die Belladonna gerade wie im vorhergehenden Falle und gab dazwischen zwei Gaben Spir. Sulphuris, und hatte das gleiche erfreuliche Resultat wie im vorigen Falle. Als das Geschwür zu heilen

anfing, gab ich auch auf oben bemeldete Weise die Silicea.

Sollte man ausreichende Gründe haben, meine Diagnose zu verwerfen und die beiden Fälle für etwas Anderes, als Stomacace gangraenosa zu erklären, so werde ich (mir ist diese Krankheitsform vorher nie zu Gesichte gekommen) mit Gründen mich gerne belehren lassen.

---

3) *Mittheilungen aus der Praxis. Vom Herzogl. Nassauischen Bataillonsarzte Dr. Kirsch zu Biberich.*

Hämorrhagia per anum. — Bäckermeister Sch.... in Mainz, 48 Jahre alt, Hämorrhoidarius, hatte schon einige Monate an übermässiger Blutung per anum gelitten. Die Blutungen sollen so stark gewesen seyn, dass sie als Hämorrhagia per anum angesehen werden mussten und auch nach den vorgelegten Ordinationen der ihn behandelnden Aerzte wohl dafür gehalten und behandelt worden waren. — Er hatte schon sehr lange das Bett hüten müssen, theils um die Wiederkehr der Blutung zu verhüten, theils wegen folgender Beschwerden:

Grosse Schwäche. Wenn er einschlafen will, so zuckt und stösst es in allen Gliedern, dass er bei der grössten Neigung zum Schlafe denselben meiden und verscheuchen muss, wegen der heftigen Zuckungen und Stösse. Stuhlverstopfung mit periodenweiser Brecherlichkeit. Beklemmung auf der Brust. Urin gewöhnlich trübe. — Pat. erhielt den 20. November 1836 4 Dosen Ipec. 3., gutt. dim., jeden Abend eine Dosis. — Da die Zuckungen bei dem Einschlafen wohl etwas nachgelassen, dieselben aber, wenn Pat. eingeschlafen war, wieder aufweckten, so wurden ihm zwei Dosen Opium 6. gtt. dim. gegeben, worauf die zwei Abende, wo dies genommen worden, ruhigerer Schlaf und auch Stuhl-

gang erfolgt war. — Es schienen aber jetzt wieder Prodromi die Mastdarmblutung anzukündigen. Pat. erhielt daher vier Dosen Arsenic. 3/30. (über den andern Abend eine Dosis). Die Blutung kam, war aber sehr unbedeutend und da er durch dies letzte Mittel am meisten guten Erfolg verspürt und es genau angab, wie die Wirkung gewesen*), so wurde, nach einer dazwischen eingeschobenen Dosis Nux vom. 30, dasselbe wiederum gegeben und zwar nochmals in derselben Weise (jeden vierten Abend eine Gabe). — Des Mannes Kräfte nahmen täglich zu, der gute Schlaf war zurückgekehrt, so dass er wohler und kräftiger wurde als je vorher; bis jetzt hat sich keine Blutung per anum mehr eingestellt.

Tumor albus genu. Frau W.... in M., 28 Jahre alt, hatte schon lange an einer Kniegeschwulst gelitten, welche elastisch war, wie fluctuirend, und bei längerem Berühren während der Untersuchung schmerzte. Die Geschwulst hatte schon an 3 Jahren gedauert, schmerzte bei starker Bewegung und veranlasste ein pelziges Gefühl im Unterfusse. Die Kranke hatte früher an herumziehenden reissenden Schmerzen gelitten, namentlich in den Schultergelenken, hatte Drücken auf der Brust, und Drücken in dem Magen nach dem Essen. Verschiedenes war schon gegen das Uebel von verschiedenen Aerzten fruchtlos, und ohne die geringste Umänderung hervorzubringen, angewandt worden.

Ich gab der Kranken im November 1836 Pulsatilla 18., 1 gtt., fünf Tage darnach Sulph. 30., gtt. j. (drei Dosen, alle fünf Tage eine) und darauf Calc. carb. 30., gtt. j. (eine Dosis.) — Zehn Tage darauf wurde Lycopod. 30., gtt. j. (drei Dosen, alle acht Tage eine) verordnet. — Nach der Anwendung des Lycopodiums wurde das Schwinden der Geschwulst am merklichsten. Darauf wurden Pulsatilla 18. gtt. j. und Lycopodium 30. gtt. j.

---

*) Wie war die wohl? Gr.

(von jedem Mittel zwei Dosen) gereicht, von ersterer alle fünf, von letzterem alle acht Tage eine Dosis. — Sepia $^{3}/_{30}$. folgte nun (zwei Dosen, alle zehn Tage eine). — Gerade von dieser Gabe in Streukügelchen wollte die Kranke die meisten Arzneiwirkungen im Körper wie in dem Knie empfunden haben*).

Nun Hep. sulf. calc. 18. (zwei Dosen, alle acht Tage eine); die Geschwulst war jetzt so verringert, dass es nur noch der Darreichung zweier Gaben Lycopodium (alle acht Tage eine) und zweier Gaben Sepia (alle zehn Tage eine) bedurfte, um dieselbe so geschwunden zu sehen, dass das krank gewesene Knie dem andern an Umfang gleich geworden war. Der Unterschied, den das kranke Knie gegen das gesunde hatte, betrug nach dem Papierstreifen, womit es bei Beginn der Behandlung gemessen worden, in der Peripherie fünf und einen halben Zoll.

Die Frau wurde nach einer Behandlung von fünf Monaten aus der Behandlung entlassen und blieb bis jetzt wohl.

---

4) *I. Zum Streite der Homöopathie mit der Allopathie; II. zur Gabengrösse; III. zur Symptomenähnlichkeit. Von Dr. G.* SCHMID. *(Brieflich mitgetheilt.)*

Wien den 30. März 1838.

> Was wäre die Wahrheit dem Menschen, wenn sie nicht, der Sonne am heitern Himmel gleich, in jedes Menschen Auge strahlte, welches sich zu ihr erhebt? wenn sie, die offenen Gefilde der Menschheit fliehend, sich in die Nebel einer gesperrten Schule verhüllte, und nur allein bei der Blendlaterne der Secte sichtbar würde?
>
> *Ph. C. Hartmann.*

Unsere gedankenbewegte Zeit befindet sich in einer geistigen Anarchie. In diesen Fall ist auch die Medicin

---

*) Warum sagt sie denn Verf. nicht? Gr.

gekommen. Zwar bietet der gegenwärtige Zustand der Medicin unverkennbare Beweise des Fortschreitens, der Besserung dar, aber dennoch ist aus dem bereits vorhandenen Materiale bei weitem nicht aller erreichbare Gewinn, und überhaupt ein viel geringerer erzielt worden, als zur Abhilfe der alltäglichen, abwendbaren Uebel erforderlich ist. Fehler verschiedener Art, der in die menschlichen Forschungen so leicht und so gewöhnlich sich einschleichende Irrthum und das Durcheinander der Leidenschaften tragen an der Langsamkeit und Verzögerung der fortschreitenden Besserung viele und grosse Schuld. Sollen daher aus den dermalen eröffneten Heilquellen alle Vortheile oder zum wenigsten nur jene gewonnen werden, welche zunächst für die Praxis vom entschiedenen Einflusse und Nutzen sind; so ist es auch unerlässlich, die zu der Zeit gangbaren wichtigern Fehler und Irrthümer aufzuzeigen und aus dem Wege zu räumen, wenn man an die Darlegung des Wahren selbst gehen will.

An diesem Orte genügt es mir, einen folgenreichen Irrthum einigermaassen zu beleuchten, in welchen Hahnemann gerathen ist, und worin viele seiner Anhänger bis auf den heutigen Tag noch stecken. Ich habe diesen Irrthum bereits bei Gelegenheit, wo ich zur Charakterisirung Hahnemann's (Hygea Band VII, Heft 2, pag. 106) einige Züge beitrug, mit den Worten angedeutet: „Was vor ihm bestand, fand keine Gnade vor seinen Augen; nur mit ihm beginne die wahre Heilkunst!" Hahnemann legt *keinen*, oder höchstens nur einen *sehr geringen* Werth auf die vor ihm bestandene Medicin; also ist ihm auch ihre Geschichte werthlos. Diesen Irrthum haben die Homöopathen bisher wenig oder gar nicht beachtet; aber er war reich an nachtheiligen Folgen und ist es noch. Zur Beleuchtung dessen hier nur einige Andeutungen.

Die Homöopathie, losgerissen von der Geschichte der Medicin, entbehrt schon aus diesem Grunde wichtige

Befestigungs- und Schutzmittel. Zur Erläuterung wende ich mich an die Aufgabe sowohl der Medicin wie ihrer Geschichte. Die Medicin hat die bestimmte Aufgabe: überhaupt alle heilbaren Krankheiten zu heben, dann aber ihre Hebung auf die sicherste, schnellste und leichteste Weise — *tuto*, *cito et jucunde* — zu bewirken. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe kann man wohl schon begreifen, wenn man bedenkt, dass über ihrer Lösung bereits mehr als zwei Jahrtausende verflossen sind. Die Geschichte berichtet, was alles zur Lösung dieser Aufgabe geschehen und unternommen worden: Das Gute, Wahre und Halbwahre, wie das Nutzlose, Schädliche, Mangel- und Fehlerhafte. Ihr Zweck ist Belehrung und Sicherstellung vor den bereits begangenen und ähnlichen Fehlern und Irrthümern, mit dem Motto: *Errando discimus*. Dadurch gewährt sie uns den Vortheil, dass wir durch die Fehlgriffe Anderer klüger werden. Dieser Vortheil ist grösser, als wir zugestehen.

Zur Vermeidung eines Missverständnisses muss ich weiter ausholen. Unter die Beschränkungen des menschlichen Geistes gehört vorzüglich jene, dass er sich seines *gegenwärtigen Seyns*, was fehlerhaft daran ist, nicht bewusst wird. Diese Bewandtniss hat es mit dem Geiste jeder Zeit. Ist sein *Seyn* auch fehlerhaft, er erkennt es nicht; hat er es erkannt, so hat er auch schon aufgehört dieses zu seyn: er ist ein anderer geworden. Erst einem folgenden Zeitalter, einem neuen Zeitgeiste kommt der vorige zum Bewusstseyn; denn der Zeitgeist selbst beschaut sich nie in seiner gegenwärtigen, sondern in einer verlassenen Gestalt, wobei ihm sein *voriges Seyn* nicht mehr genügt. Er kritisirt dieses und spricht sein Urtheil darüber aus, ohne zu bedenken, dass ihm, sobald er die Aufgabe noch nicht auf die vollkommenste Weise gelöst hat, vor dem Tribunal des folgenden Zeitgeistes ein gleiches Loos bevorstehe. Wir finden hiezu einen Beleg

in unserer eigenen Lebensgeschichte, wenn nämlich dieses an Gedanken, Gefühlen und Begebenheiten wechselnd und reich ist. Die Zeit selbst hat ihre Unterschiede. Eine grosse Idee taucht auf, bringt Hader und Streit, ruft den Gegensatz hervor, läutert sich und siegt endlich; sie wandelt die Welt um. Während solcher Gährungsperioden entstehen mehr oder weniger einseitige Theorieen. Wer am Ende kömmt, knüpft die Fäden zusammen und macht den Abschluss. Die Geschichte sammelt Alles, nimmt es in ihr Bereich auf, wie das Weltmeer die Gewässer der Erde.

Diese allgemeinen Andeutungen lassen sich auch auf die Geschichte der Medicin anwenden. Alle medicinischen Systeme, wie sie die Geschichte uns aufbewahrt hat, können nur als Entwicklungsstufen der Medicin, als Versuche zur Lösung ihrer Aufgabe betrachtet werden. Jede Zeit hatte nach dem Stande ihrer und früherer Entdeckungen ein System, jedes System beruhte wenigstens auf einem Theile der Wahrheit und jedes dieser Systeme hatte wieder Verbesserer gefunden. Jedes Princip, welches eine Zeit lang die Herrschaft gehabt, und aus welchem als Centrum eine Therapie abgeleitet worden, ist zu folgenden Bauten, wenn gleich oft als untergeordnetes Moment, verwendet und nützlich geworden. So lernen wir also aus der Geschichte der Medicin selbst diese als ein Menschenwerk betrachten, das der Menschheit zwar wirkliche und grosse Dienste geleistet, ihr aber noch viele und bessere, auf welche sie Ansprüche macht, bisher nicht gewähren konnte. Denn die Medicin ist von ihrem erreichbaren Ziele noch weit entfernt, aber auch durch viele und grosse Hindernisse auf dem Wege dahin aufgehalten. Auf ihrem Wege zum Ziele sind aber Reformen nicht nur natürlich, sondern auch nothwendig, sobald sie im Gange der weiter vorgeschrittenen Lösung der Aufgabe liegen. Denn haltbar für immer und allgemein ist nicht, was einseitig ist, was nur theilweise Wahrheit hat; es stellt

oft nur eine Entwicklungsstufe dar, welche, erreicht, ein anderes Bedürfniss erzeugt. So geht es fort bis zum erreichten Ziele.

Von Hippokrates an, welchen die Geschichte den Vater der Medicin nennt, bis auf Hahnemann, haben an der Lösung der Aufgabe fähige und ausgezeichnete Aerzte, ja sogar Denkgeister erster Grösse, mit Lust und Liebe gearbeitet, haben oft ihr Leben, ihre besten Kräfte auf diese Arbeit verwendet. Sie suchten Wahrheit, und waren sie nicht so glücklich, das Ganze zu finden, einen Theil davon haben sie doch errungen. Desshalb war auch ihr Handeln sehr oft von deutlichem und selbst grossem Segen begleitet. So nützen sie uns also theils positiv, theils auch durch ihre Verirrungen. Daher schulden wir ihnen, die vor der Realisirung ihres Zweckes von diesem Schauplatze abtraten, ohne Zweifel grossen Dank: wir sind ihnen zur Hochachtung, zur Liebe verpflichtet.

Nach diesem, denke ich, können wir zur Homöopathie, dem Kinde unserer Zeit, einlenken. Es wäre in der That eine wichtige und interessante Aufgabe, nach den Ursachen zu forschen, welche der Homöopathie Eingang verschafften. Bekanntlich kam sie nicht wie aus den Wolken gefallen, denn schon lange vorher finden wir mitunter Hilfleistungen, nach dem Princip der Homöopathie verrichtet. So viel ist gewiss, dass grosse und folgenreiche Wahrheiten erst oft allmählig vorbereitet seyn müssen, ehe sie erkannt werden und Eingang finden. Die Geschichte liefert dafür Belege in Menge. Es kann daher auch die Frage nicht befremden, ob denn Hahnemann, hätte er vor hundert Jahren gelebt, auch zur Entdeckung und Festhaltung des homöopathischen Princips gelangt wäre. Doch dieses Thema verdiente eine Abhandlung und ist für eine wahrhafte Geschichte der Homöopathie von grösster Wichtigkeit.

Auf die Homöopathie findet zum Theil jetzt schon Mehreres von dem oben Angedeuteten eine Anwendung,

Mehreres vom Hahnemannismus ist bereits *zur Geschichte* geworden. Handelt es sich nun um die Beantwortung der sich von selbst aufdringenden Frage, welche Stufe der Entwicklung die Homöopathie bei der Lösung der Aufgabe der Medicin behaupte; so gebieten uns die noch bestehenden mehrfachen Hindernisse des Verständnisses des Princips, die Endentscheidung von der Zeit zu erwarten. Vorläufig nur genügt es mir, was meine Ansicht davon ist, zu bemerken: *dass das Princip der Homöopathie die rechte und natürliche Weise anzeige, auf welche die Aufgabe der Medicin am sichersten und vollkommensten gelöst werden könne.* Wenn dem so ist, wie ich überzeugt zu seyn glaube — was darzuthun dermalen noch eine Arbeit voller Schwierigkeiten ist —; dann erhält einstens Hahnemann in der Geschichte einen Platz, welcher kein untergeordneter ist, sondern ein solcher, wie er noch nicht existirte. Er würde dann mit Hippokrates den Thron theilen.

Fragt man, wer von Beiden mehr Ansprüche auf den Thron habe, so ist diese Frage mit ein Paar Worten nicht abgethan. Hier nur im Vorbeigehen. Jedem von ihnen fehlt etwas, was zum alleinigen Besitze oder vielmehr zur Behauptung des Thrones erforderlich ist. Ihre Ansprüche und Verdienste sind verschieden, aber nicht entgegengesetzt und doch so beschaffen, dass sie zusammengenommen, oder vielmehr organisch vereint, sich nicht nur vertragen, sondern vielmehr sich ergänzen und erst eine natürliche Einheit bilden, und da, wo sie Hand in Hand miteinander gehen, Segen verbreiten; während sie vereinzelt dieses in viel geringerem Maasse und mit viel weniger Sicherheit vermögen. Stellt man aber die Frage so: wer von Beiden wichtigere Beiträge gegeben; so müsste man meines Erachtens die richtige Beantwortung von der Aufgabe der Medicin selbst deduciren. Diese besteht in der Hebung aller heilbaren Krankheiten auf die sicherste

und vollkommenste Weise. Hahnemann zeigt die natürlichste Weise, diesen Zweck am sichersten zu erreichen. Um aber einem Uebel sicher abzuhelfen, muss man es vorher kennen: hierin hat Hippokrates mit bewunderungswürdiger Meisterschaft die Bahn eröffnet und vorgezeichnet. Ihm kann hierin die Meisterschaft, so wie vielen anderen genialen Aerzten, nicht streitig gemacht werden; obwohl es wieder gewiss ist, dass eine Diagnose der Krankheit, nach ihrem Vorgange allein eingeleitet, dem Principe der Homöopathie nicht genügt. Ich muss aber diese Behauptung hier unbegründet stehen lassen. Dieser Gegenstand ist sehr wichtig, der, wenn er allseitig erörtert werden soll, zu einer Abhandlung anwachsen kann.

Der Streit der Homöopathie mit der Allopathie hat noch eine andere Frage wichtig gemacht, deren richtige Beantwortung von dem Bedürfnisse der Zeit geboten wird. Diese Frage: „*Wie steht es mit der geistigen Grösse Hahnemann's?*" als ein Gebot der Zeit und Nothwendigkeit freimüthig aussprechend, kömmt es mir in der That nicht in den Sinn, dem grossen Verdienste Hahnemann's um die Medicin nur irgend etwas entziehen zu wollen. Auch wäre dieses ein vergebliches Unternehmen. Hahnemann's wirkliche Verdienste und Leistungen haben bereits einen bleibenden Nutzen, selbst wenn sich darthun liesse, dass Hahnemann kein grosser Geist sei. Ueberdies bekenne ich vor aller Welt und unaufgefordert mit Freuden, dass ich ihm die Lebensrettung vieler Kranken zu danken habe, wenngleich mein Handeln, freilich nur unwesentlich, von dem seinigen verschieden ist. Dieses zur Vermeidung einer falschen Deutung der Frage, welche mir wichtig scheint, aus guten Gründen. Wer Hahnemann's Leistungen richtig zu würdigen versteht, muss zugestehen, dass er einerseits den grössten Fund in der Medicin gethan und als solchen geltend und nutzbar gemacht habe, anderseits aber wieder in grosse und auffallende Irrthümer

gerathen sei. Da man aber annehmen muss, dass so grossartige und von den Gegnern bei weitem nicht nach Verdienst gewürdigte Leistungen nur das Werk sehr ungewöhnlicherGeistesanlagen sind — wie kömmt es, dass ein mit so vorzüglichen Geistesgaben ausgerüsteter Mann wieder auf Abwege gerathen ist, welche sogar Menschen mit sehr gewöhnlichen und beschränkten Anlagen vermeiden? Ausserdem liegt es klar am Tage, wie sehr HAHNEMANN's Verirrungen, in der Theorie wie in der Praxis, der Anerkennung und Benützung seiner wirklichen Verdienste um die Medicin hinderlich waren. Seine häufigen Widersprüche und auffallenden Irrthümer verleiteten nicht nur achtbare Gegner der Homöopathie zu dem irrigen Schlusse, dass auch das Princip auf Irrthum beruhe, sondern sie übten auch auf das Handeln seiner Anhänger oft einen sehr nachtheiligen Einfluss aus.

Wir dürfen übrigens auch nicht fürchten, durch ein freimüthiges und offenes Verfahren, wenn es die Verbesserung und Vervollkommnung unserer Kunst verlangt, dem Verdienste HAHNEMANN's nur irgend etwas von dem schuldigen Tribute zu entziehen. Denn was den Dank betrifft, welchen HAHNEMANN für seine Verdienste von den Zeitgenossen ansprechen kann, so ward er ihm zwar nicht im vollen und richtigen Maasse abgetragen, aber er kann mit dem bisherigen Empfange doch wohl zufrieden seyn. Sieht man sich in der Geschichte grosser, edler und um die Menschheit verdienter Männer um, welchen Lohn sie für ihre Verdienste von den Zeitgenossen erhalten haben; so gehört HAHNEMANN in dieser Beziehung noch unter die glücklichsten. Denn viele unter ihnen traf sogar ein Loos, welches nur Verbrechern fallen soll, und erst die Zeit, diese unpartheiische Richterin unserer Handlungen, musste ihre Rechtfertigung übernehmen. Die Zeit aber, welche ihre Sache nicht halb macht, gedenkt auch des unwürdigen Betragens der Zeitgenossen gegen verkannt

oder verfolgte grosse und edle Männer, und entehrt ihre böswilligen Feinde, so wie ihre schmählichen Thaten. Auf dieses Richteramt der Zeit sollten aber auch wir bei unserm Streite bedacht seyn; wären wir es aber, so würde manche Uebereilung unterbleiben, manche Schmach würde man sich, könnte man seiner Sache ersparen. Freilich ist auch Hahnemann in den gewöhnlichen Fehler grosser Männer gefallen, welche so leicht an ihre Mitbürger zu eigensinnige, zu egoistische Forderungen machen. Denn das wird wohl Jeder von uns erfahren haben, dass ein Gutthäter, dem wir auf irgend eine Art verpflichtet sind, selbst unsere unerlässlichste Freiheit beschränken möchte, und dass er es dann Undankbarkeit schilt, wenn sich der wahre Edelmuth in uns einem solchen Ansinnen widersetzt. Mit dieser Selbstsucht Hahnemann's können wir aber, aus Rücksicht für seine Verdienste, nur so lange nachsichtig, ihr wohl auch gefällig seyn, so lange sie keinen Nachtheil über die gute Sache selbst bringt.

Doch lenken wir zur Frage ein. Jene Geistesanlage, welche Hahnemann zur Entdeckung des so viel besprochenen und so verschieden beurtheilten Heilgesetzes führte und ihn bei seinen andern wesentlichen Verdiensten um die Medicin unterstützte, diese Fähigkeit müssen wir nach dem Sprachgebrauche *Genie* nennen, das ist: jenes ungewöhnlich hoch gesteigerte geistige Leben, jene Schöpferkraft in irgend einer Sphäre des Denkens, wodurch einzelne Menschen in der Erkenntniss und Darstellung derjenigen Gegenstände, welche in diese bestimmte Sphäre einschlagen, den grossen Haufen der Menschen weit überfliegen. Aber auf diesem Erdenrunde ist und bleibt Alles, selbst das Grösste und Schönste, unvollkommen, einseitig. Davon macht auch das Genie keine Ausnahme: es gibt kein Universalgenie. Ausser den einzelnen höhern Geistesanlagen, dem Witze, dem Scharf- und Tiefsinne, wenn sie bis zur Höhe des Genies gesteigert sind, muss auch als

Genie betrachtet und geachtet werden, was sich als *Divinationsgabe*, als *Sehergabe* darstellt. Man kommt auf das Rechte, trifft es aus Mehrern heraus, ohne eben recht zu wissen warum, und oft, ohne auch nur fähig zu seyn den Grund zu fassen. Ist diese Gabe vorzüglich potenzirt, und überflügelt sie die Denkverrichtungen unverhältnissmässig, so kann sie nicht allein die Quelle wichtiger Entdeckungen im Gebiete der Wissenschaft und der Kunst werden, sondern der Enthusiasmus führt auch so leicht wieder zu einem unsichern und verworrenen Thun, zu einem Treiben voller Widersprüche und Zweideutigkeiten. Die Geschichte giebt dafür Zeugniss.

Ohne in weitere Erörterungen einzugehen, bemerke ich nach diesem nur, was meine Ansicht von Hahnemann's Geistesgaben ist: das sich sein Genie besonders in seinen wichtigsten und unsterblichen Leistungen als *Divinationsgabe* beurkundet. Damit steht also auch nicht im Widerspruche, dass seine Bemühungen gerade in der Darstellung und Begründung seines Werkes verunglückt sind. Durch diese Gabe aber zeichnet sich Hahnemann unter den Aerzten nicht nur vorzüglich aus, sondern er hat auch gewiss Wenige seines Gleichen; während er wieder, was den *Tiefsinn*, den höchsten Grad von Vernunftäusserung betrifft, von vielen Aerzten übertroffen ist. Von Mehrern kann man in Wahrheit sagen, dass sie tiefsinniger und unterrichteter, aber nicht so glücklich als Hahnemann waren.

Soll ich einen Grund dafür beibringen, so wähle ich Hahnemann's grössten Fehler. *Hahnemann wollte die Wissenschaft nicht*, gab den Gedanken auf, verwarf ihn sogar. Dagegen rieth er, an der blossen Thatsache festzuhalten, ihr Wissen für's Höchste erklärend, was dem menschlichen Verstande erreichbar sei. Wir können, um bestimmt, kurz und verständlich zu seyn, Hahnemann darüber selbst vernehmen. Als die Abhandlung: „Der Geist der hom. Heillehre", von den Gegnern

ungünstig aufgenommen und für irrig erklärt ward, gab HAHNEMANN seinen Recensenten in einem „Nota bene" eine weitere Auskunft und einen andern Rath. „Diese Lehre", lautet eine Stelle daraus, „diese Lehre beruft sich nicht nur hauptsächlich, sondern *einzig* auf den Ausspruch der Erfahrung — *macht's nach*! ruft sie laut, *aber macht's genau und sorgfältig nach, und ihr werdet sie auf jedem Schritte bestätigt finden — und — sie dringt darauf, nach dem Erfolge beurtheilt seyn zu wollen.*" Was daran Wahres ist zu verdrehen oder zu entstellen, kommt mir wahrlich nicht in den Sinn. Da aber darin nur der Erfolg, der Ausspruch der Erfahrung als oberste und einzige Instanz, als höchster und alleiniger Richter in medicinischen Angelegenheiten und Streitigkeiten aufgestellt wird, muss man da nicht fürchten, und ist es bereits nicht schon klar genug, dass der Baum, welcher blos unter solchem Schutze, unter solcher Aufsicht sich befestigen, wachsen soll, dass er vielmehr in Kürze verwelken, oder siech und krüppelhaft werden müsse? Denn die Thatsache, soll sie sichern und bestimmten Nutzen gewähren, muss erst als solche vom denkenden Geiste constatirt werden. Lange hatte man einst für gewiss angenommen, „die Sonne bewege sich um die Erde", bis erst in der Folge der denkende Geist das Gegentheil dargethan hat. Ueberdies, wird die Erfahrung nicht vom Verstande begriffen, so setzt sie unser Handeln tausend Zufälligkeiten aus, und bietet reichlichen Stoff zu Missverständnissen, Irrthümern und Missgeburten. Seitdem, als HAHNEMANN seinen Recensenten diesen Rath gab, sind bereits über 2 Decennien verflossen. Ich denke daher, HAHNEMANN selbst müsse nun auch während dieser Zeit die Erfahrung gemacht haben, dass, selbst nach seiner *genauesten und sorgfältigsten Anleitung*, dieses so zuversichtliche und unzweideutige Versprechen gar oft nicht in Erfüllung gehe. Ich rede aber hier keineswegs von dem Prin-

cipe seiner Heillehre, sondern von seinen Fehlern, z. B. von Fehlern bei der Gabengrösse, bei der Wiederholung des Mittels, bei den Behelfen zur Ausmittelung der Symptomenähnlichkeit u. s. w.

Es hat wohl alle Wahrscheinlichkeit, dass sich die Homöopathie und Allopathie noch eine Zeit lang in ihrer jetzigen Schwebe erhalten, darin fortbestehen werden, dazu tragen schon ihre Differenz und die Widersprüche selbst bei, welche gegenseitig geltend und achtbar gemacht werden, besonders da die Partheien grade so viel Einsicht zeigen, als nöthig ist sich so zu erhalten, und da sie die Linien zwischen der Scylla und Charybdis kennen, welche vor dem völligen Scheitern sichern. Ausserdem fehlt es weder der Allopathie noch der Homöopathie an besonderen Begünstigungen und Vorzügen von verschiedenem, oft zufälligen Werthe. Zur Erläuterung nennen wir einen Vortheil der Allopathie. Wir Alle wissen es, welchen harten Stand die Homöopathie gegen die Allopathie schon aus dem Grunde hat, weil diese eine ungeheure Vergangenheit vor ihr voraus hat. Denn ihre Geschichte wirkt so mächtig auf unsere Meinungen und Entschlüsse ein, dass wir aus veralteten Institutionen und Gewohnheiten, aus schalen Begriffen und Vorurtheilen nur schwer herauskommen; dass sie auch schon desshalb auf das Emporkommen und die Fortschritte ihrer Nebenbuhlerin einen lähmenden Einfluss zum Theil wenigstens haben musste. Die Geschichte, sagt ein scharfsichtiger Beobachter der Menschen, ist auch eine alte Grossmutter — Erinnerung für Jeden, so dass man nicht von ihr lassen kann, selbst an Thorheiten und Wunderlichkeiten derselben sich leicht gewöhnt und von einer angebornen Pietät für sie beseelt ist. Weil wir älter sind, bemerkt er weiter, darum haben wir auch mehr Vorurtheile, sind zäher, spröder und halten fester an Institutionen, bei welchen wir den Faden bis auf ihren Ursprung meist auf immer verloren haben und sie gleichsam als

organische Naturproducte betrachten, gegen welche keine Einrede statt findet, und welche wir tragen müssen, wie uns selbst.

Aber in der Verwirrung der jetzigen Medizin, in diesem Zustande der Unbehaglichkeit ist keine Ruhe möglich. Selbst aus dem Gleichgewichte der Parteien, aus dem Schoosse der Mittelmässigkeit werden sich weitere und zweckmässigere Bewegungen erzeugen. Alles was vorhergegangen und was vorhergeht, ist Hebel für die Zukunft, alles deutet auf eine Reform hin. Denn nichts, versichert ein Gegner der Homöopathie, nichts erträgt und duldet weniger Gewaltthätigkeit, als die Wahrheit, obgleich es fort und fort, wenn auch vergeblich, versucht wird. Wer die Wahrheit nicht liebt, sollte sie wenigstens fürchten, denn sie brennt sich durch, wo ihr der Durchgang nicht frei gestattet wird. Dies geschieht sicher, sobald die Wahrheit einmal hinlänglichen Boden gewonnen, sich weit genug verbreitet hat, hinlänglich bekannt geworden ist. Ausserdem wird sie wohl oft verkannt oder nicht geachtet, und kann selbst vielen Menschenaltern verloren gehen. So erging es der Wahrheit, welche im Princip der Homöopathie liegt. Denn wir finden sie vor Hahnemann bereits mehrmals nicht blos angedeutet, sondern selbst bestimmt ausgesprochen, aber es war wie ein seltenes Wetterleuchten am stockfinstern Himmel, und Bedeutung und Nutzen wurden nicht eingesehen. Erst Hahnemann hat das Verdienst, sie verbreitet und festgehalten zu haben. Hinlänglich aber angefacht und genährt hat die Wahrheit das, wie das Feuer, das aus einem kleinen Punkt in Kürze ein Brand wird, der Wälder in Asche legt und alles menschliche Löschen verlacht. So ist denn auch bereits dem Arzte jene Freiheit zu handeln wieder geworden, welche zu dem ersten seiner unverlierbaren Rechte gehört, wenn er seinem Berufe vollständig nachkommen soll.

Wenn wir aber auch noch mitten in der Agitation leben, ja sogar noch mehr in ein System der Unordnung als der Ordnung eingezwängt sind, so gewinnt doch die Erkenntniss der planlosen Verirrungen allmählig die Oberhand, der Himmel fängt wieder zu blauen an. Unsere Tendenz ist nicht mehr revolutionär, denn die revolutionären Kräfte erschlaffen bereits und verlieren sich; unsere Tendenz besteht vielmehr darin, die Unordnung zu zerstören, Harmonie und Ebenmaass wieder in den verworrenen Zustand unserer Medicin zu bringen.

Fragt man aber, worin diese Reform bestehen werde, auf welchem Fundamente sie zu Stande kommen und wie sie sich gestalten müsse; so weiss man kaum, was man darauf sagen, noch viel weniger, wie man es sagen soll. Man befindet sich in der That in der Lage des Mathematikers, welchen Friedrich II. eines Tages fragte, was denn eigentlich die Differenzialrechnung sei. „Sire", antwortete jener, „das lässt sich so nicht sagen, aber studiren E. M. die früheren Theile der Mathematik, so beantwortet sich die Frage von selbst." Beiläufig nur kann man sagen, dass diese Reform in mancher Beziehung eine neue Schöpfung seyn werde und müsse, welche uns wohl manches Alte wieder bringen, aber es sicher in einem Gewande, in Kleidern bringen wird, in welchen die Thatsachen mit den Ideen harmoniren, also auch in einer Umgestaltung, in welcher sich die vorigen Widersprüche aufgelöst haben, in welcher das Band der Aufklärung die aufstossenden Gegensätze der Erfahrung vereinigt. Dazu hat Hahnemann nicht allein den Impuls gegeben und die nothwendige und andauernde Bewegung zu Stande gebracht, sondern hat auch von den Factoren, aus denen wir erst das Product suchen müssen, die wichtigsten aufgefunden. Der Ruhm der Prämissen gebührt daher dem ausserordentlichen Genie Hahnemann's, die Resultate können die unsrigen werden.

Diese Reform kann aber jetzt nicht mehr so sehr auf dem Wege der Erfahrung, als vielmehr auf dem Boden der Wissenschaft zu Stande kommen. Jene hat bereits hinlängliches Material zum neuen Aufbau geliefert, der nun, soll er dem Bedürfnisse, der Aufgabe genügen, ohne Leitung der Wissenschaft nicht gelingen kann. Auf diese Weise beantworten sich dann mehrere Fragen von selbst, z. B.: wie sich die Homöopathie zur Allopathie verhalte, und wie sich beide von einander unterscheiden; wer von ihnen Lehren geben dürfe, und wer sie annehmen müsse; ob die greise Allopathie bestimmt sei, von der jugendlichen Homöopathie überwunden zu werden, oder ob diese ein gleiches Schicksal mit andern, bereits zu Grabe gegangenen Lehrsystemen theilen werde u. s. w.

Was uns aber betrifft, so ergeht an uns nach solchen Erlebnissen, wie es die unsrigen sind, die ernste Mahnung, vielfach begangenes Unrecht, so viel, und so weit es möglich ist, nicht allein wieder gut zu machen, sondern auch unsere besten Kräfte auf diese Arbeit selbst zu verwenden. Und so sollten wir uns nach der Zeit sehnen, wo uns die Wahrheit und die rechte Einsicht der Ergebnisse, ihre Vereinigungspunkte und ihre Scheidewege, wie gute willkommene Sterne aufgehen und den Standpunkt beleuchten, welcher uns nicht nur einen deutlichen Ueberblick der Heilwege gewährt, sondern auch ihre Beschaffenheit, ihr gegenseitiges Verhältniss und ihre Verschiedenheiten uns finden lässt.

Vor Allem aber ist es unerlässlich, dass die Streitweise gründlicher und humaner werde. Oft wurden sonst die edelsten Kräfte unnütz verschwendet. Der zweifelnde Verstand einer unzuverlässigen Speculation, die frivolen Zweifel einer gemeinen Satyre und ein oft so grobkörniger Witz trieben ihr Wesen auf dem Boden, auf welchem nur ächte Gründlichkeit und Humanität wirken sollen. Die lodernde Flamme der

Leidenschaft ward ohne Unterbrechung angefacht, Grimm an Grimm gehetzt, und die Verletzung oder ein erlittener Unfall des Gegners war Lust. Indessen waren die Streiter oft in nichts verschieden von dem Splitterrichter in der Parabel, welcher doch selbst einen Balken im Auge hatte. Die edelsten Absichten wurden meist verkannt, die Zwietracht und Uneinigkeit hatte das Vertrauen auf die Redlichkeit Anderer erstickt, das Misstrauen liess keinen Sonnenschein einer heitern und unbefangenen Stimmung aufkommen, und hielt so die Verständigung und die Einheit der Bestrebungen ferne. Der Erfolg war: man sah den Wald vor lauter Bäumen nicht. Die Idee, die Wahrheit, welche diesem Streite zu Grunde liegt, ist den meisten Aerzten bisher noch nicht zum Bewustseyn gekommen; der speculative und ethische Ernst, welcher diesen Kampf hervorgerufen hat und unterhält, ist verkannt worden; die Mehrzahl begreift ihr Unrecht noch nicht, sondern beschuldigt, consequent im Irrthume, die Gegner und beharrt in eigensinniger Verfolgung. — Oder stehen diese Züge, neben andern nicht erfreulichen, nicht auf dem Zerrbilde, welches den Streit der Homöopathie mit der Allopathie bereits verewigt hat?

(Die 2 Fortsetzungen folgen.)

---

5) *Bemerkungen über die Diät der Wöchnerinnen.*

Von Dr. SCHRÖN *zu Hof in Bayern.*

Die Diät, welche Wöchnerinnen in den Gebärhäusern grosser Städte und in höheren Ständen unter der Aufsicht sorglicher Aerzte halten müssen, und die, welche die gewöhnliche Bürgersfrau und das Weib der niedern Volksklasse zu beobachten pflegen, stehen in sehr grellem Widerspruche. —

Während den Ersteren wenigstens bis zum fünften, nicht selten bis zum siebenten Tage, ausser angeblich

indifferenten Theeaufgüssen, fast gar nichts, als eine Wassersuppe verabreicht wird, geniessen die Letzteren schon wenige Stunde nach der Niederkunft sehr nährende und belebende Dinge, von der kräftigen Fleischbrühe mit Ei, bis zur Bier- und Weinsuppe.

Mit Recht könnte man das Resultat der Methoden, das heisst die grössere oder mindere Zahl von Erkrankungen und Todesfällen, auf die eine oder die andere Weise behandelten Frauen, als die Probe über den Vorzug des einen Verfahrens vor dem anderen betrachten. Allein das ohne Zweifel bei Weitem ungünstigere Resultat, das die erstere Behandlungsart, namentlich in öffentlichen Gebäranstalten, vor der letzteren zu Tage fördert, ist desshalb nicht als entscheidend zu betrachten, weil, abgesehen von der zarteren Erziehung der höheren Stände und der daraus resultirenden grösseren Neigung zu Erkrankungen, namentlich in Gebärhäusern obwaltende Localverhältnisse zur Erzeugung und Unterhaltung des furchtbaren endemischen Kindbettfiebers beitragen, das (z. B. in Wien, neuerdings in München) eine bedeutende Anzahl von Wöchnerinnen hinwegrafft.

Ich hatte eine zarte junge Dame in mehreren Kindbetten behandelt, und sie, wie jede andere, sehr diät gehalten. Fünf Tage lang nur leere Suppe, Lindenblüthenaufguss mit etwas wenig Milch. Die Milchsecretion war immer sehr sparsam und das Säugen des Kindes musste wegen eingetretenen furchtbaren Gesichtschmerzes, der keinem Mittel wich, bald eingestellt werden.

Während einer neuen Schwangerschaft versicherte mich die junge Frau, sie werde im kommenden Wochenbette die gewöhnliche strenge Diät *auf keinen Fall* halten, weil sie jenen mehrmals dagewesenen Mangel an Milch, mit dem damit zusammenhängenden Gesichtsschmerz, so wie überhaupt ihre Unkräftigkeit nach Wochenbetten, der strengen Diät und harten Entbeh-

rung aller kräftigen Nahrung zuschrieb. Dabei zeigte sie auf Frauen niederer Stände, die oft schwächlicher als sie gebaut und nicht so blühend aussehend als sie, ihre Kinder recht wohl stillen könnten, „weil man ihnen etwas Kräftiges zu essen gebe.“

Da fiel mir bei, wie der erfahrene Dr. Krüger-Hansen an irgend einer Stelle sagt, es sei Unsinn, die Wöchnerinnen, bei welchen sich die Milchsecretion, die mit bedeutender Materien-Consumption verbunden ist, entwickeln soll, so strenge Diät halten zu lassen, da nicht abzusehen wäre, wo die Wöchnerin die nöthige Consumptionsmasse hernehmen solle, wenn man ihr jede nährende Speise entziehe; und wie er erzählt, dass er die ihm als Geburtshelfer zur Behandlung vielfältig zukommenden Wöchnerinnen nichts weniger als sehr diät halte, dass er ihnen sogleich kräftige Nahrung zulasse, ja wohl armen Frauen, die er entbunden habe, einige Schlucke Wein aus der eigenen Flasche und ein Stück von der in seinem Wagen befindlichen Wurst verabreiche, ohne dass er je Schaden davon gesehen habe.

Ich wollte daher lieber selbst nachgiebiger seyn in einem Falle, wo vorauszusehen war, dass meiner Anordnung, wenn sie strenge Diät forderte, nicht nachgekommen werden würde, als dass ich hinter meinem Rücken noch gefährlichere Diätfehler machen liess.

Die Frau kam ziemlich schnell und leicht nieder. Gleich nach der Ausschliessung der Placenta folgte eine rasche und starke Blutung, zu deren Beseitigung ich eine Gabe Sabina 1., gtt.jj, auf Zuker, gab. Die Blutung stand darauf bald still, aber es stellten sich auch bald sehr heftige Nachwehen ein, die der Frau keinen ruhigen Schlaf gönnten. Dadurch entstand in den nächsten Tagen, während welchen die sonst gesunde, ihr Kind säugende Wöchnerin Milch mit etwas Semmel und Brei aus Milch und feinem Mehle oder feiner Grütze bis zur Stillung ihres Appetites erhielt,

eine gewisse Gereiztheit. Am dritten Tage nach der Entbindung, an welchem die Nachwehen zwar seltener, aber doch noch heftig waren, wurde der Wöchnerin, auf dringendes Bitten, Nachmittags und Abends ein mässiges Weinglas voll braunen Biers gereicht. Zugleich hatte sich die Frau gegen Abend durch einen unbedeutenden Umstand sehr gekränkt gefühlt. Von Stunde an wuchsen die so schmerzhaften Nachwehen an Zahl und Stärke, so dass die Kranke sehr darüber jammerte. Gegen Mitternacht entwickelte sich ein heftiges Gefässfieber, und die Pulse stiegen, bei heisser rother Haut, bei ängstlichem Umherwerfen und völliger Schlaflosigkeit, bis zu 120. Der Unterleib wurde, namentlich in der Gegend des Ovariums der rechten Seite, auch gegen leise äusserliche Berührung sehr empfindlich. Jede neue Wehe steigerte den Schmerz und die Angst der Kranken wesentlich. Die Nachwehen waren den Mitteln, die sonst ihre Beseitigung herbeizuführen pflegen, nicht gewichen, ebenso beseitigte jetzt Aconit. 1. (6 Tropfen in einem Glase Wasser alle Stunden zu einem Esslöffel gegeben) den Gefässsturm, und ein grosses Meerrettigpflaster auf den Unterleib gelegt und bis zu schmerzhafter Röthung der Haut liegen gelassen, die Schmerzhaftigkeit des Unterleibes, namentlich nach rechts hin, nicht im Mindesten. Am vierten Tage, Morgens 10 Uhr, hatten weder Wehen noch Fieber sich gemindert, die Kranke fing aber, nachdem sie einige Zeit hindurch über ein sehr schmerzhaftes, heftiges Klopfen im Kopfe geklagt hatte, an, betäubt und ganz gleichgültig gegen ihre Umgebung und ihre Kinder zu werden. Während sie etwas sagen wollte, fielen ihr die Augen zu, und sie blieb in der Rede stehen; die Zunge war, bis auf einen schmalen Streif, zu beiden Seiten trocken; die Brüste schienen milchleer und schlaff, und die Lochien waren seit einigen Stunden ganz weggeblieben. Puls etwa 120, leicht zu unterdrücken; die Haut trocken

und heiss. Mir schien die Kranke in höchster Gefahr, da, wie mir schien, neben einer bereits begonnenen Ausschwitzung auf dem Bauchfelle, auch eine solche auf der Hirnhaut eintreten wollte. Ich liess das Kind an die Brust der bereits theilnahmslosen Patientin anlegen und gab Belladonna 1., gtt. 2. in einem Löffel Wasser. — Die Kranke lag betäubt, holte tief und nicht selten schnarchend Athem. Nach etwa einer halben Stunde fieng die Haut der Stirne und der Brust an feucht zu werden und es brach nach und nach ein warmer Schweiss über den ganzen Körper aus. Dabei wurde der Athem etwas schneller und leise. Patientin schien sanft zu schlafen und blieb in diesem Zustande noch gegen eine Stunde. Hierauf erwachte sie wie man aus einem Schlafe erwacht, ihr Blick war wieder klarer. Ihr ward dieselbe Gabe Belladonna verabreicht. Im Verlaufe des Nachmittags kehrten die Lochien wieder, der aber offenbar etwas aufgetriebene Leib war noch schmerzhaft. — Ich kann nun kurz seyn. — Die Belladonna ward alle zwei Stunden zu einem Esslöffel voll gereicht, aus einem Glase Wasser, in das ich 6 Tropfen der 1. Verdünnung gethan hatte; die Kranke genas vollkommen. Der stärkere Leib verschwand erst nach einigen Wochen, ohne dagegen gebrauchte Mittel, durch freiwillig eingetretene erhöhete Resorptionsthätigkeit.

Dass ich mir während der hohen Gefahr, in der die Kranke schwebte, die bittersten Vorwürfe über meine Nachgiebigkeit machte, ist sehr natürlich, aber es ist nicht sicher ausgemacht, dass der Diätfehler Ursache der aufgetretenen Krankheit war, obschon ich ihn für solche nehme. Ich werde aber wohl von Krüger-Hansen's gutem Rathe nicht leicht mehr Gebrauch zu machen den Muth haben.

---

6) *Für Herrn Dr.* Attomyr. *Von Prof. Dr.* Werber *zu Freiburg i. Br.*

Herr Dr. Attomyr hat im zweiten Hefte des 16ten Bandes des Archivs von Stapf und Gross *gegen* mich geschrieben; ich schreibe hier Einiges *für* ihn. Ich will so wenig die Mühe scheuen, aus seinem Aufsatze *Sinn,* als er sie scheut, aus meiner Abhandlung „Ueber die Entzweigung der Medicin in Homöopathie und Allopathie und die Nothwendigkeit ihrer Versöhnung" *Unsinn* herauszubringen, wenn auch am Ende beides nur scheinbar seyn dürfte.

Hr. Dr. Attomyr glaubt, ich kenne die Homöopathie nicht genug, weil ich der Allopathie so sehr das Wort redete; ich bin überzeugt, dass *Er* die Allopathie gar nicht kennt, sonst könnte er den Werth und die Nothwendigkeit derselben gar nicht *ver*kennen. Es wäre nicht schwer, Herrn Dr. Attomyr zu beweisen, dass er selbst die Homöopathie nicht recht kennt, denn wer einseitig ist, kennt seine eigene Sache und Stellung nicht richtig und wahr. Den Allopathen ist weniger zu verargen, wenn sie die Homöopathie als die neuere Schule und Heilmethode nicht kennen, als den Homöopathen, wenn sie die Allopathie oder die ältere Schule und den Inbegriff von zwei Heilmethoden nicht verstehen, denn das Aeltere soll jeder wissen, weil aus dem Alten das Neue als eine sichere und weitere Entwikkelung hervorgeht.

Welcher umsichtige und besonnene Arzt wird heut zu Tage nicht einsehen, dass die von Hahnemann bezeichneten und geschilderten Heilmethoden, die Homöopathik, Enantiopathik und Allöopathik das Ganze und Umfassende der Therapie bilden? Wer sollte nicht wissen, dass die Homöopathik und Enantiopathik durch directen Angriff des erkrankten Organs oder durch idiopathischen secundären und primären Angriff heilte, dagegen die Allöopathik indirect durch Hervorrufung

der synergischen Sympathie verwandter Organe? In den meisten Fällen geschieht aber die Heilung entweder enantiosympathisch oder homöosympathisch, weil die Krankheit gewöhnlich verwandte Organe zu Hülfe ruft, welchem Hülferufe die Arznei entgegenkömmt.

Herr Attomyr behauptet, die Allöopathie habe gar keinen Grundsatz, sie stütze sich gar nicht auf eine ratio und experientia. Welche Unwissenheit oder Gedankenlosigkeit? Wenn wir die ältere Schule in die Enantiopathie und Allöopathie zerlegen, so finden wir ganz gründlich die in der Natur wurzelnden Heilungsprocesse, welchen dieselben entsprechen. — Herr Dr. Attomyr sagt: „Ich begreife nicht, wie die Arzneimittellehre beschaffen seyn müsste, die man nach dem Grundsatze Contraria Contrariis benützen könnte. Wenn Hahnemann seine sämmtlichen Arzneiprüfungen den Allöopathen schenkte, sie müssten sie entweder nach dem Grundsatze der Symptomenähnlichkeit anwenden, oder sie müssten sie wegwerfen, denn nach dem Grundsatze der Enantiopathie ist eine Anwendung derselben unmöglich, und um die Mittel nach dem allöopathischen Grundsatze Aliena Alienis anzuwenden, dazu ist gar keine Arzneimittellehre nothwendig, denn nach diesem bequemen Grundsatze (wer wird das auch Grundsatz nennen?) passt jede Arznei gegen jede Krankheit.“

Durch die Arzneiprüfungen lernen wir die *specifischen* Beziehungen der Arzneien zu den verschiedenen Organen kennen: wissen wir genau die primären und secundären, die idiopathischen und sympathischen Beziehungen und Wirkungen der Arzneien zu und in den Organen des Körpers, so können wir sie auch nach den Intentionen des Arztes und nach der Natur des vorliegenden Falles anwenden. —

Warum sollen wir die verstopfenden Primärwirkungen des Opiums zur Anhaltung übermässiger Secretionen im Darmcanal, die eröffnenden Primärwirkungen der Rhabarber, des Calomels zur Hervorrufung von ver-

mehrten Absonderungen im Darmcanal nicht mit derselben Sicherheit und demselben dienlichen Erfolge anwenden nach dem Grundsatze der Enantiopathik, wie die Homöopathik die secundären Wirkungen derselben Mittel zur Heilung entgegengesetzter Leiden, also der Verstopfung, des Durchfalls, anwendet?

Es steht die Wahrheit fest, wir heilen mit den specifischen Mitteln enantiopathisch wie homöopathisch. Darum sind die Arzneiprüfungen für die alte wie die neue Schule gleich wichtig, nur heilt die Enantiopathik durch andauernde Fixation, dagegen die Homöopathik durch flüchtige Einwirkung der primären Intention der Arzneikraft, damit die Naturheilkraft durch Rückwirkung die Erstwirkung der Arznei überwindet und mit ihr zugleich die Krankheit. Bei der Enantiopathik erschöpft sich der sthenische Krankheitsprocess im Kampfe mit der Arznei, der asthenische Krankheitsprocess dagegen erhebt sich in der andauernden Einwirkung der stimulirenden Arznei. —

Uebrigens giebt es Krankheitszustände, welche durchaus nur enantiopathisch behandelt werden können, z. B. starke Erfrierungen, grosse Verbrennungen etc.

Man nimmt zwar gewöhnlich an, dass Erfrorene homöopathisch behandelt und geheilt werden, weil sie durch Kälte, nämlich Eis, Schnee, kaltes Wasser u. s. w. behandelt werden. — Allein diese Thatsache ist zwar richtig, aber die Erklärung falsch. Denn die Mittel, Eis, Schnee, kaltes Bad, sind ja wärmer als die Luft, welche die Erfrierung hervorbrachte. Die, wenn auch geringe Wärme muss die erloschene oder wenigstens unterdrückte und geschwächte Erregbarkeit des Organismus hervorrufen, damit das Leben sich entwickeln und erheben kann. Wollte man mit grössern oder gleichen Graden von Kälte den Erfrorenen behandeln, so müsste die Erregbarkeit nur noch tiefer sinken und sich völlig bis zum Tode erschöpfen.

Eben so müssen grosse Flächen der Verbrennung

enantiopathisch behandelt werden, weil sonst durch übermässige Reaction das Leben erschöpft würde; geringere Verbrennungen können allerdings nach dem Gesetze der Homöopathik behandelt werden, wie mich beides die Erfahrung lehrte.

Ein grosser Irrthum hat sich des Herrn Dr. Attomyr bemächtigt, wenn er behauptet, dass keine Krankheit enantiopathisch behandelt werden könne, weil es von keiner Krankheit ein Contrarium gebe! hat sich denn Herr Dr. Attomyr ganz in die Hahnemann'sche Anschauung der Krankheit eingerannt? — Die Krankheit ist ja kein für sich bestehendes und selbstständiges Ganzes, welches wieder nur durch eine andere für sich bestehende und selbstständige Krankheit geheilt werden soll. Die Krankheit ist ja der Kampf der Action und Reaction von feindlicher Ursache und freundlicher Naturkraft, wobei man bald enantiopathisch, bald homöopathisch, bald sogar allöopathisch oder sympathisch zu Hülfe kömmt, je nach der Natur des Falles, oder der Einsicht des Arztes. So ist ja die Hirnentzündung keine selbstständige Krankheit, welche durch eine andere Hirnentzündung geheilt werden soll und kann, sondern in der Hirnentzündung sind Naturheilkraft und feindliche Ursache im lebendigsten Kampfe, welcher durch Kunsthülfe mittelst Einwirkung von arzneilichen Potenzen dadurch geendet wird, dass die Arzneien die Factoren des Krankheitsprocesses, d. h. die organischen Functionen, umändern. —

Es wurzelt diese Hahnemann'sche Anschauung der Krankheit in dem unwahren Gedanken, dass die Natur nichts gegen die Krankheit thun könne, sondern Alles der Kunst überlassen bleiben müsse; während doch in jeder Krankheit schon die Naturhülfe mit der feindlichen Ursache so zu sagen handgemein geworden ist.

Herr Attomyr mag von der Natur mit allerlei guten Qualitäten ausgestattet worden seyn, allein seine medicinische Bildung hat schon in der Studierzeit eine zu

frühzeitige extreme Richtung erhalten, und eingerannt in die Sackgasse des Hahnemannismus hat er keinen Sinn mehr für die andern Wahrheiten, welche in dem Gesammtgebiete der alten Heilkunst liegen. — Wie könnte er, ohne diese leidenschaftliche Eingenommenheit für die einseitige homöopathische Theorie und Praxis, in seinen Briefen die ehrenwerthen Männer Hufeland und Kopp so jugendlich leichtfertig behandeln und abfertigen! Was sagten diese besonnenen und erfahrenen Männer anders, als dass die Homöopathie nur eine Methode und ein Theil der gesammten Therapie bedeute, und unmöglich die ganze Therapie an sich reissen und verschlingen könne! Dieser Ansicht trete ich vollkommen bei. Seit 8 Jahren mit der homöopathischen Theorie und Praxis unausgesetzt beschäftigt, sie immer meinem prüfenden Geiste vorhaltend, habe ich ihren Werth erkannt, habe sie als die *specifische Heilkunde*, die früher nur empirisch geahnt und geübt, jetzt wissenschaftlich und technisch erkannt und herangebildet wurde, innig schätzen gelernt. — Allein ich vergesse und vernachlässige darüber nicht die Enantiopathik und Allöopathik, welchen ich schon vor dem Studium der Homöopathik mehrjährige innige Vertrautschaft in Theorie und Praxis abgewonnen hatte, und wahrlich ich werde sie nie verläugnen, sondern, wie die Homöopathik, als wesentliche Bestandtheile der gesammten Theorie ansehen und verehren. — Ich werde im zweiten Bande meines Werkes, welcher bald erscheinen wird, das Weitere über die verschiedenen Heilmethoden erörtern. — Ich bekümmere mich so wenig um die excentrischen Homöopathen, als um die excentrischen Allöopathen. Diese beiden Partheien liegen mir zur Seite; *ich will die ganze Wahrheit und Wirklichkeit*, und diese finde ich weder in der ausschliesslichen Homöopathie, noch in der ausschliesslichen Allöopathie, sondern nur in der wissenschaftlichen Vereinigung **beider Schulen.**

Wüssten doch die Homöopathen, wie sehr sie ihrer eigenen Wahrheit schaden, indem sie dieselbe in das Gewand der Thorheit hüllen und dadurch lächerlich und verächtlich machen! Die Wahrheit, welche in der alten und neuen Schule liegt, erzwang bei besonnenen und erfahrenen Männern eine Vermittelung anstrebende Richtung, welche auf Reform der ganzen Therapie und Pharmakodynamik dringt; die *Hygea* ist zunächst das Organ der vermittelnden Schule, der durch Erfahrung und Vernunft gebotenen und begründeten Reform der Medicin. Wahrlich, die neue Schule bedarf so sehr der Reform, als die alte Schule; die neue Schule ist in beständiger Metamorphose begriffen, ein „Gesetz" (?) jagt das andere, eine „Entdeckung" (?) die andere, und so kömmt sie kaum zu Athem vor lauter Sprüngen und Sätzen; eine ruhige Gestaltung der Sache ist unter solchen Umständen nicht möglich. Ich weiss wohl, die Jugend hat nicht Tugend; allein die alte und nicht so unweise Matrone Allopathie verzeiht ihr solche leichtfertige Sprünge nicht und traut ihr nicht ein Quentchen Vernunft zu, was freilich auch nicht das Klügste ist, was sie thun kann. Ich möchte hier nur die excentrischen Homöopathen ermahnen, nicht durch Erfahrung und Vernunft höhnende Schritte dem Wahren und Guten, welches in der *Homöopathik* oder in der *specifischen* Heilkunde älteren Sinnes liegt, selbst zu schaden, und dadurch die Sache statt vorwärts nur rückwärts zu bringen. Uebrigens liegt die Excentricität des Ultrahahnemannismus nicht blos darin, dass es ausser seinem Heilgesetze kein anderes Heilgesetz anerkennen will, sondern auch darin, dass er die Heilpotenzen auf einen gleichen Grad und zwar in die erträumte Gleichheit der Verdünnungen zurückbringen will. Die Natur spottet der beschränkten qualitativen und quantitativen Gleichheiten, sie erfreut sich einer Mannigfaltigkeit von qualitativen und quantitativen Beziehungen und Bestimmungen, wie ich es in meiner

Abhandlung nachgewiesen habe, welche manche Homöopathen in die Nase gestochen hat.

Können sich denn die Hahnemannianer nicht überzeugen, dass die Arzneien nach verschiedener Stärke ihrer Anwendung auch verschiedene Wirkungen hervorbringen? Man darf sie ja nur an Calomel, an Ipecacuanha, an Tartarus stibiatus, und so viele andere Arzneien erinnern, welche verschieden wirken, wenn sie in grösseren oder in kleinern Gaben angewendet werden, eine Wahrheit, welche so alt ist, dass sie diesen Herren doch bekannt seyn könnte. Die alte Schule nennt die kleinen Gaben der Arzneien refracta dosis. Die gebrochene Gabe der Arzneien hat eine zerlegte und auseinandergezogene Wirkung, sie trägt sich von den Verdauungsorganen auf die weiteren Wege fort, was in chronischen Leiden besonders wichtig ist. — Darauf beruht auch die Verreibung und Verdünnung der Arzneien nach der homöopathischen Heilmethode, welche das erkrankte Organ mit der Arzneikraft berühren und mittelst erregter Reaction auch heilen will. Dass in dieser Beziehung die Homöopathen die Arzneikraft auf dem Wege der Verdünnung bis zur Wesenlosigkeit und Unwirksamkeit getrieben haben, bedarf keiner neuen und wiederholten Versicherung.

Ich lebe der Ueberzeugung, dass die Hygea, welche dem Herrn Dr. Attomyr verhasster ist, als alle allöopathischen Zeitschriften, das Organ der Vermittelung seyn und bleiben werde *). Der Grund, warum die Hygea den excentrischen Homöopathen so verhasst und anstössig ist, liegt klar am Tage. Die rein allöopathischen Zeitschriften fürchten sie nicht, sie trösten sich mit dem Glauben, man verstehe die Homöopathie

---

*) Einer Vermittelung, die Jedem Gutes lässt, was er Gutes hat, seiner Natur nach Verschiedenes nicht widersinnig vermengt, sondern Jedem seinen ihm gebührenden Wirkungskreis erwirkt und sichert; das, nur das ist hier Vermittelung, Versöhnung. Gr.

nicht, alle Waffen, die man gegen dieselbe wende, könnten sie nicht treffen, verwunden, tödten, sondern dienten ihr sogar zum belebenden Reizmittel. — Von dem Redacteur der Hygea und den Mitarbeitern derselben können die Homöopathen nicht behaupten, dass sie nicht die Homöopathie theoretisch und praktisch studirt hätten *). Wenn nun von dieser Seite Gebrechen, Mängel, Widersprüche und Irrthümer in dem Systeme der Homöopathik aufrichtig und wahrhaft aufgedeckt werden, wenn mit Ernst und Freimuth die Unhaltbarkeit des Hahnemannismus, als eines durchgreifenden Systems der Medicin, nachgewiesen wird, wenn mit Umsicht und Besonnenheit der ältern Schule ihre eigenthümlichen Heilmethoden und Heilmittel naturgemäss vindicirt werden, ja wenn mit Gewissheit und Sicherheit gezeigt werden kann, dass die Homöopathik schon in der ältern Schule von Zeit zu Zeit geahnt, ausgesprochen, empirisch geübt und als *specifische* Heilmethode immer, trotz aller Wandelbarkeit der vielen medicinischen Systeme, von den Praktikern hervorgesucht wurde, wenn diese und andere Wahrheiten in der Hygea mitgetheilt werden, so müssen sie nothwendig Eindruck machen bei Feind und Freund.

Die Hygea wird gewiss mehr für die Homöopathik wirken als exclusive, im Hahnemann'schen Geiste gehaltene Zeit- und andere Schriften. Alles Schroffe und Widersprechende stösst ab.

---

*) Doch werden uns von den Ultrahahnemannianern nicht ganz selten die Kenntnisse und der Eifer abgestritten, die Tiefen ihrer alleingesundmachenden Kunst gründlich zu erforschen. Es ist lustig, wie sich diese Leutchen gebärden, wie sie, obgleich an Jahren und an Kenntnissen, am Schnee von innen und von aussen noch selbst sehr arm, Jeden, der nicht voll in das Horn des Organons bläst, einen „Anfänger" nennen, wie (l. c. pag. 85) Herr Dr. Attomyr. — Nun! wir lassen euch euer erborgtes Greisenthum. Wir sind wirklich „Anfänger" — wenn auch in anderem Sinne! ihr habt aber zu lernen schon aufgehört — und das ist euer „Alter!" Gr.

Die Hygea will der alten Schule ihre Wahrheiten nicht nehmen, will sie ruhig dieselben entwickeln und ausbilden lassen; aber die Hygea will der alten Schule zeigen, dass in ihr ein alter, nicht recht erkannter und gewürdigter Schatz, *die specifische Heilmethode*, liege, welchen Schatz sie zu Tage fördern, wissenschaftlich begründen und praktisch fruchtbar zu machen strebt.

Die Homöopathik hat einseitig und leidenschaftlich diese specifische Heilmethode als die einzige wahre und richtige Idee der Therapie aufstellen und behaupten wollen; sagt ja Herr Dr. Attomyr, die Allopathie sei nur der Cholera rücksichtlich ihrer Erfolge zu vergleichen! Wenn ein vernünftiger Mensch so etwas liest, so — nun man weiss schon, was er dabei denken mag, ich brauche es nicht zu schreiben.

Stellen wir zum Schlusse unsere Gedanken fest! Wir wollen die ganze praktische Therapie, wir wollen die alte Schule mit allen ihren *guten* Elementen entwickeln und fortbilden; besonders streben wir nach einer positiven Kenntniss der primären und secundären Wirkungen der Arzneikräfte, nach ihren specifischen Beziehungen in localer und functioneller Hinsicht, nach ihren verschiedenen quantitativen Bestimmungen und Wirkungen; dann wollen wir auch eine wissenschaftliche und praktische Erörterung und Bestimmung der verschiedenen, in Natur begründeten und durch Kunst ausgeübten Heilmethoden, *vor allen* aber haben wir die specifische im Auge, weil diese noch am weitesten zurücksteht und am meisten zu leisten verspricht; ihr weihen wir mit Ernst und Muth unsere Kräfte und vertheidigen sie gegen Feinde der sogenannten alten wie neuen Schule, denn Feinde sind uns nur die der Vernunft und der Erfahrung feindlich Gesinnten, und die sind überall in jedem Heerlager. —

---

7) Die Krankheiten der einzelnen Systeme und Organe. Von J. J. Schelling, prakt. Arzte in Bernek. (Fortsetzung von Hygea VIII, 144).

Die meisten der bekannten Krankheitsnamen sind wohl Erfindungen des Volkes — durch Tradition bis auf unsere Zeiten gekommen; mit den Krankheitsbildern, welche von dem Namen bezeichnet werden, hat es das Volk nie so genau genommen, die Aerzte aber haben Namen und Bilder oft beibehalten, und an denselben gekünstelt und geflickt, bis sie selbst die Nutzlosigkeit vielseitig einsahen. Doch in Ermangelung eines sichern leitenden Princips (zu welchem die Vielmischerei zu keinen Zeiten hätte führen können), hielt man sich an die bestehenden Formen, und begnügte sich, diese nach den herrschenden Ansichten zu ordnen; daher denn auch die Versuche entstanden, die Krankheiten nach den einzelnen organischen Systemen und Organen zu sondern und zu betrachten.

Die Entdeckungen in der Anatomie und Physiologie führten auf einen verschiedenen Bau, auf ganz eigenthümliche Functionen und Bestimmungen der einzelnen Systeme, welche von abstracter Betrachtung noch mehr isolirt wurden, und welche die Wissenschaft, die ohnedies im willkührlichen Trennen mit dem anatomischen Messer weit glücklicher war, als im sympathisirenden Verbinden der lebendigen Natur, nun auch auf die Pathologie und Therapie anwenden wollte.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass jedes System im lebenden Organismus seine ganz eigenthümliche Bestimmung hat, und dass auch im gesunden Zustande bei den einzelnen Individuen ein Vorwalten der einen oder andern organisch-vitalen Thätigkeit, je nach Temperament oder Constitution, statt hat. — Und so finden wir auch bei den krankhaften Affectionen solcher Personen eine vorwaltende Neigung dieser individuellen Constitution, in dieser oder jener Richtung krankhaft

afficirt zu werden, oder mit an der Erkrankung Antheil zu nehmen, was namentlich bei den Verschiedenheiten des Alters, des Geschlechts, des Berufes und Standes sich oft deutlich ausspricht.

Diese individuellen Dispositionen sind nun allerdings da sehr zu berücksichtigen, wo sie selbst den Grund zu krankhaften Affectionen legen, wo sie Krankheiten wirklich durch Ueberwiegen ihrer Entwicklung hervorbringen, wie in den Evolutionskrankheiten, in den chronischen Uebeln, welche Folgen der durch üppige Lebensart, Beruf, nachtheilige Gewohnheiten etc. krankhaft entwickelten Disposition sind; oder auch da, wo durch fehlerhafte Behandlung anderer Uebel die individuelle Constitution selbst nicht bloss in Mitleidenschaft gezogen, sondern wirklich krankhaft gesteigert wird; wie das nicht selten in hitzigen Fiebern und bei nervösen Subjecten durch allzureizende Mittel zum grössten Nachtheile geschieht, wodurch denn ganz einfache, leicht heilbare Krankheiten in die gefährlichsten und langwierigsten umgewandelt werden. —

Allein es fehlt gleichwohl noch viel, dass diese Uebel als gesonderte Krankheiten eines einzelnen Systems betrachtet werden könnten, da doch der ganze Organismus mehr oder weniger theils in Mitleidenschaft gezogen wird, theils wirklich mit erkrankt; weit häufiger aber ist es, dass das betreffende System bloss in Mitleidenschaft gezogen wird, währenddem die Krankheit im ganzen Organismus überhaupt wurzelt. Es ist daher in diesen Fällen kein Grund vorhanden, die Krankheit ausschliesslich einem einzelnen System zuzuschreiben.

Es giebt aber auch noch andere Krankheitsformen, welche die Wissenschaft als aus einem einzelnen System ausgehend betrachtet, oder doch vorzüglich einem solchen zugeschrieben wissen will, gestützt auf die einzelnen und ganz besonderen Functionen, welchen diese Systeme vorstehen, und auf die Erscheinungen, welche aus den Verletzungen derselben hervorgehen; wie z. B.

die Krankheiten des Blutgefäss-, des Nerven-, des Verdauungs-, des Geschlechts-, des Haut-, Urin- und Drüsensystems etc.; es sind die Eintheilungen derselben auch in die homöopathische Medicin übergegangen und theilweise beibehalten worden; ja man macht sich Hoffnung, dass auf diesem Wege — der besondern Betrachtung der Affectionen dieser Systeme — mehr Gewinn für die Wissenschaft, mehr Sicherheit für die Kunst geschöpft werden könne, als auf den bisherigen, nicht ganz befriedigenden Wegen.

Da wir in der Natur keinen sicherern Weg gehen können, um auf ihrer Spur die Wahrheit zu finden, als den sie selbst befolgt, so wird sie uns wohl darüber Aufschluss geben können, ob dieser Weg der Untersuchung nach den in abstracto getrennten Systemen der richtige sei, sowohl zu physiologischen als pathologischen Erklärungen.

Es ist ohne Zweifel ein sehr grosser Unterschied zwischen dem abstracten Begriffe eines Systems oder auch eines einzelnen Organs und deren Functionen, und dem Verhältnisse eben dieser Organe und Verrichtungen derselben, wie sie in der Natur selbst, im concreten Falle sich dem Beobachter zeigen. Ist wohl irgend ein Organ oder System von Organen im ganzen lebendigen Organismus, das so ganz für sich isolirt dasteht, das ohne den wechselseitigen Einfluss der übrigen Organe bestehen könnte? ein Organ, das nicht wieder seinerseits auf andere und selbst auf das Ganze von wohlberechnetem Einflusse ist? Ist irgend eine Function in dem ganzen Organismus, das sein eigenes, von den übrigen Functionen unabhängiges Räderwerk besitzt?

Die Anatomie hat den Bau der Organe und Systeme, ihre Textur etc., auf das Genaueste zerlegt, und auch die Physiologie die einzelnen Functionen so gesondert dargestellt, als ob wirklich eine solche Abstraction statt fände; ein einziger Blick in den lebendigen Orga-

nismus belehrt uns aber, dass da weder anatomisches Messer, noch die mechanische Wage, auch nicht einmal das chemische Reagens selbst nur eine Spur des grossartigen Ganzen, des merkwürdigen vielgestaltigen Wechselspieles zu einem harmonischen Zwecke zeigen könnten. Wo auch selbst im gesunden Zustande eine Thätigkeit der andern ihre Kräfte leiht, wo eine Function, z. B. Geistesthätigkeit, ruhiger, unthätiger wird, wenn die andere, ganz verschiedene, z. B. Verdauung in Bewegung und vermehrte Thätigkeit tritt, wo einzelne Functionen verschiedener Systeme, z. B. Haut- und Darmcanal, Nieren und Haut und Lungen einander sogar stellvertretend ersetzen, da kann man nicht von Systemen sprechen, *die nur für sich selbst bestehen*, oder *doch für sich ein gesondertes Ganzes ausmachen*, und es zeigt sich auch hier wieder der grosse Unterschied zwischen speculativer Forschung und getreuer Naturbeobachtung. Der Nachtheil künstlicher, gewaltsamer Trennung kann nicht gering seyn, wo die Natur ganz entgegengesetzte Tendenzen zeigt; man betrachte einmal den Verdauungsapparat und dessen Verrichtung; sind nicht von allen Systemen beinahe Repräsentanten diesen Organen beigesellt? beide Blutsysteme und das Nervensystem, sowie das Hautsystem als Fortsetzung, vereinigen sich zu einem Ganzen, das erst durch solche Verbindung das seyn kann, was es seyn soll; münden sich nicht auch die Sauggefässe, sowie die Capillargefässe, die Drüsen in diesen Organen? etc. Ist der Magen bloss zur Aufnahme von Nahrungsstoff im gesunden Zustande bestimmt, warum unterhält er denn so viele Sympathieen mit dem Gehirn, den Lungen, der Haut, dem Uterus, ja mit dem ganzen Körper? So auch sind die andern Systeme nicht weniger in inniger Verbindung untereinander und mit dem Organismus.

Uns liegt hier aber vorzugsweise zu wissen und zu untersuchen ob, wie es sich in pathologischer Hinsicht verhalte, ob in der Natur wirklich Krankheiten einzel-

ner Systeme und Organe vorkommen? und ob es äussere Verhältnisse, äussere Schädlichkeiten, Arzneistoffe, gebe, welche nur ein einzelnes System oder Organ zu berühren, oder krankhaft umzustimmen vermögen? denn das Eine oder das Andere muss vorausgesetzt werden können, wenn die Systeme in der Realität etwas Getrenntes bilden, und für sich bestehend sind; denn so wie die natürlichen Aeusserungen und Thätigkeiten jedes einzelnen Systems unabhängig von andern sich zeigen sollten, so müssten auch die entsprechenden krankhaften Thätigkeiten für sich unabhängig bestehen können, sie müssten sich auch von Aussendingen auf dieselbe eigenthümliche Weise aufregen, bestimmen lassen.

Es finden sich nun allerdings Krankheiten für ein jedes einzelne Organ, für jeden einzelnen Theil des Organismus in der Natur (und auch in den Systemen) aufgezeichnet; ich will aber das, was in den einzelnen Krankheitsformen *) schon angeführt und gesagt worden ist, nicht wiederholen, da das nämliche auch für die Affectionen einzelner Theile gilt.

Betrachten wir dagegen die in den Handbüchern aufgestellten Krankheiten einzelner Systeme etwas genauer, so finden sich unstreitig in dem einfachen Gefässfieber, in dem Nervenfieber, in dem gastrischen Gallen- und Schleimfieber, Erscheinungen, die vorzugsweise von den betreffenden Organen und Systemen ausgehen, von welchen diese Fieber ihre Namen erhalten haben. Allein, abgesehen davon, dass diese genannten einfachen Fieber in der Natur nur selten so rein vorkommen, wie sie beschrieben sind, und abgesehen von der innigen Verkettung der verschiedenen Organe und Systeme untereinander, sind doch diese Krankheitszustände auch noch von andern Erscheinungen begleitet, die nicht von dem erkrankten System

*) S. Hygea VIII, 144. Gr.

herrühren können, und in einer bloss sympathischen Reizung von demselben auf andere Organe eine nicht hinlängliche Erklärung finden, namentlich die vielfachen Affectionen einzelner oder mehrerer Organe: dann die Alienationen des Gemeingefühls, die bei allen diesen Fiebern ohne Unterschied in geringerm oder stärkerm Grade zum Vorschein kommen; wir finden bei allen den Organismus mehr oder weniger angegriffen, und wenn auch das eine System vorzugsweise leidet, so ist doch der ganze Mensch erkrankt, auch die übrigen Systeme leiden mit, und es giebt wohl kein Fieber, in dem sich entweder die Circulation oder das Nervensystem, oder die Haut ganz ruhig, indifferent verhalten sollte.

Da aber, wie schon gesagt, diese sogenannten reinen Fieber nur sehr selten als solche erscheinen, da sie nach dem einstimmigen Zeugniss aller Schriftsteller über Pathologie meistentheils mit speciellen Fieberarten vermischt vorkommen, und selbst manche dieser Autoren offen gestanden, dass diese reinen Fieber als Grundformen aus den zusammengesetzten ausgezogen, als ein sogenanntes reines Bild dargestellt wurden, so darf auch mit Recht gefolgert werden, dass dies abstracte Formen sind, welche die Theorie geschaffen, nicht die Natur.

Ob nun gleich das einfache Reizfieber der Autoren in der Natur vorkommen kann, und auch wirklich in dem Sinne nämlich vorkommt, dass es im Anfange anderer Fieber, z. B. des Entzündungsfiebers, der exanthematischen, der gastrischen und selbst der Nervenfieber, theils als Vorbote, theils als Uebergangsform erscheint, so folgt aus diesem schon, dass es keine Krankheit eines bestimmten Systems seyn kann, da es ja den verschiedensten andern Fiebern zum Vorläufer dient, oder den Uebergangspunkt vermittelt; es würde demnach gefolgert werden müssen, dass alle Fieber

auch Gefässfieber seyn müssen, wenn auch schon in einigen Fällen das einfache Reizfieber nicht vorangeht.

Man hat auch noch eine andere Art von Reizfieber aufgestellt, das auch vom Circulationssystem vermittelt wird, und wegen seiner geringern Energie, wegen seiner mehr zum asthenischen sich neigenden Tendenz, dem venösen Blutsystem — im Gegensatz des vorigen mehr arteriellen — zugeschrieben wurde; man nannte dieses Synochus. Das oben Gesagte gilt auch von diesem; es ist nicht auf das Gefässsystem beschränkt, viel weniger auf das venöse, und die Krankheiten des Blutes, namentlich des venösen, zeigen sich durch ganz andere, eigenthümliche Erscheinungen; da es auch als Vorbote, als Uebergangsfieber, als Lückenbüsser zu andern Fiebern benützt wird, so zeigt sich schon sein verschiedener Ursprung, noch mehr aber, die Willkühr der Herrn Theoretiker, die blosse Gradverschiedenheiten einzelner Fieber zu besondern Grundkrankheiten bilden, und aus ihrem Zusammenhange reissen. Wenn auch wirklich ein Fieber, das man Synochus nannte, in seiner natürlichen Eigenthümlichkeit existirte, so ist es heut zu Tage ein erkünsteltes, zusammengetragenes Bild, zur Completirung der verschiedenen Grade des Erkrankens, in Folge noch theils alt hergebrachter Grundsätze des Brownianismus, die für die specifische Heilmethode nicht mehr taugen. —

So wenig nun nach dem Gesagten das einfache Reizfieber ein reines Gefässfieber im beschränkten Sinne genannt werden kann, eben so wenig ist das Nervenfieber eine blosse Krankheit des Nervensystems. Mag es seine vorzüglichen Erscheinungen diesem Systeme auch zu verdanken haben, so ist auch hier keine solche abstracte Trennung möglich, und es wäre überflüssig, dem schon darüber Gesagten Mehreres beizufügen. —

Dasselbe gilt auch von den Krankheiten des gastrischen Systems; es verdient hier nur noch bemerkt zu

werden, dass auch diese Formen mehrere wesentlich verschiedene Zustände darstellen, und dass unter den einzelnen, z. B. dem biliosen Fieber, auch solche Formen begriffen sind, in welchen der Magen und Darmcanal im Verhältniss zu den übrigen Leiden kaum erkrankt erscheinen; man erinnere sich nur der verschiedenen Formen eines und desselben Fiebers, die Stoll so deutlich beschrieben, und die doch alle die gleiche Behandlung erforderten, obgleich sie in Augenentzündung, oder Pneumonie, in Erysipelas oder wirklichem Magenleiden bestanden.

Sollte hier wohl das Knochen-, das Muskel-, das Drüsensystem etc. eine Ausnahme machen, da ihr Bau, ihre Functionen, ihre Stellung zum übrigen Organismus schon etwas mehr abgeschlossen erscheinen, und ihre Krankheiten wirklich Eigenthümlichkeiten zeigen, die von der besondern Structur dieser Theile vorzugsweise herrühren?

(Schluss folgt.)



II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Allgemeine homöopathische Zeitung, Bd. XII, Nr. 12 — 21.

Beschreibung und Behandlung einer Nerven- und Faulfieber-Epidemie, vom Kreisphysikus Dr. Strekker *zu Dingelstädt.* — Im Julius und August 1834 wurde im Heiligenstädter Kreise häufig über Kopfweh und Schwindel geklagt, auch zeigten sich schon zu Ende Julius einzelne leichte Nervenfieber, die, schleichenden Characters, meist so leicht vorübergingen, dass ärztliche Hülfe nicht nöthig wurde. Erst zu Ende Octobers kamen zu Kefferhausen, ohne dass man einen Arzt gerufen hatte, bei vielen leichteren Erkrankungen einzelne Todesfälle vor. Nun trat zu dem obwaltenden Miasma auch noch eine Contagiosität der Krankheit, indem diese ansteckend wurde, und die Epidemie stieg bis Ende Decembers auf ihre Akme. — Die Kranken verbreiteten eine eigenthümliche faulige Atmosphäre um sich, bekamen Blutungen aus Mund, Nase und After, es zeigten sich Petechien, nicht selten Gehör-, Gefühl- und Bewusstlosigkeit. Unter Delirien, Flockenlesen und Sehnenhüpfen folgte der Tod. Katarrhalisch-rheumatische Complicationen beobachtete Verfasser fast bei allen Kranken. —

Die Krankheit selbst begann mit drückendem Stirnkopfweh, Schwindel, bitterem Geschmack (bei Anfangs

reiner Zunge), Brechneigung, allgemeiner Abgeschlagenheit. Nach eingetretenem Fieber meist grüne Durchfälle, heftiger Durst, die bisher feuchte Zunge ward trocken. Nach dem siebenten Tag fauler Geruch, Petechien (roth oder schwarz), oft schwarze Zunge, Mundhöhle, Zunge und Zähne mit braunem Kleister überzogen. Nach etwa 14 Tagen entwickelten sich erst die Nervenzufälle, Taubheit, Sprachlosigkeit, Zittern, Sehnenhüpfen, Sopor, unwillkührlicher Stuhl, nicht selten blutig. Harn mit starkem Schleimbodensatze, Puls meist klein und schnell, Haut trocken, in einigen Fällen weisser Friesel, oft Decubitus. — In einigen Fällen sank das Nervenleben ohne andere Symptome so weit herab, dass die Kranken, zum Skelet abgemagert, zuletzt an Paralyse des Nervensystems starben. Zwei Fälle gingen in Epilepsie über, andere in Wassersucht, auch eine Art phlegmasia alba ward beobachtet. — Krisen zeigten sich nicht, nur Lysen hoben die Krankheit allmählig. —

Sopor mit halb offenen Augen, der auf Delirien folgte, war tödlich, viel Kleister im Munde war gefährlich, eben so colliquative, blutige Durchfälle auf der Höhe der Krankheit, wenn sie übel rochen, auch allmähliges Herabsinken zum stupiden Zustande. Grosse Schlafsucht mit rothem Gesichte ging leicht in Schlagfluss über. —

Ausser dem obwaltenden Miasma haben nach des Verfassers Ansicht schlechte, unreinliche, überfüllte Wohnungen, Mangel, Sorge und wie es scheint eine, in der Lage der treffenden Orte begründete Empfänglichkeit für contagiöse Krankheiten das Ihrige beigetragen.

Wenn der Verfasser viele solche Kranke besucht hatte, so fanden sich mehrere Male bei ihm unverkennbar die Anfangssymptome der Krankheit ein, und es glaubt daher derselbe als Solidist annehmen zu dürfen, dass das Miasma unmittelbar vom Nervensystem auf-

genommen werde. — Auf das, was Verfasser von der Blausäure sagt, um seine Ansicht zu unterstützen, bemerken wir ihm nur, dass die Blausäure, auf blossgelegte Nerven, ja selbst auf entblösstes Gehirn applicirt, seine Wirkung nicht entwickelt.

Heilung. Brechmittel, im Stadio der Vorboten verabreicht, bewährten sich nicht. — Nux vomica that im Stadio der wachsenden Krankheit gute Dienste, konnte aber bei weiter entwickelter Krankheit, wo immer Durchfälle da waren, nicht angewendet werden; besser that Rhus. Bei blutigen Durchfällen heilte Mercur solub. Bei brennendem Schmerze im Magen und Darme war Arsenik das Hauptmittel, ebenso wenn die Zunge schwarz war, Zuckungen und weisser Friesel sich zeigten, Petechien und Blutungen auftraten, nicht minder bei Wechselfiebertypus der Krankheit. Bei Sprach- und Gehörlosigkeit, bei Schlundkrampf, bei Delirien mit Congestionen nach dem Kopfe, half Belladonna. Auch andere Mittel thaten gut, doch ist ihre Indication nicht mitgetheilt. — Verfasser verwahrt sich dagegen, dass sein Verfahren ein exspectatives gewesen, da bei nicht ärztlich behandelten Kranken das Resultat ein weit schlechteres war, doch gesteht Verfasser, dass ihm Fälle vorgekommen, wo jede angewendete Methode erfolglos geblieben. -- Von 2 Kügelchen der zwölften Verdünnung des Merc. solub. sah Verfasser heftige Verschlimmerung, die Kampfer als Riechmittel und tropfenweise (alle zwei Stunden zwei Tropfen) hob. (Ob Kampfer hier wirklich als Antidot des Mercurs, und nicht vielmehr gegen die Krankheit selbst antidotarisch wirkte? Ref.)

In den nächsten Nummern folgt eine Aufzählung aller Behandelten nach den einzelnen Mitteln, die halfen. Wir übergehen sie, da die Indicationen zu den Mitteln bereits angedeutet worden, und der Verfasser die einzelnen Krankengeschichten ent-

weder gar nicht giebt, oder nur mit einigen Worten andeutet. —

Dr. Fielitz, als Referent über die Hygea Bd. VII, billigt, dass sie nun auf dem Titel „specifische Heilkunde" führe, statt „Homöopathie", macht aber die geistreiche Anmerkung: „wenn nicht etwa eine sogenannte vermittelnde Parthei obsiegte, und, was Gott verhüten wird, sich so weit verirrte, einen Verrath der Homöopathie an die Allöopathie zu begehen und auszuführen." (Was wohl Dr. Fielitz bei diesem Stossseufzer mag gedacht haben?? Ref.)

Bei Gelegenheit seiner Anzeige der Werber'schen Recension meiner „Naturheilprocesse und Heilmethoden" freut er sich, mit Werber übereinzustimmen, da auch er (Fielitz) den Organismus nur aus zwei Theilen bestehend betrachten möchte. (Indem ich das, was Dr. Fielitz als Axiome für seine Ansicht kurz hinwirft, seiner Unbedeutendheit halber übergebe, bemerke ich ihm nur, dass er Werbern eben so wenig, als mich aufgefasst zu haben scheint, denn Werber nimmt nicht wie Fielitz zwei, nicht wie ich drei, sondern vier integrirende Theile des Menschen an. Ref.)

Der General-Sanitäts-Bericht von Schlesien für das Jahr 1831 und 1832. Herausgegeben von dem Königlichen Medicinal-Collegio zu Breslau. 1833 und 1834. 8.

In dem Briefe an Dr. Simon geht Verfasser, ein „medicinischer Literat", wie er sich nennt, darauf ein, dass zu allen Zeiten berühmte Aerzte mit ihrer Medicin unzufrieden gewesen wären, und folgert, dass die alte Medicin weder ein Princip noch ein Heilmittel je besessen. (Das ist nun freilich übertrieben, denn 1) werden die Aerzte auch nach Erweiterung ihrer Kunst durch die Homöopathie immer noch unzufrieden bleiben mit ihrer Kunst, und dann kann man auch nicht sagen, dass die alte Medicin kein Princip und kein Heilmittel gehabt, da nachweislich jede Arztschule

etwas Wahres aufgefasst und für gewisse Fälle die rechte Methode gewählt hatte.

Alle Erscheinungen in der Medicin bilden eine Kette, jede Schule aber ein Glied des Ganzen. Es ist eben so ein Zeichen von mangelnder Einsicht in den Entwickelungsgang der Medicin, wenn man einseitig nur im Neuen das Heil sucht, die Mühe und den Fund der alten Schule unklug von sich wirft, als wenn man mit stolzgenügsamer Starrheit im Alten allein das Wahre gefunden zu haben glaubt, und die Entdeckungen der neuen Schule verächtlich übersieht. Ref.)

Auf ein Princip gestützt und von einer Arzneimittellehre begleitet, wollte nun die Homöopathie sich nicht länger mit der Defensive gegen die Angriffe der älteren Schule begnügen, sondern ihre eigenen Leistungen denen der älteren Schule als Maass anlegen und so auch einmal die Offensive gegen die verhöhnende und verachtende ältere Schule ergreifen, dabei aber ehrlich und offen mit gerechten Waffen, ohne Lüge, Ränke und Cabale zu Werke gehen. — Diese Beleuchtung des General-Sanitäts-Berichtes ist mit Beendigung des laufenden (XII.) Bandes noch nicht geschlossen, und sie wird sich also im nächsten Bande weiter finden. Wir verweisen unsere Leser darauf, und bemerken nur, dass es eben jener starr und stolz im Alten beharrenden Schule wahrhaft gesund und förderlich seyn dürfte, wenn man derselben ihr Handeln vor Augen legt und sie über Dieses und Jenes belehrt, wie es der mit der neuen Schule genau Bekannte in vielen Fällen wirklich kann, da er in eben so vielen Fällen der älteren Schule einen Rath, als ihrer Handlungsweise eine wahre Deutung erst geben kann. Nur Eines bittet Ref.: es möge der Verfasser von den Leistungen seiner Schule nicht allzu sanguinische Hoffnungen hegen und veröffentlichen.

Grundsätze und Therapie der Wechselfieber. (Der Aufsatz ist von Trunessek. Mit grosser Sufficienz,

wie man sie aber nur von dem erwarten kann, der die Medicin *nicht* kennt, docirt der Verfasser über das Wesen der Wechselfieber, und die Specificität der Ipecacuanha mit nachfolgender Nux und Puls. — Nun sollen die Hahnemannianer sich noch gegen „Theorie" mucksen! —

Verschiedenes aus der Praxis. Von Dr. G. W. Gross. Schneller Temperaturwechsel im Monat December 1837 war, nach des Verfassers Meinung, Ursache von Gehirnaffectionen bei Kindern. Plötzliches Erwachen mit Angst, Aufschreien, Erbrechen und epileptischen Anfällen hob Stramonium 9., dem zur Beseitigung des noch übrigen Leidens, als ruhigen Phantasierens, rheumatischer Schmerzen u. s. w., Bellad. 15 und Lachesis 4 folgten.

Plötzliches Erbrechen mit opisthotonischen Krämpfen, Wechsel von Hitze und Kälte und solchen Schweissen, Haschen mit den Fingern, Greifen im Gesichte u. s. w. beseitigten namentlich Cicuta virosa 16, sonst noch Bellad., Laches., Helleb. u. s. w. Bauerwetzel, meist auf beiden Seiten, mit Schmerz beim Kauen, beseitigte Rhus 6 bald. — Wässerige, schmerzlose Durchfälle mit Poltern im Leibe heilte Ferrum acet. 6. — Die Leiden eines an Pharyngostenose laborirenden alten Mannes linderten Mezereum 15., später Ars. alb. 15., wovon alle 48 Stunden ein Tropfen gegeben wurde. Verfasser fragt: „Sollte sich nicht bei einem jüngeren, noch kräftigern Subjecte eine vollkommene Heilung haben bewirken lassen?" (Dergleichen Verengerungen sind gewöhnlich Folge von Dyskrasieen, namentlich von Metastasen schlecht behandelter Genitalkrankheiten, Tripper, und äusserst hartnäckig. Ref.) — Blutiggefärbter Auswurf nach heftigem Husten mit Stechen in der Seite, beengtem Athem und Nachtschweissen eines Mannes von 40 Jahren, besserte Carb. veget. 30., täglich zu mehreren Tropfen genommen. — Cicuta virosa heilte mehrere Gesichtsgrinde. Nach Verfasser passt

sie da: „wo gelbe Pusteln zusammenfliessende dicke, gelbe Grinde bilden, und das Exanthem einen Brennschmerz verursacht."

Auf eine Krankengeschichte gestützt fragt Dr. GROSS, ob vielleicht Franzensbrunn gegen eine Art Melancholie, entsprungen aus Menstruationsfehlern, specifisch wirken dürfte?

Calcarea carb., täglich gereicht, wird als bewährtes Mittel in schwerem Zahnen gerühmt. (Referent kann Gleiches bezeugen).

Ein Dr. ROSENFELD soll jeden Morgen ein Pülverchen aus geriebenen Knochen gestorbener Pestkranken genommen, und eine Schnur getrockneter Pestbeulen, wie es schien mit Erfolg, gegen Ansteckung der Pest getragen haben. Er starb indessen, als er sich der Ansteckung auf eine zu schonungslose Weise aussetzte. Wenn die Vermuthung wahr wäre, dass ihn der Neid um sein Geheimniss vergiftete, so gäbe uns sein Geheimniss wenigstens viel Stoff zum Nachdenken *).

Ueber Gabengrösse, von HERRMANN, *Landarzt in Thalgau.* — Der Verfasser hat sich mit TRUNESSEK's Weisheit bereichert, und die Ueberzeugung gewonnen, dass es am Ende einerlei sei, ob man die erste, die dreissigste, oder die fünfzehnhundertste Verdünnung gebe. (Wenn Verfasser dieser Meinung ist, und aus seiner Erfahrung keine andere Frucht gezogen hat, als besagte Ansicht, so wollen wir unser Urtheil über seine Beobachtungsgabe weiter nicht aussprechen, wenn er aber der Meinung ist, auch andere Leute wüssten nicht, warum sie nicht die dreissigste, sondern die dritte Verdünnung geben, und sich herausnimmt, solche Meinung unumwunden auszusprechen, so müssen wir ihm versichern, dass er im Irrthume ist, da er die Fähigkeiten Anderer, und namentlich das Vermögen, aus Beobachtungen Schlüsse zu ziehen, nach der seinigen

*) Es ist diese Notiz aus Prokesch von Osten, wovon wir schon Hygea VII, 17 kurz sprachen. GR.

bemessen zu müssen glaubt. Die Art, wie er nach eigenem Geständnisse immer Nachbeter der Launen beliebter Autoritäten war, beweist, dass er gut gethan haben würde, wenn er ganz geschwiegen hätte, in einer Angelegenheit, die tüchtige ärztliche Bildung und eigenes Urtheil von dem Mitsprecher fordert. Ref.)

Aufforderung. Die Vorstände der homöopathischen Anstalt zu München: Prinz Carl von Oettingen-Wallerstein, Dr. Widnmann (Medicinalrath), Dr. Reubel (Hofrath und Professor) und Dr. Roth fordern die Redaction der allgemeinen homöopathischen Zeitung auf, zu sagen, wer ihr mitgetheilt, dass, wie sie in Nr. 13 des 12ten Bandes erzählt, die dortigen Aerzte behaupten, der König habe der Anstalt die von den Ständen bewilligten 4000 fl. jährlichen Unterhalt deshalb gestrichen, „weil so viel Unwahres in Bezug auf Heilungen in dem Spitale veröffentlicht worden sei.“ Sie wollen Auskunft sowohl über den Namen des Einsenders, über die Aerzte, welche unter der Bezeichnung: „die dortigen (Münchner) Aerzte behaupten“ gemeint sind, als über das Unwahre, das veröffentlicht worden sei. —

In der gleich darauf folgenden: „*Antwort*“ der Redaction wird Dr. Osterrieder in München genannt, der unaufgefordert in zwei Briefen diese Nachricht mitgetheilt habe.

Ueber das Lungenlähmungsfieber (!?) von Herrmann in Thalgau. (Spuken Nachklänge der Brown'schen Schule auf einem Grund und Boden, welchem der Stand unserer Physiologie fremd geblieben. Dem praktischen Resultate fehlen die Nachweise. Jedem ist bekannt, dass in den Fällen, wo gleichsam eine Auflösung der Lungensubstanz in eine leberfarbige oder noch dunklere Auswurfsmasse droht, Arnica, Acid. phosph., wohl auch China, *vor Allem aber Carbo veget.*, die ultima refugia bleiben. Ref.)

Bei Leistenbrüchen reichte der Verfasser oft nicht

mit der homöopathischen Behandlung aus. Am meisten thaten noch Aurum, Bellad., Coccul., Nux vom., Veratr., und zwar das letzte Mittel bei Leibweh mit oder ohne Erbrechen, Nux bei Einklemmung mit Verstopfung (giebt's auch welche ohne Verstopfung?), nach Diätfehlern; Coccul. bei Windansammlung, Bellad. und Aurum nach Erkältung und bei vorwaltendem Krampfe. Dr. Gross macht in einer Anmerkung noch auf Acid. sulph. und auf die äusserliche Anwendung des passenden Mittels aufmerksam und will die Mittel jede halbe bis Viertelstunde wiederholt wissen, während Herr H. zwei Stunden bei jeder Gabe zuzuwarten pflegt. Derselbe sieht sich, wenn die von ihm genannten Mittel ohne Erfolg durchgemacht sind, zum Bruchschnitte bestimmt.

Endlich will der Verfasser bei angestellten Arzneiprüfungen künftig den Puls berücksichtigt wissen. Wenn er behauptet, die in der Hygea mitgetheilten Prüfungen sprächen nichts vom Pulse, so ist er im Irrthum, indem die Pulsveränderung in der Koch'schen Preisschrift V, 269 ff. allerdings angegeben ist.

Dr. Schrön zu Hof in Bayern.

---

2) *Archiv von den DD.* Stapf *und* Gross. *Bd. XVI, Heft 2, Fortsetzung der* Gross'*schen Abhandlung. (Hygea VIII, pag. 63).*

Ein Fall von Ophthalmia neonator. mit Rhus 6 in Aq. destill. unc. jjj, täglich 2 — 3 mal 1 Theelöffel voll; dabei die Augenliedspalte einmal damit zu benetzen. Nach 4 Tagen war das ganze Uebel spurlos verschwunden. (Es ist weder die Zeit angegeben, wie lange das Uebel schon gedauert hatte, als Dr. Gross zugezogen wurde, noch die Arzneigabe, ob es glob. oder gutt. waren*).— Nach der Grippe folgte ein *rheumatisch-nervöses* Fieber (folgen die Symptome); in einem Falle, bei einer Epileptischen, entwickelte sich

*) Dies ist fast durch die ganze Abhandlung der Fall.

eine *versatilis*, wo Lachesis 19 und Bellad. 15 „das Meiste" leisteten, von jedem Mittel eine Dosis (sie ist nicht angegeben) in einem Weinglase Wassers gelöst und diese Solution in einstündigen Intervallen kaffeelöffelweise verbraucht. Langsame Reconvalescenz, wie bei allen diesen Kranken. — In einem zweiten Falle half Tart. stib. 6. — Ein dritter Fall endete tödtlich; Pat. hatte schon an Lungengeschwüren gelitten; — in einem vierten war besonders die Zungenlähmung auffallend, Stramon. 9, 1 Gabe hob sie; ein darnach eintretender Erethismus wurde durch Hyosc. 9 (die Gabe fehlt) gehoben, die nun vorhandene natürliche Schwäche durch Stannum. 6 (2 Gaben). —

Vernachlässigtes bedeutendes Knieleiden bei einem Knaben, durch Fall veranlasst, mit Arnica 6, Silicea 30 und Calc. carb. 30 geheilt. —

Eine zartgebaute Dame hatte bald nach der leichten Entbindung eine Entzündung der Mamma bekommen; 7 Wochen darnach kam Dr. Gross dazu, nachdem allopathische Behandlung vorangegangen war; gewaltige Geschwulst der Mamma, von fistulösen Eiterungen unterminirt; 10 Oeffnungen daran etc; tägliches Fieber mit profusem Schweiss; Pat. konnte sich vor Schwäche kaum rühren und kaum lispeln; Puls 130—140; ausser der Fieberzeit calor mordax in den hohlen Händen und Fusssohlen; Athem sehr kurz und beengt; Zunge sehr roth und trocken, viel Durst, kein Appetit, kein Schlaf; von Zeit zu Zeit verdächtiger Husten mit etwas Schleimauswurf; den Tag, ehe Dr. Gross kam, hatten sich Schmerzen in der gesunden Brust eingestellt; entzündliche Röthung nach der Achselgrube hin. Acon. 30 in einigen Unzen Wasser den Tag über; darnach weicherer und langsamerer Puls, Athembeklemmung geringer; Rhus 30. in 4 Unzen Wasser, täglich Morgens und Abends einen halben Löffel voll. Darnach allmählige Mässigung des Fiebers, merkliche, wenn auch langsame Besserung aller Umstände; nach 10 Ta-

gen war die Brust zum natürlichen Volumen zurückgekehrt, die meisten alten Oeffnungen und ein Paar seitdem entstandene hatten sich geschlossen, Puls 100 etc., noch tägliches Fieber; 6 Dosen Hepar s. c. 3., täglich eine nach dem Fieber, was darauf bald ausblieb; Appetit und Schlaf kamen, Husten selten und mehr trocken; mässiger Nachtschweiss; 3 Gaben Silicea 30, gutt. 1 (alle 48 Stunden); „darnach" vollkommene Genesung. —

Heilung eines schon allopathisch behandelten Carbunculus im Nacken mit Rhus 6. in 1½ Dr. Weingeist (Früh und Abends 5 gutt. in 1 Esslöffel Wasser zu nehmen); in 14 Tagen Heilung. — Gute Wirkung von Rhus (wie im vorigen Falle gegeben) bei den Folgen eines heftigen Trittes auf den Fuss. — Zum Schlusse kommt Dr. Gross auf eine frühere Krankheitsgeschichte von ihm zu reden und fügt ihr eine Note gegen die bekannte Erklärung von den DD. Trinks und Helbig (s. Hygea V., 565) bei, sie hat ihm „ergiebigen Stoff zum Lachen" gegeben, und das war wirklich gut, denn *vieles Andere* hat ihn gewiss nicht lachen gemacht. Eine Zeit lang hat er sich an den Capriolen der G., S., T., H.'schen *) Allianz ergötzt; wir werden mit einem Zuge calecutscher Hähne verglichen, die über jeden „rothen Fetzen" ergrimmen und die „Vorübergehenden insultiren." Das „kritische Repertorium" will Dr. Gross gar nicht mehr lesen, er will lachen, wenn es seine Galle von Neuem über ihn ergiesst etc. — Das sieht Alles gerade so aus, als wenn's das Umgekehrte von Lustigkeit oder Lachen wäre. —

Aus der Praxis. Von Dr. Bethmann, Physikus zu Burgk. — Er habe schon mehrmals seit Jahren her beobachtet, dass zu gewissen Zeiträumen schwere Geburten und Abnormitäten im Wochenbette zahlreicher erscheinen, als zu andern Zeiten. — Frauen, die schon

---

*) Griesselich, Schrön, Trinks, Helbig. Gr.

mehrmals und sehr leicht geboren, bekamen entweder allzu schwache Wehen, oder Blutflüsse, oder litten an normwidrig festsitzender Placenta. — Selbst die ängstliche Vorstellung oder Erinnerung an solche krankhaft verlaufende Entbindungen brachte in solchen Zeiten grössere Abnormitäten des Geburtsgeschäftes hervor, als sonst der Fall zu seyn pflegt. Eine solche Periode herrschte im Winter 1836/37. Aconit. $^3/_2$ bis $^3/_3$ *) erwies sich dabei sehr nützlich. — Verfasser erzählt einen Fall von placenta prävia; es war schon heftiger Blutfluss seit 36 Stunden da; Opisthotonus etc. — Verfasser gab in 5 Minuten 2 Dosen Secale corn. 3 und machte die Wendung und Extraction des Kindes es traten Nachwehen und Abgang der Placenta ein. Am dritten Tag Abends Schmerz im Unterleib, Empfindlichkeit bei Berührung, Unruhe, Angst, Schlaflosigkeit, Durst; Bellad. $^4/_3$ und $^4/_{24}$ gemischt **), 2 Dosen entfernten das Leiden (wann?). —

Auch in der Thierwelt kämen ähnliche pathologische Zustände gleichsam epidemisch vor; Ende 1835 wären viele Kühe dort (d. h. im Reussischen Voigtlande) zu Grunde gegangen, da sie *nach dem Kalben* wegen Lähmung aller vier Beine nicht aufstehen konnten; der Appetit war dabei gut, die Thiere magerten aber doch ab, und wurden getödtet. In einem vom Verf. behandelten Fall gab er Nux vom., Phosphor, Rhus und Cocc. in verschiedenen Gaben, ohne allen Erfolg. Bei ähnlichen Lähmungen (*wo aber keine Geburt vorausgegangen war*) hat Verf. von Coccul. $^5/_1$, 10—15 Gaben, alle 2 Tage eine, die Herstellung bewirkt. Nach ganzen gutt. derselben Verdünnung trat Durchfall ein. Mangel an kräftigen Wehen bei einer Kuh hob Pulsat. $^4/_1$. — Im März und April 1837 kamen ähnliche Läh-

*) Der Nenner bedeutet die Dilution, der Zähler die Kügelchen; wo gutt. gebraucht worden, ist's immer besonders angegeben.

**) Wozu denn solche Mischerei, die gar keinen Grund haben kann?

mungs- und Sterbefälle nach beendigter Tragzeit bei Ziegen vor. —

Cina-Krankheit bei einem 7 Jahre alten Knaben nach einem Kaffeelöffel voll Wurmsaamenpulver, Nachmittags. Morgens darnach Klage über Mattigkeit und Uebelkeit, dann Schleimerbrechen; jählinges Eintreten von Convulsionen aller Glieder, *Bewusstlosigkeit*, Schaum vor dem Munde; nach 8 Minuten Besinnung; dann verfiel er in Delirien und schrie oft laut auf, dabei einzelne Zuckungen an den Gliedern; grosse Hitze, Gesichtsröthe, Durst; Stuhlgang fehlte; Verf. gab 3 Dosen Bellad. 10 — 15 globuli der 24. Verdünnung, alle vier Stunden eine; nach jeder Gabe Durchfall und keine Convulsionen mehr; Hitze und Durst fast gleich; laute Delirien und stilles Daliegen ohne Bewusstseyn wechselten; Patient schrie im Anfang der Krankheit oft jählings auf, haschte mit der Hand bewusstlos in der Luft herum, kein Schlaf; — dies hatte der Bote dem Verf. nicht gesagt; Verf. gab desshalb nun Hyosc. $^4/_3$, 3 Dosen, alle 4 — 8 Stunden; nach der ersten Gabe Schlaf; Erwachen mit Bewusstseyn und Appetit; das Haschen blieb weg; am 3 Tage war Patient genesen. Einen Fall von *chronischer* Cina-Krankheit fügt Verf. bei; ein 5jähriger Knabe wurde anhaltend mit Cina gefüttert, damit sich keine Würmer einnisten sollten: grösste Mattigkeit; Blässe; kein Appetit; Patient lag den ganzen Tag und *schwitzte beständig*. Jeden Nachmittag ein Anfall von Hitze, nachher vermehrter Schweiss und tiefer Schlaf. Eine gutt. China 1 hob in 4 Tagen die *hauptsächlichsten* Krankheitserscheinungen, die übrigen verloren sich nach und nach von selbst. — *Herpes* bei einem 4jährigen Knaben; seit 3 Jahren wechselten Tinea cap., Psorophthalmia, trockne und nasse Flechten an verschiedenen Stellen. Noch nichts als ein Thee war gebraucht. Jetzt war auf der linken Brustseite eine handgrosse, eiternde Flechte, seit etlichen Wochen; auf der Flechte bildete sich eine graulich strohgelbe

Borke, so dick wie ein mässiger Pappdeckel; hie und da tiefe Einrisse, aus ihnen quillt gelbliche, dicke Jauche; nach 8 — 12 Tagen trocknete die Flechte theilweise, die Kruste fiel stückweise ab; auf der zarten hochrothen Haut bildeten sich in wenigen Tagen neue Schuppen: derselbe Verlauf, nur vergrösserte sich der Umfang des Leidens; die neu ergriffene Stelle juckte jedesmal stark. Sulph. (in verschiedenen Gaben) besserte wenig, Graphit 6 nichts, Dulcamara leistete das Meiste und zwar die tiefern (stärkern) „Mischungen“ mehr, als die höhern; äusserlich 1 gtt. reine Tinctur auf 1 Unc. Wassers, womit die kranke Stelle betupft wurde. (Morgens und Abends); die Flechte war bis auf 1 Zoll geschmolzen. Die Aeltern blieben weg; nach 4 Wochen die alte Geschichte, *Dulcam.* (und andere Mittel) halfen nun nichts; Psorin 24. (in globulis), 3 Gaben, binnen 5 und 7 Tagen wiederholt, heilte; der Knabe wurde dann weit gesünder und blühender als er je war. — Eine ähnliche Flechte bei einer Dame von 24 Jahren heilte Verf. in 8 Wochen, mit Hep. sulph. calc. 3. und Lycop. 12. abwechselnd alle 3 Tage zu etlichen globul. (wie lange das Uebel bestand, ist nicht angegeben). — Hierauf erzählt Verf. ein interessantes Beispiel von den Folgen der Gespensterfurcht; eine Frau von einigen und 50 Jahren gieng an einem düstern Herbstabend durch den Wald, durch den sie schon oft gegangen war; zu Hause angekommen, klagte sie über Frost und *Bangigkeit im Herzen*, war ängstlich und unruhig; sie wurde ernstlich krank und starb am 9. Tage, nachdem sie an demselben endlich offenbart hatte, „dass sie von etwas angetastet worden sei nnd noch heute sterben müsse.“ Was das Antastende war, sagte sie nicht, um der Familie nicht zu schaden. — Sofort handelt der Verfasser von den Masern, die er in seinem Physikate in 15 Jahren dreimal epidemisch sah; die Epidemie von 1837 war die schlimmste, sie complicirte sich mit der Grippe und führte be-

denkliche Affectionen der Athmungswerzeuge herbei. Nachkrankheiten waren häufig und kamen in seltenen Formen vor; doch bewirkten die Masern in einem Falle die Heilung einer Flechte bei einem 2jährigen Kinde und einer Blennorrhöe der Augenlider. (Ich habe beides nach Eintritt von Masern verschwinden und nach Verlauf derselben wiederkommen und sehr hartnäckig werden sehen. Ref.) Verfasser setzt auseinander, wie alle seine Versuche mit Morbillin in verschiedenen Gaben (bis zur 1. Verd.) ihn zu keinem günstigen Resultate geführt hätten; Aconit in den drei ersten Verdünnungen wäre das Hauptmittel. — Man solle auf zweckmässige Diät sehen und die Wärme der Stube nicht über 16° steigen lassen. — In keiner exanthemat. Krankheit habe er *vom Stubenscheuern* so grosse Nachtheile gesehen, wie bei den Masern, am meisten in der Abschuppungsperiode; schnelle Blässe der Haut, heftiges Fieber, entzündliche Affectionen des Gehirns und der Lungen, habe er mehrmals darnach gesehen. — Viele Kinder bekamen zur Zeit der Abschuppung die ganze Schleimhaut des Mundes voll flacher, linsengrosser Geschwürchen mit speckigem Grunde und argen Schmerzen. Mercur (die ersten drei Verreibungen) fand Verf. heilsam. Wie die Hautröthe abnahm, kam bei mehreren Kranken entzündliche Reizung der Lungen: Acon. 1 und Bryon. 3 halfen gewöhnlich, Bellad. und Sulph. bei gewissen Complicationen. — Verf. erfuhr mehrere Fälle, wo starke Knaben den Aeltern entliefen — *bei starker Winterkälte und voller Blüthe des Exanthems*; sie klapperten im Freien vor Frost, wurden im Gesicht blauroth, es schadete ihnen aber gar nichts; bei *zarten reizbaren Mädchen* schadete schon das Stehen am verschlossenen Fenster sehr bedeutend. — Meist wurde erst *ein* Kind befallen und die andern, wenn jenes in der Abschuppung war. — In einigen Fällen bestand das Exanthem aus lauter grossen Frieselkörnern; der Verlauf war aber nicht abweichend. — Von 100 Kran-

ken bedurften etwa 20 ärztlichen Beistandes. Nachkrankheiten sah Verf. nur da, wo er die Kranken nicht in der Masernkrankheit zu behandeln bekommen hatte. Alle Masernkranke, die Verf. homöopathisch behandelte, bekamen keine Nachkrankheiten *), obgleich manche Kranke Masern und Grippe zugleich hatten und stark angegriffen waren. Des Verf. Knabe von 10 Jahren war daran krank. Starke Gaben Aconit (1/20 der Tinctur) leisteten hier das meiste. — Homöopathisch Behandelte konnten viel eher und ohne Nachtheil der Einwirkung der freien Luft sich aussetzen. — Eine 28jährige Frau war die älteste befallene Person, die jüngste ein Mädchen von 31 Wochen; Säuglinge selten; die meisten zwischen 2 — 10 Jahren. — Der Ausbruch der Masern war bei mehreren von wichtigen entzündlichen Leiden begleitet, bei andern von nervösen Zufällen. Einen bedeutenden, von *heftigem Nasenbluten* begleiteten Ausbruch erzählt Verfasser. — Einen *specifischen Maserngeruch* fand Verf. nicht; Heim möge sich geirrt haben. — Nach den Masern kamen „bei den meisten Reconvalescenten" der Epidemie von 1837 *Frieselausschläge* vor; Sulphur in verschiedenen Gaben (unverdünnt und 3. Verd. in globulis) that hier das Meiste. (Miliaria, hier wohl als Nachfolger unvollkommener Krisis anzusehen? Ref.) — Die Mädchen wurden vorzugsweise von den Nachkrankheiten ergriffen und fast sie allein gerade von den schwersten. So wurde das 3jährige Töchterchen eines armen Mannes von einem *tonischen Krampfe der Hände und Füsse* befallen; nicht die mindeste Bewegung konnte stattfinden; gänzliche *Verdrehung einwärts.* In den Anfällen schrie das Kind heftig auf, bog den Körper nach allen Seiten und verzog das Gesicht grässlich. Unter täglicher Verschlimmerung hatte das Uebel zwei volle

*) Dr. Gross bemerkt dazu mit allem Recht, homöop. Behandlung schütze nicht überall vor Nachhrankheiten; dasselbe muss ich durchaus bestätigen. Gr.

Wochen gedauert. In den letzten Tagen war noch etwas blasse Geschwulst der kranken Glieder hinzugetreten. Abmagerung, Durst, wenig Appetit, Schlaflosigkeit. Solan. nigr. 3/3 (2 Dosen) und Secal. corn. 3 (3 Dosen), alle 24 — 48 Stunden, stellten das Kind vollkommen her (in 10 Tagen), schon am dritten Tage sass das Kind mit einer Kartoffel da. — Der Fall, wo eine Flechte von den Masern geheilt wurde, war folgender. Flechte *kupferbraun* (keine syphilitische Basis war da), juckend, begann an den Oberarmen, verbreitete sich in 2 — 3 Wochen über den ganzen Körper und das Gesicht; auf der Hinterseite des Körpers und der Glieder war sie meistens feucht, auf der vordern mehr trocken. Die Behandlung eines andern Arztes mit Einschmieren etc. half nichts, nachdem sich die Aeltern vom Verf. weggewendet hatten, weil Sulphur, Graphit und Psorin nichts geholfen — da kamen die rettenden Masern (der Kranke war schon abgemagert) und Verf. war wieder beigezogen worden; das Exanthem machte seinen regelmässigen Verlauf, und wie die Abschuppungsperiode eintrat, minderten sich die Flechten; nach 6 Wochen war der Knabe gesund und frisch *).

Dr. Griesselich.

---

*) In einer Note beklagt sich der Herr Verfasser arg über die Nachlässigkeit in der Versendung der Hygea. Ob ich gleich dem Herrn Verfasser hierüber geschrieben und Aufschluss gegeben habe, so bemerke ich doch, dass die Verzögerungen nach der Einsicht, die ich in den Geschäftsbüchern des Herrn Verlegers genommen, nicht von diesem letztern herkamen, sondern von dem Buchhändler des Herrn Verfassers; dieser zahlte den Verleger nicht und es wurde ihm desshalb aufgekündet, dann kam sein Falliment u. s. f. — Die Versendung geschieht regelmässig, und ich nehme auch darum davon Einsicht, weil mir der Credit der Hygea nach allen Seiten am Herzen liegt. Gr.

III.

Pharmakodynamisches Repertorium.

Unter diesem Namen eröffne ich eine neue Rubrik der Hygea. Was den Zweck und die Richtung dieses Repertoriums betrifft, so enthalte ich mich aller weitern Ausführungen und gebe statt deren das gedruckte Circular hier wieder, welches ich als Einladung im März d. J. einer Anzahl von Aerzten zuschickte. (S. Beilage Nr. 1).

Wenige Wochen sind vergangen und schon hat sich eine nicht geringe Anzahl von Aerzten diesem zeitgemässen Unternehmen angeschlossen. Dr. Roth, k. k. Botschaftsarzt in Paris, hat diese Sache angeregt; mit Bereitwilligkeit bot er sich an, für die Materialien zu sorgen, welche die französische und englische Literatur darbieten; für Italien wird in Wien gesorgt werden; für Schweden und Norwegen habe ich Herrn Dr. Liedbeck in Upsala; für Dänemark Herr Marinedir.-Arzt Dr. Hahn in Kopenhagen ersucht; für die Niederlande (excl. Belgien, welches zum französischen Referat gehört) hat sich Herr Dr. Bleekrode in Gröningen freundlichst erboten.

Findet das Unternehmen Beifall, so werde ich, wie bisher, keine Mühe und Kosten scheuen, auch in den entferntesten Ländern Verbindungen zu suchen, um das plangemässe Ziel des Repertoriums zu erreichen. —

In das Referat über die Menge deutscher Journale etc. haben sich viele Aerzte getheilt: Dr. G. Schmid in Wien, Prof. Dr. Martin in Jena, Leibarzt Dr. Kurtz

in Dessau, Dr. MÜLLER in Tübingen, Dr. KOCH in Stuttgart, Dr. SEGIN in Heidelberg, Prof. Dr. W. ARNOLD in Zürich, Dr. PAULI jun. in Landau, Prof. Dr. WERBER in Freiburg, Dr. FRANK in Osterode am Harz, Dr. A. NOACK in Leipzig, Dr. HEICHELHEIM in Worms, Physikus Dr. BAURITTEL zu Schopfheim in Baden. — Aerzte an Universitäten ersuche ich hiermit höflichst, diesem Repertorium als Mitarbeiter beizutreten, da ihnen die meisten Mittel zu Gebote stehen. — Auch die pharmaceutischen Journale, die hie und da Materialien enthalten, die sich in sie gleichsam verirren, sollen benutzt werden.

Nur zu wenigen Journalen hat sich noch kein Bearbeiter gefunden *); ich ersuche diejenigen Aerzte, welche Theil zu nehmen wünschen, sich gefälligst mit mir in Verbindung zu setzen, da es mir in meiner geschäftsreichen Stellung zu viel Mühe gemacht haben würde, bei Beginn der Sache noch mehr Correspondenzen einzuleiten, als geschehen. — Ueberhaupt soll mir jeder Rath in dieser nicht geringen Angelegenheit sehr angenehm seyn, und ich bitte darum recht freundlich. Ein solcher Rath ist mir auch zu Theil geworden, und da er noch Anderes, sehr Beachtenswerthes enthält, so lasse ich das betreffende Schreiben meines Collegen und Freundes W. ARNOLD in Zürich zugleich abdrucken.

Ich gedenke das pharmakodynamische Repertorium so einzurichten, dass die Materialien desselben in einem Hefte der Hygea zusammen erscheinen; es kommt nicht auf schnelles Erscheinen der betreffenden Mittheilungen an, sondern auf schnellen Ueberblick, wesshalb auch strenge Bezifferungen, alphabetische Ordnung und ein entsprechender Druck in Anwendung kommen werden.

Mein verehrter Freund und College W. ARNOLD hat seinen Beitritt besonders motivirt (s. Beilage Nr. 2),

*) Dermalen, Anfangs Mai, sind diese Journale: PFAFF's Mittheilungen, v. POMMERS schweizerische Zeitschrift, BLASIUS klin. Zeitschrift, FRIEDREICHS Zeitschrift für psych. Heilkunde, PABST's allgem. med. Zeit. Die Veter.-Journale sollen später auch benutzt werden.

und ich habe einige Worte beigefügt (Beilage Nr. 3). Endlich folgt in der Beilage Nr. 4, was Herr Dr. Roth über die Angelegenheit spricht. —

Beilage Nr. 1.

Hochgeehrtester Herr College!

Um der von mir redigirten „Hygea" grössere Vollendung zu geben, bin ich so frei, Ihre gefällige Mitwirkung in Anspruch zu nehmen, und zwar für die Ausführung eines Vorschlages, welcher sehr geeignet ist, die Arzneimittellehre ihrem Ziele näher zu führen. — Es unterliegt keinem Zweifel, dass die physiologischen Prüfungen absolut nothwendig sind, um die Pharmakodynamik zu fördern, es unterliegt aber eben so wenig einem Zweifel, dass diese Prüfungen nur *ein* Weg sind, dem Ziele näher zu rücken. Unverkennbar ist es, dass Heilstoffe am Kranken gewisse Wirkungen äussern, welche durch die Prüfung am Gesunden nicht erhärtet werden können; es werden durch Arzneien Krankheiten geheilt, welche in dem physiologischen Versuche wenig oder nichts Analoges aufweisen. — So wie die ältere Medicin ihre Erfahrungen fast durchaus nur aus den am Krankenbette gewonnenen Heilerfolgen zog, so stellte die homöopathische Schule den Versuch am Gesunden als einzigen Grundsatz der Erforschung der Heilwirkungen auf. *Beide* Wege sind gleich unentbehrlich und stellen in ihrer Vereinigung erst das Ganze dar. —

Muss nun auch fortan auf gediegene Prüfungen am Gesunden gedrungen werden, und werden diese nur von solchen Aerzten gehörig anzustellen seyn, welche mit der homöopathischen Medicin sich vertraut gemacht haben, so lässt sich doch nicht verkennen, dass in den Schriften derjenigen Aerzte, welche diesen Zweig der Heilkunst nicht kennen oder ihm wohl gar abgeneigt sind, sich öfters schätzbare Erfahrungen finden, welche

unsere Kenntniss von den Arzneiwirkungen bereichern und vervollständigen. — Diese Erfahrungen sollen nach dem, von einem eifrigen Mitarbeiter der Hygea ausgehenden Vorschlage gesammelt und in der *Hygea* nutzbringend niedergelegt werden. — Zu diesem Behufe lade ich Sie freundlichst ein, Ihre gefällige Mitwirkung zuzusagen und habe die Ehre, Sie mit den Hauptzügen bekannt zu machen, nach welchen das Unternehmen, dessen grosser Nutzen einleuchtet, auszuführen seyn möchte:

1) Da seither in der *Hygea* über alle literarische Erzeugnisse, welche auf die homöopathische Medicin sich beziehen, Mittheilungen gemacht wurden, von dieser Seite also möglichst gesorgt ist, so ist das Augenmerk mehr, als seither geschah, auf Sammlung von Erfahrungen zu richten, welche in den Schriften, Journalen, Programmen und Dissertationen *der ältern Schule* zerstreut sind, und sich auf den *usus in morbis* beziehen.

2) Zu diesem Zwecke werden alle in genannten Werken, *so ferne sie von 1838 sich herschreiben*, zerstreuten Erfahrungen über die Wirkung *einfacher, unvermischt* gegebener Heilmittel ausgezogen.

3) Auf Krankheitsgeschichten, aus welchen die Wirksamkeit eines solchen Mittels *unzweideutig* hervorgeht, ist die vorzüglichste Rücksicht zu nehmen, und sie sind *möglichst genau* nach dem Originale wieder zu geben, nur mit Umgehung etwaiger Nebenumstände, welche zur Beurtheilung des Effectes des Mittels nicht nöthig sind. —

4) Auch solche Krankheitsgeschichten verdienen Aufnahme, aus welchen zwar die Heilkräftigkeit gegen einen vorliegenden Fall nicht hervorgeht, wobei aber durch unzweckmässige Darreichung des Heilstoffes neue Erscheinungen eingetreten sind, welche sich als wirkliche Arzneisymptome nachweisen lassen. Der Krankheitsverlauf ist hierbei ebenfalls anzugeben.

5) Auf monographische Bearbeitungen in der Literatur der älteren Medicin ist besonderes Augenmerk zu richten, und aus jenen Alles zu benützen, was für die Wirkung gewisser Heilpotenzen in Krankheitsformen und bestimmten Krankheitsfällen spricht. — (Ich bemerke dabei, dass Werke, die sich nur im Allgemeinen halten, wie Handbücher der Arzneimittellehre etc. in diesen Kreis nicht gezogen werden können, da sie einem besondern Referat unterliegen.)

6) Was sich in den unter Nr. 1 angegebenen Schriften über physiologische Prüfungen etwa finden sollte, bitte ich ebenfalls mitzutheilen, nicht minder die Vergiftungen, seien sie durch was immer für Stoffe (Schlangen- und verwandte Gifte nicht zu vergessen) herbeigeführt. — Wir haben den Plan, später dies Unternehmen auch auf die Veterinärheilkunde auszudehnen, indem die Pharmakodynamik und die Pathologie nur auf dem Wege des vergleichenden Verfahrens ihrer Vervollkommnung näher rücken können.

7) Heilungen mit Mineralwassern sind ebenfalls aufzunehmen, falls die Wirkung unleugbar ist und nicht durch Zwischengebrauch anderer Mittel getrübt wurde.

8) Wassercuren, so ferne sie ordentlich dargestellt sind, wolle man ja nicht ausschliessen; eben so wenig Wirkungen des animalischen und mineralischen Magnetismus, der Elektricität, des Galvanismus und der Gemüthsaffecte übersehen.

9) Auf welchem Wege immerhin die einfachen Heilstoffe angewendet worden sind, ob innerlich oder äusserlich, endermatisch oder wie sonst, dies ist besonders beizufügen, Gabengrösse und Wiederholungszeiten nicht minder.

10) Was die Bearbeitungsweise betrifft, so wären die Herrn Mitarbeiter ersucht, wie oben schon angegeben, sich genau an die Originale zu halten, nur solche Verkürzungen vorzunehmen, welche dem Zu-

sammenhange selbst förderlich sind (bei Abschweifungen des ursprünglichen Verfassers), und in der Aufnahme der einzelnen Fälle *recht strenge* zu Werke zu gehen, um *reine Erfahrungen* zu erhalten.

11) Der Abdruck in der Hygea erfolgt in der Art, dass die von den verschiedenen Mitarbeitern einkommenden Artikel durch den Redacteur zusammengestellt und aneinandergereiht werden, wodurch allein Ordnung und Uebersicht möglich wird; was z. B. über Jodine handelt, kommt in *einen* Artikel und jede einzelne Mittheilung wird numerirt, um später blos mit der Nummer auf sie zurückweisen zu können. Jeder Mitarbeiter wolle jeder seiner Mittheilungen das benutzte Werk, Journal etc. und seinen Namen beifügen. *Manuscripte sind nur auf einer einzigen Seite zu beschreiben*, indem durch Auseinanderschneiden der Artikel das Aneinanderreihen der Arbeiten verschiedener Mitarbeiter über ein und dasselbe Mittel bewerkstelligt werden muss.

12) Die Wahl der Schriften, Journale etc. betreffend, bemerke ich, dass es sich dermalen vorzüglich noch *um die Besetzung der Mitarbeiterstellen für Deutschland* handelt, worüber Disposition getroffen werden muss. Nach meiner Ansicht würde sich Jeder, der mitzuarbeiten sich anheischig macht, vorerst 1 — 2 Journale heraussuchen, die er ins Auge fasst; wer an einer Universität wohnt, beobachtet Programme der Professoren, und Dissertationen der Neupromovirten, worüber zu referiren wäre. Was selbstständige Werke betrifft, so ist darüber *besondere Verabredung* nöthig, und zwar in der Art, dass der Redacteur einen Mitarbeiter ersucht, diese oder jene Schrift ins Referat zu nehmen. Erscheint aber eine Schrift und hat ein Mitarbeiter besondere Lust zu ihrer Relation, so braucht er den Redacteur nur gleich davon in Kenntniss zu setzen. Zu dem Ende gilt als weitere Regel, dass

der Redacteur die Vertheilung zum Referat erst vier Wochen noch Erscheinen der Schrift besorgen wird. — Ich bemerke, dass am Ende jedes Bandes *General-übersichten über jedes Mittel* folgen werden. —

Mein freundliches Ersuchen geht daher auch an Sie, diesem Unternehmen Ihre Beihilfe angedeihen zu lassen. Ich bitte Sie um gefällige Nachricht, ob und in wie weit Sie Theil zu nehmen, und welche Zeitschrift Sie zu übernehmen wünschen. Da die ganze Einrichtung demnächst getroffen seyn muss, *so ersuche ich Sie höflichst um recht baldige Antwort.* —

Norddeutsche Manuscripte kommen durch Herrn Köhler in Leipzig an mich, Redaction der Hygea, süddeutsche durch jede Buchhändlergelegenheit. — Das *Honorar* ist das seitherige. —

Unter freundlichem Grusse

Ihr ergebener College

Dr. Griesselich.

Beilage Nr. 2.

Betrachtungen über naturgesetzliche Heilkunde, mit besonderer Rücksicht auf die Hygea.

Der Verein von Aerzten, welcher sich im Grossherzogthum Baden vor nun bald fünf Jahren gebildet, und dessen Organ die Hygea ist, hatte zum Zweck, die Homöopathie in der Erfahrung zu prüfen, und zwar auf eine so viel als möglich allseitige Weise. Er nannte sich homöopathischer Verein, nicht weil er die damaligen Grundsätze der Homöopathie vollkommen anerkannte, sondern weil die Prüfung dieser Grundsätze Hauptzweck des Vereins war. Dies ist auch deutlich in dem Vorworte zum ersten Bande der Hygea ausge-

sprochen, wo es heisst: „Wir haben nicht im Sinne, hier eine absolute Doctrin zu vertheidigen, — wir meinen die Homöopathie mit allen ihren Schlüssen, Folgen und Sätzen insgesammt. Mit ihren Fundamentalsätzen einverstanden, geht unser Streben doch noch weiter.“ Diese Grundsätze gaben sich in den einzelnen Bänden der Hygea deutlich zu erkennen, und wurden mehrfach und von mehreren Seiten aufs Bestimmteste ausgesprochen. Obschon sich diese Zeitschrift weder die alte noch die neue Schule und deren unbedingte Anhänger zu Freunden machte, und gleich von Anfang mehrfache Anfeindungen zu erfahren hatte; so fand sie doch bald bei einer nicht geringen Zahl von Aerzten, denen auch die Wahrheit für das Höchste galt, Anerkennung, und es mehrte sich mit jedem Jahre die Zahl ihrer Mitarbeiter.

Die in den ersten Bänden der Hygea enthaltenen Abhandlungen sind im Allgemeinen der Homöopathie, oder, wir wollen lieber sagen, der Hahnemann'schen Lehre günstiger, als die in den spätern. Man würde sich jedoch sehr irren, wollte man daraus den Schluss ziehen, es haben die Bearbeiter dieser Zeitschrift mit der Zeit ihre Grundsätze dem Wesen nach geändert, oder seien in ihrem Eifer erkaltet. Es ist der Grund davon vielmehr in dem Gange der Prüfung selbst zu suchen. Im Anfang musste das Streben dahin gehen, das Grundgesetz der Homöopathie zu prüfen, und diese Prüfung fiel zu Gunsten desselben aus. Sobald man aber an die übrigen Satzungen Hahnemann's ging; so zeigte es sich, dass die meisten derselben eine strenge, vorurtheilsfreie Kritik nicht bestehen können. Es mussten nun diese Mängel und Irrthümer eben so offen und rücksichtslos dargelegt werden, als der Werth der neuen Lehre anerkannt wurde, was am Ende, nach mehrfachen Kämpfen, zu dem Resultate führte, die Homöopathie oder specifische Heilart von der Lehre

Hahnemann's zu unterscheiden, und, bei aller Anerkennung des Werthes dieser und des Verdienstes ihres Gründers, doch nicht sie, sondern nur die specifische Heilart zu vertreten, und für ihre Ausbildung zu sorgen. Nachdem dies mehrfach in der Zeitschrift ausgesprochen wurde, fand es die Redaction auch für zweckentsprechend, auf dem Titel für „Homöopathie" „specifische Heilkunde" zu setzen. Dieses musste, in Rücksicht auf den mehrfachen Missbrauch des Wortes Homöopathie, gewiss gebilligt werden. Bedenkt man aber, dass man unter Specificum nicht immer dasselbe verstand, und dass jetzt noch die Aerzte hierüber sehr verschieden urtheilen, da es an einem festen wissenschaftlich begründeten Begriffe der specifischen Wirkung der Heilmittel fehlt, dass ferner von vielen Aerzten bei dem Gebrauche dieses Wortes an die Heilkraft eines Mittels gegen eine Krankheitsspecies gedacht wird, was selbst aus manchen Krankheitsgeschichten, Abhandlungen und Schriften der Homöopathen, die sich doch auf das Individualisiren so viel zu gut thun, zu erkennen ist; so kann man die von der Redaction der Hygea gewählte Bezeichnung des Inhalts und Zwecks dieser Zeitschrift nicht ganz billigen, besonders wenn man zugleich berücksichtigt, dass doch nicht alle s. g. homöopathischen Heilungen specifische im eigentlichen Sinne genannt werden können, und dass die Mitarbeiter der Hygea weit davon entfernt sind, ihr Handeln und ihr wissenschaftliches Streben bloss auf diese Heilmethode einzuschränken. Hierzu kommt nun noch, dass eben der Ausdruck Specificum die Aerzte schon so manchmal eingeschläfert und von weiteren Forschungen abgehalten hat; da man sich damit begnügte, eine auffallende, ziemlich constante Wirkung eines Mittels als specifisch zu bezeichnen. Hierhin wird man auch immer wieder kommen, wenn man diesem Worte zu viel Bedeutung und eine allzu

grosse Ausdehnung giebt; weil sich die Menschen in der Bequemlichkeit und darin, sich an Worte zu halten, zu allen Zeiten gleich bleiben.

Es verlangt der Entwicklungsgang in der Medicin überhaupt und ins Besondere der in der prüfenden Tendenz der Aerzte, welche die Hygea als das Organ für ihre Erfahrungen und Forschungen anerkennen und benutzen, dass höhere wissenschaftliche Principien, aus den Erfahrungen entnommen, als Leitstern bei folgenden Beobachtungen und als Anhaltpunkte beim Ordnen der Erfahrungen dienen. Es fragt sich nun, welches sind die wissenschaftlichen Principien, die hierfür benutzt werden können, die uns eben so fern halten von den einseitigen Hypothesen und Systemen der älteren Schule, als von dem mechanischen Aufzählen der Symptome der neueren, das den menschlichen Geist doch für die Dauer nicht von Hypothesen abhalten kann, wie die Erfahrung lehrt. Diese Principien müssen, um einer Erfahrungswissenschaft, wie die Medicin eine seyn soll, zu entsprechen, um ihr die wahre wissenschaftliche Stütze zu geben, aus der Erfahrung entnommen seyn. Schon seit längerer Zeit haben sich tüchtige Naturforscher bemüht, aus ihren Beobachtungen Gesetze zu entnehmen, nach welchen die Natur wirkt. Leider ging das Streben zu wenig allgemein dahin; auch wurden diese Gesetze zu wenig rein erhalten, sondern mehr oder weniger durch Hypothesen verhüllt und entstellt; wesshalb man in den Naturwissenschaften das noch nicht erreicht hat, was bei ruhigeren, vorurtheilsfreieren Forschungen hätte erreicht werden können. Die Aerzte stehen aber in dieser Beziehung hinter den Naturforschern noch weit zurück; denn sie verloren sich entweder in einen Hypothesenwust, oder sie hielten sich zu sehr an das Aeussere und Einzelne der Beobachtungen, erhoben sich nicht genug zu allgemeinen Principien. Soll unsere Wissenschaft und durch sie die Mensch-

heit aus dem jetzigen Zwiespalte in der Medicin den wahren Nutzen ziehen; so müssen wir uns von den Fehlern beider ärztlichen Partheien frei zu halten suchen, und darnach streben, was den Naturwissenschaften die wahre, einer Erfahrungswissenschaft allein angemessene Würde gegeben hat, und mehr und mehr geben wird; wir müssen nämlich nach den Naturgesetzen forschen, welche im lebenden Organismus während des gesunden und kranken Zustandes und während der Heilung walten. Die Erkennung dieser Lebens-, Krankheits- und Heilgesetze muss das höchste Ziel unseres Strebens seyn. Sie hält uns eben so fern von dem unnützen Forschen nach dem inneren, nie klar zu erkennenden Grunde der Erscheinungen, als von dem blossen Halten an dem Aeusseren derselben. Sie gibt uns die wahren, erfahrungsmässigen Principien an die Hand, nach denen sich die Beobachtungen wissenschaftlich ordnen lassen, und die uns bei unserm Handeln sicher leiten. Es ist jetzt noch nicht möglich, eine vollkommene Aufzählung dieser Gesetze zu geben; denn diese müssen zum Theil noch mit der Zeit aus unbefangener Beobachtung der Natur entnommen werden. Als die wichtigeren glaube ich aber, ausser den allgemeinen physischen und chemischen Gesetzen, der Schwere, Cohäsion, Adhäsion und Affinität, folgende Lebensgesetze, die im gesunden und kranken Organismus, so wie während der Heilung walten, aufstellen zu können: Das Gesetz der innern Zweckmässigkeit; das der selbstthätigen Wirksamkeit; das der harmonischen Thätigkeit; das der Einheit und Mannigfaltigkeit; das der Metamorphose, an welches sich das der Neubildung anreiht; das des Wechsels überhaupt und der Periodicität ins Besondere; das der Polarität, dem mehrere Gesetze, wie das des Antagonismus, des Consensus, der Sympathie und stellvertretenden Wechselbeziehung, sich anschliessen; das der Association und

das der Uebung. Dem Gesetze der selbstthätigen Wirksamkeit kann das der bedingten Wirksamkeit oder der Modalität entgegengestellt werden, und hier steht das Gesetz der Erregung und Erregbarkeit wohl oben an; diesem folgt als mehr untergeordnet das der Reaction; das der Modificirbarkeit; das der Accomodation; das der assimilirenden Thätigkeit; das der verminderten Empfänglichkeit, des Indifferentismus; das der gesteigerten Empfänglichkeit, dem auch das der Idiosynkrasie angehört. Die letzteren Gesetze geben auch Aufschluss über die beiden therapeutischen Gesetze, das der Antipathik und das der Homöopathik, wenigstens in Bezug auf die Empfänglichkeit für Arzneien. Es müssen jedoch bei Deutung der nach denselben erfolgten Heilungen auch die übrigen Lebensgesetze beachtet werden. Bei Zurückführung der Natur- und Kunstheilung auf allgemeine Lebensgesetze wird man überdies noch auf das und jenes allgemeine Heilgesetz stossen, das bei Verfolgung in seine Einzelheiten und Durchführung in der Praxis zur Erweiterung und Befestigung der Kunstheilung führen wird *).

Wir erhalten dadurch, dass wir die Erscheinungen des Lebens im gesunden und kranken Zustande und bei der Heilung, so wie die nach Einwirkung von Arzneien, Giften und andern Aussendingen auf wissenschaftliche Weise zusammenstellen und Gesetze daraus entnehmen, eine Theorie der Medicin, die von der frü-

---

*) Die allgemeinen Lebensgesetze suchte mein Bruder, in seinem Lehrbuch der Physiologie, §. 351 ff., zu begründen und, in so weit es in dem Zwecke der Schrift lag, darzustellen. Dasselbe habe ich in meinem Lehrbuch der pathologischen Physiologie, §. 380 ff., in Hinsicht auf die Krankheitsgesetze zu erreichen gesucht. — Die nähere Durchführung der wichtigeren Lebensgesetze, in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Rücksicht, werde ich mir für die nächste Zeit zur Aufgabe machen, und das Resultat in einzelnen Abhandlungen in dieser Zeitschrift mittheilen. A.

beren sich wesentlich dadurch unterscheidet, dass sie eine erfahrungsmässige ist und nicht auf Hypothesen sich stützt, eine Theorie, die unsere Wissenschaft vor dem Untergange im rohen Empirismus schützt und die deren Schwanken zwischen Extremen, wenn auch nicht völlig verhüten, doch bedeutend einschränken wird. Damit wir aber dieses Ziel sicher erstreben, damit wir zur wahrhaft allseitigen Rereicherung, zur festern wissenschaftlichen und praktischen Begründung der Medicin so viel als möglich beitragen können, ist eine Veränderung in der Redaction der Hygea nothwendig. Es darf nun nicht mehr ausschliesslich oder vorzugsweise auf die homöopathische Literatur Rücksicht genommen werden. Das Gute, das uns dieselbe liefert, haben wir mit Dank anzuerkennen und aufzunehmen, das Irrige und Schlechte aber nicht mehr in der Art und namentlich nicht mehr mit der Zeit und Raum raubenden Ausführlichkeit zu bekämpfen; denn so nöthig auch dies in der ersten Zeit des Bestehens unserer Zeitschrift war, so wenig wird es jetzt erfordert. Es handelt sich bei dem weiteren Ausbau unserer Wissenschaft nun nicht mehr bloss um Prüfung der Satzungen der homöopathischen Lehre, sondern um Benutzung des Materials, das uns dieselbe bietet, und noch ferner bei eigenen und fremden Beobachtungen bieten wird. Dass dieses Material aber hierzu nicht allein hinreicht, das erkennen wohl viele Aerzte mit mir an. Es wurde dies auch neulich von unserm geschätzten Redacteur der Hygea in einem Schreiben an die Mitarbeiter dieser Zeitschrift, in welchem er die gewiss zeitgemässe Aufforderung ergehen lässt, die in verschiedenen Schriften zerstreuten Erfahrungen über Heilungen bei dem Gebrauche einfacher Mittel zu sammeln, ausgesprochen. So zweckmässig auch diese Aufforderung zur Förderung unseres therapeutischen Wissens ist; so müssen wir doch noch einen Schritt

weiter gehen, wir müssen auch die ohne Anwendung eines Mittels erfolgten Heilungen, ja die Heilungen unter ungünstigen Verhältnissen, unter einem dem Zwecke zuwiderlaufenden Verfahren beachten, um die Heilwege und Heilgesetze der Natur kennen zu lernen, insofern diese Kenntniss eine Hauptstütze der Kunstheilung ist. Wir dürfen uns nicht mehr damit begnügen, der Heilkraft der Natur unsere Ehre dadurch zu bezeugen, dass wir ihr einen Abschnitt in der allgemeinen Therapie widmen, aber dabei häufig ihrem Wirken entgegen handeln, hoffend, dass unsere Sünden in der Praxis, durch das Lob, das wir ihr in den Büchern und von dem Katheder spenden, wieder gut gemacht werde. Wir müssen die Naturheilungen genau studiren, um ihnen entsprechend unsere Kunstheilungen einzuleiten und zu ordnen, ohne dabei aber immer gerade ihre Wege befolgen zu wollen. Insofern der Vorgang der Heilung noch der Krankheit angehört, ja nur als eine besondere Periode, als eine Entwicklungsstufe derselben bezeichnet werden kann, müssen wir dem Studium dieser eine besondere Aufmerksamkeit schenken. Dieses Studium muss, insofern es uns den Gegenstand, der unser Handeln nöthig macht, kennen lehrt, eine Hauptaufgabe in unserem Streben seyn. Um diese Aufgabe gehörig zu lösen, darf die anatomische und physiologische Stütze, so wie das Erfahrungsmässige aus den Naturwissenschaften, was aufhellend auf das ärztliche Wissen wirkt, nicht unbeachtet bleiben. Damit wir uns aber hierbei in den nöthigen Schranken halten, ist es nothwendig, dass wir nur die Beobachtungen, die die Medicin wahrhaft fördern, nur die, welche bestimmte Resultate liefern, beachten, alle übrigen aber, als unnöthigen Ballast, über Bord werfen. Auf diese Weise werden wir nicht bloss vor dem Untergang in dem Meere schlecht aufgefasster, nichts sagender Krankheitsgeschichten ge-

schützt, sondern können auch dem Sturm jedes einseitigen Systems Widerstand leisten, ohne es aber unbenutzt für Förderung unserer Wissenschaft an uns vorübergehen zu lassen.

Diesem Zweck entsprechend, schlage ich nun als Titel für unsere Zeitschrift vor:

HYGEA,

Zeitschrift für naturgesetzliche Heilkunde.

Mögen diese Bemerkungen bei meinen Collegen eine geneigte Aufnahme finden, mögen sie dieselben veranlassen, ihre Ansichten über diesen Gegenstand bald mitzutheilen, um so vereint einem höhern Ziele entgegen zu streben.

Zürich den 30. März 1838.

Dr. Joh. Wilh. Arnold,
Professor der Medicin.

Beilage Nr. 3.

Indem ich im Allgemeinen meinen Beitritt zu diesen Bemerkungen erkläre, erlaube ich mir, nur über den vorgeschlagenen neuen Titel einige Worte zu sagen. Das Wort „specifisch“ ist allerdings in einem Sinne genommen worden, welcher zweideutig ist und zu grossem Missbrauche Anlass gab; recht festgestellt kann er nur werden durch Erkenntniss des Grundsatzes Similia Similibus, der ja ebenfalls desshalb nicht minder in der Natur begründet ist, weil man ihm unstatthafte Erklärungen unterlegte. — Die alte Medicin in ihrer abgeschlossenen Richtung hält *sich* für die „naturgesetzliche“. — Mein Vorschlag wäre, es bei der „Heilkunst“ allein zu belassen und durch die That selbst, durch den Inhalt der Hygea zu zeigen, dass wir nach

dem streben, was uns als Naturgesetzliches vorschwebt. —

Carlsruhe den 5. Mai 1838.

Dr. L. Griesselich.

Beilage Nr. 4.

Das Bestreben der Aerzte aller Zeiten war, äussere Einflüsse aufzufinden, welche durch die ihnen inwohnende Modificationskraft den Organismus aus einem anormalen Zustande zum normalen zurückzuführen vermögen. Wenn man aber die vielen schwankenden, oft einander ganz entgegengesetzten Meinungen über die Wirkungsart solcher Mittel in Betrachtung zieht, so ist man versucht, ob der nutzlosen Bemühungen so vieler Jahrhunderte die Hände muthlos sinken zu lassen, auf eine wahre Heilmittellehre, gleich einer phantastischen Chimäre, Verzicht zu leisten. Mit andern Worten, man ist versucht, entweder die ganze Heilwissenschaft aufzugeben, oder sich zur passiven Rolle des Zuschauens zu verdammen, und, indem man alles Störende abwehrt, die Heilkraft der Natur allein walten zu lassen.

Wie im Leben einem jeden grossen Fortschritte Muthlosigkeit und Skepticismus vorangehen, so musste auch die Heilmittellehre zu diesem trüben Punkte gelangen, um durch neu gespornte Reaction dem erhabenen Zwecke entgegenzuringen. — Wer je am Krankenbette das Wonnegefühl empfunden, durch ein zufälliger Weise glücklich aufgefundenes Heilmittel die Krankheitsphasen abgekürzt, den Krankheitsprocess gebrochen, und auf milde Art Genesung herbeigeführt zu haben, der darf nimmer vom Zweifel sich überwältigen lassen. Mit Lust muss er dem würdigen Beruf, eine Heilmittellehre gründen zu helfen, folgen, die leuchtende Möglichkeit, ein solches

Ziel zu erringen, muss die lahmen Kräfte stets mit neuer Zuversicht beleben.

Eine gute Heilmittellehre ist nicht das Werk eines Einzigen. Wo aber die Kräfte Vieler vereint wirken müssen, um das Gewaltige zu überwinden, dort muss auch die höchste Uebereinstimmung im Wirken herrschen, will man sich nicht der Gefahr aussetzen, eine Summe von Kräften unnützer Weise verloren zu sehen, und wenn Mehrere sich zum hohen Zwecke, eine Arzneimittellehre zu schaffen, vereinigen wollten, da muss man vorerst über die Norm, über die Art und Weise des Wirkens übereinkommen, auf dass das gut begonnene Werk auch gedeihe.

Eine solche Norm festzusetzen, dies ist meines jetzigen Versuches Streben, und wer eine solche Arbeit zeitgemäss findet, und wessen Sinn sich mit dem meinem befreundet fühlt, der reihe sich an.

Das *Erste* ist, auf der von Hahnemann so ruhmvoll begonnenen Bahn, die Heilmittel nur in ihrer einfachen Form zu würdigen, fortzufahren. Wohl weiss ich so gut als irgend Einer, dass ein jedes einfache Heilmittel sich in mehr oder weniger Bestandtheile zertheilen lasse, dass im strengen Sinne des Wortes nur die Elementartheile einfach genannt werden können. Allein so lange die Kunst noch nicht gefunden ist, diese wahren Elemente aufzufinden, und alle unsere Analysen nur Producte, nicht Educte sind, bleibt uns nichts übrig, als alle Körper, die immer unverändert vorkommen, und die wir als Heilmittel gebrauchen, als einfache Heilmittel zu betrachten.

Zweitens. Dass wir, Hahnemanns Leitung folgend, die Einwirkung eines jeden einfachen Körpers nicht nur auf kranke, sondern auch auf gesunde Organismen, getreu beobachten, wie auch die durch Zufall hervorgebrachten Toxicationssymptome genau in Betrachtung ziehen, um hiedurch die *Verwandtschaft eines Mittels*

zu einem gewissen Organ und zur besondern specifischen Modificirung dieses Organes zu ermitteln.

Drittens müssen wir Hahnemanns Weg verlassen, und die durch verschiedene Gaben auf verschiedene Individuen, unter verschiedenen Verhältnissen, erhaltene Resultate nicht unter einander mengen, sondern antipathische, homöopathische und heteropathische Erscheinungen nach Verschiedenheit des Individuums von einander getrennt betrachten. Dies wäre die Aufgabe. Die Mittel, diesen Zweck zu erringen, sind folgende:

Erstens. Alle neu angestellten Versuche an Gesunden, alle Krankheitsgeschichten müssen mit dem grössten Detail erzählt seyn, um Glauben zu verdienen. Es ist nicht genug, wenn man erzählt, man habe diese oder jene Bemerkung beim Prüfen an Gesunden oder am Krankenlager gemacht, man ist auch verpflichtet, zu erzählen, auf welche Weise man zu diesen Bemerkungen gekommen. Autoritäten-Aussprüche dürfen kein Gewicht bekommen. Es steht Jedem frei, aus den erfahrenen Thatsachen Schlüsse zu ziehen, es dürfen aber Andern die Mittel nicht entzogen werden, die gemachten Schlüsse der eigenen Geistesprobe zu unterwerfen.

Zweitens. Mit dem Fortgange der Wissenschaft muss gleicher Schritt gehalten werden. Alle neu erscheinenden Schriften, von der kleinsten Brochure bis zum dickleibigen Folianten, müssen zur Musterung unter Mehrere vertheilt werden, und alle mit einfachen Arzneimitteln gemachten therapeutischen und Toxicationserfahrungen ausgelesen und in ein gemeinschaftliches Magazin niedergelegt werden. Zu Ende eines jeden Jahres werden die Materialien, von jedem Referenten das Seine, geordnet und zusammengestellt, ein Hauptredacteur befasst sich mit Sichtung und Vergleichung dieser Resultate unter einander.

Man darf aber ob der Gegenwart die Vergangenheit nicht vergessen und das Kostbare und Nützliche aus

den Ruinen zu diesem Zwecke hervorzuholen trachten. Es werden *erstens* die Herrn *Stapf*, *Gross*, *Hartmann*, *Wahle*, *Gutmann*, *Seidel* u. s. w., alle die Herren, welche Anfangs mit so vieler Geduld und Aufopferung die Prüfungen angestellt haben, freundlichst ersucht, die Resultate ihrer Prüfungen, mit Hinsicht auf Alter, Constitution, Arzneigabe und Symptomenreihe aufs Neue darzustellen. Ich brauche nicht auseinanderzusetzen, dass aus einer comparativen Würdigung der bisher untereinandergeworfenen Symptome manch neuer Lichtfunke über die Wirkungen der Arzneien entspringen würde.

Zweitens. Müssen nicht nur alle bisher der Arzneimittellehre aus alten Schriften (grösstentheils nach *Murray's* oft unrichtigen Citationen) einverleibte Symptome einer neuen Verification unterworfen werden, sondern auch dieselbe Methode der Sichtung, die ich oben in Hinsicht der neuen Schriften vorgeschlagen, auch auf die der Vergangenheit angehörigen Bücher ausgedehnt werden.

Dr. Roth in Paris.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Einige Notizen über das Spital der barmherzigen Schwestern in Wien. Brieflich mitgetheilt am 28. März 1838. Von Dr. W. Fleischmann, ordinirendem Arzte des Spitals.

Dic modos, Lyde quibus obstinatas
Applicet aures. Horat.

Vorwort von Dr. L. Griesselich in Carlsruhe.

Oeffentliche Blätter meldeten in den neueren Zeiten, namentlich bei dem letzten Choleraausbruche in Wien, von den Leistungen im Spital der barmherzigen Schwestern daselbst, als dessen Ordinarius Herr Dr. Fleischmann genannt wurde. Keine Mühe scheuend, um mir möglichst viele Notizen über die Erfolge der Cholerabehandlung zu verschaffen, wandte ich mich auch an ihn und erhielt das Versprechen einer Mittheilung. Ob nun diese gleich etwas umfassender ausgefallen ist und die Cholera nur mehr berührt wird, so finde ich doch den ganzen Aufsatz des Abdruckes sehr werth, weil wir dadurch in den Stand gesetzt werden, nach officiellen Listen und Tabellen über die Erfolge der Behandlung im Allgemeinen zu urtheilen. Documente sind nicht wegzustreiten und bilden überall die Hauptbei-

lagen in den Acten eines Streites, welcher schon dadurch denkwürdig ist, dass die meisten Streiter sich wechselseitig Lügen vorwerfen. —

Der Aufsatz erschien mir interessant genug, um eine Anzahl besonderer Abdrücke zu veranstalten, welche unter *meiner* Verantwortlichkeit ausgegeben werden.

Einer besondern Entschuldigung, dass ich diese Abdrücke machen liess, überhaupt dass ich die Arbeit, deren Hauptwerth vorzüglich in Documenten besteht, der Oeffentlichkeit übergebe, bedarf es bei Aerzten nicht, denen es um Partheirücksichten nicht zu thun ist, und desshalb gebe ich diese Blätter meinen Collegen mit der Ueberzeugung in die Hände, dass sie meine gute Absicht nicht verkennen werden. — Dr. Gr.

Es ist nicht zu leugnen, dass die Homöopathie, wie sie aus den Händen Hahnemann's *) gekommen, grösstentheils auch missverstanden, die Wüste der Unwissenheit (in der sich nur die Stimme blinder Nachbeter hören liess), des groben Empirismus (in dem man nur nach einzelnen Symptomen haschte), und der Pfuscherei (unter deren Fahne sich so viele medicinische Marodeurs flüchteten) erweiterte; aber es ist noch weniger in Abrede zu stellen, dass sie auch gleich Anfangs, in bessere Hände gerathen, viel Gutes gewirkt, viel Unbrauchbares, ja Schädliches aus dem alten Schlen-

*) Man möge ja nicht glauben, ich wolle Hahnemann's Ruhm schmälern, nein! seine Genialität hat ihm einen würdigen Platz in der Geschichte der Medicin angewiesen; seine Reformation ihm einen unvergänglichen Namen darin gesichert. Seine Fehler, so gross sie seyn mögen, gehören nicht *ihm*, sondern dem Reformator, in *diesem* aber sind sie psychologisch begründet und historisch, ich möchte sagen, gerechtfertigt, und wenn ihm so viele Verunglimpfungen zu Theil wurden, wenn so Viele seine Verdienste ganz ableugnen möchten; so kann man nur mit Schiller sagen: „Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu thun", ohne aber an das Uhland'sche: „Würdig ehren wir den Meister, *aber frei ist uns die Kunst*" zu vergessen. — F.

drian ausgemerzt, dass sie eine neue glänzende Bahn in der Heilkunde uns gezeigt, erstaunenswerthe Fortschritte in derselben vorbereitet, und zum Theil vollbracht, und dies in dem Maasse stets mehr, als die Zahl ihrer Verehrer gewachsen, die Wissen, Wahrheitsliebe und Kraft besassen, ihr die Windeln der Kindheit, und die bunten Lappen, mit der sie Mysticismus, Unwissenheit und Charlatanerie behangen, abzureissen, und dafür eine würdige männliche Toga, ein wissenschaftliches Kleid zu erstreben. — Sehr lobens- und schäzzenswerth sind also die Bemühungen dieser Männer; die Namen: M. Müller, Trinks, Rau, Schrön u. A. sind bekannt, und die Wissenschaft, so wie jeder Wahrheitsfreund, muss ihnen Dank wissen. Aber so wie eine Schaar Hahnemann in seinem Feuereifer nachsummte, so hat sich auch diesen Männern von Verdienst ein Ballast geistloser Nachahmer *) aufgebürdet, um mit ihnen in den Tempel des Ruhmes einzudringen. Diese reissen nun Alles nieder, werfen Alles unter einander, glauben dadurch an der Spitze der Reformation zu stehen, ohne zu wissen, dass man der Taglöhner, die den Schutt wegtragen, nicht denkt, wenn man den Erbauer oder Verbesserer eines Gebäudes nennt. Auf diese Weise ist mit vielem Schlechten und Unbrauchbaren auch manches Gute und Brauchbare verloren gegangen, und man nähert sich einem andern Extreme. — Weil die Diät früher lächerlich streng war, so verwirft man jetzt alle Diät, obwohl denkende Aerzte aller Schulen sie immer als ein nicht geringes Hilfsmittel der Heilung angesehen. — Weil die Verdünnungen früher nicht hoch genug seyn konnten, weil man immer höher und höher an diese Jacobsleiter hinaufkletterte, und es sogar solche homöopathische Feinschmecker gab, die ihre Kranken an's Arzneifläschchen

*) Ich verwahre mich feierlichst gegen jede etwaige Muthmaassung, als zielte ich auf Einen oder den Andern; durchaus nicht. Ich rede nur im Allgemeinen. — F.

riechen liessen, um sie zu heilen; so giebt es jetzt wieder solche Gourmands, die gerne die Urtincturen noch concentriren, und diese stets löffelweise geben möchten, wenn auch Niemand die Wirkung der mässigen Gaben bestreiten kann *), und selbst CHOULANT sagt: „Wer

---

*) Unser genialer und gelehrter VEITH, der gewiss nicht zu den orthodoxen Homöopathen gehört, und der es mit keinem Vernünftigen verschmäht, selbst ein allopathisches Mittel, wo es *Noth* thut oder ächte Erfahrung ein *bewährtes* darbietet, zu reichen, wendet doch auch Mittel bis zur 18. Verdünnung (Hyg. V, 442) an. Ich erinnere mich aus meiner Privatpraxis mancher schönen Heilungen selbst mit den höchsten Verdünnungen vollbracht, und unter mehreren einer, die mir noch stets Vergnügen macht. — Baronesse S... in Steiermark, 26 Jahr, von schwächlicher Constitution, hatte schon seit mehreren Jahren an verschiedenen Theilen des Körpers 13 grosse, Jauche absonderende scrophulöse Geschwüre; seit den letzteren 2 Jahren hatte sie auch ihre Menstruation nicht mehr. Dabei waren die Finger beider Hände derart gelähmt, dass sie sich nicht einmal selbst ankleiden konnte. Bei dem jahrelangen Gebrauch allopathischer Mittel und verschiedener Bäder besserte sich die Kranke nicht nur nicht, sondern wurde immer schwächer und es gesellte sich zu dem frühern pitoyablen Leiden noch ein lentescirendes Fieber. Nun schwand auch den Aerzten die letzte Hoffnung, und man wendete sich brieflich an mich (die Krankengeschichte lag bei), einen homöopathischen Versuch zu machen. Nur höchst ungern und selbst ohne Hoffnung begann ich die Behandlung. Doch bald wuchs mein Muth; denn schon nach 14 Tagen hörte das Fieber auf, nach etwa zwei Monaten erschienen die Menses, und im vierten Monate schrieb mir ihr Arzt, Dr. HANELLY v. ST. Miklos (ein Mann der schon an 20 Jahren das Vertrauen der ganzen Umgegend mit Recht geniesst). „Hätten sie Ihre Kranke vor Ihrer Behandlung gesehen, und sähen Sie sie jetzt, würden Sie selbst, so viele Erfahrungen Sie haben dürften, an ein Wunder glauben.“ Kurz in 9 Monaten waren alle Wunden vernarbt, die Finger so, dass die Patientin selbst schreiben und stricken konnte, und ist jetzt schon 5 Jahre völlig gesund. — Die angewendeten Mittel Bellad., Puls., Sulph., Silic., Calc. Arsen., Aurum, Asa foet. waren alle in der 24. — 30. Verd. und nur alle 3 — 4 Tage verabreicht. Sollte diese Heilung etwa bloss Zufall, oder Naturheilung seyn? — Durch diese Behandlung genoss ich noch die Freude, einen alten Praktiker mit der Homöopathie zu befreunden, der jetzt viel und glücklich nach dieser Methode behandeln soll. — F.

nur mit grossen Gaben wirken will, ist an Erfahrung ärmer und an Hilfsmitteln beschränkter", was doch bei der Homöopathie noch mehr gelten muss. Will aber gar Einer das Verabreichen der grossen Gaben dadurch *wissenschaftlich* begründen, das ein verloren geglaubter Kranker durch die Gabe eines Mittels in der Tinctur gerettet wurde, so könnte ein Anderer vielleicht eher an das Scribe'sche „Sans espoir! — — laisse donc; c'est quand les médecins n'en ont plus que ça va toujours à merveille", als an einen wissenschaftlichen Grund denken. — Ja man geht noch weiter, gibt den einen Tag ein Decoct. Tamar. mit sal. mirab. Glauber., den andern Carb. an.; auch Dover. Pulver mit Nux v. abwechselnd zu nehmen und — das ist das Komischste bei der Sache — nennt anders Denkende und Handelnde Obscuranten, starre Anhänger des alten Herkommens, die von Neuerungen und Fortschritten nichts wissen wollen. — Aber die Kranken werden ja gesund! Darauf könnte ich freilich mit Formey antworten: morbi sanantur per medicum, sine medico et *contra medicum*; doch der Arzt hat eine doppelte heilige Pflicht; er muss streben, den Kranken zu heilen (das ist freilich das Vorzüglichste), aber er muss auch streben, sich und der Wissenschaft — so weit es nach dem Stande des Wissens überhaupt möglich ist — von dem „quibus auxiliis, cur, quomodo, quando" Rechenschaft zu geben, was doch bei solchem Handeln gewiss nicht möglich ist. Und sollte vielleicht nicht auch eine dritte Pflicht bei einem homöopathischen Arzte hinzutreten: unsere Gegner, nicht durch blosse Rodomontaden, sondern durch Handeln am Krankenbette für die Sache zu gewinnen? Welcher Arzt aber wird sich von solcher Behandlung erbaut fühlen, die die Vernünftigen von beiden Partheien als nicht die ihrige von sich weisen, und statt der vielleicht geglaubten Vermittelung nur darinnen nicht einmal Concession, sondern ein unsinniges Tauhu, Mowouhu sehen müssen? Ich abhorrire

nicht so die Allopathie, dass ich nicht einmal wüsste, was zu thun, wenn mich Jemand rufen liesse, der sich die Hand verbrannte; ja ich treibe die Ketzerei gar so weit, einige Kranke in meiner Privatpraxis ganz allopathisch zu behandeln (denn die Orthodoxen nennen jedes nicht homöopathische Mittel Ketzerei, haben aber doch ein Hinterpförtchen, und für dieses Hinterpförtchen ein *homöopathisches* Abführmittel aus unschuldiger Senna), aber *die* Heilung würde *ich* nie mehr zu den *homöopathischen* zählen, wo ich ein allopathisches Mittel angewendet; eine Pneunomie, z. B. nach der Venäsection mit Aconit, Bryon. etc. geheilt, beweiset nichts, weil in dieser Krankheit das Blutlassen, oder das Mittel, das diese ersetzt, das Specificum ist.

Nicht anders geht es mit den Wiederholungen der Arzneien. Wenn man früher den armen Kranken am Gängelbande des Glaubens mit der Leuchte der Hoffnung voraus 40 — 50 Tage herumschleppte, bevor man ihm ein Mittel — aus Furcht zu schaden — wieder gegeben, und man eben so lächerlich gehandelt, als es ein General thun würde, der, um eine starke Festung zu nehmen, alle 48 Stunden eine Bombe hineinwerfen liesse; so bombardirt man jetzt den leidenden Organismus in den kürzesten Zeiträumen mit Medciamenten, aber — wieder meist nutzlos. Denn beides, das zu Oft und das zu Selten, muss oft schaden oder doch nichts nützen. . „Wenn die Aerzte sich abgewöhnten, *alle* ihre Mittel alle Stunden, oder alle 2 — 3 Stunden zu geben, würden sie mehr ausrichten“ (Neumann).

Diesem alles Alte mit sich fortreissendem Sturme ist natürlich die Arzneimittellehre auch nicht entronnen. Man hascht immer mehr und mehr nach neuen (auch nicht geprüften, also auch nicht gekannten) Mitteln, und wenn ich auch nicht ganz mit Stoll meine: „Wer seine materia medica nicht auf den Nagel seines Daumens schreiben kann, der ist kein guter Arzt“, so glaube ich doch, dass noch viele Schätze in den schon

vorhandenen liegen, nur haben wir uns noch zu wenig Mühe gegeben, das edle Metall alles aus diesem Schacht hervor zu suchen, weil uns die Schlacke, die es umgibt, zu sehr abschreckt. Dem Weiterforschen sollte dadurch keine Schranke gesetzt seyn, nur wäre es wünschenswerth, meine ich, das alte Material nützlich zu verarbeiten, bevor man noch neues, rohes dazu anhäuft; damit es nicht wie in der heiligen Schrift heisse: multiplicasti gentem, non autem laetitiam. — Man hat viel an den alten Prüfungen getadelt, man hat viel mit *vollem Rechte* getadelt, sind aber die neuen Prüfungen besser, d. h. brauchbarer? — Die mit neuen Mitteln vollbrachten Heilungen stehen bis jetzt nur höchst vereinzelnt da — aber nicht wie eine Rose in der Wüste — es fehlt den meisten noch die Rechenprobe — die Bestätigung ihres Werthes ab usu in morbis. Die Verirrungen scheinen aber noch grösser werden zu wollen, man sagt schon: das Wesen dieser oder jener Krankheit scheint in Diesem oder Jenem zu bestehen; *dies* Mittel scheint aber dahin oder dorthin, so oder so zu wirken, ergo, was natürlicher, man muss es versuchen, vergisst aber, dass die Analogie nirgends weniger einen sichern Leitfaden an die Hand geben kann, als auf dem Gebiete der Heilmittellehre, und dass es eben so irrig ist, aus der Natur der mit Vortheil angewandten Mittel auf den Mischungszustand der krankhaften Materie zurück zu schliessen (v. Humboldt). Es scheint wirklich, als schämten wir uns, nicht bald genug in den ganzen alten Scherwenzel zurück zu fallen, und es bestätiget sich auch bei uns das Horaz'sche: inducit in vitium culpae fuga.

Doch aus der Verwirrung stellt sich eine neue Ordnung her, und die Anarchie wird die Mutter einer wohlthätigen Wiedergeburt: so wird man denn auch, wenn sich der Sturm, der jetzt die Homöopathie und die homöopathischen Gemüther bewegt, beschwichtigt, wenn der Feuereifer der vermittelnden Partei einerseits

sich etwas abgekühlt, und anderseits das knechtische und ungelenke Kleben am todten Buchstaben sich gemindert haben wird, einsehen, dass Extreme, von welcher Seite sie kommen mögen, zu Verirrungen führen (denn diese sind ja der einzige Punkt im Leben, wo auch der grösste Flachkopf dem grössten Genie begegnen kann) und meist in der Mitte die Wahrheit liege; nur müssen wir an unserem trefflichen Princip festhalten. — Wir können uns zwar dieses auch noch nicht recht erklären, aber es sind schon schöne und geistreiche Vorarbeiten da, und es dürfte bei fortgesetztem Streben doch endlich gelingen; gehet es doch mit dem alten, schon Jahrhunderte festgehaltenen, contraria contrariis auch nicht besser, und muss man nicht oft, wenn man das *gewöhnliche* Handeln nach diesem Grundsatze sieht, an Lichtenberg denken?! „Die Aerzte haben nämlich (sagt er) schon lange bemerkt, dass man, um gewisse Krankheiten zu heilen, die Arzneien auf die den kranken Gliedern gerade entgegengesetzten Theile des Leibes appliciren müsse. Wenn Jemand z. B. ein Brausen in den Ohren verspürte, so steckte man ihm die Füsse in lauliches Wasser; hatte der Schlag Jemanden auf der rechten Seite getroffen, so öffneten sie eine Ader auf der linken; hatte Jemand die Krätze auswendig auf der Haut, so schmierten sie den Patienten nicht auswendig, sondern inwendig; sass endlich die Seele Jemanden auf der Zunge, gut, so legten sie Blasenpflaster auf die Waden. Ja sie gingen so weit, dass sie glaubten, unheilbare Krankheiten könnten ihren Sitz nur in solchen Theilen des Leibes haben, die keine entgegengesetzten hätten, und dass der Tod diejenige Krankheit sei, die den Aerzten seit je her am meisten zu schaffen gemacht, er rühre einzig und allein daher, dass er alle Theile auf einmal so angreife, dass gar keine entgegengesetzten mehr übrig blieben.“ —

Nach dieser kleinen Jeremiade, die Gottlob noch

nicht auf den Trümmern der Homöopathie geklagt wird, zu meinem eigentlichen Zweck, den die Ueberschrift dieses Aufsatzes ausspricht! —

Der Orden der barmherzigen Schwestern wurde zuerst in Paris von dem heiligen Vinzenz von Paul im Jahre 1632 gestiftet und verbreitete sich seitdem fast über alle Länder Europas. Sein erhabener Beruf ist die Pflege der Kranken in Spitälern und auch ausser ihren Häusern. — Dem eifrigen und unermüdeten Streben des Domprobstes Herrn Carl Grafen von Coudenhove — der auch noch gegenwärtig Superior des Hauses ist — ist es gelungen, den Hof und hohen Adel für Subscriptionen zu gewinnen, und diesen wohlthätigen Verein auch nach Wien zu verpflanzen. Seine königl. Hoheit der Erzherzog Maxim. v. Este hat zu diesem Zwecke in der Vorstadt Gumpendorf ein einstöckiges Haus mit einem Garten und einem kleinen Maierhof um die Summe von 23,000 fl. C. M. angekauft und später um eine gleiche Summe ein zweistöckiges Gebäude anbauen lassen. Es wurden von Zams in Tyrol — wo der Orden schon lange besteht — im Jahre 1832 einige Schwestern hierher berufen, um die andern zu bilden, und der Verein besteht nun aus beiläufig 80 Individuen. Nachdem Eine, die sich diesem Berufe widmen will, aufgenommen ist, bleibt sie einige Monate Candidatin, und tritt dann ins erste Jahr-Noviziat; nach Verlauf eines Jahres erhält sie die ganze Ordenskleidung und bleibt noch ein Jahr Novizin, nach dessen Ende sie die Profess und die gewöhnlichen Klostergelübde ablegt. Doch diese sind löslich; denn sie kann zu jeder Zeit austreten, und auch der Orden, wenn er triftige Gründe hat, kann Jede entlassen. Die oberste Leitung hat der genannte Superior, die inneren Angelegenheiten des Hauses liegen der Oberin, die durch Stimmenmehrheit der Professschwestern gewählt wird, jetzt Fr. R. Strasser, ob. Sie pflegen die Kranken im Hausspitale (*wohin Jeder ohne Unterschied des Geschlechtes,*

Standes und der Religion, wenn es der Raum erlaubt, ganz unentgeldlich aufgenommen und gepflegt wird) und gehen auch zu Kranken jedes Standes als Wärterinnen aus dem Hause; zu den Armen ebenfalls unentgeldlich, die Bemittelten entrichten nach Belieben dem *Hause* — denn die Schwestern dürfen nichts annehmen — eine Remuneration. Nebst der Krankenpflege in und ausser dem Hause haben sie — ausser dem Waschen der Wäsche — alle häuslichen Geschäfte selbst zu besorgen, das Reinigen des Hauses und aller nöthigen Gegenstände, das Kochen, Brodbacken, die Kultur des Gartens und die Verrichtungen im Maierhofe. Die ganze Anstalt wird von milden Beiträgen erhalten.

Das Haus selbst befindet sich in einer gesunden, ziemlich hoch gelegenen Vorstadt — Gumpendorf — mit seiner Vorderseite gegen Osten. Im Parterre des Hauses links ist das Pförtnerstübchen, die Speisekammer, eine grosse Küche und eine kleine Kammer zu verschiedenem Gebrauche; rechts die Wohnung des Hausgeistlichen (des äusserst würdigen und thätigen Paters Maxim. Hurez); ein gedeckter Glasgang (in welchem täglich an 50 Arme gespeist werden); ein Ordinationszimmer mit einer Vorkammer (ich gebe wöchentlich zweimal für arme, chronische Kranke — die auch die Medicamente unentgeldlich erhalten — Ordination, in der fast nie unter 30, meist aber 50 — 60 Erwachsene und Kinder sind); ein pharmac. Laboratorium, eine allopathische unbenützte Apotheke und eine Badestube. Im ersten Stock, der Strasse zu, sind zwei geräumige, hohe luftige Krankensäle — der eine für Männer, der andere für Frauen — deren Wände grün gemalt, mit einigen Bildern und einer grossen Uhr geziert sind. Die Fenster sind mit Ventilatoren versehen; Barometer und Thermometer fehlen nicht. Die Säle werden durch Meissnerische Heizung erwärmt und jeder fasst 14 grosse und ein kleines Bett.

Die Lagerstellen bestehen aus hölzernen, mit grüner

Farbe angestrichenen Bettstellen — die auf parquetirtem, mit Oelfarbe eingelassenem Boden stehen — einer Stroh- und darauf einer Rosshaarmatraze (diese wird nach jeder Ausschlagskrankheit, nach jedem Nervenfieber, und so oft ein Kranker stirbt, zertrennt und gewaschen), zwei Kopfkissen, einer mit Leinwandtüchern überzogenen, und einer leichtern Wolldecke, einem weissen Leintuche, und nöthigenfalls einem Durchzuge. Die Bett- und Leibwäsche wird *jede Woche*, und wenn es die Reinlichkeit erfordert, noch viel öfters gewechselt. Jeder Kranke hat neben seinem Bette ein Kästchen mit einem Leibstuhle und Nachtgeschirr versehen, darauf stehen ein Glas und Spucknapf. — Dem Männersaale gegenüber ist eine vollständige homöopathische Apotheke (dieser stehet eine geprüfte und approbirte Apothekerin vor); das Empfangzimmer; die Wohnung der Oberin; die Kanzlei und die Lingerie. — Aus dem Glasgang unten kömmt man in einen ziemlich geräumigen Hof (dessen eine Hälfte ein Ziergarten einnimmt), in welchem das zweite Gebäude, durch Gänge mit dem ersten verbunden, steht. Dieses enthält zu ebener Erde eine schöne Capelle; den Speisesaal für die Schwestern, im ersten und zweiten Stock ihre Schlafzimmer, in denen sie gemeinsam liegen; das Novizen- und Candidaten-Zimmer. An dieses Gebäude stösst ein 20 Klaftern breiter und an 80 Klaftern langer Garten, dessen vorderer Theil für Reconvalescenten mit Acacienbäumen versehen ist, der übrige hält Obstbäume und Küchengewächse. Endlich kommt man in den Maierhof, wo der Kuh-, Schwein- und Ziegenstall, Locale für Federvieh, Holzlagen; die Waschkammer, die Wohnungen der Hausknechte, die Leichen- und Sectionskammer sich befinden. Es sind auch drei Brunnen und sechs Abtrittslocale im Hause.

Die Pflege der Kranken kann *vorzüglich* genannt werden, in jedem Krankenzimmer sind *Tag und Nacht*

wenigstens zwei Schwestern, im Nothfall auch 3 — 4, welche mit Aufmerksamkeit und Liebe pflegen; die Kost ist sehr gut, aber nicht genau nach Portionen, sondern mehr nach der Krankheit und dem Bedürfnisse des Kranken bemessen. Ueber den Stand der Kranken muss genaues Protocoll geführt, jeden Monat der Regierung ein Ausweis über die Aufnahme der Kranken und deren Krankheit, und zum Jahresschluss das Résumé davon eingegeben werden. — Die ärztlichen Besuche im Spitale geschehen täglich zweimal.

Das Spital wurde im Jahre 1832 (Monat Juli) mit der Cholera eröffnet, unter Herrn Dr. Maierhoffer, die Oberaufsicht führte damals Herr Dr. v. Schäffer, die er später an Herrn Dr. Glücker abgetreten hat. Bis zum 1. November wurden 193 Kranke an der Cholera behandelt, 105 hergestellt, 88 starben.

Nun folgen die Uebersichtstabellen aller behandelten Krankheiten (für jetzt nur onomastisch, später die merkwürdigen Fälle paraphrastisch) unter dem jedesmaligen Ordinarius, genau wie sie protocollirt, bei der Regierung jedesmal eingereicht und durch den Druck veröffentlicht wurden.

„Qui veut douter, doute toujours, mais la foi vaut le prix d'un effort tenté pour l'obtenir."

Maladies du siècle.

Tabellarische Uebersicht

der Krankheiten, der vom 1. November 1832 bis 1. November 1833 bei den barmherzigen Schwestern unentgeldlich verpflegten Kranken. Ordinarius Herr Dr. MAIERHOFFER; *von Juli 1833 Herr Dr. Georg* SCHMID.

Krankheitsform.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Abzehrung	2	—	—	2	—
Auflösung der Säfte	1	—	—	1	—
Ausschlag, Fischschuppen- . .	1	—	1	—	—
— Flechten-	1	1	—	—	—
— Gürtel-	1	1	—	—	—
Asthma	2	2	—	—	—
Catarrh	4	4	—	—	—
Blattern	1	1	—	—	—
Bleichsucht	4	4	—	—	—
Blutbrechen . . . . , . .	3	2	—	—	1
Bluthusten	3	3	—	—	—
Bräune	2	2	—	—	—
Diarrhöe	4	4	—	—	—
Entzündung der Augen . . .	3	2	—	—	1
— des Bauchfells . .	1	—	—	1	—
— des Brustfells . .	9	7	—	1	1
— der Gebärmutter .	1	1	—	—	—
— der Gedärme . .	3	2	—	—	1
— des Halses . . .	6	6	—	—	—
— der Harnblase . .	1	—	1	—	—
— der Leber . . .	4	3	—	—	1
— der Lunge . . .	16	14	—	2	—
— der Schilddrüse .	1	1	—	—	—
— des Unterleibs . .	1	1	—	—	—
Entkräftung	2	—	—	2	—
Fieber, catarrhalisches	5	5	—	—	—
	82	66	2	9	5

Krankheitsform.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	82	66	2	9	5
Fieber, entzündliches	4	4	—	—	—
— Gallen-	1	1	—	—	—
— gastrisches	11	11	—	—	—
— Kindbett-	1	1	—	—	—
— Nerven-	12	5	1	5	1
— nervöses	3	2	—	—	1
— Nessel-	1	1	—	—	—
— rheumatisches	29	27	—	—	2
— schleichendes	2	—	—	2	—
— Wechsel-	12	12	—	—	—
Gelbsucht	3	2	—	—	1
Gicht	13	12	—	—	1
Gliederreissen	4	4	—	—	—
Grippe	9	9	—	—	—
Hömorrhoidalleiden	1	—	—	—	1
Harnfluss	1	—	1	—	—
Husten, chronischer	9	7	1	—	1
Kopfschmerz, nervöser	4	3	—	—	1
Krampf, Magen-	6	6	—	—	—
— Starr-	1	1	—	—	—
— Unterleibs-	3	3	—	—	—
Lähmung	1	—	1	—	—
Lungenblutsturz	1	—	—	1	—
Lungensucht	5	—	—	2	3
Magen, verdorbener	1	1	—	—	—
Masern	10	10	—	—	—
Melancholie	1	1	—	—	—
Phlegmone	1	1	—	—	—
Regeln, unordentliche	1	1	—	—	—
Rheumatismus	5	3	—	—	2
Rothlauf	5	5	—	—	—
Scharlach	3	3	—	—	—
	246	202	6	19	19

Krankheitsform.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag .	246	202	6	19	19
Skropheln	4	2	1	—	1
Speichelfluss	1	1	—	—	—
(Sterbend überbracht)	1	—	—	1	—
Unterleibs-Anschoppung . . .	1	1	—	—	—
— Verhärtung	1	1	—	—	—
Verrenkung	1	1	—	—	—
Vergiftung mit Arsenik . . .	1	1	—	—	—
Wassersucht, allgemeine . . .	3	1	1	1	—
— Bauch-	3	1	—	1	1
— Gehirnhöhlen- .	1	—	—	1	—
— Haut-	2	1	—	—	1
Wahnsinn	1	1	—	—	—
Summe .	266	213	8	23	22

Diese 266 Kranken waren zusammen 7008 Tage im Spital. Also { K. T. 266 : 7008 — K. T. 1 : $26^{46}/_{133}$.

Tabellarische Uebersicht

der Krankheiten, der vom 1. November 1833 bis 1. November 1834 bei den barmherzigen Schwestern unentgeldlich verpflegten Kranken. Ordinarius Herr Dr. G. Schmid.

Krankheitsform.	Rückstand.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Abzehrung	—	2	—	1	1	—
Augenschwäche	—	1	1	—	—	—
Ausschlag im Gesicht . .	—	1	1	—	—	—
	—	4	2	1	1	—

Krankheitsform.		Rückstand.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
	Uebertrag . .	—	4	2	1	1	—
Ausschlag,	Flechten- . .	—	1	1	—	—	—
—	Haut- (?) . .	—	2	2	—	—	—
—	Kopfgrind- . .	—	1	1	—	—	—
—	Nessel- . . .	—	1	1	—	—	—
—	pustulöser . .	—	4	2	—	—	2
—	Scharlach- . .	—	3	1	—	—	2
—	Blattern- . .	—	7	5	—	2	—
Bleichsucht		—	9	9	—	—	—
Bleikolik		—	1	1	—	—	—
Blutbrechen		1	1	2	—	—	—
Bluthusten		—	1	1	—	—	—
Brustleiden, verschiedene .		—	14	13	—	—	1
Catarrh		—	5	4	—	—	1
Contusion		—	1	1	—	—	—
Diarrhöe		—	2	2	—	—	—
Entzündung	der Augen. .	1	2	2	—	—	1
—	des Brustfells	1	15	14	2	—	—
—	der Gedärme .	1	—	—	1	—	—
—	d. Eierstockes	—	1	1	—	—	—
—	des Halses .	—	14	13	—	—	1
—	der Halsdrüsen	—	1	1	—	—	—
—	d. Kniegelenks	—	1	—	—	—	1
—	der Leistendrüsen . .	—	2	2	—	—	—
—	d. Lendenmuskeln . . .	—	1	1	—	—	—
—	der Leber . .	1	2	3	—	—	—
—	der Luftröhrenäste . .	—	5	4	—	1	—
—	der Lunge . .	—	9	8	—	1	—
—	der Milz . .	—	1	1	—	—	—
—	der Ohren . .	—	1	1	—	—	—
		5	112	99	4	5	9

Krankheitsform.	Rückstand.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	5	112	99	4	5	9
Entzündung des Unterleibs	—	2	2	—	—	—
Endzündl. Kreuzbeschwerden	—	1	1	—	—	—
Epilepsie	—	1	1	—	—	—
Fieber, katarrhalisches . .	—	2	2	—	—	—
— entzündliches . .	—	5	4	—	1	—
— Faul-	—	2	—	—	—	2
— Gallen-	—	4	4	—	—	—
— gastrisches . . .	—	4	2	—	—	2
— Nerven- *) . . .	1	19	11	—	6	3
— nervöses	1	4	5	—	—	—
— rheumatisches . .	2	9	10	—	—	1
— schleichendes . .	—	3	3	—	—	—
— Wechsel-	—	9	9	—	—	—
Gebärmutter-Blutfluss . .	—	3	3	—	—	—
	9	180	156	4	12	17

*) Wir sehen, dass wir auch bei der homöopathischen Behandlung der Nervenfieber leider nicht glücklicher sind, als bei einer andern; es stirbt immer der Dritte. Dieses Resultat finden wir in allen Spitälern fast constant; auch Chomel, in seiner Abhandlung über den Abdominal-Typhus, führt diese Thatsache nach genauen Beobachtungen von vielen Spitälern, durch viele Jahre unter den verschiedensten Behandlungsarten gemacht, an. Man kann sich daher nicht genug wundern — so günstig sich übrigens immer das Verhältniss in der Privatpraxis gegen das in einem Spitale stellen muss — wenn man hört, dass von 100, oder gar noch mehr, kaum *einer* gestorben ist, oder gar Heilungen in einer Nerven- und Faulfieber-*Epidemie* liest, wo die Kranken mit einer Gabe Nux vom. oft in 24 — 48 Stunden genesen sind. Sogar von der Cholera liest man solche Wunderdinge. Möchte es doch diesen Herren gefallen, uns auch die *Zauberkraft* ihrer Mittel (denn die Mittel, die sie anwenden, kennen wir) mitzutheilen. — Aber — curantur in libris, moriuntur in lectis!! — F.

Krankheitsform.	Rückstand.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	9	180	156	4	12	17
Gehirnerschütterung . . .	—	1	1	—	—	—
Gelbsucht	1	4	4	—	—	1
Gesichtsschmerz, nervöser	—	2	2	—	—	—
Geschwulst, äussere Bauch-	—	1	—	1	—	—
— der Halsdrüsen	—	2	1	1	—	—
— der untern Extremitäten .	—	1	1	—	—	—
Geschwüre, äussere torpide	—	3	3	—	—	—
Gicht	1	14	12	1	—	2
Hömorrhoidalleiden . . .	1	1	2	—	—	—
Hysterie	—	7	6	1	—	—
Hypochondrie	—	1	1	—	—	—
Kopfschmerz, nervöser . .	1	3	4	—	—	—
Knochenleiden	—	1	1	—	—	—
Starrkrampf	—	1	1	—	—	—
Krampf des Unterleibs . .	—	2	2	—	—	—
— der Urinblase . .	—	2	2	—	—	—
Lähmung, halbseitige . .	—	3	2	—	—	1
Lungenlähmung (?) . . .	—	2	—	—	2	—
Lungensucht *)	4	23	3	12	12	—
Mundfäule.	—	2	2	—	—	—
Mercurialkrankheit . . .	—	1	1	—	—	—
Rheumatismus	2	8	9	1	—	—
	19	265	216	21	26	21

*) Ein ziemlich triftiger Beweis, dass auch die Phthisen die crux medicorum sind. Man mag welche Mittel immer preisen und anwenden: Hepar sulph. oder Mercur; Stannum oder Phosphor; A oder Z: es sterben bis jetzt Alle, und wir haben leider noch lange nicht Hoffnung, eine ausgebildete Lungensucht zu heilen. Gelänge es doch nur immer, sie wenigstens lange aufzuhalten! — Wie man es in München machte, dass von *neunzehn Lungensüchtigen dreizehn geheilt* wurden, möchte ich gern wissen! — F.

Krankheitsform.	Rückstand.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	19	265	216	21	26	21
Rothlauf	—	15	11	—	—	4
Rückendarre	—	1	—	—	1	—
Scropheln	1	3	3	1	—	—
(Sterbend überbracht) . .	—	3	—	—	3	—
Schwindel.	—	2	2	—	—	—
Schwindsucht der Luftröhre	—	1	1	—	—	—
Tuberkeln der Lunge . .	—	1	—	—	—	1
Unterkiefer-Eiterung . .	—	1	1	—	—	—
Unterleibs-Anschoppung .	—	1	1	—	—	—
Varicellen.	—	3	3	—	—	—
Veitstanz	—	3	3	—	—	—
Verbrennung, allgemeine .	—	1	1	—	—	—
Verdauung, geschwächte .	—	3	3	—	—	—
Wassersucht, allgemeine .	—	1	—	—	1	—
— Bauch- . .	1	4	3	1	—	1
— Brust- . .	—	3	1	—	2	—
— Gehirnhöhlen-	—	2	2	—	—	—
— Haut- . . .	1	2	3	—	—	—
Weisser Fluss	—	1	1	—	—	—
Summe .	22	316	255	23	33	27

8378 Verpflegungstage; also { K. T. K. T. / 316: 7378 = 1: $26^{81}/_{158}$.

Tabellarische Uebersicht

der Krankheiten der vom 1. November 1834 bis 1. November 1835 bei den barmherzigen Schwestern unentgeldlich verpflegten Kranken. Ordinarius Dr. Fleischmann.

Krankheitsform.	Rückstand.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Augenfell	—	1	—	1	—	—
Ausschlag, Flechten- . .	—	4	4	—	—	—
— Friesel-	—	2	1	—	1	—
— pustulöser . .	2	—	2	—	—	—
— Scharlach- . .	2	2	3	—	—	1
Blattern	—	11	11	—	—	—
— Schaf-	—	2	2	—	—	—
Blutflüsse	—	4	4	—	—	—
Bluthusten	—	4	3	—	1	—
Brechdurchfall	—	1	1	—	—	—
Brustleiden, verschiedene .	1	17	17	—	—	1
Diarrhöe	—	10	9	—	—	1
Entzündung d. Augen, chron.	1	2	2	1	—	—
— der Baucheingeweide . .	—	1	—	—	1	—
— des Bauchfells	—	1	1	—	—	—
— d. Eierstockes	—	1	1	—	—	—
— d. Gebärmutter	—	1	1	—	—	—
— des Gehirns .	—	1	—	—	1	—
— der Gelenke .	1	5	6	—	—	—
— des Halses .	1	28	29	—	—	—
— des Kehlkopfes	—	1	—	—	1	—
— der Leber . .	—	5	5	—	—	—
— der Luftröhrenäste . .	—	2	2	—	—	—
— der Lunge . .	—	11	10	—	1	—
	8	117	114	2	6	3

Krankheitsform.	Rückstand.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag .	8	117	114	2	6	3
Entzündung der Milz . .	—	2	2	—	—	—
— der Muskeln .	—	1	1	—	—	—
— der Ohren . .	—	2	2	—	—	—
— des Rippenfells	—	26	25	—	—	1
Erbrechen, gallichtes . .	—	5	5	—	—	—
— gastrisches . .	—	3	3	—	—	—
Fieber, entzündliches . .	—	5	5	—	—	—
— Faul-	2	1	2	—	1	—
— Gallen-	—	6	6	—	—	—
— gastrisches	2	30	28	—	2	2
— Kopf-	—	3	2	—	—	1
— Milch-	—	1	1	—	—	—
— Nerven-	3	28	21	—	8	2
— nervöses	—	7	7	—	—	—
— rheumatisches . .	1	15	16	—	—	—
— Wechsel-	—	7	7	—	—	—
Furunkel	—	1	—	—	—	1
Gelbsucht	1	5	6	—	—	—
Gicht, acute.	2	21	22	—	—	1
— chronische	—	6	4	—	—	2
Geschwüre, äussere . . .	—	4	3	1	—	—
— der Brust . .	—	2	2	—	—	—
— am Fusse . .	—	4	3	—	1	—
— im Rachen . .	—	1	—	—	—	1
Geschwulst, entzündliche .	—	1	1	—	—	—
— des Fusses .	—	2	1	—	—	1
— des Gesichtes	—	6	5	—	—	1
— der Lippen .	—	1	1	—	—	—
Hämorrhoidalleiden . . .	—	4	4	—	—	—
Herzklopfen	—	1	1	—	—	—
Herzleiden, organische . .	—	1	—	—	1	—
Husten, chronischer . . .	—	13	12	1	—	—
	19	332	312	4	19	16

Krankheitsform.	Rückstand.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	19	332	312	4	19	16
Katarrh	1	6	7	—	—	—
Kolik, Blei-	—	2	2	—	—	—
— gastrische	—	4	4	—	—	—
— Menstrual-	—	10	10	—	—	—
Kopfschmerz, rheumatischer	—	3	3	—	—	—
Krämpfe	—	1	1	—	—	—
— Mutter-	—	1	1	—	—	—
Krampfhusten	—	1	1	—	—	—
Kropf	—	1	—	1	—	—
Lähmung, halbseitige . .	1	1	2	—	—	—
Leberleiden	—	1	1	—	—	—
Luftröhrenschwindsucht .	—	1	—	—	—	1
Lungensucht	—	6	—	1	5	—
Magenbeschwerden . . .	—	12	9	—	—	3
Magenkrampf	—	1	1	—	—	—
Manie, acute	—	1	1	—	—	—
Masern	—	3	3	—	—	—
Menstruation, fehlende . .	—	2	2	—	—	—
— übermässige	—	3	3	—	—	—
Milchknoten	—	1	1	—	—	—
Milzbeschwerden	—	1	1	—	—	—
Rheumatismus, acuter . .	—	24	22	—	—	2
Rothlauf am Fusse . . .	—	3	2	—	—	1
— im Gesicht . . .	4	21	24	—	—	1
Rückenverletzung	—	1	1	—	—	—
Ruhr	—	1	1	—	—	—
(Sterbend überbracht) . .	—	2	—	—	2	—
Schlag, Nerven-	—	1	—	—	1	—
Schwämmchen im Munde .	—	1	1	—	—	—
Tuberkeln in der Lunge .	1	2	3	—	—	—
Unterleibs-Anschoppung .	—	2	1	—	1	—
Varicellen	—	3	3	—	—	—
Varioloiden	—	8	8	—	—	—
	26	463	431	6	28	24

Krankheitsform.	Rückstand.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	26	463	431	6	28	24
Verbrennen der Füsse . .	—	1	1	—	—	—
Verhärtung des Magens .	—	2	—	1	1	—
Verstauchung des Fusses.	—	1	1	—	—	—
Wassersucht, allgemeine .	—	1	1	—	—	—
— Bauch- . .	—	1	—	1	—	—
— Brust- . . .	—	1	—	—	1	—
— Gehirnhöhlen-	—	1	1	—	—	—
— Haut- . .	—	1	1	—	—	—
— Lungen- .	—	1	—	—	1	—
Wunde am Fusse	—	1	1	—	—	—
Summe . .	26	474	437	8	31	24

9283 Verpflegungstage; also { K. T. K. T. 474 : 9283 — 1 : 19¹⁸⁸/₂₃₇.

Tabellarische Uebersicht

der Krankheiten der vom 1. November 1835 bis 1. Juli 1836 bei den barmherzigen Schwestern unentgeldlich verpflegten Kranken. Ordinarius Dr. Fleischmann.

Krankheitsform.	Rückstand.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Aneurysma des Herzens .	—	1	—	—	1	—
Ausschlag, Flechten- . .	—	1	1	—	—	—
— Flecken- . . .	—	1	—	—	1	—
— Friesel- . . .	—	3	2	—	1	—
— psorischer . .	—	1	—	1	—	—
— Scharlach- . .	1	—	1	—	—	—
	1	7	4	1	3	—

Krankheitsform.	Rückstand.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	1	7	4	1	3	—
Ausschlag, Varicellen- . .	—	1	1	—	—	—
Bleichsucht	—	2	2	—	—	—
Blödsinn	—	1	—	1	—	—
Bluthusten	—	2	2	—	—	—
Brustbeschwerden	1	2	3	—	—	—
Convulsionen	—	4	4	—	—	—
Diarrhöe	1	7	8	—	—	—
Erbrechen, gallichtes . .	—	1	1	—	—	—
— chronisches . .	—	1	1	—	—	—
Entzündung, Augen- . .	—	1	1	—	—	—
— Bauchfell- .	—	7	7	—	—	—
— Brust- . . .	—	1	1	—	—	—
— Gedärme- . .	—	1	1	—	—	—
— Gehirnhaut- .	—	2	1	1	—	—
— Glieder-, rheum.	—	1	1	—	—	—
— Hals- . . .	—	12	12	—	—	—
— Lungen- . .	—	16	14	—	2	—
— Ohren- . . .	—	1	1	—	—	—
— Ohrendrüsen-	—	3	3	—	—	—
— Rippenfell- .	1	25	26	—	—	—
— d. Zellgewebes d. recht. Hand . . .	—	1	1	—	—	—
Epilepsie	—	1	—	1	—	—
Fieber, Gallen-	—	3	3	—	—	—
— gastrisches . . .	2	37	38	—	1	—
— gastrisch-nervöses	—	10	8	1	1	—
— katarrhalisches . .	—	2	2	—	—	—
— Kopf-	1	—	1	—	—	—
— Nerven-	2	26	18	2	8	—
— nervöses	—	4	3	—	1	—
— rheumatisches . .	—	22	22	—	—	—
	9	201	190	7	16	—

Krankheitsform.	Rückstand.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	9	204	190	7	16	—
Fieber, Wechsel-	—	3	3	—	—	—
Furunkel	1	—	—	1	—	—
Gangrän beider Füsse . .	—	1	—	1	—	—
Gelbsucht	—	2	2	—	—	—
Geschwüre, Brust- . . .	—	1	1	—	—	—
— Fuss-	—	6	5	1	—	—
— Rachen- . . .	1	1	2	—	—	—
Geschwulst, Gesichts- . .	1	—	1	—	—	—
— Knie-	1	—	—	1	—	—
Gicht, chronische	3	4	6	1	—	—
— Fuss-	—	1	1	—	—	—
— Kopf-	—	1	1	—	—	—
Hämorrhoiden	—	2	2	—	—	—
Heiserkeit	—	1	1	—	—	—
Husten, acuter.	—	4	4	—	—	—
— chronischer . . .	—	7	5	—	2	—
Kolik, gastrische	—	5	5	—	—	—
— Menstrual-	—	2	2	—	—	—
Kopfschmerz, gichtischer .	—	3	3	—	—	—
Lähmung, rheumatische. .	—	1	1	—	—	—
Luftröhrenblutung. . . .	—	1	1	—	—	—
Lungensucht	1	2	—	3	—	—
Lungentuberkeln	—	2	1	1	—	—
Magenbeschwerden . . .	3	12	15	—	—	—
— Krampf	—	2	2	—	—	—
— Verhärtung. . . .	—	1	—	1	—	—
Menstruation, fehlende . .	—	4	4	—	—	—
— übermässige	—	2	2	—	—	—
Mundschwämmchen . . .	—	1	1	—	—	—
Mutterkrebs	—	2	—	2	—	—
Nasenbluten	—	1	1	—	—	—
Rheumatismus, acuter . .	2	12	14	—	—	—
	22	291	276	19	18	—

Krankheitsform.	Rückstand.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	22	291	276	19	18	—
Rothlauf, Fuss-	1	1	2	—	—	—
— Gesichts- . . .	1	6	6	—	1	—
Säuferwahnsinn.	—	2	—	—	2	—
Schlagfluss	—	1	—	1	—	—
Schwindel.	—	1	1	—	—	—
Scropheln	—	1	—	1	—	—
(Sterbend überbracht) . .	—	6	—	—	6	—
Verbrennung beider Füsse	—	1	1	—	—	—
Wassersucht, Brust- . .	—	1	—	—	1	—
— Gehirnhöhlen-	—	1	—	—	1	—
— Lungen- . .	—	4	—	—	4	—
Summe . .	24	316	286	21	33	—

7268 Verpflegungstage; also { K. 316; T. 7268 — K. 1: T. 23.

Uebérsichts-Tabellen

der vom 1. Juli bis 4. Oktober 1836 bei den barmherzigen Schwestern unentgeldlich verpflegten Cholera-Kranken.

1.

Polizei-Bezirke.	Aufgenommen.		Genesen.		Gestorben.	
	Mnr	Wbr.	Mnr.	Wbr.	Mnr.	Wbr.
Wieden	169	254	109	172	60	82
Mariahilf.	98	125	57	92	41	33
St. Ulrich	14	20	10	17	4	3
Alservorstadt	1	1	1	1	—	—
Leopoldstadt	—	1	—	1	—	—
Landstrasse	—	1	—	—	—	1
Stadt	—	1	—	1	—	—
Ausser den Linien	13	34	9	18	4	16
Summe .	295	437	186	302	109	135
	732		488		244	

2.

Alter.	Erkrankt.		Genesen.		Gestorben sind Männer innerhalb Stunden.						Summe.	Gestorben sind Weiber innerhalb Stunden.						Summe.
Jahre.	Mnr.	Wbr.	Mnr.	Wbr.	3	6	9	12	15	24—X.		3	6	9	12	15	24—X.	
1 — 5	—	9	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2	3
5 — 10	12	11	9	10	1	1	—	—	—	1	3	1	—	—	—	—	—	1
10 — 20	67	76	54	65	1	2	1	1	—	8	13	—	1	—	5	—	5	11
20 — 30	68	122	46	94	3	6	—	4	1	8	22	—	4	1	4	2	17	28
30 — 40	43	68	27	52	3	2	1	2	1	7	16	1	4	—	1	—	10	16
40 — 50	42	61	24	38	1	1	2	3	3	8	18	8	1	—	1	—	13	23
50 — 60	37	44	17	22	1	2	3	—	—	14	20	1	—	—	3	—	18	22
60 — 70	17	27	4	9	5	2	—	1	1	4	13	2	3	1	1	—	11	18
70 — 80	9	15	5	5	2	—	—	1	—	1	4	2	—	2	—	—	6	10
80 — 90	—	4	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	1	3
Summe.	295	437	186	302	17	16	7	12	6	51	109	17	14	4	15	2	83	135
	732		488		244													

Zwar habe ich versprochen, Ew. Wohlgeboren über die Cholera Einiges mitzutheilen, da aber in dieser Zeit — wo gerade Manches mich abgehalten, es zu thun — so Vieles darüber geschrieben wurde, und die Behandlungsart fast überall auf Eins hinaus kömmt, so dürfen Ew. Wohlgeboren nicht ein Weites und Breites von mir erwarten, indem ich von langen Hypothesen über das Wesen der Cholera und das scheinbare und eingebildete Wesen einiger, vielleicht noch zu probirenden Mittel, und eben solcher Expositionen, wie dem einen Wesen (oder vielmehr Unwesen) das andere entgegengesetzt werden könnte, kein Freund bin, und auch nicht gerne wiederkauen möchte, was schon so Viele gekaut und nicht verdaut haben. Und um so weniger dürfen Sie es erwarten, da in dem Berichte über München (Hygea VII, 5) von Herrn Hofrath Rau das Wesentlichste meiner Behandlung — wenn es mich auch wundert, gar nicht genannt zu seyn — wie ich sie durch den königl. baierischen Legationsrath mitzutheilen ersucht wurde, und es auch gethan, enthalten ist. — Aber mittheilen will ich Ihnen, wie es zugegangen, dass die Homöopathie bei uns erlaubt wurde (weil schon so Vieles, aber Unwahres, darüber berichtet worden) und daraus können Sie wenigstens die gebrauchten Mittel ersehen.

Viele Jahre lastete auf uns das Verbot der Homöopathie mit all seinen drückenden Unannehmlichkeiten, und wenn auch im Verlaufe einer so geraumen Zeit hie und da Etwas zu unsern Gunsten angeregt wurde, so hatte es, da es nicht von Aerzten ausgegangen, wenig Nachdruck und gar keinen Erfolg. — Die Cholera, die den ärztlichen Ruhm ziemlich geschmälert, hat die ärztliche Freiheit gerettet. — Nach einiger Zeit nämlich erhielt ich von der hohen Hofstelle den Auftrag, ihr einen Bericht über die Cholera und deren beste Behandlungsart (in dieser Epidemie habe ich das erstemal *frank und frei* homöopathisch behandelt,

obwohl der Herr Protomedicus anfangs täglich kam) nach meinen Erfahrungen vorzulegen. — Ich machte einen Bericht (den ich Ihnen genau dem Wesen nach, aber kurz mittheile), zugleich aber erbat ich mir eine Audienz und erhielt sie bei Seiner Excellenz dem Herrn Minister Grafen von Kolowrat, in der ich ihm eine Abschrift des Berichtes mit der Bitte überreichte, die Homöopathie in Schutz nehmen zu wollen etc. Seine Excellenz, äusserst human, und alles Gute und Schöne stets befördernd und schützend, nahm sich der Sache an, und nach etwa 14 Tagen geruheten Seine Majestät ein Handbillet zu erlassen, durch welches das frühere Verbot der Homöopathie aufgehoben, zugleich aber Vorschläge von den homöopathischen Aerzten gefordert wurden, um den Pfuschern steuern zu können (ja wenn man den *Pfuschern* — hier meine ich nicht grade die, die keinen *Doctorhut* haben — von denen schon Dante sagt: questa è la vipera, volta nel ventre della madre, hätte schon längst steuern können, dann wäre ein grosser Krebsschaden von unserer Kunst abgewendet worden) und wie das Dispensiren, unbeschadet der bestehenden Gesetze, eingerichtet werden dürfte. — Die Vorschläge geschahen und wir sehen nun dem zu erfolgenden Resultate entgegen. —

Der Bericht: Die erste der vorstehenden Tabellen zeigt die Zahl der Erkrankten, Genesenen und Verstorbenen in jedem Polizeibezirke; aus der zweiten ist ersichtlich, welches Geschlecht und in welchem Alter — wenigstens unter diesen 732 Individuen — der Krankheit am meisten unterworfen war, und zugleich wo, und in welcher Zeit die Sterblichkeit am häufigsten oder seltensten statt gefunden hat. —

Was die Behandlung dieser 732 Kranken anbelangt, bin ich von der gewöhnlichen — mit Ausnahme einiger später anzuführenden Fälle *) abgewichen, und ich

*) Vier Kranke behandelte ich mit Calom. und Jalapp.; zwei mit Acid. nitr. fum.; vier mit Sp. sal. ammon. caust.; sechs mit Koch-

hatte, wie der Erfolg es zeigte, nicht Ursache es zu bereuen. Es geschah nicht aus blindem Zelotism für ein System, über dessen Wahrheit oder Unwahrheit ein harter und bitterer Kampf obwaltet; es leitete mich kein Privat-Interesse; denn ich habe auf die mir zukommenden Diäten im Voraus bei der hohen Landesregierung verzichtet, aber wenn ich mir die Resultate so vieler und mannigfacher Behandlungsarten von unzähligen Aerzten in den verschiedensten Ländern — insofern sie durch Schriften bekannt wurden — ins Gedächtniss zurückrief, konnte ich nur mit Betrübniss auf die Lage, die mir meine jetzt übernommene Pflicht brachte, hinblicken; ich konnte keine Lockung darin sehen, auf der gewöhnlichen, wenn auch breitgetretenen Bahn mitzugehen, und meine Pflicht, mein Gewissen als Arzt und Mensch drang mich zu andern Versuchen. Ich wollte den Kampf über die Theorie — die im Ganzen hier nicht so wichtig seyn dürfte — der Arena der Schulen überlassen, und nur das praktisch Brauchbare, das sich schon Vielen als gut Bewährte, und von mir selbst in vielen andern Krankheitsformen Erprobte benützen, und so erfahren, was sich mir auf dem neuen Wege bieten werde, da mir der alte nichts versprach. — Ich habe also nur die Mittel und die verschiedenen Krankheitszustände zu nennen, in denen ich jene gegeben. —

Kranke im Zeitraum der Vorläufer zu behandeln, hatte ich im Spitale selbst keine Gelegenheit, denn die meisten kamen mit der schon mehr oder weniger ausgebildeten Krankheit; bei einigen Schwestern *) aber

salz, aber alle diese starben; bei etwa 40 Reconvalescenten, wo die Indication beider Schulen auf gleiche Mittel hinzeigte, gab ich diese in allopathischen Gaben, ohne zu einem Resultate zu gelangen. F.

*) Es war sonderbar — von allen Schwestern, denen in den Krankensälen (wir hatten, nebst den zwei gewöhnlichen, noch zwei andere Locale, im Ganzen 64 Betten *ganz allein für Cholera-Kranke*) alle Verrichtungen von Wärterinnen oblagen, befand sich keine

gelang es mir, diese Prodromen durch Tr. Ipec., Cham. und Chin. gänzlich zu beseitigen. — Selbst von der sogenannten Cholerine boten sich mir nur wenige Fälle dar, und hier zeigte sich meistens das Acid. phosph. hilfreich. In der völlig ausgebildeten Krankheit (die Erscheinungen brauche ich nicht erst anzugeben) war die Tinct. Verat. eines der vorzüglichsten und am öftersten angewendeten Mittel. Gesellten sich aber gleich anfangs der Krankheit die bösartigsten Erscheinungen hinzu: lebhaftes Brennen im Epigastrium, in den Gedärmen, schmerzhafte Brustbeklemmung, brennender Durst, sehr hoher Grad von Schwäche, beständiges Hin- und Herwerfen, bei sehr grosser innerer Angst und fast ganzer Stimmlosigkeit, so war Tinct. Arsen. oft im Wechsel mit erst genanntem Mittel an seinem Platze. Bei gleichen, nur fast noch in höherm Grade ausgebildeten Symptomen, wo jedoch das genannte Brennen, der unlöschliche Durst und die grosse Angst fehlten, da kam der Phosphor an die Reihe, und er hat nicht Wenige, die schon dem Tode — möchte man sagen — im Arme lagen, wieder ins Leben gerufen. Traten Krämpfe ein, so leistete Tinct. Secal. cornut. *) unersetzliche Dienste. — Dabei liess ich

einzige unwohl; sobald die Cholera aber in die Vorstadt Gumpendorf kam — etwa Mitte August — erkrankten mit einem male zehn (im Ausweise nicht mitgezählte), von denen eine starb; aber wieder keine von denen im Krankendienste, sondern welche gar keinem Kranken nahe gekommen, in häuslichen Geschäften, oder im Garten verwendet waren. — F.

*) Anfangs habe ich das Cupr. angewendet, doch in dieser Epidemie ohne Nutzen, aber von Secale kann ich nur Lobenswerthes sagen, und die Herren, die es nach mir angewendet (ich war der Erste) haben dasselbe bezeugt. Auch die Tinct. Tabac., die nur ich in Wien in Gebrauch gezogen, hat mir in einigen Fällen, wo mich alle Mittel zu verlassen schienen, vortreffliche Dienste geleistet; Acid. hydroc. durchaus nichts, auch nicht den Allopathen, die es angewendet †). F.

†) Ich erinnere mich schon in den Zeiten der Choleraschriften-Sündfluth von der Blausäure in der Cholera gelesen zu haben, aber sie nützte nichts, was wohl mit davon herrühren

kaltes Wasser trinken, aber die Kranken sehr warm bedecken, und einigemal bei sehr excedirender Diarrhöe Klystiere von kaltem Wasser anwenden. Senfteige wurden hie und da im Anfange, aber weniger in der Hoffnung, dass sie bei einer so heftigen Krankheit von Nutzen seyn könnten, als vielmehr zu Beruhigung der Kranken, gelegt *).

Auf diese Art wurden sehr viele Kranke auch aus den allerheftigsten Anfällen zur Reconvalescenz und Gesundheit schnell zurückgeführt; der fast grössere Theil aber erhielt diese erst nach einer Mittelkrankheit; es trat nämlich heftige Reaction ein und es fanden Congestionen nach verschiedenen Theilen statt. — Hier war die grösste Umsicht des Arztes nöthig, die Zustände gehörig zu erkennen und das passende Mittel zu finden.

Bei Congestionen zum Kopfe mit soporosem Zustande und Delirien wendete ich Bellad., Arnica, Hydrarg. mit Nutzen an, wobei kalte Umschläge über den Kopf auch gelegt wurden; war die Brust der Herd der Krankheit **), so leisteten Phosph., Squilla, Senega gute Dienste; — hat sich aber die Leber als Sitz des

---

*) Der Scherwenzel mit Vesicantien und Sinapismen ist ungemein gross! — Wie werden nicht die armen Nervenfieber-Kranken damit geschunden! und was sollen sie da auf dem Nacken oder der Brust nützen? — Gewiss sind die Fälle, wo der Kranke von ihnen einige Erleichterung hoffen darf, *sehr* beschränkt. — F.

**) Dieser Zustand gerade ist es, den so Viele für ein Nervenfieber halten und immer davon erzählen, dass ihnen ihre Kranken in ein Nervenfieber verfallen sind, und doch haben unzählige Sectionen gezeigt, dass nichts anderes als Lungen-Hepatisation vorhanden war. Das ganze Bild war immer dem ähnlich, das man bei der *sogenannten* Pneumonia nervosa sieht. F.

---

mag, dass die genauen Indicationen mangelten und man eben im kahlen Treiben der Cholera-Theorieen bei dem Artikel „Krampf" auch an die „krampfstillende" Blausäure kam. — Bei dieser Gelegenheit will ich doch noch weiter bemerken, dass *Lachesis* und *Crotalus* für die gefährlichen, schnell eintretenden Fälle von Cholera sehr in Berücksichtigung fallen. — Für Blausäure spricht übrigens neuerdings Dr. Vehsemeyer (Jahrb. der Hom. I. 1. Heft.) Gr.

Uebels angekündigt, so waren meist Bryon., *Hydrarg.*, Calcar., Sulph. an ihrem Platze. Eine der günstigsten Erscheinungen bei diesen Nachkrankheiten war ein masernartiger Ausschlag mehr auf den bedeckten Theilen des Körpers, und man konnte, sobald sich nur *eine Spur* davon zeigte (Kranke, die 6 — 8 Tage lang ganz bewusstlos lagen, waren wie von einem Zauberschlage beim ersten Erscheinen dieses Exanthems umgeändert: bei vollem Bewusstseyn und meist heiter) mit Bestimmtheit auf die Genesung rechnen, und unter mehr als 100 Kranken dieser Art, die ich gesehen, ist nur ein einziger gestorben.

Wenn ich nun auf den Erfolg dieser Behandlung zurücksehe (und nach den Erfolgen, wenigstens in grossen Massen, wird doch der Werth einer Behandlungsart — da wir dafür keinen andern Maasstab haben — bestimmt); wenn ich bedenke, dass mehr als die Hälfte der Kranken aus einem Bezirke (Wieden) waren, wo die Seuche schon in den Jahren 1831 und 1832 am heftigsten gewesen und ihre meisten Opfer aufgesucht, wo sie auch dieses Jahr am längsten gewüthet, dass dieser meiner Behandlungsart sich in sofern nicht geringe Hindernisse in den Weg gestellt haben, als äusserst Viele gebracht wurden, die schon viele heftig wirkende Arzneien oder starke geistige Hausmittel genommen hatten, und also die wenigsten relativ so sehr kleinen Gaben nicht so leicht durchgreifen konnten: so ist es mir nach meiner inneren Ueberzeugung nicht anders möglich, *als die homöopathische Behandlung — bis dahin wenigstens, wo uns Nachdenken, Zeit oder Zufall etwas Besseres bietet — für die beste Behandlungsart der Cholera zu halten.*

Das Wesen der Cholera ist uns bis jetzt ganz unbekannt, trotz so vielen und mannigfachen Muthmassungen; ihre Natur war ganz dieselbe, wie in den frühern Jahren. Was ihre Contagiosität betrifft, wage ich nichts zu entscheiden, denn es dürften eben so viele

Gründe und Meinungen dafür, als dagegen angeführt worden seyn. Doch trage ich in mir die feste Ueberzeugung, *dass sie am Krankenbette durchaus nicht ansteckend sei*, und ihr Contagium, wenn es vorhanden, gewiss auch nicht in ihrer höchsten Entwickelung, sondern als Cholerine sich erzeugen, was durch Belege nicht so schwer zu erweisen seyn dürfte. —

Wien im Januar 1836.

Tabellarische Uebersicht

der Krankheiten der vom 1. November 1836 bis zum 1. März 1838 (also 16 Monate) bei den barmherzigen Schwestern unentgeldlich verpflegten Kranken. Ordinarius Dr. FLEISCHMANN.

Krankheitsform.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Ausschlag, Blattern- . .	6	4	—	2	—
— Flechten- . .	2	2	—	—	—
— Friesel- . . .	1	—	—	1	—
— Gürtel- . . .	1	1	—	—	—
— Masern- . . .	6	6	—	—	—
— Nessel- . . .	1	1	—	—	—
— Scharlach- . .	2	1	—	1	—
— Varioloiden- .	8	8	—	—	—
Bleichsucht	15	15	—	—	—
Blödsinn	1	—	1	—	—
Blutfleckenkrankheit . . .	1	1	—	—	—
Blutfluss	5	5	—	—	—
Bluthusten	8	8	—	—	—
Brechdurchfall	5	4	—	1	—
Brustbeschwerden	19	17	—	—	2
Convulsionen	8	8	—	—	—
	89	81	1	5	2

Krankheitsform.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	89	81	1	5	2
Diarrhöe	14	14	—	—	—
Erbrechen	5	5	—	—	—
Entzündung, Augen- . .	7	7	—	—	—
— Bauchfell- .	18	17	—	1	—
— Blasen- . .	3	3	—	—	—
— d. Eierstockes	2	2	—	—	—
— Gedärme- . .	2	—	—	2	—
— Gehirnhaut- .	2	2	—	—	—
— Gelenk- . .	11	10	—	1	—
— Hals- . . .	33	32	—	—	1
— Leber- . . .	1	1	—	—	—
— Lungen- . .	35	31	—	3	1
— Rippenfell- .	81	77	—	2	2
Fieber, entzündliches . .	18	18	—	—	—
— gastrisches . . .	69	68	—	—	1
— katarrhalisches . .	4	3	—	1	—
— Nerven-	49	38	—	9	2
— nervöses	18	16	—	—	2
— rheumatisches . .	62	59	—	—	3
— schleichendes . .	1	1	—	—	—
— Wechsel-	7	7	—	—	—
Gastricismus	5	5	—	—	—
Gelbsucht	7	7	—	—	—
Geschwüre, Brust- . . .	4	4	—	—	—
— Fuss-	5	4	—	—	1
— Hals- . . .	6	5	—	1	—
— Lungen- . .	3	1	—	1	1
— scrophulöse .	5	5	—	—	—
Geschwulst, Ablager.- . .	1	1	—	—	—
— Backen- . .	2	2	—	—	—
— Fuss-	1	1	—	—	—
— Halsdrüsen- .	2	2	—	—	—
	572	529	1	26	16

Krankheitsform.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	572	529	1	26	16
Geschwulst, weisse Knie-.	1	1	—	—	—
Gicht	12	8	—	3	1
— Gelenk-	1	1	—	—	—
— Kopf-	7	7	—	—	—
Hämorrhoiden	6	6	—	—	—
Herzfehler, organische . .	3	—	—	3	—
Herzklopfen	1	1	—	—	—
Husten, Krampf-	5	5	—	—	—
— chronischer . . .	17	16	—	—	1
Hysterie	3	3	—	—	—
Influenza	32	31	—	1	—
Kolik, Blei-	3	3	—	—	—
— entzündliche . . .	1	1	—	—	—
— gastrische	2	2	—	—	—
— Menstrual-	2	2	—	—	—
Kopfschmerz, nervöser . .	4	4	—	—	—
— chronischer .	3	3	—	—	—
— rheumatischer	1	1	—	—	—
Krämpfe, Blasen-	1	1	—	—	—
— Brust-	1	1	—	—	—
— Magen-	6	5	—	—	1
— Starr-	2	2	—	—	—
Lungensucht	12	—	2	9	1
Magenverhärtung	1	—	1	—	—
Manie, acute	4	2	—	—	2
Markschwamm	1	—	—	1	—
Menstruation, fehlende . .	2	2	—	—	—
— übermässige	1	1	—	—	—
Mundschwämmchen . . .	3	3	—	—	—
Nervenschwäche	1	1	—	—	—
Rheumatismus	7	6	—	—	1
Rothlauf, Fuss-	9	8	—	—	1
	727	656	4	43	24

Krankheitsform.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt.	Verstorben.	Verbleiben.
Uebertrag . .	727	656	4	43	24
Rothlauf, Gesichts- . . .	20	18	—	1	1
Ruhr, blutige	2	1	—	1	—
Säuferwahnsinn	1	—	—	1	—
Schlagfluss	3	2	—	1	—
(Sterbend gebracht) . . .	3	—	—	3	—
Verwundung des Fusses .	8	7	—	—	1
Wassersucht, allgemeine .	4	4	—	—	—
— Bauch- . .	1	1	—	—	—
— Brust- . . .	1	—	—	1	—
— Lungen- . .	2	—	—	2	—
Summe .	772	689	4	53	26

11647 Verpflegungstage; also $\left\{ \begin{matrix} 772 : 11647 = 1 : 15\frac{67}{772}. \\ \text{K.} \quad \text{T.} \quad \text{K.} \quad \text{T.} \end{matrix} \right.$

Bemerkungen hierzu (A und B).

A. Früher habe ich auch bei Lungen-Entzündung die gewöhnlichen Mittel Aconit, Bryon., Cannab. etc. angewendet, und bin gerade nicht schlecht dabei gefahren; aber jedes dieser Mittel passt sicherlich nur in gewissen *dafür* geeigneten Fällen, oder gar nur Stadien dieser Krankheit. Ich hatte also nebst der grossen Schwierigkeit, das richtige Mittel in jedem besonderen Falle zu finden — was nicht so leicht ist — oft noch das Unangenehme, nach geschehener Heilung nicht recht zu wissen, welches Mittel eigentlich das helfende war. — Nun bin ich darin viel sicherer, denn seit 1½ Jahren wende ich nichts anderes, *die Pneumonie mag wie immer gestaltet seyn*, als den Phosphor an; diesem glaube ich als wahres Specificum (nur darf man nicht glauben, wenn ein solches vorhanden wäre, dürfte *kein Fall ungeheilt bleiben*! Mercur lässt noch

manche Syphilis, Chinin noch manches Wechselfieber und Sulphur noch manche Krätze ungeheilt, und doch hat noch Niemand ihre Specificität bestritten) nennen zu dürfen. Ich habe die heftigsten Lungen-Entzündungen — bei den verschiedensten Individuen in den verschiedensten Jahreszeiten — bei dessen *alleinigem Gebrauche* glücklich entscheiden gesehen: Fälle wo fast zwei Drittel der Lungenflügel hepatisirt waren; — da alle Erscheinungen genau erhoben und in fast allen Fällen das Stethoskop, theils von mir, theils von andern in dessen Handhabung sehr geübten Aerzten angewendet und auch die pathologischen Sectionen *sehr genau*, seit dem ich im Spitale bin, gemacht wurden, so konnte kaum Täuschung stattfinden. — Den Phosphor wende ich nach HAHNEMANN's Bereitungsart in Aether gelöst an (überhaupt sind alle meine Präparate nach dessen Angabe — nicht weil ich ein blinder Nachbeter von ihm bin, sondern weil ich glaube, das anders bereitete Mittel auch andere Symptome am Gesunden hervorbringen dürften — nur etwàs quantitativ stärker — 10 Gran oder Tropfen auf 100 Milchzucker oder Alcohol — bereitet). Die Form — welche auch bei andern Mitteln in heftigen Krankheiten dieselbe bleibt — ist Rp. Phosphor. 3 — 6, guttas. IV — VIII; Aquae destill. unc. II — IV DS.; täglich 3 — 6 mal einen Löffel voll zu nehmen. *Nur in äusserst seltenen Fällen steige ich zu einer niederern Verdünnung herab, oder lasse sie öfters verabreichen.*

B. Es wird kaum ein praktischer Arzt seyn, der nicht in der Behandlung acuter Krankheiten, besonders beim Nervenfieber, die Unzulänglichkeit unserer Kunst wird gefühlt haben, und so ging es auch mir. Ich habe alle gerühmten Mittel in mannigfachen Gaben, verschiedenen Zeiträumen angewendet, und alle mit gleichem Erfolge, oder vielmehr *Nicht*-Erfolge. Es sind zwar Kranke genesen und ich habe mich als Mensch darüber gefreut, aber — der Arzt blieb unbe-

friedigt, ich konnte durchaus von keinem Mittel nur im geringsten Besonderes sagen. — Dass aber die Aerzte namentlich in dieser Krankheit so Unerhebliches leisten, scheint darin zu liegen, dass man sich von manchen Erscheinungen irre leiten liess und eine Krankheit im Nervensysteme suchte, die ihren Hauptsitz im Unterleibe hat. Denn es ist *constant*, dass mit diesem Fieber jedesmal Entzündung der dünnen Därme an mehreren Stellen verbunden ist, und dass besonders am Ileum Geschwüre vorkommen, die die Schleimhäute durchbrechen, und im Lumen der dünnen Därme offen sind, die sie nicht selten durchlöchern. — Aus diesem Zustande aber dürfte man zugleich die übrigen Erscheinungen herleiten können. Denn eine so grosse Krankheit der Schleimhaut des Darmcanals muss auch die Schleimhaut der Bronchien krankhaft afficiren: daher Husten, Auswurf und erschwertes Athmen; gänzlich veränderte Absonderung der Schleimhäute verändert auch die der Haut; verhinderte Nahrungsaufnahme; alienirte Sanguification erzeugt Blutleere, Abmagerung; und wenn die Verbindung mit der vorhandenen Verstandsverwirrung weniger erklärlich erscheint, so darf man nicht den Consens zwischen Hirn und Darmcanal vergessen. — So haben wir die Erscheinungen des Abdominal-Typhus. Ein Mittel zu finden, das den Focus der Krankheit trifft, und von da auf alle übrigen Symptome hinwirkt, ist unsere Aufgabe. Diese haben weder Andere, noch ich bis jetzt gelöst; aber ich muss auf ein Mittel hinweisen, das mir noch unter allen bekannten am meisten entsprochen, und das ich schon lange mit bedeutend besserm Erfolge als alle frühern anwende (man vergleiche in den Listen die verschiedenen Jahre): es ist der Arsenik *); — wer kennt nicht

*) Auf Arsenik und Kohle ist schon in Hygea III, 273 von mir hingewiesen. — Von Carbo las man auch in der Berliner med. Zeitung (5. Jahrgang, p. 262). Von Arsenik sind seitdem einige Erfahrungen bekannt gemacht worden. — S. auch Hygea VI, 332, 410. Gr.

seine Heilkräftigkeit bei Geschwüren, und selbst Entzündungen innerer Organe? trockene Haut, trockene rissige Zunge, unlöschlicher Durst, Diarrhöe mit Mateorism, Schwäche und Hinfälligkeit sind ihm eigenthümlich. — Es wäre mir sehr wünschenswerth, wenn Mehrere sich zu Nachversuchen — zwei Herrn haben es schon mit Erfolg gethan — bestimmen liessen, um meine Erfahrung zu bestätigen, oder zu entkräften, und wenn nur ein Menschenleben mehr gerettet würde, möchte sich's lohnen. *Das* wenigstens kann ich sagen, dass ich den Arsenik schon mehr als in 50 Fällen *ganz allein ohne alle andern Mittel* in wahren Nervenfiebern mit sehr gutem Erfolge angewendet habe; nur gegen das Ende der Krankheit, wo die Brust-Affection bedeutend hervortritt, gab ich noch Phosphor u. Senega. Vergiften wir aber nicht alle unsere Nervenfieber-Kranken? Unsere Gegner, die sogar mathematisch gründlich zu beweisen wissen, dass eine 6—12. Verdünnung ein wahres non ens ist, bei dem keine Rede von Heilkräftigkeit seyn kann, würden gewiss bald eben so triftige Gründe zu finden wissen, um demonstriren zu können, *hier* sei es wahres Gift, das nicht mehr aus dem Körper zu schaffen ist.

Nach diesen, Ew. Wohlgeboren vorgelegten Daten werden Sie ersehen, dass dieses Spital (der Zeit nach) die erste, und vermöge seiner Ausdehnung als die einzige homöopathische Heilanstalt (wenn auch aus verschiedenen Rücksichten, besonders in den erstern Jahren, 15 — 20 Kranke jährlich allopathisch behandelt wurden) angesehen werden kann; zugleich aber glaube ich daraus — ohne irgend einer Parthei oder einem ihrer Anhänger im geringsten nahe treten zu wollen — folgende Bemerkungen ziehen zu können: dass 1) kaum in einer acuten Krankheit, oder in deren verschiedenen Stadien, es nöthig ist, zu allopathischen Mitteln zu greifen, und dass das Darnachgreifen — wenn es nicht aus besonderen Privatrücksichten geschieht — eine

geringere Vertrautheit mit der Homöopathie, und ein daraus entspringendes geringeres Vertrauen zu ihr beurkundet, oder doch wenigstens nicht genug nöthige ärztliche Ruhe. Man sieht aber doch aus vorliegenden Ausweisen viele Todesfälle, und in solchen, die man voraussehen kann, sollte man doch ein anderes Mittel — vielleicht aus blindem Zelotism — nicht verschmähen? Darauf muss ich antworten, dass in keiner einzigen Leiche mir die genaueste pathologische Section andere Veränderungen zeigte, als man sie in 1000 an ähnlichen Krankheiten unter allopathischer Behandlung Verstorbenen findet; nach diesem kann man also keine Lockung finden, zum tausend und einstenmale noch dasselbe zu versuchen, sondern im Gegentheile sich aufgefordert fühlen, andere, nicht genug gekannte homöopathische Mittel zu probiren.

Dass 2) die Resultate unter homöopathischer Behandlung in den allermeisten Krankheiten viel glänzender, in vielen gleich, und nur in sehr wenigen vielleicht minder günstig als bei der allopathischen seyn dürften. Ja das rührt daher, weil in andern grossen Spitälern so viele an chronischen Krankheiten sterben! Dieser Einwurf muss meiner Meinung nach wegfallen, wenn man bedenkt (abgesehen davon, dass in diesem Spitale die meisten Individuen, und unter den Männern fast alle zu der nothleidensten, und durch ihre Beschäftigung — Weberei — zu der wenigst an und für sich gesunden Classe gezählt werden müssen), dass in grössern Spitälern sich immer das Verhältniss günstiger als in kleinen stellen muss, dass für die geringe Anzahl der Betten doch genug chronisch Kranke aufgenommen werden, und dass endlich Syphilitische, Krätzige etc. — in diesem Spitale ganz ausgeschlossen — in grossen Krankenhäusern in nicht geringer Zahl unter den Aufgenommenen und Genesenen zu sehen sind, und von denen, nach der Natur dieser Krankheit, nur wenige auf die Todenliste kommen.

Dass 3) endlich nur *höchst selten* grosse Gaben und schnelle Wiederholungen zur glücklichen Bekämpfung der Krankheiten nöthig sind; denn vor mir wurden fast durchgehends grosse Gaben verabreicht, schnell wiederholt, die Mittel oft gewechselt, und doch zeigen sich unter entgegengesetztem Handeln (ich habe dies an seinem Orte angezeigt) die Heilungen in grösserer Zahl und in kürzerer Zeit vollführt.

---

2) Beantwortung der Preisfrage: „Welche sind die Wirkungen der Kieselerde etc.“ Von Dr. med. Ruoff in Stuttgart. (Schluss von Hygea VIII, pag. 210.)

Fünfzehnte Versuchsperson.

L. S., 22 Jahre alt, Soldat, gesund; gewöhnliche Kinderkrankheiten. Torpid. —

Am 22. Juni 16 gtt. Dilut. 16 auf Zucker.

Witterung: gut. Abends Gewitter. *Diät*: Brodsuppe und Ochsenfleisch.

Diesen Vormittag von 9¼ bis 10¾ Uhr. Grimmen und Aufblähung, Brechneigung.

Mittags schwache Bauchschmerzen und Stuhl.

Am 23. Juni. Dilut. 16. gtt. 100 mit aq. font.

Witterung: heiss. *Diät*: Mehlsuppe und Ochsenfleisch.

Nachmittags von 1 — 2 Uhr etwas Bauchschmerzen und Schwindel.

Am 28. Juni 3 gtt. Silic. 12. aq. font. 110.

Witterung: gut. — *Diät*: Brodsuppe und Ochsenfleisch.

Um 10 Uhr etwas Bauchschmerzen unter dem Nabel.

Um 2½ Uhr Kopfschmerzen, das gegen 5 Uhr sich wiederholte.

Am 3. Juli 60 gtt. Alcoh. aquos, Silic. triturat. tert. gr. 1.

Witterung: gut. — *Diät*: Saure Mehlklösse.

Um 6 Uhr starkes Stechen in der rechten reg. mesogastrica bis 8 Uhr, und Aufblähung, Schwindel, das Sehvermögen undeutlich, neblich, Flimmern vor den Augen.

Mittags von 2 — 3 Uhr Kopfschmerzen in der ganzen Stirn, hin- und herziehende Schmerzen. Heftiges Reissen im Kopfe, wie wenn es die Stirn von einander reissen wollte.

Am 11. Juli triturat. tert. gr. 1. solut. in aq. font.
(Um 7 Uhr eingenommen.)

Witterung: gut. — *Diät:* geriebene Suppe und Ochsenfleisch.

Ziehende Schmerzen, er beschreibt sie als Knochenschmerzen, die in den Knieen anfangen und an der äussern Seite der beiden Oberschenkel bis in die Hüften hinauf, als wenn man eine Schnur durchgezogen hätte.

Beim Gehen war der Waden fest gespannt, wie wenn er von Krampf befallen wäre.

Von 1 — 4 Uhr hin- und herziehende Schmerzen, flussartig.

Am 12. Juli.

Witterung: gut. — *Diät:* Fleischspätzchen.

Von 8 — 8½ Uhr zog es ihm in die Kniee hinein, und bekam stechende Schmerzen.

Nachmittags zog es in die Arme. Die Glieder waren matt, abgeschlagen, Schläfrigkeit.

Am 13. Juli.

Morgens um 9 Uhr Waden gespannt und zusammengezogen.

Am 17. Juli 24 gtt. spir. Silic. R.

Witterung: ziemlich gut, Mittags Regen. — Vollmond. — *Diät:* Erbsen und Ochsenfleisch.

Abends um 8½ Uhr Hitze im Kopfe, wie wenn eine Feuerflamme zum Munde heraus fährt.

Am 18. Juli.

Witterung: zweimaliger Regen. Mild. — *Diät:* Geriebene Suppe und Ochsenfleisch.

Nachmittags von 2 — 4 Uhr Stechen im Kniee, tief innen im Gelenk, beim Gehen. Beim Sitzen zeigte sich dieser Schmerz nicht.

Am 19. Juli.

Diät: Fleischspatzen.

Keine Symptome.

Am 24. Juli 48 gtt. Spir. Silic. R.

(Um 7 Uhr.)

Keine Symptome, auch die folgenden Tage nicht.

Am 28. Juli 36 gtt. Silic. 1. aus Spir. Siliceae L. bereitet.

Witterung: gut. — *Diät:* Geriebene Suppe und Ochsenfleisch. Abends 2 Schoppen Bier und ein Brod.

Abends 5 Uhr ein wenig Stechen auf der Brust, an der Seite, bei der Inspiration.

Am 29. Juli.

Witterung: schwül. — *Diät*: Leberklöse.

Der Stuhl ist so fest wie Stein.

Nachmittags Aufblähung, so dass er fast zerplatzte.

Am 30. Juli.

Diät: Gerste und Ochsenfleisch.

Keine Symptome.

Am 2. August 1 Gran Silic. triturat. prim. solut. in aq. font. cochleari uno.

Keine Symptome, auch nicht die folgenden Tage.

Am 5. August 100 gtt. Spir. Silic. R.

(Um 6½ Uhr.)

Witterung: Himmel umwölkt, Morgens starker Regen. *Diät:* Fleischspätzchen.

Vormittags 9 Uhr Stechen im untern Theil des Rückenwirbels, zog sich etwas seitwärts und hinauf, war ziemlich heftig.

Die folgenden Tage keine Symptome.

Die Versuchspersonen Nr. I, II, VII, VIII, IX, X, XIII, XIV und XV halten sich in einer und derselben Stadt auf,

die von Bergen ziemlich eingeschlossen ist, wenig Luftzug hat, und in welcher pituitös-nervöse Krankheiten häufig herrschen, gleichsam endemisch sind. In den ersten Monaten des Jahres zeigte sich ein entzündlicher Krankheits-Character, der bald in einen rheumatisch-katarrhalischen überging (die Influenza zeigte sich epidemisch), welcher Genius ziemlich lange dauerte, und dann einen mehr gastrischen Character annahm.

Schlüsse aus obigen Versuchen in Betreff der Wiederholungen und Dosen.

Die Erfahrungen, die ich bei den Versuchen in Betreff der zu häufigen Wiederholungen gemacht habe, scheinen mir die Angabe Jahr's (Allgem. hom. Zeit. Bd. X) zu bestätigen, dass zu schnell auf einander gegebene Dosen, besonders niederer Verdünnungen, statt vermehrte (Arznei-) Symptome hervorzubringen, dieselben eher verminderten, oder in ihrer Entwickelung ganz unterdrückten.

Bei den höhern Verdünnungen zeigten sich die Symptome im Allgemeinen in kürzerer Zeit, aber sie verschwanden auch bälder, und äusserten sich mehr in den höhern Systemen (Nervensystem besonders), während die niedern Dilutionen langsamer, aber nachhaltiger wirkten und sich mehr in den niedern Gebilden äusserten.

Eben so glaubte ich bemerkt zu haben, dass bei den Personen, die eine grosse Receptivität für Arzneieindrücke haben, zwar schnell und leicht Symptome sich einstellen, aber auch bälder verschwinden, während bei solchen von torpider Constitution die Mittel lange nicht wirken und erst bei stärkern Gaben und öftern Wiederholungen Arzneisymptome sich zeigen, diese aber nachhaltiger sich äussern und in um so grösserer Anzahl auftreten.

Stellen wir die Symptome nach den einzelnen Organen zusammen, wie dies von den frühern Versuch-Anstellern geschah, so ergeben sich folgende Hauptsymptome.

Kopf.

Stechende Kopfschmerzen in der Stirn.

Drückende Kopfschmerzen in der Stirn, von einer Seite zur andern ziehend.

Stechende Schmerzen auf der rechten Seite des Kopfes.

Druck im Gehirn.

Reissen im Kopfe, von einem Auge zum andern ziehend.

Reissen von der Stirn gegen den Scheitel hin.

Reissen in den Schläfen.

Heftige reissende Schmerzen in der Stirnseite, wie wenn man die Kopfhaut herunter zöge.

Reissen im Kopfe, vorzüglich in der Stirn.

Stirnkopfweh.

Drücken in beiden Schläfen.

Eingenommener Kopf.

Starker, anhaltender Druckschmerz in der linken Schläfe, zuweilen pochend.

Schwerer Kopf.

Einige flüchtige Stiche um die Schläfen.

Drückendes Kopfweh im Hinterhaupte.

Schmerzen in der linken Schläfe.

Stechende Schmerzen in der ganzen Stirn.

Reissen vom Hinterhaupte nach oben und vorn.

Reissen im ganzen Kopfe, von der tuberositas occipitalis ausgehend.

Starkes Kopfweh in der Mitte der Stirn.

Drückend spannendes Kopfweh.

Stiche auf der linken Seite der Stirn.

Spannender Schmerz über den Augenliedern.

Stechende drückende Schmerzen auf dem Scheitel.

Hitze im Kopfe.

Geistessymptome.

Dusel.

Schwindel.

Taumel.

Drehen der Gegenstände.

Betäubung.

Plötzliches Vergehen der Sinne.

Augen.

Zucken des rechten Augenlieds.

Entzündung der Augen (periodische).

Lichtscheue.

Trübsichtigkeit.

Nebel vor den Augen.

Grüner und rother Hof um das Licht.

Stechende Schmerzen im Auge.

Heftige Schmerzen im Auge, wie wenn man sie herauszöge.

Durchdringender stechender Schmerz durch das linke Auge.

Morgentliche Zusammenklebung der Augenlieder.

Ohr.

Ohrklingen.

Ohrbrausen.

Uebelhörigkeit.

Stiche durch das linke Ohr.

Nase.

Jucken in der Nase.

Nasenbluten.

Gesicht und Kiefer.

Hitze und Schweiss des Gesichtes.

Blasses Aussehen des Gesichtes.

Spannen im Kiefergelenke.

Ziehen im Unterkiefer, rechts.

Zunge.

Zunge wie wund.

Zunge trocken.

Zunge belegt.

Hals.

Brennen und Stechen im Halse, hauptsächlich beim Gähnen und Schlingen.

Gefühl von Geschwulst unten am Halse, nebst Schmerz.

Heftiger Kitzel im Halse, zum Husten nöthigend.

Kratzig, scharrig im Halse.
Gefühl von Trockenheit im Halse.

Gastrische Symptome.

Regelmässiger Appetit.
Geringer Appetit.
Starker Appetit.
Uebelkeit.
Ekel.
Brechwürgung.
Aufstossen.
Magendrücken.
Drückender Schmerz in der Herzgrube.
Krampfhafter Schmerz über die Hypochondern.
Bauchschmerzen.
Stechender Schmerz um den Nabel.
Zusammenschnürender Schmerz um den Nabel.
Drückendes Gefühl um den Nabel.
Wühlendes Gefühl um den Nabel.
Schneidende Bauchschmerzen.
Klemmende Schmerzen.
Stiche unter den Hypochondern.
Bauchschmerzen um den Nabel, zusammenziehender Art.
Stiche in der linken Bauchseite.
Kollern im Bauche.
Bewegen der Gedärme.
Gurren in den Gedärmen.
Aufblähung.
Auftreibungsgefühl des Bauchs.
Stechender und zusammenziehender Schmerz in der hernia inguinalis dextra.
Stuhl regelmässig.
Harter Stuhl.
Weichleibigkeit.
Weichlicher Stuhl.
Stuhldrang.

Harn.

Brennen beim Wasserlassen.

Harn dunkelgelb, ins Braune ziehend, nebst Absatz vielen röthlichen sandartigen Stoffs.

Genitalien.

Stiche durch die Genitalien.

Schnupfenbeschwerden, Respiration etc.

Schnupfen.

Stockschnupfen.

Absonderung häufigen dicken Schleims.

Ausfluss eiterartigen, faulig riechenden Schleimes aus der Nase.

Heiserkeit, besonders Morgens, so dass sie kaum laut reden kann.

Husten, besonders Morgen- und Abendhusten.

Stechen beim Husten im Halse.

Husten mit Kratzen im Halsgrübchen.

Reiz zum Husten.

Husten mit grüngelblichem Auswurfe und Kratzen im Halse, verbunden mit ziemlich heftiger Erschütterung im Bauche.

Husten mit weisslich schaumigem Auswurfe.

Schleimauswurf.

Hebung von Schleimauswurf (Heilwirkung).

Dicker klumpiger, grünlicher Auswurf (Morgens.)

Klumpiger gelblicher Auswurf.

Stechen auf der linken Brustseite, bei tiefer Inspiration sich vermehrend.

Zusammenziehen der Brust.

Brennen auf der Brust, besonders Morgens und Abends.

Flüchtige Stiche in der rechten Brust.

Stechen auf der Brust.

Spannung auf der Brust.

Stiche auf der Mitte des Brustbeins.

Herz.

Heftiges Herzklopfen.

Sehr beängstigendes Herzklopfen.

Rücken.

Rückenweh.

Ziehende Schmerzen im Rücken.

Kreuz.

Kreuzschmerzen stechender Art.

Abgeschlagenheit im Kreuze, bis zu der Hüfte sich erstrekkend.

Steifigkeit im Kreuze.

Drüsen, Unterkiefer- und Zungen-.

Ausfluss aus einer verhärteten Unterkieferdrüse einer gelblich schleimigen Materie.

Zusammenziehender Schmerz in der Drüse.

Schmerzhaftigkeit der Sublingualdrüse.

Achsel.

Ziehen in der Achsel.

Stechen auf der linken Achsel.

Ziehende Schmerzen von der Achsel bis zum Ellenbogen.

Stechende Schmerzen von der Achsel bis in die Hand.

Drückende Schmerzen auf der linken und auf der rechten Achsel.

Obere Extremitäten.

Stechende, ziehende, reissende Schmerzen im Oberarme.

Reissen in den Armen bis zum Handgelenke.

Zerschlagenheitsschmerz in den Ober- und Vorderarmen.

Reissender Schmerz in Achsel und Armen.

Stiche im Oberarmgelenke.

Stechender, ziehender Schmerz am Ellenbogen.

Stechende, ziehende, reissende Schmerzen im Vorderarm, besonders in der Nähe des Vorderarm- und Handgelenkes.

Reissen im Handgelenke, heftiges.

Lähmigkeit in der Hand.

Müdigkeit in den Gelenken der Hände.

Stechende Schmerzen in der rechten Hand.

Stechen in den Fingern der rechten Hand.

Empfindlickheit der Hände, bei leichtem Drucke schmerzhaft.

Kalte Hände.

Stechender Schmerz am Mittelfinger der linken Hand.

Drückender Schmerz am rechten und am linken Handgelenke.

Stechen im Handgelenke.

Stechen und Spannen in den Fingern.

Stichelnde und reissende Schmerzen in den Fingern.

Reissen im rechten Daumen.

Zittrigkeit der rechten Hand.

Stechende Schmerzen im Daumen.

Untere Extremitäten.

Grosse Mattigkeit im Oberschenkel.

Stechende, ziehende und pulsirende Schmerzen im Oberschenkel.

Stechen in beiden Knieen.

Stechende, ziehende, reissende Schmerzen im Knie.

Spannen im Knie beim Gehen.

Ziehen durch das linke Knie.

Grosse Mattigkeit in den Knieen.

Krampfhaftes Zusammenziehen in der Wade, beim Sitzen sich gleichbleibend.

Drückende, reissende, ziehende, stechende Schmerzen im Unterschenkel.

Um den Knöchel ein Stechen.

Schmerzhaftes Ziehen im unteren Theile der linken Tibia, öfters sich wiederholend.

Reissen in der Tibia.

Ziehende Schmerzen der linken Wade.

Schmerz auf dem Ballen des rechten Fusses, besonders beim Gehen, ziehender und stechender Art.

Brennen auf dem Rücken des rechten Fusses.

Reissen in den Füssen, besonders beim Gehen sich steigernd.

Ziehende Schmerzen des linken Fusses.

Müdigkeit in den Füssen.

Wehthun in den Füssen in der Tiefe, im Unterschenkel, Fussrücken, Fussgelenken.

Frostiges Spannen in den Füssen.

Ziehen und Spannen vom Gesässe bis in die Füsse.

Reissen im linken Metatarsus.

Reissende Schmerzen im Fussgelenke.

Stechen in der Fusssohle.

Starke Schmerzen im Fussrücken.

Haut.

Im Gesichte und auf dem Halse kleine weisse Schuppen mit kleienartiger Abschuppung.

Blätterchen mit rothem Hof, ähnlich den Frieselbläschen, juckend.

Jucken an Armen und Schenkeln.

Allgemein - Gefühl, Fieber etc.

Grosse Müdigkeit.

Frostschauder.

Allgemeine Hitze.

Blutwallungen im ganzen Körper.

Schlaf.

Schlaf unruhig.

Schläfrigkeit mit öfterem Gähnen.

Angstvolle Träume.

Gemüthsstimmung.

Sehr empfindlich, leicht zum Weinen geneigt.

Aergerlich.

Missgestimmt.

Grosse Niedergeschlagenheit und Verstimmtheit des Gemüths.

Innere Unruhe und Aufregung.

Zornmüthigkeit. *) **)

---

*) Wegen Kürze der Zeit konnten die Gegenstände nicht besser geordnet werden. — Bemerkung des Dr. Ruoff.

**) In einem Theile der Uebersicht bis zu den Schnupfenbeschwerden hatte der Herr Verf. selbst die Organe beigesetzt, auf welche sich die Symptome bezogen, meistens aber fehlten sie im Verlaufe der Zusammenstellung, wesshalb ich sie, um die Uebersicht doch zu erleichtern, beifügte, jedoch bitte ich um gefällige Nachsicht, wenn ich etwas versehen haben sollte. — Der Red.

Pathologische Bemerkungen *)

Ich habe nur einiges Wenige den obigen Versuchen beizufügen, da mir die Paar Stunden, die mir noch freistehen, keine weitere Ausführung erlauben.

Durchgehen wir die Wirkungen der Silicea nach den drei Haupthöhlen des Körpers, so bemerken wir auf alle drei eine mehr oder weniger grosse Einwirkung.

1) Kopf. Im Kopf zeigen sich stechende, reissende, ziehende Schmerzen an verschiedenen Stellen; eingenommener Kopf, Schwindel, Taumel — was also zeigt, dass die Silicea eine besondere Beziehung zum Nervensystem hat, die bis zum augenblicklichen Vergehen der Sinne geht. Sie möchte nach diesem in verschiedenartigen Kopfleiden, bei chronischem Schwindel, bei Migräne etc. Gutes leisten.

2) Brust. Dass die Silicea nach Obigem eine besondere Beziehung zur Brust hat, wer sollte daran zweifeln? Sie erregte heftigen Husten, mit Schleimauswurf, mit purulentem Auswurf, stechende drückende Schmerzen auf der Brust etc., und könnte in Catarrhus chronicus, in Bronchialkatarrh, in phthisis pituitosa und pulmonalis sicher Gutes leisten. In der Phthisis verspricht sie eines der besten Mittel abzugeben.

Für eine besondere Wirkung bei katarrhalischen Affektionen sprechen noch der Schnupfen, das Stirnkopfweh, der Schwindel, die Heiserkeit. Bei Blennorrhoea pulmonum wäre das Mittel auch zu versuchen.

3) Unterleib. Auch auf den Unterleib zeigt die Silicea mehrfachen Einfluss. Es zeigen sich verschiedenartige gastrische Beschwerden, als: Ekel, Brechneigung, belegte Zunge, Aufblähung, Aufstossen, schneidende, grimmende und stechende Bauchschmerzen, Kollern im Bauche, Magendrücken; somit möchte ihre Anwendung in Koliken, verschiedenen gastrischen und biliösen Leiden, in Tympanitis etc. zu recht-

---

*) Ich stütze mich hierbei blos auf meine Versuche und lasse alles das unberücksichtigt, was früher geleistet wurde, und beachte die Fälle nicht, in denen die Silicea bisher mit Glück angewandt wurde. Dr. Ruoff.

fertigen seyn, sowie in Helminthiasis, wofür das Nasenjucken auch spräche.

Betrachten wir die Wirkungen, die sie auf einzelne Organe äusserte, genauer, so finden wir eine nähere Beziehung zum Auge, zum Ohr, zur Nase, zu dem Kehlkopf und zu den Urinorganen, und man kann auf die vortheilhafte Anwendung der Silicea in folgenden krankhaften Leiden schliessen:

Ophthalmia (intermittens), Blepharophthalmia, arthritischen Augenschmerzen, Photophobia chronica, Dysecoia, Paracausis, Epistaxis, (Ozaena), Catarrhus laryngeus, Phthisis laryngea, Stranguria.

Für eine Beziehung zum Kehlkopf spricht die starke Heiserkeit, und das Gefühl von Verschwollenseyn im Halse.

Auf das *fibröse System* zeigt dieselbe besonderen Einfluss, worauf die verschiedenen Schmerzen und die Gelenkleiden etc. deuten, und möchte in Rheumatismus chronicus und Arthritis eine vorzügliche Wirksamkeit haben, und auch beim Rheumatismus paralyticus, besonders der Hand. — Vielleicht wäre sie auch ein gutes Mittel beim Zittern der Arme.

Die tiefen Schmerzen in den Gliedern deuten auf eine Beziehung zum *Knochensystem* hin.

Auf das *Drüsensystem* hat das Mittel nach der Versuchsperson XIII, bei der sich ein Ausfluss einstellte, eine nähere Beziehung; allein im Wesentlichen änderte es nichts, indem sowohl die Drüse, aus der sich der Ausfluss zeigte, keine andere Veränderung darbot, als auch die andern zwei Drüsen, die dieselbe Person noch hatte, durchaus gar keine Veränderung zeigten, weder weicher noch kleiner wurden. Doch möchte sich hieraus kein praktischer Schluss ziehen lassen, da die Natur solche gewaltthätige Eingriffe nicht liebt, und keine rohe Versuche mit sich anstellen lässt, wenn eine glückliche Beendigung hartnäckiger, langsam entstandener Uebel erfolgen soll, die zu ihrer Heilung eine langsame Einwirkung verlangen dürften, da ihr Rückschreitungsprocess auch langsam erfolgt, und der Arzt immer am besten thut, die Natur nachzuahmen.

Mit der *Haut* steht Silicea auch in Beziehung, worauf das Jucken und die Ausschläge hindeuten, und möchte in mannig-

fachen psorischen Ausschlägen, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, mit Nutzen anzuwenden seyn.

Ich habe hier nur noch einige wenige Bemerkungen hinzuzufügen, über einige pathologische Erscheinungen, mit denen Silicea im specifischen Verhältniss steht, welche bisher gar nicht, oder zu wenig beachtet wurden. Es sind dies:

1) Der intermittirende Character.

2) Halbseitige Leiden.

3) Herzkrankheiten.

Ad. 1. Die Silicea möchte in manchen intermittirenden Krankheitsprocessen von wesentlichem Nutzen seyn, denn mehrere Leiden, die sie verursachte, traten periodisch auf, was aus den Versuchen Nr. IV, VIII, XI, XII, XIII und XIV hervorgeht. Bei IV, VIII, XIII und XIV zeigte sich der Husten periodisch, bei XI der Schwindel, bei XII das Herzklopfen, bei XIII das Fliessen der Drüsen. Bei IV eine Ophthalmia intermittens. Die Silicea ruft besonders morgentliche Beschwerden hervor, weniger abendliche, und da sie Frostschauder verursacht, so möchte sie auch bei Febr. intermittens, die Morgens ihre Paroxysmen beginnen, sich praktisch erweisen.

Ad 2. Es war auffallend, bei den Versuchen zu bemerken, wie die Sil. vorzugsweise halbseitige Leiden hervorrief; besonders schien sie auf die linke Seite Einfluss zu äussern, und möchte in Hemiplegia gute Dienste leisten. Dieses Ergriffenwerden blos einer Seite zeigte sich besonders bei Nr. IV und XII.

Ad 3. Nach den Versuchen, die die XII. Versuchsperson an sich anstellte, ging eine deutliche Wirkung auf das Herz hervor, indem sich ein heftiges Herzklopfen mit starker Beängstigung und allgemeinen Blutwallungen einstellte. Sil. möchte darnach eine praktische Anwendung in Herzkrankheiten, besonders auch in Hypertrophia cordis, verdienen.

Zuletzt möchte noch eine häufigere Anwendung in chronisch-rheumatischen und arthritischen Leiden zu empfehlen seyn, als diess bis jetzt geschah, da die Kieselerde so vielfache Schmerzen in den Gliedern und Gelenken verursacht. —

---

3) Die Krankheiten der einzelnen Systeme und Organe. Von J. J. Schelling, praktischem Arzte in Bernek (Schluss von Hygea Bd. VIII, pag. 252).

Die eigenthümliche Function eines jeden einzelnen Organs ist in der Structur, in der Zusammensetzung und Lage seiner Theile, in seiner Verbindung mit andern Theilen und Organen, und in seiner eigenthümlichen Stellung zum grossen Ganzen begründet, und es ist auch nicht anders möglich, als dass auch die krankhaften Thätigkeiten derselben mehr oder weniger durch diesen eigenthümlichen Bau, durch die Lage und Verbindung etc. besonders modificirt werden müssen. Aber so wie ein jedes Organ, jedes einzelne Glied einen Theil des Ganzen ausmacht, aus dem allgemeinen Quell der Ernährung, der Belebung, der Vor- und Entbildung schöpft und erhalten wird, so ist er auch als ein Theil des Ganzen den allgemeinen Gesetzen unterworfen, sympathisirt mit dem Ganzen, und muss demnach auch unter denselben Einflüssen mit dem Ganzen krankhaft afficirt werden können.

Zeigen sich nun aber die Uebelseynsformen der genannten Systeme in solcher charakteristischen Eigenthümlichkeit und Causalität zu dem System, dass sie ganz auf dasselbe, und ursprünglich bezogen werden können? ich glaube nicht. Die Knochenkrankheiten, ob sie gleich von der eigenthümlichen Structur der Theile ihre besondere Form erhalten, sind unter sich schon sehr verschieden, und sind meistentheils Reflexe anderer krankhafter Zustände des Organismus überhaupt, oder Ablagerungen specifischer Krankheitsgifte, die oft durch eine bloss zufällige Veranlassung ihre Richtung nach den Knochen, anstatt nach weichen Theilen, genommen haben. So ist auch die Rhachitis zwar eine Knochenkrankheit des ganzen Systems, aber immerhin nicht in demselben ursprünglich begründet,

sondern Folge einer Krankheit des ganzen Organismus, auch nicht bloss des Ernährungsapparates; sie ist oft mit Scropheln verbunden, aber auch diese, obgleich fälschlich als eine Krankheit des Drüsensystems allein angesehen, sind ein Constitutionsleiden, eine Krankheit des ganzen Organismus.

Wie oft ist das Muskelsystem bloss Ablagerungsplatz krankhafter Zustände des Organismus, und wie selten erkrankt es ursprünglich, und wenn auch für sich allein? selbst der Rheumatismus ist nicht blos auf dies System beschränkt, er wandert ja oft auf die verschiedensten Theile, selbst parenchymatöse.

Die einseitige Richtung, welche durch solche Voraussetzungen oder Bezeichnungen, dass diese oder jene Krankheit dem oder jenem System auch nur vorzugsweise angehöre, dem Studium der Pathologie gegeben wird, ist schon desswegen sehr nachtheilig, weil die Aufmerksamkeit des Beobachters diesem System vorzugsweise zu-, und von dem übrigen Organismus abgelenkt wird, namentlich wenn man sich noch der Hinterthüre von consensuellen und sympathischen Symptomen bedient, um einige nicht in das System passende Erscheinungen der Krankheit streichen oder ignoriren zu können.

Diese Einseitigkeit zeigt sich aber noch vorzüglich in der Theorie, indem, vermöge eines aufgestellten hypothetischen Satzes, von dem Begründer desselben viel öfter die Beweise *dafür*, als *dagegen* gesucht, und auf blosse Voraussetzungen Schlüsse gemacht, willkührlich Formen verändert werden, und so oft nachtheilige Eingriffe in den Bestand der Wirklichkeit selbst geschehen, — wie die aufgestellten reinen Grundformen selbst deutlich beweisen. —

Es wird nicht in Abrede gestellt, dass es wirkliche ursprüngliche Krankheitszustände giebt, welche den sogenannten reinen Grundformen zur Grundlage dienten, vielmehr waren die von ausgezeichneten Beobachtern

beschriebenen Epidemieen die ursprünglichen und allein reinen Bilder, aus denen die Abstracta gezogen wurden, aber gerade die letztern sind desswegen nicht mehr der Natur getreu, weil sie in der Absicht sie zu vereinfachen, mehr nach der Theorie, nach Voraussetzungen verändert, die Erscheinungen aus ihrem Zusammenhange gerissen wurden, wodurch ein künstliches Bild entstand, das den Character der Zeitepoche der Wissenschaft mehr, als den eigentlich treuen vollständigen Charakter der Krankheit, d. h. der Epidemie, an sich trug.

Die Hautkrankheiten zeigen sich dem Beobachter in einer solchen Eigenthümlichkeit der vorzüglich auf das Hautorgan sich beziehenden Erscheinungen, dass sie, mehr denn jede andere Krankheit, als diesem System eigenthümlich zugehörend betrachtet werden; auch bestehen gerade die charakterisirenden Merkmale derselben in den auf der Haut erscheinenden Ausschlägen und Veränderungen, welche man als constante, wesentliche Erscheinungen der Diagnose immer voranstellte. Wohl auch viele Gelehrte wurden verleitet, manche dieser Uebel als in nichts anderm bestehend zu denken, als in dem Exanthem, in dem einzelnen Symptom, die übrigen damit verbundenen Erscheinungen nur als consensuelle zu betrachten. Nun aber weist die Erfahrung ganz bestimmt nach, dass auch jede einzelne Form (wenn sie nicht bloss von örtlichen, äussern, auf der Haut angebrachten Reizen entstand), nicht blosse Hautkrankheit ist, sondern mit mehrern oder wenigern eigenthümlichen constanten Erscheinungen anderer Organe und Systeme verbunden vorkommt, die eben so nothwendig für die richtige Diagnose sind, und welche in der Charakteristik der Krankheit so wenig fehlen dürfen, als das Exanthem selbst; wie z. B. die Angina bei dem ächten Scharlach, die Augenliederentzündung und die Katarrhalzufälle bei den Masern etc.

Die meisten dieser acuten Exantheme sind mit fieberhaften Erscheinungen begleitet, welche an und für

sich schon das Daseyn einer solchen Krankheit erkennen lassen, und der Beispiele hat man in älterer und neuerer Zeit nicht wenige, dass solche exanthematische Fieber auch ohne das charakteristische Exanthem vorgekommen sind, wie das Scharlachfieber ohne Scharlach etc.

Es ist daher eben so wohl die unverzeihlichste Einseitigkeit, das Hauptaugenmerk bei solchen Krankheiten blos auf die Haut zu richten, und willkührlich das Exanthem vor allen übrigen Erscheinungen in höchster Dignität hervorzuheben; als es andererseits ganz falsch ist, und zu den nachtheiligsten Inconsequenzen führt, das Fieber in seinem ganzen Gefolge eine von andern Symptomen untergeordnete zufällige Rolle spielen zu lassen. Man hat diese Krankheitsformen als *specifische* anerkannt, als solche sind sie von einer Reihe ganz eigenthümlicher Erscheinungen begleitet, die entweder mehr in den peripherischen oder mehr in den Centraltheilen des erkrankten Organismus hervortreten: und nur das Ganze dieser Erscheinungen mit ihren eigenthümlichen Aeusserungsweisen kann also das wahre Bild in seinem specifischen Character darstellen, nicht aber Bruchstücke, die man am öftersten beobachtete, und aus dem ganzen Bilde herausriss. —

Ausser diesen sogenannten fieberhaften *specifischen* Hautkrankheiten giebt es aber noch eine Menge anderer, *symptomatisch* genannter, die mit andern krankhaften Zuständen des Organismus zusammenhängen, bald als Symptom, bald als consensuelle Erscheinung, bald aber auch als selbstständige Krankheiten aufgeführt werden: wie die Rose, das Blasenfieber, der Gürtel, das Nesselfieber, der Friesel etc. Die meisten dieser Formen theilten das Loos der andern Uebel überhaupt, dass man Gleichartiges trennte und Ungleichartiges zusammenfügte, indem man auch hier wieder die Hauptaffection, oder überhaupt die am meisten in die Sinne fallende Erscheinung, als Vergleichungspunkt der ihrer Natur nach verschiedensten Uebel betrachtete,

oder dem System zu lieb das widersinnigste Zeug in einen Begriff zusammendrängte, und so auch hier die Hautkrankheiten auf eine wahrlich symptomatische Weise betrachtete und aufstellte.

Die genannten Formen sind aber keineswegs für sich bestehende Hautkrankheiten, sondern nur Symptome anderer, in dem Organismus wurzelnder Uebel, daher das gleiche Symptom, oder das nämliche, d. h. gleich gestaltete Exanthem, von verschiedenartigen Krankheiten entstehen kann, hiermit auch eine ganz verschiedene Bedeutung hat, und nicht unter eine gleiche Gattung oder Art genommen werden darf. Die Haut ist nur der Ablagerungsort, auf welcher sich die in dem Organismus bildende Krankheit in eigenthümlicher Blüthe entwickelt, so wie dies auch an andern, selbst innern Theilen eben so, oder auf andere Weise geschieht. — Es ist daher nicht das Symptom als Hautkrankheit isolirt für sich zu betrachten, auch ist an eine richtige Auffassung und Erkenntniss in diesem Sinne niemals zu denken, sie ist nie möglich, sondern nur indem das Gesammtbild, von dem jenes nur Symptom ist, genau aufgefasst wird. —

Es würde wohl zu weit führen, alle die verschiedenen Systeme noch weiter einzeln zu verfolgen, um das bereits Gesagte noch zu vervollständigen, auch wird es wohl an diesen Beweisen hinreichend seyn, um die Unzulänglichkeit der Krankheitsauffassung bloss nach anatomischen Systemen zu begreifen.

Da nun überhaupt der lebende Organismus in seiner Mannigfaltigkeit gleichwohl als ein innig zusammenhängendes Ganze betrachtet werden muss, so steht er auch begreiflicherweise in seinem Verhältniss zur Aussenwelt immer wieder als ein belebtes Ganze da, und wenn auch jedes einzelne Organ, oder jeder einzelne Theil desselben vermöge seiner besondern Structur die Eindrücke von aussen auf besondere Weise zu percipiren vermag, oder besondere Empfänglichkeit für

die Eindrücke erhalten hat, so wird doch ihr Einfluss nur durch und mit dem Ganzen vermittelt, und muss auch wieder mehr oder weniger auf das Ganze bezogen werden. — Diesen Punct betreffend, beschränke ich mich einzig auf den Einfluss der Arzneimittel auf den Organismus überhaupt.

Treffen wir daher wenige, oder gar keine Krankheiten an, die sich ausschliesslich innerhalb der Grenzen eines Systems von Organen äussern, so finden wir anderseits kein Arzneimittel, das in seiner Gesammtwirkung ausschliesslich nur ein System, oder gar nur ein Organ berührte. — Vielmehr zeigt sich auch bei diesen wieder, dass sie auch bei Versuchen an gesunden Personen auf die verschiedensten Organe und Systeme zu wirken vermögen, und dass also die Verschiedenheit ihrer Wirkung nicht von der Verschiedenheit der Organe oder Theile an und für sich bestimmt wird, indem ja dieselbe Art des Schmerzes, oder der Empfindung, die ein Mittel eben charakterisirt, eben so wohl in musculösen als parenchymatösen, eben so wohl in der Haut als in den Eingeweiden, den Därmen und in andern Theilen erregt werden kann.

Dagegen ist es gerade die Eigenthümlichkeit der Wirkung selbst, wie sie sich in den verschiedensten Theilen des Körpers nach besondern Verhältnissen, nach Lage, Bewegung, Ruhe, Genüssen etc. äussert, die Verbindung und Verkettung mehrerer Symptome, ihre Aufeinanderfolge, und die specielle Aeusserungsart jedes einzelnen Symptoms, was die Charakteristik eines jeden Mittels ausmacht. —

Es lässt sich aus dem im Vorhergehenden Gesagten im Allgemeinen folgern, dass, wollen wir zu einer richtigen, reinen Charakteristik der Krankheiten und der Heilmittel gelangen, ganz andere richtigere, naturgetreuere Wege einzuschlagen sind, und dass, wie schon zum Theil an mehreren Orten anzudeuten versucht wurde, mehr die übereinstimmenden Charaktere, als die

Namen der Krankheiten ins Auge gefasst und zusammengestellt werden müssen, welche die eigentliche therapeutische Grundlage bilden *).

Zu diesem Zwecke kann nun freilich nur eine reine, vorurtheilsfreie Beobachtung, eine genaue Erforschung wahrer, nicht blos zufälliger ursächlicher Momente, und eine sorgfältige Vergleichung der Krankheiten nach ihren specifischen, nicht bloss anatomischen Differenzen führen. Die vorzüglichsten Mittel dazu aber sind die Beobachtung der herrschenden epidemischen, stationären und Jahresconstitution, und der specifischen Miasmen; worüber ich mir ein anderes Mal Mehreres zu sagen vorbehalte. Mögen diese Bemerkungen wenigstens dazu dienen, die Aufmerksamkeit darauf gelenkt zu haben.

---

4) *Einige Worte über die neue Kreosot-Prüfung des Herrn W. Wahle. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

Das in der neuesten Zeit so vielfach besprochene, verworfene und belobte Kreosot hat an Herrn W. Wahle zu Leipzig einen Prüfer gefunden (s. Archiv von den DD. Stapf und Gross, Bd. XVI. Heft 2). — Vorerst muss ich bemerken, dass Herr Wahle sich durch Benutzung der Angaben des Herrn D. Reichenbach, Entdecker des Kreosotes etc., so wie durch Zusammenstellung der in Journalen etc. zerstreuten Heilerfolge etc. von Kreosot, einer Arbeit unterzogen hat, welche unsere Anerkennung gewiss verdient. Nicht minder lobenswerth ist das Unternehmen des Herrn Wahle, das Kreosot an *Gesunden* geprüft zu haben, jedoch sind mir einige Dinge in seinem 515 Symptome

*) Das haben wohl die besseren Aerzte überhaupt erkannt, dass die Namen hier die Sache noch nicht machen. — Gr.

enthaltenden Prüfungsregister aufgefallen, welche ich zu besprechen nicht umgehen kann. — Nachdem Herr W. (pag. 185. l. c.) die Beschwerden angeführt hat (ganz nach Art Hahnemann's in dem Buche über die chron. Krankh.), wo sich nach seinen Erfahrungen von Kreosot in Krankheiten etwas erwarten lasse, sagt er (pag. 186.): „Die nachstehenden Beobachtungen“ — also die sogleich folgenden 515 Symptome — „sind von Reichenbach'schem Kreosot an drei gesunden jungen Mädchen, zwei Frauen und zwei Mannspersonen gemacht; keine der Versuchspersonen hat über einen Tropfen reines Kreosot genommen. Fünf bis zehn Tropfen von Kreosot $^1/_{100}$ in Wasser gemischt, brachten schon bedeutende Beschwerden zum Vorschein. Auch mit der zweiten und dritten Potenz habe ich Prüfungen angestellt und bedeutende Symptome erhalten...“

Vorerst muss es nun auffallen, dass Herr Wahle sogleich zum aneinandergereihten Aufzählen der 515 Symptome geht, ohne uns die Arzneikrankheiten bei den, nach Alter, Constitution etc. zu schildernden Mädchen, Frauen und Mannspersonen einzeln vorzuführen, was ja um so nöthiger gewesen wäre, als Herr Wahle, wie er selbst angiebt, verschiedene Gaben anwandte, und es doch sehr wichtig ist zu wissen, gerade durch welche Gaben gewisse Erscheinungen am Gesunden hervorgebracht worden sind. — Die Nothwendigkeit solcher Prüfungsangaben, und wenigstens eines summarischen Anführens der erhaltenen Symptome, je nach den verschiedenen Prüfungssubjecten, liegt so klar vor Augen und ist insbesondere von so viel therapeutischer Wichtigkeit, dass man hierüber keine langen Anforderungen mehr zu machen braucht. Die Sache ist anerkannt, und Herr Prof. D. Martin hat sie in seiner vortrefflichen Prüfung des Kali chlor. ebenfalls gewürdigt (s. Archiv Bd. XVI. Heft 1). — Ein weiterer Missstand des Symptomenregisters des Herrn Wahle ist, dass der Verfasser *offenbar* auch *Heilerfolge* unter die Symptome aufge-

nommen hat, so Nr. 142 und 142 wo ja geradezu gesagt ist, dass die harten und schmerzhaften Stellen durch Kreosot *geheilt* worden seien; dann No. 244, welches Symptom bei einem Mädchen vorkam, das die Regeln „zu oft und zu anhaltend“ hatte, daher doch wohl nicht „gesund“ genannt werden kann, und vielleicht noch andere Symptome darbot, welche auf Krankheit schliessen lassen konnten; weiter Nr. 250, wo Kreosot 18. gegen den Blutfluss bei einer im dritten Monat befindlichen Schwangeren geholfen haben soll; Nr. 325, was nun gar die Heilwirkung bei einer halbseitig Gelähmten betrifft. — Nr. 255: wie kommt denn ein solches Symptom in ein Prüfungsverzeichniss: „Beim Coitus ein geschwüriger Schmerz am Gebärmutterhalse, an welchem auch nach unten ein harter Knoten sitzt; Abends hat sie weniger Schmerzen in diesen Theilen als Früh.“ — Das mag in ein Prüfungsregister vom Coitus, nicht aber von Kreosot gehören; jedenfalls war bei der Prüfungsperson eine Krankheit vorhanden; das Resultat ist abermals getrübt, und der Mangel, dass Herr Wahle seine Prüfungspersonen nicht schildert, tritt hier um so auffallender hervor.

Abgesehen ferner davon, dass manche sonderbare Symptome vorkommen, welche neues Zeugniss davon ablegen, welche Menge von post-hoc in den Symptomenregistern stecken mag, will ich zum Schlusse nur noch Nr. 483 anführen: „Träume von Erectionen und Urindrange, und als er den Urin im Schlafe lassen wollte, brach die glans penis ab.“ — Gewiss wird jeder Mitleidige den armen Mann über das Abbrechen eines so wesentlichen Körpertheiles innigst bedauert haben, aber mir wenigstens ist das Symptom nicht klar, und ich weiss, dass es Andern auch so geht. Die Eichel bricht *so leichten Kaufes* nicht ab, und wenn sie abbricht, so entstehen bekanntlich sehr bedenkliche Zufälle, namentlich heftige Blutungen. —

Herr Wahle wird darum höflichst ersucht, gefälligst

nachzutragen — *im Interesse der reinen Arzneimittellehre*: —

1) die constitutionellen etc. Verhältnisse der Personen, —

2) wenigstens eine summarische Uebersicht der Arzneikrankheit bei jeder einzelnen Person, so wie die Arzneigaben.

3) Wie es sich mit den, unter die *Symptome an Gesunden* eingeschlichenen *Symptomen an Kranken* verhalte.

4) Wie es mit dem dunkeln Symptom Nr. 483 stehe, insbesondere auch, was aus dem glans-losen Manne nach dieser harten Prüfung geworden ist. —

---

*5) Resolution aus meinem geheimsten Cabinet auf die „Bittschrift eines Streukügelchens.“ *)*

Nicht ohne Rührung haben Wir, liebes Streukügelchen, Deine *Bittschrift* erhalten, und daraus Deine guten Redensarten über Unsere wohlmeinenden landesherrlichen Absichten mit Vergnügen entnommen, nicht minder, dass Du Dir von der Bescheidenheit einige bussfertige Uebungen hast auferlegen lassen. Du *bittest* jetzt, Du Wesen, welches lange Zeit nur zu *befehlen* gewohnt war. Du nennst Dich eine „Kleinigkeit“ und nahmst einst den Rang einer Grossmacht in Anspruch. Wir erleben es noch, dass Du Dich selbst eine *Null nennst*, wie Dich Deine Getreuesten *bezeichnen*. Doch müssen Wir Dir vor Allem rathen, Dich aus der hässlichen Gesellschaft des X, des römischen Zehners, der fast aussieht wie ein x, wegzumachen, denn in *der* Gestalt und in *der* Gesellschaft, in der man Dich sieht — X°

---

*) Diese „Bittschrift eines Streukügelchens an Herrn Dr. Griesselich“ ist enthalten in der allgem. hom. Zeit. Bd. 12. Nr. 7, vom 30. Apr. 1838. —

— nimmst Du Dich bitterübel aus: als wenn Du, *selbst Null*, den Leuten ein X vormachtest. Doch davon abgesehen, empfahen Wir Deine *Petition* mit Huld und nehmen Deine demüthigen Bitten bestens auf, denn jetzt, da Du Dich zu erniedrigen den Muth hast, wird Dir das Erhöhtwerden gewiss nicht fehlen. Wie viel Ellen über der Erde Deine Erhöhung betragen möge, können Wir zum Voraus noch nicht entscheiden, da Wir hierüber erst Unsern getreuen Ständen eine Vorlage machen werden, doch werden Wir, das sei zu Deiner Beruhigung gesagt, zu Deiner Erhöhung keiner Leiter und keines Strickes bedürfen, welche Werkzeuge einige Uebelwollende schier Miene machten zur Hand zu nehmen. Es würde auch schwer halten, mit Dir, dem feinsten Streukügelchen von Mohnsaamengrösse, mit Dir, dem zarten Sprössling von Vater Conditor und Mutter Organon, *solche* Proceduren vorzunehmen, denn Deiner Monaden-Gestalt fehlt — der Hals — und was darauf sitzt; Wir glauben daher, dass Du ganz ruhig Dein dem Wohle der leidenden Menschheit gewidmetes Infusorien-Leben fortsetzen kannst, denn nach den unumstösslichen Gesetzen der Natur kann und darf Dir in Unsern Staaten Unbill angedeuteter Art nicht widerfahren. — Aber auch dann, bestes Streukügelchen, würden Wir Dich unter Unsere schützenden Fittiche nehmen, wenn Dein Organismus sich dem der Wirbelthiere näherte, bei denen, je höher es hinaufgeht, das Gehirn einer desto grössern Entwicklung sich erfreut; — je tiefer es heruntergeht, das weisst Du ja, Prüfer von Herz und Nieren, selbst, je hirnloser wird das obere Stockwerk. Jedenfalls bist Du, so meinen Wir, in einem Zustande, welcher dem des Kindlichen ganz nahe verwandt ist — nennst Du Dich doch selbst eine „Kleinigkeit" — und somit rückst Du abseits der Zurechnungsfähigkeit; ja vermittelst der Potenzirtheorie *schüttelst* Du selbst den Rest davon ab, und trittst ein in den Kreis der grossen Hegel'schen Nothwendigkeit. — Die

Unentbehrlichkeit wird Dir gesichert seyn, wenn Du es erst verstanden haben wirst, Dir einen angesehenen modernen Residenz-Philosophen zum Freunde zu machen, und Wir rathen Dir, ganz im Vertrauen, Dich je eher je besser nach deren Hauptquartier auf den Weg zu machen, um dort Brüderschaft zu trinken, woran Dich, so hoffen wir, Deine zarte Bildung, Deine Abneigung vor dem Nimium und vor den Berliner „Destilliranstalten" nicht abhalten werden.

Es kann Dir gar nicht fehlen, dass Du Dein Reich dann noch viel fester gründest, denn Deine Macht hat sich an vielen Hohen und Höchsten bewährt. An Dir kann man lernen, wie das Unansehnliche imponire; die Macht des Archäus bricht sich an Dir, Du bist Scilla und Charybdis für Krankheiten Leibes und der Seele. *Unwiderstehlich* bist Du und *unvergleichlich*, und darum ist *Dir* von den Zuckerbäckern der Name „*Nonpareil*" mit Recht beigelegt worden. *Unarzneilich* zierst Du Chocolade- und sonstige Zuckerplätzchen, Du hilfst den armen Menschen, denen der Rationalismus die Galle so oft aufstossen macht, das Leben versüssen. — Die Menschen mögen gesund oder krank seyn — Du bist ihr Begleiter. Uns wundert nur, dass Du noch nicht andere unumstössliche Beweise Deiner Excellenz vorgebracht hast. Ist ja doch die Kugelgestalt der Prototyp von allen Gestalten! — Kann man nicht *rund* seyn, so muss man trachten, wenigstens *abgerundet* zu werden, denn nur das Eckige stösst an und ab. Bei Dir in die Schule zu gehen, werden Wir daher Unseren Unterthanen befehlen und Uns nicht abhalten lassen durch den Umstand, dass Du selbst ein Stein des Anstosses bist. Denn an *Deiner* Gestalt liegt das gewiss nicht, sondern an den Ecken der heillosen Allopathen und der noch heilloseren Mischlingssecte. — *Was* es sonst noch gewesen seyn mag, das wissen Wir in Unserer Weisheit nicht, liebes Streukügelchen, doch das Factum des Anstossens ist richtig, und Du

wirst, wenn Du, als gutes Kind, zum ersten Mal zur Beichte gehst, wohl daran thun, auch ein wenig darüber nachzudenken, um Dich der Absolution ganz würdig zu machen. Schlag' dann, ein frommes Kind, nur fein die Augen nieder; bist Du aus dem Beichtstuhle fort, so kannst Du sie wieder herzhaft aufreissen, und ausgelassen seyn. Wenn Dich auch die bösen Leute schelten, so scheer' Dich nichts darum, und werde nur nicht roth; Deinen Lilienwangen würde das nur schlecht stehen.

Somit entlassen Wir Dich für heute — mit einem Händedruck würden Wir sagen — aber Du hast keine Glieder. — Für ewige Zeiten gewähren Wir Dir Unsern landesherrlichen Schirm. Es erhebe für und für Dein Meister sein Antlitz auf Dich! Es ruhe auf Dir in Ewigkeit der Segen des Organons, und immerdar sei gnädig die 30ste Verdünnung der reinen Arzneimittellehre Dir — und noch mehr den Kranken!

(L. S.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Journal des connaissances médico-chirurgicales December 1837.

Dieses Heft beginnt mit einer Notice sur la médecine homöopathique" von Dr. Boret. Die Redaction bemerkt in einer Note (und den Spass muss man ihr gönnen!), dass dieser Aufsatz die „*folie*" der Homöopathie ins wahre Licht stelle. Ref. bemerkt dabei ferner, dass dieser Aufsatz die schaale Kritik des französischen Recensenten in noch viel helleres Licht setzt! — Doch folgen wir diesem Giganten von Kritiker ein wenig:

§. 1. Die drei Axiomata der Heilkunde sind den drei Grundlehren der Homöopathie entgegengesetzt: —

Erstes Axiom: Contraria contrariis,

Zweites Axiom: Das Reiben eines Arzneikörpers mit einem andern wirkungslosen Körper, wie Zucker oder Amylum, erhöht seine Arzneikräfte nicht.

Drittes Axiom: Die Arzneien müssen in wägbaren Dosen gegeben werden, wenn sie wirken sollen. — Hahnemann war der *Erste*, der diesen Axiomen geradezu widersprach, und entgegengesetzte Axiomata aufstellte. —

§. 2. Der Verfasser geht zur Betrachtung der drei hom. Axiome über; er exponirt zuerst, was Hahnemann

unter Similia Similibus versteht; dann geht er zur Lehre der Potenzirungen über, erzählt diese Operation mit allen Details, und begeht selbst hier Irrthümer als Referent, indem er sagt, dass man die *Verreibungen* bis auf die 30ste fortsetze! — Dann macht er sich lustig, wie seit 20 Jahren so viel Tausende gethan haben, dass die 14. Verdünnung zu einem Tropfen Urtinctur sich verhalte, wie ein Tropfen Wasser zum Ocean, und dergleichen schlechte Spässe mehr. — Das Absurdeste des Dr. Boret ist, dass er die Homöopathie in diese drei Grundsätze einkerkert, und sonst von ihr gar nichts weiss, nichts versteht, und gewiss auch nichts wissen und verstehen will.

Der langen Rede kurzer Sinn ist der, dass die sogenannten hom. Arzneien *Nichts* sind; dass sie aber, *eben weil sie Nichts sind,* heilen, indem die Natur dann ungestört heilt; dass aber die Homöopathie *den* Vorzug vor der exspectativen Methode besitze, dass sie die Leute glauben lässt, die kleinen Dosen helfen, während die allopathischen Hippokratiker den Kranken *nichts* geben (das ist doch eine sinnlose Lüge!). — Nun! von *solchen* Kritikern hat die specifische Heilmethode nichts zu fürchten!!

Notiz über einige Wirkungen der Belladonna. Von Dr. Thibeaud zu Nantes. — Der Verfasser gab einem an Krampfhusten (coqueluche) leidenden einjährigen Knaben, nachdem verschiedene Mittel nichts geholfen, $^1/_8$ Gran Pulv. Rad. Bellad. (ist wohl auch ein allopathischer Hippokratiker gewesen der Dr. Thibeaud? Ref.) Es entstand in der folgenden Nacht ein allgemeiner Ausschlag; der Husten war sehr gemindert; der Verf. gab die vier folgenden Tage jeden Abend $^1/_{16}$ Gran; die Nächte waren gut und der Husten unbedeutend, allein nach jeder Gabe entstand der Ausschlag, der aber nicht lange dauerte. —

Der Verf. bekennt, dass er in den neuesten Werken von einer solchen Wirkung der Bellad. nichts gelesen,

eine sehr „*merkwürdige*“ Note von Dr. HAHNEMANN ausgenommen (er sagt aber nicht, in welchem Werke von HAHNEMANN er diese *Note* gelesen); er bemerkt ferner, dass HAHNEMANN die Belladonna als Préservativ gegen Scharlach empfohlen, und dass er diese sonderbare Wirkung so erkläre, dass Belladonna die *nervöse Empfänglichkeit* gegen Scharlach vermindere und zerstöre. — Uebrigens hält Verf. die preservative Kraft der Belladonna für eine sehr problematische. Die „*autorités allemandes*“ müssten durch französische Autoritäten bestätigt werden!! (Ob das die Deutschen dulden?) Für uns hat diese Mittheilung insofern Interesse, als wir erfahren, dass HAHNEMANN's Beobachtungen von Stockfranzosen theilweise anerkannt und bestätigt werden.

Dr. Kirschleger in Strassburg.

---

2) *Annales de la médecine homöopathique* *). *Deuxième série, par les DD. Libert et Léon Simon. Nr. 1 et 2. Janvier et Février 1838.*

Nach einer viermonatlichen Unterbrechung erscheinen diese „Archives“ in einer neuen Form.

---

*) Die Redaction dieser Zeitschrift hatte vor Erscheinen dieser zweiten Serie einen Prospectus herumgesendet: Die Archives würden wieder mit dem neuen Jahre (1838) erscheinen, unter der Redaction der DD. LIBERT und SIMON; diese Herren versprechen, im nämlichen Geiste wie früher fortzufahren. — Unter die verschiedenen Hindernisse, welche sich dem schnellen Umsichgreifen der hom. Heilmethode widersetzten, müsse man besonders die Schwierigkeiten ihrer praktischen Application zählen. Um eben die Anwendbarkeit der hom. Methode zu erleichtern, soll einer der Hauptzwecke der Zeitschrift seyn. — Uebrigens erkennen die Verfasser, dass noch sehr viel zu thun übrig bleibe, sowohl hinsichlich der Methode und der Theorie, als der praktischen Brauchbarkeit der hom. Heilkunde. HAHNEMANN wird immer noch: „*notre maître*“ betitelt. — Man bittet um die thätige Mitwirkung aller franz. Homöopathiker und um das unpartheiische Urtheil der allopath. Aerzte. K.

Nr. 1 enthält erstens einen Aufsatz von Dr. Libert, über Gastralgie und chronische Gastritis. — In den französischen allopathischen Schulen wird noch hitzig darum gestritten, ob man die Gastralgieen von den chronischen Magenentzündungen trennen solle; Broussais und seine Schule läugnen die Gastralgie, und wollen sie als eine Form der Gastritis chronica angesehen wissen. Die Eklektiker hingegen und die s. g. Ecole hippocratique trennen beide Magenzustände als gänzlich verschieden. Dr. Libert behauptet, bei der Behandlung dieser Uebel müsse man besonders auf die Gelegenheitsursache, die begleitenden Umstände und auf die Symptome Rücksicht nehmen; das nervöse oder inflammatorische Element dieser Krankheiten sei oft sehr schwer zu unterscheiden, beide oft eng mit einander verbunden. — Verf. geht weiter und behauptet, diese beiden Magenkrankheiten sollten nicht als absolute Localübel, sondern als localisirte Reflexe eines Allgemeinübels betrachtet werden. Uebrigens wären die meisten chronischen Magenübel Folgen der proteusartigen Psora, — wären die Magenübel Folgen von andern Ursachen (ausgenommen von corrosiven Giften), so heilten sie bald durch ein gehöriges Régime, und nach einer oder zwei Gaben einer gut gewählten homöopathischen Arznei. — Wären sie hingegen Producte der Psora, so seien sie, höchst rebellisch, schwer zu vertilgen und erheischten eine höchst consequente und sehr methodische Behandlung.

Es folgen nun acht Krankengeschichten, um das Gesagte zu unterstützen.

Nach Erzählung dieser acht Krankengeschichten geht der Verfasser zur Kritik der allopathischen Ansichten über Gastralgie und Gastritis chronica über. — Die Schule von Broussais behaupte, die chronische Gastritis entstehe auf die nämliche Weise wie Gastritis acuta. Entweder sei die chronische Krankheit eine Folge der acuten, oder aber die Ursachen, welche

eine *acute* Gastritis hervorbringen, könnten auch eine *chronische* bewirken, indem sie weniger extensiv, aber desto intensiver auf längere Zeit auf den Magen einwirkten; der chronische Zustand könne übrigens auch durch neu eingetretene reizende Momente in einen subacuten übergehen. — Diesen Ansichten widerspricht Dr. Libert. Wenn die Gastritis chronica von äussern Schädlichkeiten hervorgebracht würde, so wäre sie leicht durch eine strenge Diät zu heilen. In den meisten Fällen reiche aber eine strenge Diät nicht aus; die Entfernung aller reizenden Momente bessere nichts oder sehr wenig; da die Krankheit meistens langsam schleichend auftrete und allmählig zu einer unheilbaren Höhe gelange, so müsse man die Idee äusserer pathogenetischer Schädlichkeiten aufgeben und nach innern Ursachen forschen. Die meisten allopathischen Aerzte nähmen auch in der That Diathesen, Dispositionen etc. an. Allein dem unsterblichen Hahnemann wäre es vorbehalten gewesen, diese innere Ursache in der Psora zu suchen und zu finden. (Da sind wir denn auf dem alten Fleck! Ref.) Was nun die Gastralgie betrifft, so wären die Symptome derselben noch so schlecht gezeichnet, dass der eine Fall von Dr. A. für Gastritis und von Dr. B. für Gastralgie gehalten werde. (In den Büchern ist die Sache wohl viel leichter, als in der Natur! Dort kann man strenge Unterscheidungscharactere aufstellen. So — ists Gastralgie; so — ists Gastritis chronica. Allein am Krankenbette ists anders; dies Symptom passt auf Gastralgie — jenes auf Gastritis! Es geht uns hier, wie in der Botanik, bei ähnlichen und sehr variablen Species; z. B. Rosa, Viola etc. — In der Botanik stehen wir vor zwei Doctrinen; der *Reductoren* und der *Specifexer*. In der Pathologie fehlt noch ein guter *Reductor*, und mit Decandolle liesse sich ausrufen: „Il y a plutôt besoin d'étudier les ressemblances que les dissemblances.“ Ref.)

Um auf Herrn Dr. Libert zurückzukommen, bemerken wir, dass seine Rede dahinausläuft, zu zeigen, dass in der homöopathischen Behandlung der genannten Magenkrankheiten der Unterschied in Gastralgie und Gastritis chronica unbedeutend sei, dass besonders die psorische Anlage, die Totalität der Symptome, die übrigen Umstände zu berücksichtigen seien, und nach ihnen der Curplan entworfen und befolgt werden müsse. Herr Libert ist hinsichtlich der Dosen ein „reiner Decillionaner,“ er gab nie mehr als 1 — 2 glob. der 30. Verdünnung, er sah selbst nach mehreren Globulis heftige Verschlimmerungen, und musste bei *einem einzigen* Glob. stehen bleiben, aus Furcht vor „trop fortes aggravations“. Am Ende des Aufsatzes stehen folgende Sätze als Resultate des Vorhergegangenen: 1) Gastralgie und chronische Gastritis sind Varietäten oder Formen des Psora-Siechthums; 2) man verwechselt oft mit Gastralgie sehr verschiedene pathologische Zustände; 3) die pathologische Anatomie lehrt uns nichts hinsichtlich der Behandlung dieser Krankheiten; ja sie ist nicht einmal im Stande, die beiden Zustände gehörig zu unterscheiden, zu bestimmen, ob sie verschiedener oder gleicher Natur sind; 4) die chronischen Magenleiden sind desto schwerer zu heilen, je mehr schon an ihnen allopathisch medicastrirt wurde; 5) zu grosse Gaben (homöopathischer Arzneien) haben sehr oft fehlgeschlagen, in Fällen, wo kleinere, ja die kleinsten geholfen haben.

Oeffentliche Lehrvorträge über homöopathische Heilkunde, *von Dr. L. Simon. Erste Sitzung.* — Der Verf. trägt hier in dieser ersten Sitzung (15. December 1837) ganz dieselben Meinungen vor, wie vor drei Jahren. Nach einem sehr anständigen Eingange oder einer Vorrede, stellt er folgende Frage zur Beantwortung auf: Welches sind die wahrhaften charakteristischen Merkmale einer Wissenschaft? Er antwortet: 1) jede Wissenschaft kann als bestehend angesehen werden, wenn

sie ein allgemeines Grundprincip besitzt, ein oberstes Gesetz, aus welchem die secundären Gesetze gefolgert werden können; 2) wenn eine glückliche Methode die secundären Gesetze zu verbinden versteht; 3) wenn die Wissenschaft praktisch anwendbar ist. — Dr. SIMON behauptet nun: das physiologisshe Gesetz der Appropriation sei das höchste. — Unsere Leser kennen aus früher Zeit die Ansichten des Verf. über diesen Gegenstand (z. B. Hygea VI, pag. 285). Darum nur so viel: Appropriation ist diejenige Fähigkeit unseres Organismus, aus dem Medium, in welchem er lebt, alles dasjenige sich anzueignen, zu assimiliren, was seiner Natur nothwendig, ja unentbehrlich ist (Luft, Licht, Nahrungsmittel etc.). Der Organismus verhält sich hier nicht passiv, wie in der BROWN'schen Lehre, sondern höchst activ. — Verf. nimmt zwei Arten von Appropriation an: 1) eine hygieinische, 2) eine therapeutische. Die hygieinische Appropriation erreicht ihr Maximum, wenn der Organismus in einem gegebenen Medium alle seine Fähigkeiten ohne Hinderniss und Schmerz entwickeln kann. In therapeutischer Hinsicht kann man behaupten, dass ein Arzneimittel dann (appropriirt) angezeigt sei, wenn auf seine Anwendung die Krankheit ohne bedeutende Stürme (heftige Krisen) allmählig und dauerhaft verschwindet, und vollkommene Gesundheit eintritt. Ein solches Resultat kann aber nur durch ein Heilmittel erhalten werden, welches im Stande ist, im Organismus Reactionen hervorzurufen, die der Krankheitsursache (causa occasionalis) entgegengesetzt und den Reactionen der Naturheilkraft homogen sind.

Der Verf. geht dann zu einer sehr wichtigen Frage über; er behauptet nämlich: „das therapeutische homöopathische Gesetz ist viel vollkommner als das physiologische (hygieinische).“ Dies rührt von der schlechten Richtung her, welche man dem Studium der Physiologie gegeben. Man habe bis jetzt die organischen Functionen „*en bloc*“ studirt, das heisst: man habe sie als

identisch in der ganzen Menschheit angenommen, man habe die grossen, sehr bedeutenden individuellen Verschiedenheiten unberücksichtigt gelassen. — Man habe bis jetzt, um mit Casimir Broussais zu reden, blos den abstracten Typus einer Function studirt, und durch die Vernachlässigung der individuellen Verschiedenheiten wurde der praktische Nutzen der Physiologie sehr verkümmert. — Man habe sich ferner blos an die *constanten* Charaktere eine Function und nicht auch an ihre *veränderlichen* (*variablen*) gehalten. — Weil nun die Physiologie eine solche (freilich höchst schwierige) Arbeit noch nicht geliefert habe, so sei die Hygieine eine höchst mangelhafte Wissenschaft zu nennen, ja die Hygieine existire nicht einmal, und beim gegenwärtigen Zustand der Physiologie könne sie nicht existiren. Hygieine sei weder Physiologie noch Physik, sondern sie sei das Band, das beide mit einander vereinigt; sie sei das Verhältniss beider zu einander. — Ein Verhältniss könne nur dann begriffen werden, wenn beide Termina vollkommen erkannt und gekannt waren. Die Physiologie sei eines dieser *Termina;* sie sei die Geschichte des individuellen Menschen, mit Inbegriff aller Verschiedenheiten der Raçen, Typen, der Temperamente, Idiosynkrasieen, Diathesen u. s. w. Diese Verschiedenheiten wären ungekannt; das Verhalten eines gegebenen Individuums zur Aussenwelt sei bis jetzt unberücksichtigt geblieben; man habe immer die ganze Menschheit in dieser Hinsicht über einen Leisten geschlagen, deswegen ermangelten wir einer *positiven Hygieine.* — Die Gall'sche Schädellehre habe für die Hirnfunctionen schon vieles hinsichtlich des Studiums ihrer grossen Verschiedenheiten gethan, aber es bleibe hier noch ungeheuer vieles zu thun übrig, besonders in praktischer Hinsicht. Die übrigen Functionen und organischen Systeme böten aber auch grosse Verschiedenheiten dar, und wir müssten Hahnemann Dank wissen, dass er uns so bestimmt und so dringend zum Individua-

lisiren eingeladen. Er selbst habe für's therapeutische Individualisiren viel gethan, das physiologische oder hygieinische Individualisiren wäre noch im Entstehen. — Was der Verfasser über acute und miasmatische Krankheiten, über das homöopathische Heilgesetz sagt, können wir füglich übergehen, weil hier nur sehr Bekanntes docirt wird. —

Nr. 2. Homöopathische Fragmente, von DR. ARNAUD. — Diese Fragmente haben zum Zweck: 1) einige gut gewählte homöopathische Heilungen dem medicinischen Publicum unter die Augen zu stellen; 2) die Nothwendigkeit gegenseitiger Concessionen (zwischen Homöopathie und Allopathie) darzuthun; 3) den Nutzen schnell auf einander gegebener Arzneien in chronischen Krankheiten zu beweisen; — 4) die Vortheile sogenannter Palliativmittel in dringenden Fällen anzupreisen.

Die Redaction bemerkt in einer Note, dass sie mit Dr. ARNAUD nicht übereinstimme, wenn er behaupte, dass der Allopathie *Concessionen* zu machen seien. Von ihren Grundsätzen könne und solle die Homöopathie nichts *concediren* (abmarkten); hätte Dr. ARNAUD von *Acquisitionen* gesprochen, so wäre nichts dagegen einzuwenden. Was die allopathischen Schulen hinsichtlich der pathologischen Anatomie, der Diagnostik u. s. w. Vorzügliches geleistet, solle und müsse die Homöopathik sich als fremdes Gut aneignen. Aber von ihren Grundsätzen abweichen, *hier* Concessionen machen, würde der Homöopathik den Todesstoss geben. —

Die Vortheile schnell auf einander gegebener Dosen müssten noch durch fernere Beobachtungen bewiesen werden. Palliative Mittel seien von HAHNEMANN schon in dringenden Fällen als nützlich erkannt worden. —

Kritische Bemerkungen über die sogenannte substitutive oder homöopathische Medication des Dr. TROUSSEAU, *von Dr.* LIBERT.

Unsere Leser kennen schon diese Methode durch einen Auszug aus dem Journal des connaissances médico-

chirurgicales (s. Hygea VII. 476). — Dr. Libert beurtheilt Herrn Trousseau sehr scharf; er behauptet, dass Trousseau die homöopathische Methode auf eine gewissenlose Weise beschränke, die Specificität der Arzneien in allgemeinen Leiden ganz vernachlässige; dass ferner alles, was Trousseau über substitutive Methode schreibe, aus Hahnemann's Schriften entlehnt, und kein eigener origineller Gedanke in seinem Werke enthalten sei. — Ref. sieht die Annäherungen der sogenannten allopathischen Schulen mit andern Augen an; er glaubt, dass wenn je *Concessionen* zu machen sind, so müssen sie von Seiten der alten Doctrinen geschehen. Unsererseits wollen wir uns alles Gute und Brauchbare der allopathischen Schulen aneignen, ohne uns etwas von den Hauptgrundsätzen der specifischen Heilmethode abmarkten zu lassen. —

Cholerine, von Dr. Dugniolle zu Brüssel. — Nach einigen Bemerkungen über die *kosmische* und *astralische* Ursache der *Cholera*, über Krankheitsconstitution u. s. w. kömmt der Verfasser zu seinem Object. Im Anfange des Jahres 1837, während die Cholera in Marseille, Neapel, Berlin, Rom, u. s. w. ihre Verheerungen anstellte, war Brüssel von einer sehr bedenklichen Cholerine heimgesucht. Die Krankheit hielt ungefähr die Mitte zwischen der epidemischen Dysenterie und der Cholera. Die Stühle waren weiss und flüssig, oft blutig, wie Fleischwasser, und von Tenesmus und Leibschmerzen begleitet. Immer waren auch Ekel und Brechlust und eigentliches Erbrechen zugegen; das Gesicht war sehr oft bläulich gefärbt, besonders um Augen, Mund und Nase, die Temperatur des Körpers heruntergesunken, besonders an den Extremitäten; die Kranken magerten in wenigen Tagen sehr schnell ab; die Haut war deswegen runzlich, wie bei Greisen. — Der Verf. giebt uns nun acht Krankengeschichten zum besten, er behandelte die Patienten, meistens Kinder von 1—8 Jahren, mit Nux vomica, Veratrum, Bella-

donna, Mercurius vivus, und behauptet, keinen einzigen Kranken verloren zu haben, während die *Broussaisianer* mit ihrer Blutentziehungswuth sehr viele verloren, oder wenigstens, wenn die Patienten auch davon gekommen, mit langen Convalescenzen zu schaffen gehabt hätten; bei homöopathisch Behandelten war die Convalescenz meistens sehr kurz. Niemals liess Dr. Dugniolle zur Ader oder setzte Blutegel, wenn auch der Puls sehr voll und sehr frequent war.

Dr. Kirschleger in Strassburg.

---

3) *Die Leistungen und Fortschritte der Medicin in Deutschland. Von Dr. Bluff. Band V. 5. Jahrgang. Bevorwortet von J. J. Sachs, Dr. med. etc. 1837.*

Dr. Bluff hatte im Jahre 1832 angefangen, die deutsche medicinische Literatur in Uebersichten zu geben. Da Bluff vor Kurzem gestorben ist, so hat es Dr. Sachs in Berlin (Herausgeber der medicin. Centralzeitung) übernommen, das Werk fortzusetzen, ihm jedoch eine andere Gestalt zu geben; es wird nämlich von nun an ein „Jahrbuch der übersichtlichen Leistungen der gesammten Medicin aller Länder“ vorstellen, jährlich in zwei Bänden, mit gedrängterem Druck, erscheinen. Was also Dr. Schmidt's „Jahrbücher“ in grossem Maasstabe sind, soll das Unternehmen des Dr. Sachs in compendiöserer Form vorstellen, doch so, dass keine eigentlichen Kritiken von Büchern gegeben werden.

In dem Vorworte des Dr. Sachs findet sich ein Lebensabriss über Dr. Bluff, woraus zu entnehmen, dass der Verstorbene bei regem Eifer für seine Wissenschaft, bei Characterstärke und Thatkraft auch ein guter Mensch war. —

Das Werk selbst eröffnet eine Abhandlung über die „Wassersucht der Eierstöcke, nach den neueren Thatsachen." Mit vielem Fleisse hatte der Verfasser die Thatsachen zusammengetragen; eine Reihe glücklicher und eine Reihe unglücklicher Fälle sind mitgetheilt; der ersteren sind 15; die Heilung wurde fast in allen Fällen durch die Operation hervorgerufen; nur im ersten Falle sollen Purganzen, ein bitterer Aufguss mit Weinsteinsalz und Ol. Junip. die Heilung bewirkt haben; im zweiten platzte die Geschwulst von selbst, das in die Bauchhöhle entleerte Wasser wurde von selbst resorbirt, und die Kranke genas ohne Ärzteshilfe. — Der unglücklichen Fälle sind es 22. — Dann folgt ein Capitel über die „Diagnose der Eierstockwassersucht." Nach Verfasser giebt es kein „pathognomonisches Zeichen," die Diagnose müsse „*also* (!?) durch den Symptomencomplex gebildet werden, indem wir allenfalls noch die ätiologischen Momente mit in Betracht ziehen, obwohl auch die letztern noch ziemlich im Dunkel liegen." — Sofort lässt sich Verfasser über Aetiologie, Ausgang, Prognose und Therapie dieses Leidens in besondern Capiteln aus. Mit vielem Fleisse ist da gesammelt. — Was die Mittel betrifft, so sah Jahn von Einreibungen des Jodquecksilbers (bei Geschwulst beider Ovarien) guten Erfolg; Cuningham heilte einen Fall mit schwefelsaurem Eisen; Mace und Lathrop wandten Eisenmittel mit gutem Erfolg an. Most will in drei Fällen von folgender Mischung guten Erfolg gesehen haben: Extr. Cicut. dr. 1, Extr. Bellad. dr. dim., Aq. Laurocer. unc. dim., Tinct. Digit. simpl. unc. dim., Vin. Antim. Huxhani dr. jj et dimid.; Monate lang täglich 3 mal, 25, 30—50 Tropfen zu nehmen. Diese infernalische Brühe sollte der Dr. Most zur Strafe und Sühne des „erwachten" bessern Geistes in der Medicin „monatelang" einnehmen! O! der „Erfahrung!"

Bluff lässt noch eine Menge Mittel in buntester Reihe folgen; man hat sie eben auf gut Glück angewandt,

auf Analogieen, Empfehlungen u. s. w. hin — wie das eben herkömmlich ist. —

Hiernach kommt Verfasser zu der Literatur der Medicin von 1836, im Allgemeinen. Auf pag. 57 finden wir auch der homöop. Versammlung in Magdeburg erwähnt; nach Verfasser beweisen die dort vorgelesenen 18 Thesen Dr. Wolf's (s. Hygea VI. p. 297) „eine unendliche Kluft zwischen dieser Homöopathie und den Ansichten Hahnemann's, während die Scheidewand zwischen diesen Thesen und der bessern Allopathie schon ziemlich locker ist.“ Je nun — was man nicht all' erlebt! Im Jahre 1842 wird mancher Rationelle vielleicht noch ganz Anderes schreiben, woran er heute nicht denkt! —

Unter den neuen Zeitschriften findet sich sonderbarer Weise auch des „*D. St.*“ Repertorium (s. Hygea VI. pag. 91). Da wird sich denn der Schorndorfer Drehergeselle freuen, wenn er mit grossen und kleinen Koryphäen, welche auch neue Zeitschriften herausgeben (Holscher in Hannover, Blasius in Halle, Valentin in Bern, v. Gräfe in Berlin, Schneider und Schürmayer im Grossh. Baden, Hesselbach in Marburg), in so stattlicher Gesellschaft findet! — Uns kommt es vor, als habe Dr. Bluff manchmal nur die Bücher*titel* gelesen; sonst könnten so auffallende Schnitzer wie mit diesem Repertorium nicht vorkommen. — Anatomie und Physiologie, allgemeine und specielle Pathologie und Therapie, Chirurgie, Augen- und Gehörkrankheiten, Geburtshilfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, Psychologie, Arzneimittellehre, Toxikologie, Diätetik und populäre Medicin, Homöopathie, Staatsarzneikunde, bilden dann besondere Abtheilungen. Die in den betreffenden Journalen und Schriften zerstreuten Resultate der Untersuchungen und Erfahrungen theilt der Verfasser im Wesentlichen nach den gegebenen Rubriken mit. Dies gewährt dann einen Ueberblick über das auf den medicinischen Markt gebrachte Material.

Da sieht es denn allerdings bunt genug aus, aber der Markt ist doch gut; die Kaufenden müssen freilich wissen, was sie brauchen und kaufen wollen. —

Die Rubrik Homöopathie beginnt mit den Worten „post nubila Phoebus.“ — „Der Sturm scheint so ziemlich vorüber, die ruhige Besonnenheit, die nur Wenige der Besseren *) nicht verlassen hatte, kehrt allmählig bei den Meisten zurück, und der Stockhomöopathen giebt es täglich weniger. Hahnemann's getreues Häuflein wird immer kleiner und beschränkt sich allmählig auf Nichtärzte.“ — Den Reigen eröffnet Verfasser mit des Herrn Lesser's Schrift (s. Hygea III. 151, und VII. 257). Jahn's Werk von der „Naturheilkraft“ soll durch Herrn Lesser's Versuche einen „Zuwachs von Thatsachen“ erhalten haben, die hier um so schlagender sind, weil beim Experimentiren selbst keine störende Einmischung, kein Resultat trübendes Eingreifen stattfand, sondern die Natur sich selbst überlassen, und nur in ihrem geheimen und beglückenden Wirken belauscht wurde.“ Ob Herr Lesser seitdem die Natur weiter belauscht hat, erfahren wir hoffentlich; oder ob es ihm dabei ergangen ist, wie dem mond-belauschenden Mädchen im Clauren'schen Roman, welches vor lauter Sentimalität jedes „*sch*“ wie ein „*s*“ aussprach, so dass das *Belauschen* erschrecklich verunglückte? — Folgt dann die Reihe der 1836 erschienenen homöopathischen Schriften, ohne allen und jeden Beisatz, nur bei *Ehren-Fickel* findet sich die Notiz: „*sauberes Mittel* — die Homöopathen nämlich durch Ironie und Satyre (d. h. durch Lügen) anzuspornen.“

Aus den sehr wenigen Bemerkungen des Verfassers geht auch hier deutlich hervor, dass er den jetzigen Stand der Homöopathie lange nicht hinreichend zu beurtheilen verstanden hat. Ref. ist nun begierig, wie des Dr. Bluff Nachfolger, Dr. Sachs, die Sache anfas-

*) Wer wären denn etwa diese „Besseren“? Der Verfasser scheint seiner eigenen Partei nicht Viele zuzutrauen!

sen wird. Wahrscheinlich — ja hoffentlich fasst er sie gar nicht an, denn Dr. SACHS sagt, „die Homöopathie hat gegenwärtig für die Leser, wie für uns, nicht nur kein wissenschaftliches, sondern kaum noch ein *tagsgeschichtliches* Interesse."

„Schon hat in Belgien die Commission der Hospitäler zu Alost jüngst die ganze Ausübung der Homöopathie in ihren Districten verboten" *). Dass doch ein legitimer Preusse seine Gründe aus dem illegitimen Belgien holen muss! So geht's aber! Ich glaube, diese Herren Berliner giengen sogar zum Bischof *van Bommel* zu Lüttich in die Schule, wenn es ihrem Zwecke frommte. — Berlin ist für die Medicin ein wahres Köln und Posen!

Dr. L. Griesselich.

---

4) Medicinisch-chirurgische Zeitschrift für Landärzte und Chirurgen. Herausgegeben von Dr. P. A. Ott, K. B. Landgerichtsphysicus zu Pfaffenhofen a. d. Ilm etc. —

Ehe der Herausgeber obiger Zeitschrift die Kunde erhalten, dass den baier. Landärzten und Chirurgen die Ausübung der Homöopathie verboten sei, hatte er einen Aufsatz für seine Zeitschrift verfasst, welcher den Landärzten und Chirurgen bessere Ansichten über die Homöopathie beibringen und sie, wie es scheint, zu Versuchen mit ihr bestimmen sollte. — Im zweiten Hefte des vierten Bandes der Zeitschrift liess er diesen Aufsatz dennoch abdrucken, damit jene Aerzte etc. wenigstens richtigere Begriffe über diese Heilmethode bekommen möchten. Dabei macht er die Bemerkung, dass dies baierische Verbot unsere Me-

*) Berliner med. Centralzeitung 1838, Nr. 5.

thode allerdings vor unwürdigen, und der Sache nicht gewachsenen Händen sichere, dass aber dadurch auch die Besseren jenes Standes von der Homöopathie fern gehalten würden, die vielleicht zu ihrer Förderung und Verbreitung etwas hätten beitragen können. Der Aufsatz selbst: „Einige homöopathische Erfahrungen" S. 124 — 132 des genannten Heftes, handelt von dem Schicksale der Homöopathie, welches am Ende an jedem Orte, nach *schweren unverdienten und unwürdigen Verfolgungen*, unter dem einsichtsvolleren Publicum ein gutes sei. Verf. warnt Jeden, der nicht tüchtige Kraft und Ausdauer in sich fühlt, als Homöopathiker aufzutreten, und räth, auch für den Fall, dass man homöopathisch verfahren wolle, im Anfange den Namen „Homöopathie" sorgfältig zu verschweigen. Es folgt hierauf die Versicherung, dass er (der Verf.) in jeder Krankheitsform mit entschiedenem Nutzen die Methode angewendet habe, und dass er ihr den Vorzug vor der allöopathischen Medicin geben müsse.

Eine Hornhautentzündung, erzählt Verf. beispielsweise, mit ödematösem Augenliede, Thränenflusse, pannusartig überzogener Sclerotica und undurchsichtiger Cornea, brennenden und reissenden Schmerzen im Auge und der entsprechenden Stirngegend, wobei die eingreifendste allöopathische „Maltraitage" nichts geholfen, heilte Euphrasia $^{5}/_{30}$ (3 Gaben alle 24 Stunden) bald und gründlich. Dabei verspricht Verf. hier (mit dem Bemerken, dass dies keine seiner ausgezeichnetsten Curen sei) es an einer anderen Stelle (S. 152 desselben Heftes), wo er von der Albernheit der blinden Nachmacherei offenbar unnützer, ja schädlicher Mittel und Behandlungsweisen, wenn sie durch bedeutende Namen empfohlen oder durch die Länge der Zeit, in welcher sie angewendet werden, eine gewisse Sanction erhalten, handelt, demnächst eine eigene Schrift, worin er seine Erfahrungen niederzulegen gedenkt.

Der Aufsatz ist mit vieler Liebe für die Sache, aber auch mit der nöthigen wissenschaftlichen Ruhe geschrieben.

Wir heissen den Verfasser in unserer Literatur von Herzen willkommen.

Dr. Schrön zu Hof in Bayern.

III.

Vereinsangelegenheiten.

Einladung zur General-Versammlung.

Die Mitglieder, welche auf der vorigen General-Versammlung zu Rastadt als nächsten Versammlungsort *Stuttgart* bestimmten, haben diesen Beschluss pro majora dahin geändert, dass die Versammlung von 1838 zu *Freiburg* stattfinden solle, weil daselbst die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte am 18. September beginnt und am 15. und 16. die Versammlung des badischen Vereins für Staatsarzneikunde ist. Die Versammlung des Vereines für prakt. Medicin, besonders für specifische Heilkunde, wird am 17. September seyn, wozu man die Mitglieder mit dem Bemerken einladet, dass die Ankommenden bei Prof. Dr. Werber daselbst das Nähere erfragen wollen. —

Die Vereinsbeamten.

IV.

Schlechte Literatur.

Homöopathische Pharmakopöe nach neuesten Erfahrungen für Menschenärzte, Thierärzte und Apotheker, enthaltend alle bis jetzt geprüften und angewandten homöopathischen, auch die von Dr. Lux potenzirten isopathischen Arzneistoffe, von Dr. A. Röllingk; zweite Auflage. Leipzig 1838, bei Adolph Reimann. *)

Schon bei dem Erscheinen der ersten (?) Ausgabe dieses Buches war Referent im Begriffe, in diesen Blättern Einiges darüber mitzutheilen; als von andern Seiten aber kurze Abfertigungen erschienen, hielt er es nicht mehr der Mühe werth.

Wenn von mehreren Seiten den Kritikern zur Pflicht gemacht werden will, immer die Wissenschaft, nie die Person im Auge zu haben, so mag man in den meisten Fällen recht haben; wenn ich mich aber des Verdachtes nicht erwehren kann, der Verf. meine es mit unserer Sache nicht redlich, so mag wohl eine billige Ausnahme gemacht werden. Ich brauche schwerlich an die berüchtigte Quadrupelallianz Fickel's, Lekiv's, Hayne's und Hofbauer's zu erinnern, um meine Ansicht geltend zu machen. —

---

*) Wir geben diese Kritik eines schoflen Buches, wovon schon Hygea IV, 575 kurz die Rede war, nicht des Buches selbst wegen, welches keine drei Zeilen werth ist, sondern weil der Herr Referent Vorschläge etc. daran knüpft, die der Beachtuug sehr würdig sind.
D. Red.

In der Vorrede sucht der Herr Verf. sich wegen der Herausgabe seines Werkes zu rechtfertigen und meint, dies wäre deshalb an der Zeit, weil man bisher die isopathischen Mittel nicht aufgenommen habe. — Ref. ist der Meinung, dass die hier und dort laut gewordenen Bemerkungen über Mängel und Gebrechen der bisher angegebenen Anweisungen, dem Verf. ein weit triftigerer Grund hätten seyn müssen, denn die Ursachen, weshalb die früheren Bearbeiter dieses Gegenstandes die isopathischen Mittel nicht aufgenommon haben, sind nichts weniger als beseitigt, und die Aufnahme in die Pharmakopöe wird hierzu nichts beitragen. Wenn dies der Weg wäre, die vollständige Prüfung der Heilstoffe ihrem gewünschten Ziele näher zu rücken, so hätte Verf. Asparagus off., Berberis vulg. und die andern, Seite V verzeichneten, und noch viele andere Mittel nicht auslassen dürfen.

Schon seit drei Jahren geht Ref. mit dem Gedanken um, eine Pharmakopöe zu bearbeiten, mit Beherzigung der von verschiedenen Seiten erschienenen Notizen über das bisher in diesem Fache Geleistete. Je mehr ich aber den Gedanken verfolge, desto mehr komme ich davon zurück, denn 1) kann ein solches Werk, bei täglicher Zunahme der Zahl unserer Mittel, nur lückenhaft werden; 2) hat ein solches den naturwissenschaftlichen Theil mit andern (allopathischen) Pharmakopöen gemein, wiederholt also nur Bekanntes; und 3) können wir uns in jenen Punkten, wo wir von der ältern Medicin abweichen, in allgemeinen Regeln aussprechen, die dann für jetzt und immer geltend bleiben könnten, und dann hätte ein Arzt, welcher einen noch nicht aufgenommenen Stoff sich zum Heilbehuf bereiten wollte, sich nur an diese angegebenen Regeln zu halten.

Seite 2 — 11 führt uns Verfasser schon Bekanntes über Isopathie ins Gedächtniss zurück, unterlässt aber, die Gründe anzugeben, warum er ein ganzes Heer nicht miasmatischer, nicht contagiöser Stoffe mit in seinen saubern Arzneischatz aufgenommen hat; denn angenommen, alle ansteckenden Krankheiten trügen in ihrem eigenen Ansteckungsstoffe das Mittel zu ihrer Heilung, so sehe ich nicht ein, wie hier viele

von nicht miasmatisch oder contagiös Kranken eliminirte Stoffe Platz nehmen dürfen.

Was Verf. Seite 5 über die durchgängige Heilkräftigkeit unter andern vom Masern- und Pockenstoff sagt, kann Ref. nicht unterschreiben, da Ref. Gelegenheit gehabt hat, beide Stoffe wiederholt anzuwenden und nirgends den erwünschten Erfolg gesehen hat, denn unter einem erwünschten Erfolg versteht Ref. nicht den, dass die Krankheit ungenirt aber mild ihre Stadien durchlaufe, sondern, dass die Gefahr augenscheinlich und schnell beseitigt und der Verlauf merkbar abgekürzt werde. Was den Fall betrifft, wo bei einem Phthisiker der profuse Schweiss auf einige Tage nachliess, als man ihm davon $^{3}/_{30}$ gegeben, so kann ich versichern, dass ich Aehnliches schon oft gesehen, ohne mir die Mühe gegeben zu haben, den Schweiss bis auf 30. zu potenziren; ich habe mir aber bisher immer dieses Räthsel auf eine einfach verständige Weise erklärt, wobei ich immer an einen Wechsel und ein polarisches Verhältniss der verschiedenen Organe und Systeme dachte.

Seite 12 — 14 handelt Verf. von den verschiedenen Eintheilungen der hom. Arzneimittel. Während Hahnemann und Andere mit ihm zu ihrem Eintheilungsgrunde die Art der Wirkung, Schubert aber den Grad ihrer Wirkung wählt, beliebt es dem Herrn Verf., nur die isopathischen im Auge habend, auf den Grund ihrer Gewinnung sie einzutheilen in a) homöopathische, und b) homopathische, oder, was dasselbe ist, in nicht isopathische und isopathische, — die *homöo*pathischen werden aus dem gesunden, die *homo*pathischen aus dem kranken Zustand des Thierreiches gewonnen. Verfasser nimmt es also über sich, nur die Mittel der sogenannten *Dr... Apotheke* einzutheilen; wir nehmen für uns wenige heraus, um bisherige Erfahrungen entweder zu erhärten oder zu widerlegen, und beneiden ihn nicht, wenn er dem übelriechenden und schmeckenden Misthaufen in seinen Zimmern Raum gönnte. Lieber hätten wir ein vernünftiges Wort über den Grund der Eintheilung in nicht antipsorische („apsorische“ ist unlogisch) und antipsorische Mittel vernommen, denn hier-

über ist der Process noch nicht geschlichtet und wird so lange nicht geschlichtet werden, als man blindlings die angenommenen Namen nachbetet.

Von Seite 15 — 42 bespricht Verf. die nöthige Reinlichkeit, Genauigkeit, die nöthigen Utensilien, wo er selbst in's Kleine geht. So sollen die Stöpsel erst gekocht und dann gebleicht werden, was Ref. nicht billigen kann, denn sie werden hierdurch verzogen, krumm und höckerig, besser wird es seyn, sie in einen reinen Sack durch einen Stein beschwert in einem Zuber einige Tage unter kaltem Wasser zu halten, dieses täglich zu wechseln, und dann auf einem Siebe der Luft und der Sonne auszusetzen, wo sie noch einigemal mit Wasser begossen werden können. — Die Stöpsel sollen mehr eingedreht als gedrückt werden, damit sie fester schliessen. Dies wird wohl nicht rathsam seyn, wenn die Oeffnung des Glases nicht ganz rund ist, wir überlassen dies gerne jedem nach eigenem Ermessen und wollen diejenigen, welche sich zu dieser Arbeit hergeben, nicht zu Maschinen machen.

Ob eine einmal angefangene Verreibung nicht unterbrochen werden darf, weil durch das Ausruhen die Entwicklung der Arzneikraft vermindert wird, ob wir die Arbeit, einmal angefangen, nicht einem Andern überlassen dürfen, weil die Ausdünstung eines jeden Menschen eine andere ist, wie der Herr Verf. meint, will Ref. ihm nicht widersprechen, weil er überzeugt ist, dass den Verf. die Potenzirtheorie zu sehr durchdrungen hat. Ich frage aber Jeden, ob Kupfer, Eisen, Zink, Blei, Quecksilber bei längerem Verweilen an freier Luft nicht eher gewinnen, als verlieren müssten, denn dass diese regulinisch und nicht oxydulirt in unsern Präparaten enthalten sind, wird man uns wohl vergeblich zu glauben zumuthen. Was Calcar. sulph., Phosph. u. a. anbelangt, so leiden diese eine Ausnahme, so wie viele andere Mittel, die durch Verdunsten Wesentliches ihrer Kraft verlieren; dort muss aber das Verreiben ganz wegfallen, oder durch Abbruch an den 3 Stunden modificirt werden.

Was Herr Verf. über Milchzucker, Streukügelchen (Milchzuckerstreukügelchen giebt es nicht), Weingeist und Wasser

sagt, vergleiche man mit dem, was ich (Hygea Bd. VIII, Heft 1, Seite 18 — 25) bemerkt habe; wenn Verf. aber Seite 32 behauptet, eine Tinctur, mit Alcohol 90° bereitet, sei unbedingt stärker, als eine solche mit 70°, so mag er in Rücksicht des Weingeistgehaltes ganz recht haben, in Rücksicht aber der in der Tinctur enthaltenen auflöslichen Materie jedoch nur bedingungsweise, je nachdem die heilkräftige Substanz mehr an gummöse oder resinöse Theile gebunden ist. — Die bisherige Medicin, oder vielmehr Pharmacie, muss sich zu ihren Tincturen eines Weingeistes von gleicher Stärke bedienen, weil oft und häufig mehrere Tincturen gemischt verabreicht werden, wo dann bei ungleicher Stärke ein trübes Gemisch entsteht, was man, vielleicht auf Kosten der Arzneikräfte, zu vermeiden bemüht ist; ob mit Recht, ist hier nicht zu untersuchen. In der Homöopathie haben wir aber dieses ungefällige Ansehen der Arznei nicht zu fürchten, und wir könnten füglich für jedes Medicament den passendsten Grad des Weingeistes anwenden; dies ist also ein Gegenstand künftiger Untersuchung, worauf ich aber wenig Werth lege, weil es bei der specifischen Heilmethode mehr auf das Quale als auf das Quantum des Heilstoffes ankommt. — Den Schluss des allgemeinen Theiles macht Verf. mit der Benennung der Arzneipräparate und mit der mathematischen Scala; diese letztere hätte man ihm sehr gerne geschenkt, denn es lassen sich ein für allemal die Heilkräfte nicht mit Zahlen berechnen, und Heilkunde ist keine Sternkunde; — warum sagt man nicht schlechtweg erste, zweite, dritte etc. Verdünnung, statt ein Hundertheil, ein Zehntausend- oder Milliontheil, ist denn dies vielleicht kürzer? oder klingt es besser?

Es wird vom Verf. nach bekannter Weise das Auspressen des Saftes, so wie die Bereitung auf trockenem Wege gelehrt. Dieser letztern Methode, die Ref. (Hygea l. c.) aus verschiedenen Gründen einzuschränken beabsichtigte, wird vom Verf. ein grösseres Feld eingeräumt. Dies soll aus dem uns so hingeworfenen Grunde geschehen, weil die Arzneikräfte, auf trockenem Wege bereitet, länger dem Verderben widerstehen, als die geistigen Tincturen. Wir trösten uns mit der Ueber-

zeugung, dass es mit dieser Experientia praecox eben so gehen wird, wie mit mancher frühern, sie wird über kurz oder lang einer andern Platz machen. — Angenommen, es sollte durch dreistündiges Reiben einer, flüchtige Bestandtheile enthaltenden Substanz nichts verloren gehen, oder dieser Verlust würde durch die verriebene und aufgelösste Holzfaser mehr als hinreichend wieder ersetzt, so sieht man nicht ein, warum denn die hiervon bereiteten, erst wässerigen, dann weingeistigen Verdünnungen sich länger halten sollen, als solche aus einer kräftigen Tinctur bereitete. Wir erlauben uns das: warum diese Neuerung?? muthmasslicher Weise zu beantworten.

In der Mehrzahl der Fälle sah man sich von Chamomill. 30., China 30. (Ipecacuanh. 30.), Rheum 30., und andern, auf die früher angegebene Weise gefertigt, verlassen, in seinen Erwartungen getäuscht; nun musste die mangelhafte Bereitung durch geistigen Auszug die Schuld tragen. Wo wir bisher die oben angegebenen und ähnlichen Mittel anzuwenden für gut hielten, haben wir uns über unsere Präparate noch nicht zu beklagen Ursache gehabt, es ist uns aber auch noch nicht eingefallen, die 30. Verdünnung in Anwendung zu ziehen, wir begnügen uns mit der sechsten, dritten, ersten, oder gar mit der Primitivtinctur, obgleich wir z. B. von Belladonna u. a. häufig die höhern Verdünnungen reichen, die wir immer heilkräftig finden, und uns nicht nach einer andern Bereitungsweise umzusehen veranlasst finden.

Ueber Aufbewahrung homöopathischer Arzneipräparate, über das Dispensiren sagt Verf. Bekanntes.

Es wäre oft besser, das zu sagen, *was*, als *wie* es zu machen ist, denn Jeder hat so viel Sinn zur Technik, dass er das von selbst findet; hätte Verf. dies beobachtet, so hätte Ref. nicht nöthig, ihn aufmerksam zu machen, dass das Verwahren der Tincturengläser mit Siegellack und mit Blase nicht mehr an der Zeit ist, seitdem man zu diesem Beruf eigens zubereitetes Gum. elastic. besitzt.

Seite 55 bis 61 finden wir Einiges über Gabengrösse; Verf. ist der Ansicht des Dr. Lux, dass Dinge, die keinen Geschmack

haben, wie Silicea, oder nicht leicht oxydirbar sind, wie Aurum, selbst Lycopodium, öfter verdünnt werden sollen, ja vielleicht bis zur 40.—50. Potenz. — Hierauf habe ich zu erwidern, dass wenn in der 3. Verreibung solcher Stoffe die Kraft noch nicht so entwickelt ist, dass sie sich dem mit Wasser verdünnten Weingeist der 4. Verdünnung mittheilt, wohl das weitere Verdünnen eine vergebliche Arbeit ist, desshalb müssen wir alle Aufmerksamkeit auf die Bereitung der ersten Verdünnung solcher schwerlöslichen, nicht aufgeschlossenen Medicamente verwenden, und, wo es thunlich, mit Hülfe der Chemie die Auflösung bewerkstelligen. Ich werde bei den einzelnen Stoffen meine Ansicht aussprechen.

Ich übergehe, was Verf. über Wirkungsdauer und Antidote gesagt, weil darin nur Bekanntes enthalten ist, und wende mich zum speciellen Theile. Es kommt dem Verf. (S. 69) doch bedenklich vor, Acidum hydrocyanic. nach *Hahnemann* einem dreistündigen Verreiben auszusetzen (das jedoch empfohlen), weil 1) Wärme durch das Reiben erzeugt, und 2) dadurch die Säure zu sehr der Luft ausgesetzt würde, wodurch sie sich bald verflüchtigt und zersetzt. — Den Einfluss des Lichts hat Verf. übersehen, Ref. theilt aber sehr gerne seine Ansicht, und wünschte dieselbe auf alle Mittel ausgedehnt, die, wie Blausäure, durch diese Procedur nur verlieren, aber nichts gewinnen.

NB. „Ob ein potenzirtes oder verdünntes Präparat einer „chemischen Zersetzung eher widersteht, als der Stoff selbst „in condensirter Gestalt, will von Manchen angenommen wer„den; wir sind aber anderer Meinung, wofür die Gründe leicht „zu finden sind.“

Bei Acidum muriat., Acid. nitr., Acid. sulphur. wird ebenso, wie bei Acid. boruss. verfahren; ich kann die Wirksamkeit solcher Präparate nicht bestreiten, weil ich keine Erfahrung hierüber gemacht habe, wozu ich auch kein so grosses Verlangen trage, weil mir die Präparate, wie bisher bereitet, selbst in niederer Verdünnung, gut genug sind. Aber da die gesagten Säuren mit organischen Substanzen Zersetzungen eingehen, so möchte ich bezweifeln, ob sie die angegebenen Namen verdie-

nen, und fürchte, dass ein Chemiker von Fach uns eines Andern überzeuge.

Aconitum Nap. Einen Tropfen der wie bisher bereiteten Essenz wird der dreistündigen Verreibung unterworfen, die dritte Verreibung dann, wie bekannt, weiter verdünnt. Da ich mich bisher hinlänglich über die Anwendung der Reibmethode ausgesprochen und die Gründe angegeben habe, warum ich sie nicht so blindlings bei allen Mitteln benützt wissen möchte, so will ich diesen Punkt ferner nicht mehr berühren, weil ich es sonst bei jedem Mittel wiederholen müsste. Will mich Verfasser überzeugen, dass ich Unrecht habe, so muss er den Beweis mit seiner Jodverreibung in 30. Verdünnung dadurch machen, dass er einen Kropfkranken, für den dies Mittel homöopathisch angezeigt ist, mit 1—8 Streukügelchen vom Kropf befreie. Wenn er dies im Stande ist, so will Referent ihm alles auf das Wort glauben, bis dorthin aber mag ich meine Dickhälsigen nicht schmachten lassen, sondern ihnen von erster Verdünnung (der Jodtinctur) 10 Tropfen Abends vor Schlafengehen auf Zucker geben und einigemal repetiren. Dies hilft, wo Jod angezeigt ist, dies kann ich den Verf. versichern, zugleich aber auch, dass dieses Verfahren „gut homöopathisch" ist.

Von den 90 Stücken isopathischer Mittel für Menschenärzte und 22 für Thierärzte hebt Ref. nur einige heraus. Mit Unwillen wendet man sich von dieser Schmutzanhäufung weg. — Alveolin-Eiter aus einer Zahnhöhle, wie alle andern nach Art der Antipsor. bereitet und bis 30. verdünnt. Anthrakin selbst bis zu 30—60 verdünnt. — Ascaridin, Lumbricin, Tänin, Tinein, Sycosin, Urein, Otorrhin homin. u. dergl.

Mag Dr. Lux sich ein Vergnügen daraus machen, all' dergl. Dinge zu verschachern, so kann es dem Verf. nicht vergeben werden, mit diesem Unflathe eine Pharmakopöe zu besudeln. Mancher Kranke nimmt seine Zuflucht zur Homöopathie, weil er einen Abscheu hat vor dem Gebräue der lateinischen Küche, wenn er aber erfährt, ja wenn er es sogar schwarz auf weiss vor sich liegen hat, welche Mittel *After*-Homöopathen anwenden, so befällt ihn ein Ekel, dass er um keinen Preis auch das reinste Milchzuckerpülverchen aus der Hand des Arztes nehmen mag.

Warum hat denn der Verf. dieses dickleibige Buch auf dem Titel nicht auch für Laien bestimmt? Jeder könnte ja dann seinen Schmutz selbst potenziren und sich heilen, denn wären die Dinge nur zum Zehntel wahr, was uns schon darüber ist vorgeschwatzt worden, so wäre unserer Kunst das Grab bereitet, ja der schmutzigste Schlendrian wäre im Stand, sie ganz und gar zu vertilgen.

Will ein Arzt mit diesem oder jenem Miasma oder Contagium einen Versuch oder erfahrungsgemässen nüchternen Gebrauch machen, so wird er wissen, wann und wie er es zu nehmen, wie und welche Verdünnung er zu machen hat. Ich habe (Hygea l. c.) ein Verfahren angegeben, was weniger zeitraubend und eben so oder noch sicherer ist. Was die übrigen Secreta betrifft, so verdienen sie nach unserer Erfahrung an Tänin, Otorrhin, Lacrymin etc. keine Aufnahme in den Arzneischatz und daher auch nicht in die Pharmakopöe. Die Se- und Excreta kranker Organismen sind Unzahl, wollten wir solche bei fortgesetzter Potenzirwuth alle aufzählen, so würde aus einem solchen Buche ein Foliant ohne Inhalt von einigem Werth.

Ref. glaubt hiermit hinlänglich gezeigt zu haben, welcher Geist den Verf. bei dem Entwurf seines Machwerkes belebte; ob hiermit der Homöopathie ein wirklicher Nutzen geworden, muss er mehr als bezweifeln. Ob es wirklich Noth thue, eine so voluminöse Pharmakopöe zu besitzen, stellt Ref. in Abrede, wünschenswerth möchte aber eine Uebersicht des technischen Verfahrens im Allgemeinen seyn, wozu hier einige Vorschläge.

1) Bei dem botanischen Theile verweise man auf ein anerkannt gutes botanisches Handbuch, ebenso

2) bei chemischen Präparaten auf ein solches, das den Gegenstand hinreichend erschöpft.

3) Ebenso beziehe man sich bei Dingen aus dem Thier- oder Mineralreiche auf die bessern hierher gehörigen Werke.

So gewinnen wir Raum, und derjenige, der sich diesen Arbeiten hingiebt, hat nicht nöthig, in einer Pharmakopöe sich die Abschriften von Werken zu kaufen, die er schon im Kopfe oder auf dem Brette hat.

Der erste oben anstehende Grundsatz bei der Bearbeitung unserer aus den drei Reichen oder aus dem chem. Laboratorio entnommenen Stoffe ist grösstmögliche Vertheilung und Aufschluss der in denselben enthaltenen Kräfte. Dies geschieht:

1) Durch Auflösen solcher Stoffe, die als solche in Wasser oder Weingeist aufgelöst werden können, z. B. Kochsalz, Salpeter, mineralisches und vegetabilisches Laugensalz, Quecksilbersublimat, essigsaures Blei und dergl. in Wasser, ätherische Oele, Harze, Jod, Phosphor in Weingeist.

2) Durch Verreibung solcher Stoffe, die im Wasser und Weingeist nicht oder nur sehr schwer auflösslich sind und die Heilkräfte in gebundener Form enthalten, z. B. Bärlapp, Kieselerde, kohlensaurer Baryt und Magnesia, Mercur, Eisen, Blei, Gold, Silber etc., weil die meisten hierher gehörigen Dinge nicht absolut unauflöslich sind, so hat man schon solche schwache weingeistige Auflösungen in Gebrauch gezogen, z. B. Spirit. Silic., Sp. sulphuris, Mercurii etc.

3) Durch Auszug *a*) trockener Pflanzentheile erhalten wir Tincturen: Nux vom., China, Rheum; *b*) frischer Pflanzen oder Pflanzentheile, Essenzen: Bellad., Pulsatill.

Ueberall, wo es möglich ist, frische Pflanzen, besonders vom natürlichen Standorte zu bekommen, ist die Bereitung der Essenz, nicht der Tinctur zu empfehlen. So wird die Essenz von Lycop. Bovist. der Verreibung eines alten trockenen Ladenhüters gewiss vorzuziehen seyn. Zu Primitiv-Auflösungen und Tincturen nehmen wir einen Theil des Stoffes zu 20 Theilen des Lösungsmittels. Zu Verreibungen einen Theil der Drogue zu 20 Milchzucker. Wenn der Milchzucker trocken ist, das Wetter nicht feucht, so haben wir nicht nöthig, das Gemisch aufzuscharren, und bei fleissiger Arbeit wird innerhalb einer Stunde das Pulver sehr fein, und somit die Kraft der Arznei entwickelt seyn; wäre diess nicht möglich, so hätten wir noch nie von der ersten und zweiten Verdünnung Hahnemann's Wirkung sehen können. In vielen Fällen finden wir obige Primitiv-Präparate viel zu stark, wir unterwerfen selbige nach der Angabe Hahnemann's einer mehr oder minder weit getriebenen Verdünnung.

Ref. verfolgt hierbei das vom Stifter der Homöopathie angege-

bene Verfahren, wobei ich es Jedem unbenommen lasse, die aus der Primitiv-Verreibung zu fertigenden Verdünnungen auf trockenem Wege, nach Art der antipsorischen Mittel, oder auf nassem Wege mittelst Weingeistes zu machen.

Da ich einmal am Verdünnen bin, so muss ich bemerken, dass gewisse Arzneistoffe keiner Vorarbeit bedürfen, sondern gleich zu Verdünnungen verwendet werden können, z. B. Acid. phosphor., Acid. nitr., Acid. mur., Acid. sulph., Acid. boruss. Passend wird man sich aber auch hiervon ein Präparat im Verhältniss 1 : 20 machen und hiervon dann 20 Tropfen auf 80 Weingeist zur ersten Verdünnung nehmen.

Wenn ich bei dieser kurzen Uebersicht des Verfahrens bei der Bereitung unserer Heilmittel noch die grösste Gewissenhaftigkeit und bis ins Kleine gehende Reinheit, sowohl dessen, was wir benützen, als der Luft und des Raumes, in dem wir arbeiten, empfehle, so glaube ich den Anforderungen Genüge geleistet zu haben, denn die Art, wie wir Milchzucker, Weingeist und Wasser chemisch rein machen, lehrt uns jedes Handbuch der Chemie, dort werden wir finden, dass der aus Zucker bereitete Weingeist der reinste ist, wir können also nicht mehr streiten, ob der aus Waizen oder Korn vorzuziehen.

Ich erwarte jetzt noch nicht, dass hinsichts des fraglichen Gegenstandes alle unsere Herren Collegen mit mir gleichen Sinnes sind, so viel bin ich aber gewiss, dass sie nicht zugeben werden, dass sich der pharmaceutische Theil unserer Kunst, wie Herr Verf. will, zurück- statt vorwärts bewege.

Zum Schlusse will Ref. bemerken, dass er, nach geschehener Vergleichung, freilich eine Kritik der ersten Auflage dieses schmutzigen Werkes geschrieben hat, denn die auf dem Titel beigefügten Worte „zweite Auflage“ sind nur ein s. g. „Puff“: es ist ein neuer Titel vor dem alten schlechten Buche in ursprünglicher Auflage, ein altes, verbrauchtes Buchhändlerkunststückchen, was vor dem „Krebsen“ nicht sichert. —

Dr. Segin zu Heidelberg.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Zur Gabengrösse.* *) *Von Dr. G. Schmid. (Brieflich mitgetheilt.) Wien, den 13. April 1838.*

Unter den Punkten, welche die Gegner der Homöopathie bisher anzugreifen pflegten, stehen das Princip der Homöopathie, die Gabengrösse und die Wiederholung des Mittels, oben an. Die zwei letzten Punkte gehören in eine Rubrik und haben den härtesten Streit veranlasst. Sie stehen aber, nach der nun einstimmigen und bestimmten Erklärung denkender und nüchterner, für das Princip der Homöopathie kämpfender Aerzte nicht im wesentlichen Zusammenhange mit dem Principe selbst, sondern sind wesentlich von Verhältnissen abhängig, welche die Krankheit und das davon ergriffene Individuum darbietet. Denn eine Behandlung der Krankheiten kann nur dann homöopathisch genannt werden, wenn die Wahl des Mittels ganz im Sinne des homöopathischen Princips getroffen ist. Wenn man nun vernünftiger Weise gegen die Richtigkeit desselben nichts Haltbares vorbringen kann, so muss es wohl einleuchten, dass endlich auch der Streit der Allopathen mit

---

*) Erste Fortsetzung der p. 216 d. B. begonnenen Abhandlungen. — D. Red.

den Homöopathen nicht allein ganz einfach, sondern auch naturgemäss werden müsse, wie er hätte vom Anbeginn her seyn sollen, vielleicht auch seyn können. Es folgt daraus, dass sich nun ihr Streit um das Princip zu bewegen habe, dass es sich um seine Rechtfertigung oder um seine Widerlegung handle. Also kann vernünftiger und klarer Weise fernerhin in diesem Streite nur das Princip der Angriffspunkt der Gegner, so wie der Vertheidigungspunkt der Anhänger der Homöopathie seyn. Die Beilegung des Streites aber kann nur auf dem Wege der Wissenschaft erlangt werden. Je glücklichere und grössere Fortschritte wir daher in ihrem Gebiete machen, desto sicherer und befriedigender werden sich auch die Resultate zur Endigung des Streites gestalten.

Was aber die Grösse des Mittels und seine Wiederholung betrifft, darüber sind die Homöopathen selbst noch sehr in Unsicherheit, im Streite, und oft ganz entgegengesetzter Ansicht. Wie sehr sie aber auch im Irrthume darin seyn, und wie grosse und auffallende Fehler sie dabei immer begehen mögen; so kann doch die Folgerung nicht gerechtfertigt werden, die Wurzeln solcher Irrthümer und Fehler müssten im Fundamente, in dem Principe der Homöopathie gesucht werden. Ueber diesen Punkt nun beabsichtige ich an diesem Orte einige Bemerkungen beizubringen; um so mehr, weil meine Ansicht davon und mein Handeln von dem Verfahren Anderer oft abweichend ist, und weil ich mich zu diesen Abweichungen nicht blos für berechtigt, sondern vielmehr für verpflichtet halte. Wie daher die Aufnahme dieses so eingeführten Beitrages immerhin seyn möge, ich bin mir bewusst, nichts Unredliches gewollt zu haben, und entschlossen, von dem, was ich für recht und für das Bessere erkenne, nicht zu weichen. Wenn mein Handeln aber Nachahmer finden sollte, was ich allerdings beabsichtige, so denke ich zu keinen üblen Folgen Veranlassung zu geben, sondern viel-

mehr dadurch nützlich zu werden. Uebrigens weiss ich recht gut, dass wir durch unsere Mittheilungen, wenn sie nicht getreu, vollständig und wahrhaft sind, andere Aerzte zu einem falschen und unzweckmässigen Handeln verleiten können. Und wer von uns wäre wohl nicht zu Zeiten von Andern verführt oder irre geleitet worden? Die am meisten Betrogenen sind immer die Kranken, so dass wir durch unwahre Mittheilungen an ihren Leiden mitschuldig werden können.

Hinsichtlich der Gabengrösse gebührt ohne Zweifel der Erfahrung die Entscheidung. Aber es muss auch erwiesen seyn, dass, was man für Erfahrung auszugeben meist so eilfertig ist, auch wirklich eine Erfahrung sei. So muss man also die Erfahrung vor das Tribunal des Verstandes, der Wissenschaft und der Kunst stellen. Um aber den richtigen Abschluss über die Gabengrösse zu machen, muss die Erfahrung vorher allseitig und ausreichend seyn. So weit sind wir noch nicht gekommen, so dass die Zeit über diesen Punkt noch Vieles nachzutragen und zu berichtigen hat, und auch Vieles ohne Zweifel noch verändern wird. Darin wird ein Theil der Reform bestehen.

Ueber die Gabengrösse habe ich mich bereits 1835 in der allg. hom. Ztg. ausgesprochen; man sehe Band 6., Nr. 19., S. 289 u. d. f. Was ich damals sagte, ist jetzt fast zur allgemeinen Annahme geworden. Im J. 1836 kam ich abermals auf diesen Gegenstand zu sprechen, es war in der Hygea Band IV., Heft 6., p. 530 bis 541, und Bd. V., Heft 1., p. 66—70. Darauf verweise ich den Leser. Eine Beurtheilung darüber zählte mich unter die *Neuerer*. Darauf hier einige Worte in Frieden. Diese Bezeichnung hat ein Doppelgesicht. Wiewohl der Recensent auf das Schlechtere deutet, so habe ich doch nur das Bessere vor Augen, wenn ich von dem Herkömmlichen abweiche. Wer übrigens bei dem dermaligen Zustande unserer Medicin als Neuerer bezeichnet wird, der hat noch keine besondere Ursache,

sich desshalb gekränkt zu fühlen. So lange unsere Kunst noch nicht ihre mögliche Vollendung erreicht hat, so lange müssen immer noch Neuerungen eintreten, von welcher Art sie nun auch seyn mögen und seyn müssen. In diesem Sinne nennt uns die Geschichte der Medicin viele Neuerer, und hält sogar das Andenken mehrerer in grossen Ehren. In diesem Sinne ist auch Hahnemann ein Neuerer geworden. Und ungerecht wäre es, wenn ihm nicht die Geschichte eines der schönsten Denkmäler setzen würde, vor dem ihm nicht nur unsere Nachkommen, sondern überhaupt die Menschheit, weil er sich um ihr leibliches Wohl grosse Verdienste gesammelt hat, mit freudigem Herzen ihren Dank darbringen können. Indessen hat Hahnemann nur den besten Grund zum Gebäude ausfindig gemacht. Was aber die Bauart, oder, wenn man will, das darauf errichtete Gebäude betrifft, so hat er grosse Fehler begangen, so dass an seinem Werke nicht allein Verbesserungen und Neuerungen, sondern selbst ein förmlicher Umbau nöthig werden. Wer nun glauben wollte, dass man Hahnemann's Verdienste verkenne oder zu gering achte, weil man sich nicht scheut, das Mangel- und Fehlerhafte daran aufzudecken; der hat noch keinen richtigen Schluss gemacht. Denn wir sind den Dienst dem allgemeinen Wohle schuldig, das Mangel- und Fehlerhafte daran nicht allein, wie wir es erkennen, aufzudecken, sondern auch, so viel wir vermögen, zur Verbesserung, zum Umbaue mitzu*wirken*. Das Wahre und Nützliche, was sich am Werke vorfindet, wird wieder zu dem neuen Baue an seinem Orte verwendet, und in Verbindung mit den nöthigen Verbesserungen und Erweiterungen gebraucht werden. So kann der Umbau um so schneller und sicherer zu Stande kommen. So denke ich, und so ist mein Urtheil über Hahnemann zu nehmen.

Ich habe mich aber seit dieser Zwischenzeit, die ich nicht in Unthätigkeit oder Gedankenlosigkeit verlebte,

keineswegs überzeugen können, dass ich im Unrechte bin. Und so ist denn Folgendes als Erläuterung und Beitrag zu dem früher Mitgetheilten zu betrachten. Dabei gehe ich aber nur nebenbei auf die morschen Gründe ein, welche der noch so verbreiteten Ansicht von der Gabengrösse zur Stütze dienen. Meine Absicht ist blos anzuzeigen, wie ich überhaupt von der Gabengrösse denke, und mein Verfahren am Krankenbette vorher anzudeuten, um keine weitern Erläuterungen und Vertheidigungsgründe beibringen zu müssen, sobald ich im Gebiete der Praxis selbst arbeite. Auch weiss ich, dass jede Partei jetzt noch zu sehr in ihre Gründe vertieft ist, um sogleich auf andere Ideen einzugehen. Wie es daher immer nach Debatten geht, in denen die Gründe nicht erschöpft worden sind, oder nicht sogleich erschöpft werden können; so ist auch in diesem Punkte nicht alsobald ein Ende der Discussion zu erwarten.

Gehen wir zur Sache. Was die in der Gabengrösse begangenen Fehler betrifft, so kann man in Wahrheit sagen, dass von den Homöopathen mehr *in dem zu wenig als in dem zu viel* gefehlt worden sei. Letzterer Fehler wird von ihnen wohl so selten begangen, dass er gegen die Häufigkeit des ersteren völlig verschwindet. *Unter allen wirklichen und scheinbaren Fehlern aber, welche man bei der Darstellung und Anwendung der Homöopathie begangen hat, scheint keiner so sehr im Widerstreite mit dem gesunden Menschenverstande zu stehen, als die besonders meist vordem übliche Gabengrösse.* Ich hoffe von der Erläuterung dieses Punktes einen Beitrag zur Verständigung. Was ich hier darauf Bezügliches einschalte, hat also diesen Zweck.

Der gesunde Menschenverstand ist, wie im Leben überhaupt, so auch in unserer Kunst, besonders hochzuachten. Was also mit diesem im wirklichen oder scheinbaren Widerspruche steht, bedarf einer besonnenen und unbefangenen Untersuchung. Zu dem Zwecke

müssen wir aber zuvörderst darüber einig seyn, was man unter gesundem Menschenverstande zu verstehen habe. Gewiss ist es, dass man nur einen einseitigen Begriff vom gesunden Menschenverstande hat, wenn man annimmt, er bestehe blos in dem natürlichen Wahrheitsgefühle, welches wir bei jedem gesunden und unverbildeten Menschen antreffen. Denn was ein Kind, was ein Mensch, ausserhalb der menschlichen Gesellschaft aufgewachsen, für wahr hält, steht nicht blos auf der niedrigsten Potenz, sondern widerstreitet oft schnurgerade demjenigen, was uns als gesunder Menschenverstand gilt. Es gehört also zu dem natürlichen Wahrheitsgefühle noch eine Summe von Erfahrungen und Erforschungen, welche, meint man den gesunden Menschenverstand im Allgemeinen, allmählig in das Leben des Einzelnen und des Volkes übergegangen sind. Spricht man aber von dem gesunden Menschenverstande eines Gebildeten, Gelehrten oder Künstlers, so gehören dazu noch die Resultate dessen, was die Wissenschaft gewonnen, was die Kunst, was der Genius erfunden hat.

Halten wir nun die bisher am meisten üblichen Arzneigaben der Homöopathie mit dem so erläuterten gesunden Menschenverstande zusammen, so kann wohl keiner von uns die Schwierigkeiten verkennen, auf welche wir treffen, wenn wir sie vor ihm vollkommen rechtfertigen sollen. Indessen haben selbst nach diesem Zugeständnisse die Gegner der Homöopathie überhaupt und dieser Gaben insbesondere noch nicht Grund genug, um schon mit Sicherheit zu triumphiren. Auch für sie ist diese Angelegenheit schwieriger, sobald sie zur Beibringung der unwiderleglichen Gründe dafür im Ernste angewiesen und verhalten würden. Denn wir dürfen die Beziehung des gesunden Menschenverstandes zur Wissenschaft und Kunst nicht übersehen. Das richtige Verhältniss beider aber besteht darin, dass der gesunde Menschenverstand aus der Wissenschaft her-

vorgeht, seine Gewissheit von ihr herleitet; dass sein Fürwahrhalten sich nach dem jedesmaligen Zustande der Ausbildung der Wissenschaft richtet, und also sich ändert, sobald die Wissenschaft, die Kunst eine Veränderung erleidet. Der gesunde Menschenverstand ist also in seiner jedesmaligen Entwicklung ein Resultat praktischer Erfahrungen und wissenschaftlicher Untersuchungen.

Verhält sich aber der gesunde Menschenverstand zur Wissenschaft und Kunst auf diese Weise, so ist es auch klar, dass selbst die meist jetzt noch üblichen Arzneigaben der Homöopathie als im Widerstreite mit dem gesunden Menschenverstande stehend nicht aus dem Grunde angenommen werden können, weil man vordem noch keine solche Erfahrung aufweisen konnte.

Zur Vermeidung eines wahrscheinlichen Missverständnisses bemerke ich gleich von vorne herein, dass ich unter den meist noch üblichen Arzneigaben der Homöopathen überhaupt jene meine, von welchen weder unsere Sinne, noch die Chemie, noch irgend sonst ein zu Gebot stehendes Auskunftsmittel — den Erfolg von der Anwendung desselben am Krankenbette ausgenommen — irgend eine Spur vom vorhandenen Mittel wahrnehmen können. — Die Wahrheit der Kunst wie der Wissenschaft empfiehlt sich wohl dadurch am sichersten und findet leichtern Eingang, wenn sie sich auf den dermaligen gesunden Menschenverstand berufen kann; aus dem Gegentheile aber folgt noch nicht, dass sie zur Unwahrheit wird. Denn der gesunde Menschenverstand ist, wie aus dem Vorigen hervorgeht, in seiner Entwicklung wechselnd, durch Bildung und Erfahrung mehr oder weniger bestimmbar, so dass er ohne Zweifel nicht immer im Rechte ist. In einem solchen Verhältnisse kann der gesunde Menschenverstand zu den Gaben der Homöopathie stehen. Und wirklich liegen Thatsachen vor, und unter diesen solche, welche es schwer machen, ihre Wahrheit zu leugnen, sondern

vielmehr bestimmt für sie sprechen. Sie sind bereits vielfach besprochen worden, dass die Erinnerung daran hier genügen kann. Unserer beschränkten und philosophirenden Vernunft bleiben überhaupt viele Thatsachen unerklärlich, machen ihr wenigstens oft grosse Schwierigkeiten, wenn sie nach ihren Gründen forscht. Ich erinnere hier, ich glaube nicht ganz unpassend, an den thierischen Magnetismus. Aber gewiss bleibt es doch, dass es schwer hält, die Wirksamkeit dieser Arzneigaben begreiflich zu machen, und wir haben mehr als hinreichende Beweise, welche Kämpfe eine im Grunde so dunkle und verhüllte Wahrheit zu bestehen hat, um sich Eingang und Anerkennung zu verschaffen. Wir können übrigens auch keinem ehrlichen Manne die unabweisbaren Zweifel, den Verdacht und selbst den Unglauben verdenken, so lange er nicht auf einem sichern Wege untrügliche Belege dafür aufgefunden hat; vorausgesetzt, dass sein Bemühen darnach redlich und zweckmässig gewesen ist.

Indessen, was auch versucht worden ist, die Wirksamkeit der so kleinen Arzneigaben zu erklären und begreiflich zu machen; *es besteht weder vollkommen die Probe vor der Wissenschaft, noch auch in der Erfahrung.* Angenommen also auch, dass man für die Existenz einer im Grunde so dunklen Wahrheit unwiderlegliche Thatsachen besitze, wie es mit den Gaben der Homöopathie der Fall ist; so bleibt es doch unerlässlich, nach den Gründen mit der grössten Besonnenheit und Vorsicht zu forschen. Ich jedoch meines Theils bekenne offen, dass ich mich in diesem Dunkel weder selbst zurechtfinde, noch dass mich die Erklärungen Anderer zufrieden stellen können. Zum Glück habe ich zu meiner Beruhigung einen andern, aber auch einen bessern Ausweg gefunden. Davon spreche ich nun.

Diese Gaben bestehen in der Erfahrung gar oft nicht die Probe. Man hat nämlich nach vielfachen misslungenen Heilversuchen mit solchen Arzneigaben gegen

Krankheiten die Ueberzeugung gewonnen, dass man mit ihnen gar oft nicht ausreiche, und in andern Fällen wieder nur spät zum gewünschten Ziele gelange; wo Arzneigaben, bei welchen man von dem Vorhandenseyn des Mittels gewiss ist, im ersten Falle noch Hilfe, und im zweiten schnellere und vollständigere Hilfe schaffen. Solche Gaben haben ausserdem das Gute, dass sie mit dem dermaligen gesunden Menschenverstande im Einklange stehen.

Daran knüpft sich natürlich sogleich die wichtige Frage, welcher Unterschied zwischen Arzneigaben, in welchen keine Spur von dem Mittel nachweisbar ist, und zwischen solchen, in denen wir das Mittel noch deutlich wahrnehmen können, welcher Unterschied also überhaupt zwischen ihnen stattfinde, in Betreff des Erfolges bei ihrer Anwendung in denselben Krankheiten. Vorausgesetzt wird die richtige Wahl des Mittels gegen die Krankheit, so dass die Rechtfertigung der Mittelwahl vorangegangen seyn müsste. Rummel hat diesen Streitpunkt der Homöopathen in der allgem. hom. Zeit. Band 11., Nr. 1, p. 2—3 berührt; man kann da seinen Vorschlag nachlesen. Aber schon bei einer flüchtigen Betrachtung dieses Streitpunktes müssen wir gewahr werden, dass wir uns wieder bei einer Klippe befinden, an welcher unsere Einsicht oft nicht weniger, als unser Egoismus scheitert. Wer da von den Räthen und Richtern Einer seyn will, der hält sich natürlich auch für Einen, welcher über den Parteien steht, ohne weder die Mangelhaftigkeit seiner Einsicht, noch weniger seine Selbstsucht eingestehen zu wollen. Und so stellen sich uns abermals Hindernisse in den Weg.

In der Unsicherheit über den fraglichen Unterschied hat man wieder angenommen, dass man mit verschiedenen Arzneigaben, mit kleinern wie mit grössern, heile. Das ist wohl ein Schritt vorwärts, zu welchem die Verlegenheit zwang, aber wir sind noch nicht am Ziele, bei weitem noch nicht im Reinen. Denn vollkommen ein-

leuchten soll es, dass bei der Anwendung verschiedener Arzneigaben ein auffallender Unterschied stattfinde in der Heilung, hinsichtlich der Kraftanstrengung des Lebens, der Heilungszeit und der Sicherheit — tuto, cito et jucunde — das ist aber ein Thema, worüber man eine lehrreiche, aber auch eine voluminöse Abhandlung schreiben könnte. Ich wiederhole daher blos meine Ansicht über die Gabengrösse hinsichtlich des Erfolges, und spreche nur von meinem Heilverfahren. Vergleiche ich die Resultate, wie sie mir bisher aus meiner Erfahrung von der Anwendung grösserer und kleinerer Arzneigaben gegen Krankheiten zu Gebote stehen, welche ich bereits zur Gewinnung eines Urtheils über ihren Unterschied für hinreichend halte, so ergiebt sich daraus der Schluss, dass die grössern Arzneigaben in der Regel ganz bestimmt den Vorzug verdienen, d. h. dass der Erfolg von ihrer Anwendung in Krankheiten vollständiger, sicherer und schneller sei. Was mich also betrifft, so kann ich keineswegs beistimmen, dass man mit den kleineren Gaben eben so viele, so sichere und vollständige Heilungen bewirken könne, als mit grössern. Was ferner die so viel besprochenen und einst so sehr gefürchteten Arzneiverschlimmerungen betrifft, so war es mir auffallend, dass ich solche auf die Anwendung von grössern Gaben so selten und fast gar nicht sehe.

Indessen lässt sich dazu ein vermittelnder Grund auffinden, der mir wichtig scheint, und den ich daher zur Beachtung empfehle. Denken wir uns eine acute Krankheit, welche sogleich stürmisch und heftig auftritt, und Gefahr oder längere Dauer befürchten lässt, wenn die Kunst nicht bald, bestimmt und zweckmässig zu Hilfe kömmt. Zwei Aerzte, in unserm Falle Homöopathen, kämen gleich anfangs und zu gleicher Zeit zu Hilfe und stimmten für die Wahl desselben Mittels. Dieses bestimmte Mittel sei auch wirklich exact specifisch. Kömmt also dieses Mittel in Anwendung, so

muss die Behandlung in jedem Falle homöopathisch genannt werden, in welcher Gabe, wie oft, wann und unter welchen Umständen es auch gereicht werden mag. Die beiden Aerzte aber, zwar in der Wahl des Mittels einig, seien es jedoch nicht in der Gabengrösse: der eine schlägt eine übliche kleine, der andere aber eine grössere Gabe, weil in diesem Falle zum Heilzwecke nöthig, vor. So weit hat unsere Annahme nichts Unwahrscheinliches. Was ich aber weiter bemerke, muss nach den Resultaten beurtheilt werden, welche die Erfahrung von einer verschiedenen Behandlung, hinsichtlich der Grösse und Wiederholung des Mittels, in ähnlichen Fällen herausstellt. Giebt man in einem Falle das specifische Mittel, und von diesem eine hinreichende, adäquate Quantität und Qualität, welche, so oft es nöthig, wiederholt wird, so wird die Krankheit in ihrer weitern Entwicklung, in der Zunahme aufgehalten, sie erreicht keine dauernde grössere Höhe weiter, es tritt also bald Stillstand und bald auch Abnahme ein. Im Gegentheil hat man nicht das specifische Mittel, oder von diesem nicht die rechte Gabe etc. angewendet. Denn es lässt sich — hier nur im Vorbeigehen gegen Andere bemerkt — nicht mit haltbaren Gründen der Wissenschaft und der Kunst belegen, dass gewisse eigenthümliche Krankheiten, sobald sie einmal begonnen, weder unterdrückt, noch in ihrem Verlaufe gehemmt werden können; dass dieses kein Mittel, kein Heilverfahren vermöge. So sei es der Fall mit dem Abdominaltyphus, mit den acuten Hautausschlägen u. s. w. Wer eine solche Ansicht hat, der hat keine Idee von dem, was das specifische Mittel in Krankheiten kann; der hat entweder noch nie eine solche Erfahrung gemacht, oder den Zusammenhang des specifischen Mittels mit der Krankkeit nicht begriffen. Darin besteht aber gerade ein so wichtiger Vorzug des homöopathischen Princips vor andern, dass nach seiner Anleitung der Verlauf der Krankheiten nicht blos abgekürzt, sondern

auch die Krankheit auf der Höhe, auf welcher sie der Künstler trifft, erhalten und alsobald zur Abnahme gebracht werden könne. Ein für den Streit der Homöopathie mit der Allopathie sehr wichtiger Punkt. Wenn wir aber so oft und so gewöhnlich das Gegentheil am Krankenbette erfahren, so liegt die Schuld nicht am Princip, das nur der Leitstern ist, sondern am Mangel oder am verfehlten specifischen Mittel, oder, haben wir dieses glücklich gefunden, an der unrichtigen Gabe und Wiederholung.

Somit sind wir wieder nach dieser hier zweckdienlichen Ablenkung zu unserer Annahme zurückgekommen. Wir hatten aber angenommen, dass das einstimmig bestimmte Mittel in unserm Falle specifisch sei, und dass nur eine Verschiedenheit theils in der Grösse, theils in der Wiederholung des Mittels stattfinde. Richtet man aber bei der Anwendung sowohl der kleinern, als der grössern Arzneigabe seine Aufmerksamkeit auf die Verschlimmerung, welche nach der Anwendung der Arzneien zu Zeiten erfolgt; so ereignet sich gerade oft, was paradox scheint, und was man nicht erwartet. *Denn auf die Anwendung der kleinern Gabe erfolgt oft eine Verschlimmerung, welche wir von der grössern nicht bemerken.* Da nebstdem die Wahrheit dieser Auffallenheit mit Thatsachen belegt werden kann, so wird das Verständniss um so nothwendiger, je wichtiger ihr Einfluss auf die Praxis selbst seyn muss. Man kann aber das Verständniss gewinnen, wenn man das Verhältniss des specifischen Mittels zum Selbsterhaltungsbestreben des gekränkten Lebens in's Auge fasst. Das specifische Mittel hat das gekränkte Leben in seinem Bestreben zu unterstützen, die in ihm aufgekommene Störung wieder auszutilgen. Ist diese Unterstützung quantitativ und qualitativ hinreichend, so gewinnt das Leben meist ohne grosse und auffallende Schwierigkeiten den Sieg über die Krankheit: es tritt Abnahme der Krankheit, ohne vor-

hergegangene stärkere Aufregung, ohne Verschlimmerung, ein. Anders wohl verhält es sich, wenn die Gabe des Mittels zu gering oder überhaupt nicht so gross ist, dass sie das gekränkte Leben gegen die Krankheit vollkommen unterstützen könnte. Somit erhält das vordem unkräftig thätige Leben nur einige Unterstützung, und entwickelt, einigermassen nur potenzirt, neue Anstrengungen zur Bezwingung der Krankheit, so dass die Erscheinungen am Kranken stürmischer werden können, als von der Anwendung dieser Arzneigabe. Wenn sich nun dieses ereignet, dann pflegt man zu sagen, *es sei eine Arzneiverschlimmerung eingetreten.* Diese Folgerung hat offenbar den Fehler der Unbestimmtheit, der Zweideutigkeit; wiowohl man sich nebenbei deutlich ausgesprochen hat, was man damit meine, nämlich *dass die Gabe des Mittels zu gross gewesen sei.* Diese Annahme aber halte ich mich für berechtigt für einen folgenreichen Irrthum zu erklären, denn ich glaube mit Recht annehmen zu müssen, *dass in den meisten Fällen der Art die Gabe gerade zu klein war*, *so dass der Sturm wegen unzureichender Unterstützung erfolgte.* Damit stimmt nun auch die frühere Annahme Einiger zusammen, dass eine Arzneiverschlimmerung ihr Antidot am sichersten in der wiederholten Darreichung desselben Mittels finde. — Der lebhafte Wunsch, dass diese Andeutung von den Collegen mit Ruhe überdacht und geprüft werden möge, verleitet mich, noch die Bemerkung beizufügen, dass ich für diese Ansicht bereits eine hinlängliche und reife Erfahrung besitze und deshalb auch glaube, mir gebühre von Rechtswegen eine Stimme über diesen Punkt. Mich also hierauf verlassend, gebe ich auch diese Andeutung an diesem Orte, ohne Verbindung mit weitern Gründen, sie vor der Hand einer ruhigen besonnenen Erwägung der Collegen empfehlend, damit sie diese Ansicht, von haltbaren Gründen geleitet, sich entweder aneignen oder zurück-

weisen können. Uebrigens sehe ich es auch ganz ein, dass ich den Gegnern dieser Ansicht mehrere Seiten und Punkte frei gelassen habe, so dass sie nicht allein Angriffe darauf machen, sondern auch die Hoffnung des Gelingens fassen können.

Nach diesem aber denke ich mir, dass sich dem Leser, welcher das bisher Vorgetragene der Würdigung werth findet, die Frage inzwischen aufgedrungen habe, *welche Gaben ich für grösser, oder vielmehr kräftiger und dem Bedürfnisse entsprechender wirkend ansehe.* Ich habe wohl schon bemerkt, dass ich unter grössern Arzneigaben jene meine, in denen unsere Sinne, die Chemie u. s. w. noch die Spur eines vorhandenen Mittels wenigstens anzeigen, wozu aber der Erfolg von der Anwendung nicht mit eingerechnet ist. An diesem Orte nun kann ich mich weiter darüber erklären. Zuerst von der *Potenzirung*, von der *Krafterhöhung der Arzneien.* Hahnemann bezeichnete damit ein Verfahren, wodurch die Mittel zum Heilgebrauche in Krankheiten erst angepasst würden. Das darüber Bekannte bedarf hier keiner Wiederholung. So viel aber ist bereits von Mehreren eingesehen, dass, was alles von Hahnemann und von Andern deshalb angenommen, und was alles dafür gesagt worden ist, ein Gemische von Wahrheit und Irrthum darstelle. Auch hat bekanntlich dieser Gegenstand die Gegner der Homöopathie besonders in ihrem Unglauben und in der Verspottung derselben bestärkt. Eine Scheidung der Wahrheit vom Irrthume ist aber dringendes Bedürfniss. Es ist nun die Frage, wie sich die Kräfte eines Mittels durch die zwei bisher üblichen Bereitungsarten der Arzneikörper: durch ihre Verreibung mit Milchzucker und das weitere Verdünnen der Verreibung mit Weingeist, dann durch die Verdünnung der Tinktur mit Weingeist, — wie sich also darauf die eigenthümlichen Kräfte des Mittels zum thierischen Organismus verhalten und äussern. Man hiess dies Verfahren bald Potenzirung, bald auch Diluirung.

Begreiflich und mit dem gesunden Menschenverstande zusammenstimmend ist es, dass jeder Arzneikörper, wenn er durch die Verreibung in seinem Wesen keine Veränderung erleidet, auch in seinen eigenthümlichen Kräften nicht verändert, wohl aber nach der bewirkten Veränderung seiner Cohäsion in dem Verhalten seiner essentiellen Kräfte zum thierischen Organismus modificirt werden könne. Wenn man aber will, dass durch die Verreibung eines Mittels andere Kräfte entstehen, welche ihm vorher nicht zukamen, so wäre ein solcher Fall nur dadurch möglich, dass das Mittel dadurch in seiner Wesenheit verändert werde, und somit als ein anderes auch andere Kräfte besitzen müsse und äussern könne. Dieser Fall verdient mit Recht unsere Beachtung, denn er tritt wirklich durch die Verreibung einiger Arzneikörper ein. An dem Phosphor haben wir ein augenscheinliches Beispiel. Wird dieser verrieben, so verbindet er sich mit dem Oxygen der atmosphärischen Luft, so dass eine Phosphorverreibung immer schon eine Oxydationsstufe des Phosphors darstellt. Das so entstandene Präparat, wiewohl kein reiner Phosphor mehr, besitzt jedoch recht wünschenswerthe und willkommne Kräfte. — Ausserdem aber scheint es mir, was den ersten Fall betrifft, klar zu seyn, dass dadurch die verminderte Cohäsion, oder vielmehr durch die vermehrte Ausbreitung eines Mittels in einem ziemlich indifferenten Medium, die ihm essentiellen Kräfte freier gestellt werden können, so dass sie zur leichtern Wirksamkeit gelangen, und sich das Ergebniss daraus ungefähr so gestaltet, als wie man sagte: Corpora solida non agunt nisi diluta. Dabei setzt man meist voraus, dass sie der Lösung fähig sind. Nun können wir bereits eingesehen haben und versichert seyn, dass durch die Verreibung eines Arzneikörpers mit Milchzucker oft dasselbe erzielt wird, was die Lösung eines Mittels in einem indifferenten Menstruum hinsichtlich der Wirksamkeit bewirkt.

Die Gegner der Homöopathie sind daher ganz im Unrechte, wenn sie behaupten, dass die Kräfte eines Arzneikörpers durch die Verreibung nicht freier werden, und in ihrem expandirten Zustande keine grössere Wirksamkeit erhalten könnten. Wenn dieser Fall eintritt und man dies Verfahren Potenzirung nennt, so kann nichts Vernünftiges dagegen eingewendet werden, mag man nun die Entscheidung von der Erfahrung oder vom gesunden Menschenverstande erwarten. Beispiele machen die Sache klarer. Nehmen wir das Quecksilber. Vom regulinischen Quecksilber will Niemand viel Bemerkenswerthes gesehen haben. *) Aber

*) Vernehmen wir darüber den Professor Sachs. Der Leser findet folgende Stelle in seinem Handwörterbuche der praktischen Arzneimittellehre 2. Theil, 2. Abth. S. 752. Regulinisches Quecksilber wirkt (ausser mechanisch) auf den thierischen, wenigstens auf den menschlichen Organismus gewiss gar nicht. Um zur dynamischen Wirkung zu gelangen, muss es durch eine Verbindung mit Sauerstoff oder eine Säure zum *Oxydul*, *Oxyd* oder *Salz* geworden seyn. Das *Emplastrum mercuriale* zwar und das *Unguentum cinereum*, jenes dynamisch nicht wirkungslos, dieses aber die volle Kraft des Quecksilbers auf den Organismus ausübend, enthalten allerdings als Präparate das Quecksilber unter keiner jener für seine dynamische Wirksamkeit erforderlichen Bedingungen; in dauernder Berührung aber mit der säurehaltigen Hautausdünstung gerathen sie in diese Bedingungen; oxydulirt wenigstens werden sie unter diesen Umständen, ja, es ist wahrscheinlich, dass sich das Quecksilber dadurch in ein lösliches Salz verwandelt. Die Wirksamkeit der genannten Präparate also beruht nicht auf dem, was sie bei der Anwendung sind, sondern was sie unter der Anwendung werden. Ich überlasse dem Leser die Beurtheilung.

Dulk sagt über diesen Punkt Folgendes: „Das Quecksilber hat zum Sauerstoff nur geringe Verwandtschaft, denn durch die blose Einwirkung der Luft wird es nicht merklich verändert. Schüttelt man das Quecksilber mit Wasser, Aether, Terpentinöl, Zucker, Fett u. s. w., so wird es in ein schwarzes Pulver verwandelt, welches sonst unter dem Namen: Aethiops per se, bekannt und gebräuchlich war. Dasselbe ist aber nicht oxydulirtes Quecksilber, sondern es besteht aus kleinen, durch die Zwischenlagerung der fremden Materien getrennten Kügelchen, die sich bei Entfernung der fremden

allgemein bekannt ist es und jeder erfahrene Arzt mag es wohl gesehen haben, welche zerstörende Wirkungen dieses Mittel hervorbringt, wenn es in Dampfform in den Organismus gelangt. Man denke nur an die Leiden Jener, welche sich beim Arbeiten mit diesem Mittel im Feuer vergiften. Was mich betrifft, so bin ich der Meinung, dass durch eine sorgfältige Verreibung des Quecksilbers mit Milchzucker dasselbe erzielt werden kann, was das in Dampf verwandelte Quecksilber ist, wenigstens hinsichtlich der Wirkung. Wer aber nicht dieser Ansicht ist, sondern das in Dampf verwandelte Quecksilber zugleich durch Oxygen verändert ansehen will, den verweise ich, diese Analogie nicht weiter in Schutz nehmend, auf die graue Quecksilbersalbe, deren Wirksamkeit allgemein bekannt und anerkannt ist. Wie sehr aber auch Sachs sich bemüht hat, die Wirkungen dieser Salbe nicht von der feinen Vertheilung des Quecksilbers, sondern vielmehr von seiner Verbindung mit Oxygen herzuleiten: die Richtigkeit seiner Behauptung hat er nicht erwiesen. Statt der Gegengründe gebe ich den Rath, ziemlich grosse Portionen von mit Milchzucker verriebenem Quecksilber, z. B. von der ersten Verreibung, mehrmal im Tage durch einige Tage zu nehmen und den

---

Materien wieder zu laufendem Quecksilber vereinigen. Dasselbe gilt von dem Tödten, der Extinction des Quecksilbers durch anhaltendes Zusammenreiben mit Zucker, Gummi, Fett u. s. w., welches man sonst für eine Oxydulation angesehen hat. Das Emplastrum Hydrargyri, — so wie das Unguentum Hydrargyri cinereum, — enthalten demnach das Quecksilber nur in höchst zertheiltem Zustande, so dass es beim Schmelzen des Pflasters und der Salbe wieder in flüssiger Form ausgeschieden wird."

Dasselbe sieht man, wenn man das mit Milchzucker verriebene Quecksilber, z. B. eine gute Messerspitze von der ersten Verreibung, im Wasser auflöst. Man sieht Quecksilberkügelchen auf dem Boden des Glases, und Quecksilber sammelt sich an der Spitze des Löffels, mit dem man es im Wasser herumrührt.

Erfolg abzuwarten. — Es ist hier ferner am Orte, an andere Quecksilber-Präparate zu erinnern, in welchen das Quecksilber blos in die feinsten Moleküle zertheilt ist, und von denen man gleichfalls die Wirkungen des Quecksilbers erfahren hat. Hierher gehört der *Mercurius gummosus Plenkii*, welches Präparat man erhält aus der Verreibung des Quecksilbers mit arab. Gummi und etwas Wasser; der *Mercurius saccharatus;* was ausserdem zum Beweise dient, dass die Verreibung des Quecksilbers mit Zucker schon vor Hahnemann bekannt war.

Wie man sich aber die Wirkung des so zertheilten Quecksilbers immer erklären mag, so viel ist nach diesem doch deutlich, dass es in jedem Falle nur die eigenthümlichen Wirkungen des Quecksilbers sind, welche jedoch das regulinische Quecksilber unvertheilt zu äussern nicht im Stande ist. Wie aber das Quecksilber als ein augenscheinlicher Beweis für den Werth der Verreibung und für das abgegebene Urtheil über ihr Verhältniss zum ursprünglichen Mittel genommen werden kann; so stehen auch andere Arzneikörper zur weiteren Erläuterung zu Gebote. Ich will von ihnen nur Gold, Silber und Zink nennen. Man weiss von ihnen als Metalle, wenn sie nicht so fein und klein als möglich in andern Körpern expandirt sind, keine arzneilichen Wirkungen. Gold- und Silberblättchen hat man sogar früher sehr häufig zum Ueberziehen der Pillen, also als indifferente Körper gebraucht. (Auf gleiche Weise bestreut man noch immer die Pillen mit semen Lycopodii.) Dass sie aber Kräfte auf den thierischen Organismus haben, müssen die Gegner schon aus dem Grunde zugeben, weil die Medicin von ihnen wirksame und schätzenswerthe Präparate besitzt, wie: das salzsaure Gold, das salpetersaure Silber, die Flores Zinci, den schwefel- und salzsauren Zink. Die Homöopathen aber geben Gold, Silber und Zink, mit Milchzucker verrieben, mit auffallenden Heilerfolgen in Krankheiten. — Wann

werden denn einmal die Gegner aufhören in solche Widersprüche sich zu verwickeln?

So weit also ist ohne Zweifel das Recht auf der Seite der Homöopathen. Ist aber einmal der Arzneikörper in seine kleinsten Moleküle vertheilt, oder vielmehr so weit expandirt, dass er alle seine Kräfte auf den thierischen Organismus vollkommen entwickeln kann — und dieses Ziel ist wohl früher erreicht, als sonst die Homöopathen annahmen —; so kann über dies Ziel hinaus, das nämliche Verfahren fortgesetzt, nicht mehr Potenzirung, sondern muss Diluirung genannt werden, oder wie man sonst die Bezeichnung für diese Bedeutung passender wählen mag. Von da an weiter heisse ich nun die Arzneigaben *kleinere*. Hier aber dringt sich sogleich eine andere wichtige Frage auf, ob und wie weit die Fortsetzung eines solchen Verdünnens zum Heilzwecke erforderlich sei. Diesen Punkt nun, insofern man auf mich hören will, empfehle ich zur ruhigen und allseitigen Ueberlegung, besonders da ich die vollkommene Ueberzeugung aus einer mehr als zweijährigen Erfahrung habe, dass hierin von den Homöopathen sehr gefehlt worden ist *).

---

*) Hier habe ich auch Gelegenheit, mich mit Dr. Rummel zu verständigen. Die Verständigung betrifft eine Note in der allg. hom. Zeit. Band 11., Nr. 6, S. 90, in welcher Rummel vor den von mir angegebenen Arsenikgaben in der Cholera ernstlich warnt; bei Gelegenheit, wo Gross meine Cholera-Abhandlung mit Dr. Roth's Arbeit, dieselbe Krankheit betreffend, vergleicht. Gross spricht sich über die Arsenikgabe auf folgende Weise aus: „Die $\frac{1}{50}$ Gran starken Arsenikgaben Schmid's halte ich freilich nicht für mässig und glaube, dass man so weit bei diesem überkräftigen Mittel herabzusteigen nicht nöthig habe, um schnelle und kräftige Reaction zu erzwingen, vorausgesetzt, dass es wirklich indicirt ist: allein ich will darüber mit ihm nicht rechten. Jeder muss am Krankenbette den Umständen nach das Rechte selbst zu wählen wissen, und Niemand darf ihn tadeln, wenn er den fraglichen Zweck auf die kürzeste Weise zu erreichen versteht.“ Gross erklärt also, dass ihm eine solche Gabe dieses „überkräftigen“

Diese Beschuldigung jedoch hier unbegründet stehen lassend, liegt mir zunächst ein anderer Fall am Herzen. Ich meine jene Arzneikörper, welche man bisher

Mittels nicht nöthig scheine, vorausgesetzt, dass Arsenik wirklich indicirt sei. Da ich die Indication in meiner Cholera-Arbeit (Hyg. Band VI. Heft 1, S. 35 u. d. f.) mit ziemlicher Bestimmtheit gestellt habe, so kann ich Jene, welche sie beurtheilen wollen, darauf verweisen. Ich wünsche aber von Gross nicht missverstanden zu werden. Wer nicht unsere Ansicht hat, dem muss es frei stehen, sich dagegen auszusprechen. Nirgends aber mehr als unter den Aerzten werden und müssen, je nachdem der Standpunkt ihrer Wissenschaft, Kunst und Erfahrung ist, sich gar mancherlei Verschiedenheiten zeigen, und wenn diese zum Streite werden, wie es wohl natürlich und auch wieder gut ist, dann ist dieser Streit mit der gegenseitigen achtungsvollen und ehrlichen Offenheit zu führen. Denn so streitet der, dem die Wahrheit am Herzen liegt, so dass es ihm nicht um das letzte Wort, und mit demselben um den Schein des Rechts, sondern um Verständigung mit seinen Gegnern zu thun ist. Auf diese Art hat sich Gross dagegen geäussert.

Zu dieser Aeusserung über die genannte Arsenikgabe macht nun Rummel folgende Anmerkung: „*Ich halte sie vielmehr für einen neuen Missbrauch, gegen dessen Einführung wir ernstlich protestiren müssen.*“ Diese Note verdient von meiner Seite eine ernstliche Erläuterung, welche ich *im Interesse der guten Sache* zu geben für nothwendig erachte. Ist Rummel der biedere und ehrliche Mann, für welchen ich ihn halte, so wird er mir folgende Entgegnung nicht verdenken. Auch ich war in der That überrascht, von ihm eine solche Bemerkung darüber zu lesen, für den ich, trotz dieser für mich gewiss nicht schmeichelhaften Note, gleichwohl eine aufrichtige Achtung habe. Das ist aber ein um so wichtigerer Grund, dass ich diese Note mit allem anständigen Ernste und strenger Wahrheitsliebe betrachte, damit sie der guten Sache selbst nicht hinderlich werde.

Da Rummel vor dem Missbrauche warnt, so sollte er grosse und dringende Gründe haben, welche diese Warnung, wenn nicht zur Pflicht machen, doch wenigstens rechtfertigen. Wer sich aber zu einer solchen Warnung berufen fühlt, der muss auch die Sache sehr genau geprüft und nach allen Seiten betrachtet haben, damit er bezeugen und beweisen könne, ob dasjenige, vor dem er Andere öffentlich warnen will, auch wirklich eine verderbliche Wirksamkeit haben könne, haben müsse. Da aber Rummel von allem dem nichts dergleichen gethan hat, so scheint er die Sache als eine

zwar verrieben hat, welche aber gleichwohl im Wasser vollkommen löslich sind, und von welchen man fast allgemein die Meinung hat, dass sie mit Milchzucker

---

bereits abgemachte betrachten zu wollen. Was mich betrifft, so habe ich darauf zu erwiedern, dass er mich weder überzeugt, noch auf irgend eine Weise zufrieden gestellt hat. Ausserdem kömmt mir diese Note wie ein Urtheil der obersten literärischen Instanz vor, von welcher keine Appellation mehr möglich sei. Zum Glück für die gute Sache existirt jetzt keine solche. Wie unterrichtet und wie erfahren man immer seyn möge, nothwendig bleibt es doch, seine Urtheile mit Gründen zu begleiten. In Ermangelung der Gründe also bin ich selbst gezwungen, nach den möglichen zu suchen und sie sogleich zu beurtheilen.

Vorerst glaube ich, dass Rummel nur einen solchen Missbrauch meinen kann, welcher noch immer mit dem guten Willen, mit der redlichen Absicht des so Handelnden vereinbar ist. Aber man kann auch nichts Anderes und nichts Schlimmeres von den offenbarsten Missbräuchen sagen, welche je von den Aerzten geschehen sind, vorausgesetzt, dass sie als Aerzte an den Kranken handeln wollten. So kann also ein solcher Missbrauch entweder nur von einer fehlerhaften Einsicht und Beurtheilung einerseits der Krankheit, andererseits aber der Bedingungen, von welchen die Heilung abhängt, oder von einem confusen Willen, von einem leichtfertigen Herzen, dem es kein besonderer Ernst mit der Kunst und dem Berufe des Arztes ist, oder von mehreren Ursachen zugleich hergeleitet werden.

Ob es mir mit unserer Kunst und unserem Berufe Ernst sei, darüber kann ich selbst den besten Aufschluss geben. Wäre ich doch in allen andern Punkten, in welchen der Arzt fehlen kann, so schuld- und fehlerfrei als in diesem, dann würde ich den Muth haben, mich für einen vorzüglichen Arzt zu halten. Eben dieser Ernst unseres Berufes ist es, der mich antreibt und nicht ruhen lässt, in allen Fällen, wo unsere Kunst schwach befunden wird, fortwährend zu forschen, ob sich nichts Besseres bewerkstelligen lasse. So bewegt mich dieser Ernst während meines ärztlichen Alters und Wirkens ununterbrochen fort, und so wenig er mir auch Ruhe oder andere Genüsse des Lebens gestattet; so ist er mir doch die vorzüglichste Quelle geworden, aus welcher die Freuden meines Lebens ihren Ursprung haben. Eben dieser Ernst macht es ferner, dass ich, da ich auf den bereits betretenen und gebahnten Wegen oft nicht finde, was ich brauche, dass ich dann entschlossen meines Weges gehe. Ich werde mir wohl desshalb

verrieben, erst zur allseitigen Wirksamkeit gelangen. Ich nenne Kali carbonicum, Kali nitricum, und als auffallendes Beispiel das Kochsalz. Letzteres Mittel wähle

---

noch manches harte Urtheil zuziehen, besonders weil ich alle Politik verachte, um zwischen den verschiedenen Parteien künstlich durchzuschlüpfen, und weil ich zu redlich bin, ihren gegenseitigen Zwiespalt zu benützen, um ihres Lobes froh zu werden. Aber am Parteiwesen ist mir auch nichts gelegen.

Und somit kömmt die Reihe an den confusen Willen. Dieser setzt aber wieder eine fehlerhafte Einsicht und Beurtheilung voraus. Wie es im Allgemeinen mit meiner Einsicht und meinen Kenntnissen steht, darüber kömmt mir kein Urtheil zu; im Nothfalle können einige Arbeiten, welche von mir vorliegen, darüber einigen Aufschluss geben. In dem fraglichen Falle aber muss ich mich auf den Missbrauch beschränken, vor welchem Rummel warnt. Dazu ist es nöthig, dass ich die betreffende Stelle aus meiner Cholera-Arbeit wörtlich anführe. Sie ist folgende (s. Hyg. Bd. VI. Heft 1, S. 37.): „Ich gebe den Arsenik in der Cholera in der ersten und zweiten Verreibung, nach der Heftigkeit des Falles beiläufig 1/300, 1/200, 1/100, 1/80, 1/50 Gran; halb-, ein-, zweistündlich. Schlimmes habe ich auf diese Gaben wohl nicht gesehen, nur ist mir der Erfolg manchmal zu langsam gekommen, und ich bin wohl auch der Meinung, dass in intensiven, für ihn passenden Fällen, sobald eine mässige Gabe nicht ausreicht, oder bei sehr langsamer und unvollkommner Wirkung die Kräfte zusehends schwinden, eine kräftigere Gabe auch einen sichern, schnellern und vollkommneren Erfolg herbeiführen müsse. Dazu hatte ich gleichwohl ohne grosse Noth, noch nicht den Muth. „Das sind nun meine Worte über die Arsenikgaben in der Cholera,

Wie aus dieser Stelle hervorgeht, habe ich den Arsenik in der Cholera in verschiedener Gabengrösse angewendet; die stärkste Gabe von 1/50 Gran. Ich habe es so gethan und so berichtet, und wiederhole auch die Versicherung, dass ich auf diese Gaben nichts Schlimmes, oft aber einen augenscheinlichen guten Erfolg gesehen habe, versteht sich: *ohne vorhergegangene Verschlimmerung*, welche in der Cholera wohl den Tod herbeiführen oder beschleunigen könnte. Ich habe aber hiermit diese Arsenikgaben noch nicht in allen andern Krankheiten anzuwenden empfohlen, in welchen dieses Mittel specifisch ist; denn ich sagte ja ausdrücklich: „Ich gebe den Arsenik *in der Cholera*“ etc. Nun ist dieses nicht absichtlos geschehen, denn die Verschiedenheit der Gabengrösse hängt meines Erachtens grösstentheils von der Verschiedenheit der Krankheiten,

ich zur Erläuterung. Ich muss, eines mehrfachen Nutzens wegen, weitläufiger dabei seyn, um so mehr, da mehrere Gegner der Homöopathie diesem Mittel

---

und dann wieder von der verschiedenen Intensität derselben ab, so dass dieselbe Gabe von einem Mittel, welche anderwärts eine Verschlimmerung zur Folge haben kann, in einer andern Krankheit und unter verschiedenen Intensitäts-Verhältnissen nicht allein keine Verschlimmerung, sondern auch überhaupt gar keine, oder wenigstens eine zu geringe Wirksamkeit äussert. Rummel's Warnung vor solchen Arsenikgaben zwingt mich aber, meine Gebrauchsweise des Arseniks in der Cholera auseinanderzusetzen, oder vielmehr nur bestimmt zu sagen, wie sie aus dieser Stelle von selbst einleuchtet, oder sich wenigstens von Aerzten erschliessen lässt. Vernünftiger Weise gab ich in den leichtern Fällen, in welchen ich den Arsenik angezeigt glaubte, die kleinern Gaben und in längerer Zwischenzeit. Ferner kann und muss daraus gefolgert werden, dass ich wohl bei intensivern Fällen eine stärkere Gabe reichte, ohne sie zu wiederholen, sobald Besserung eintrat; sondern dass ich kleinere Gaben und in grösseren Zwischenräumen anwendete, sobald die Wirkung noch nicht hinlänglich war und unterhalten werden musste. Umgekehrt kann aber auch und muss aus dieser Stelle gefolgert werden, dass ich, wenn ich den Arsenik für das indicirte Mittel hielt, eine oder auch mehrere grössere Gaben reichte, sobald kleinere ohne hinlängliche Wirkung geblieben sind. Nur Eins folgt nicht aus dieser Stelle, was man freilich, weil ich es nicht sagte, auch nicht wissen konnte. Ich gab meist eine mittlere Gabe in einem Trinkglase frischen Wassers aufgelöst, und liess davon halb- und einstündig einen Esslöffel voll nehmen. Diese Gebrauchsweise ist sehr zu empfehlen.

Ich glaube nun nichts mehr zum Verständnisse dieser Stelle beizufügen zu haben. Ist aber Rummel mit dieser Erläuterung zufrieden gestellt, so tadelte er etwas, was in dieser Stelle nicht vorgefunden wird, und was nicht daraus gefolgert werden kann. Findet er aber diese Stelle zu kurz und überhaupt zu unvollständig; so reicht die Bemerkung hin, dass sie für Aerzte geschrieben ist, denen eine solche Andeutung zum Handeln allenfalls genügen könne. Rummel hat endlich ganz unbeachtet gelassen, was ich selbst von meiner Arbeit sagte. Ich sage S. 5 ausdrücklich, dass ich keinen Anstand nehme, ausser den schon bekannten Hilfsmitteln, einige weitere Resultate meiner Erfahrungen und meines Denkens *als Bruchstücke, Andeutungen und Ideen* bekannt zu machen; dass S. 73 diese Arbeit nur *Beiträge* zur Behandlung der Cholera

keine, oder wenigstens keine besondere Wirksamkeit zutrauen, und daher als einen speciellen Grund für ihren Unglauben an die Homöopathie geltend machen können.

---

liefere; dass man S. 5 das Gegebene für nichts Anderes halten möge, als was ich selbst davon sage. Dazu will ich noch bemerken, dass ich in dem Drange der damaligen Zeit keine erschöpfende Abhandlung schreiben konnte, denn ich ward oft selbst mitten in der Darstellung eines Gedankens unterbrochen. Und somit denke ich noch immer für das Allgemeine gethan zu haben, was man unter solchen Umständen von einem praktischen Arzte nur immer fordern könne.

Ist aber Rummel mit dieser Erklärung nicht zufrieden, sondern beharrt er vielmehr noch auf seinem Urtheile, dann habe ich nur Weniges noch beizufügen. *Ich halte ein solches Verfahren in der Cholera für keinen Missbrauch.* Da ich davon keinen Schaden sah, so könnte man höchstens darüber noch sagen, dass man auch mit geringern Gaben ausgereicht haben könnte und ausreichen könne. In diesem Falle wäre aber Rummel in die Nothwendigkeit versetzt, den Beweis dafür zu führen. Jeder aber von uns sieht wohl da das Missliche des Beweisführens deutlich genug ein, weil eben so gut schwankende Gründe dafür als dawider aufgefunden werden können, deren wahren Werth man aber dermalen noch nicht allgemein anerkennen wird. Einen andern Umstand aber, welcher ihm die Beweisführung besonders erschweren wird, denke ich darin zu finden, dass Rummel, allem Anscheine nach, noch nie solche Gaben überhaupt angewendet habe; und doch gebührt hierin der Erfahrung die erste Stimme zur Entscheidung.

Ich kann noch auf einen andern Umstand aufmerksam machen, der beim Abschlusse nicht übersehen werden darf. Welche Gründe hat Rummel nun zu beweisen, dass die an der Cholera Verstorbenen, und — um bei unsern Falle zu bleiben — unter Umständen Verstorbenen, unter welchen Arsenik von jedem competenten Arzte als specifisch erkannt und auch angewendet, aber in viel kleinern Gaben angewendet ward, — welche Gründe, frage ich, hat dann Rummel, wenn er darthun sollte, dass sie auch gestorben wären, wenn sie grössere Gaben erhalten hätten, z. B. 1/50., 1/30 Gran? Unser Gewissen gebietet uns aber diesen Punkt einer sehr ernstlichen Prüfung zu unterwerfen; dies um so mehr, wenn man die Resultate zusammenhält, welche aus der Behandlung der Krankheiten mit kleinern und grössern Arzneigaben bereits gewonnen

Was den Glauben an die arzneiliche Wirksamkeit des Kochsalzes bisher nicht nur vorzüglich, sondern, wie ich glaube, ganz allein schwächen konnte, das ist sein vielfältiger und unausgesetzter diätetischer Gebrauch. Dieses können wir mit Recht annehmen. Denn wie viel wir auch täglich auf diese Weise consumiren, so haben wir doch auch die tägliche Ueberzeugung, dass dieser Gebrauch mehr nützlich als schädlich ist.

---

worden sind. Freilich muss man ihre Verschiedenheit aus eigener und hinlänglicher Erfahrung kennen, um mit Recht zum Rathe und zur Entscheidung zugelassen zu werden. Ich wiederhole daher die schon öfter gegebene Versicherung, dass der Erfolg von einer Behandlung mit grössern Gaben ein sicherer, schnellerer und vollkommnerer ist, vorausgesetzt, dass das Mittel im Sinne des Princips gegen die Krankheit gewählt wird. Aber auch abgesehen von meiner Erfahrung, versichern andere Aerzte dasselbe, sobald sie mit Ernst und Ausdauer grössere Gaben angewendet haben. Und ihre Zahl nimmt immer mehr zu. Wenn man aber die Resultate zusammenhält, welche aus der Behandlung der Krankheiten mit grössern und kleinern Arzneigaben hervorgehen, so ist wohl der Zweifel natürlich, erhält sogar, wenn nicht Gewissheit, doch immer mehr Wahrscheinlichkeit, ob nicht viele Kranke unter homöopathischer Behandlung gestorben sind, welche hätten gerettet werden können, wenn sie die passenden Mittel, vorausgesetzt, dass sie angewendet worden sind, in grössern Gaben und in schnellern Zwischenräumen erhalten hätten. Und somit hoffe ich, zum Besten der Kranken, man werde bald einsehen, dass bei der homöopathischen Behandlung der Krankheiten, mit den so kleinen Arzneigaben und in so langen Zwischenränmen wiederholt, bereits unendlich viel Missbrauch geschehen ist, und dass eine solche Behandlung viel weniger wahren Gehalt habe, als man sich eifrig bemüht hat, ihr den Schein zu geben.

So viel glaubte ich der guten Sache wegen gegen Rummel sagen zu müssen, da er durch seinen nun von mir erläuterten Tadel auf Viele einen schädlichen Einfluss ausgeübt haben würde. Ich meines Theils werde nie weder einen Anstand nehmen, noch auch mich schämen, einen Fehler öffentlich zu bekennen, sobald ich mich nur davon überzeugt habe, und zwar um der Wahrheit willen, welche absichtlich zu verletzen bei unserer Kunst zum Vergehen an der Menschheit wird.

Darüber später einige Worte. Wenn man aber im Einklange mit dem gesunden Menschenverstand nicht annehmen kann, dass durch die Verreibung eines Mittels mit Milchzucker, sobald dadurch keine wesentliche Veränderung im Mittel zu Stande kommt, andere als ihm vordem wesentlich zukommende Kräfte entstehen; so ist es wohl begreiflich, wie gerade der diätetische Gebrauch des Küchensalzes glauben machen kann, dass dieses keine, oder wenigstens keine besondere arzneiliche Wirksamkeit haben könne. In diesem Falle befinden sich gewiss viele Aerzte, in dem Falle befand ich mich. Ich bekenne daher offen, dass ich früher Natrum muriat., in einer gefährlichen Krankheit, in welcher wenig Zeit zu verlieren war, anzuwenden nicht den Muth hatte, ja sogar mir ein Gewissen daraus gemacht hätte; ich meine nämlich die Anwendung dieses Mittels in jenen Fällen, in welchen es dem Anscheine nach indicirt gewesen wäre. Wiewohl ich daher dieses Mittel vernachlässigte, so konnte ich mich doch in meinem Zweifel an seinen arzneilichan Kräften nicht schuldfrei finden. Um aber darüber mit mir in's Reine zu kommen, versuchte ich das gewöhnliche Küchensalz in Wasser aufgelöst an mir und zu gleicher Zeit an Anderen.

Diese Versuche aber haben mir die gebührende Achtung für das Kochsalz verschafft: in der That, es ist ein wichtiges Mittel, dessen Kräfte oft willkommene Dienste leisten. In Hinsicht seiner Wirkungen erfuhr ich jedoch nichts Neues und nichts Anderes, als was schon bekannt ist oder daraus erschlossen werden kann; ausserdem aber kann und will ich hier darüber keine Rechenschaft geben, um sogleich zur Berichterstattung von meinem jetzigen Verfahren mit Kochsalz zu kommen.

Ich gebe in der Regel von der ersten und zweiten Verreibung täglich, in leichteren Fällen beiläufig einen mittleren Kaffeelöffel voll in einem Trinkglase frischen Wassers aufgelöst, in den Früh- und Vormittagsstun-

den $^{1}/_{2}$ — 1stündlich zu 2 — 3 Esslöffeln, nach der Quantität des dazu gebrauchten Wassers zu verbrauchen. Da selbst die zweite Verreibung noch einen starken Salzgeschmack hat, so lasse ich so viel Wasser dazu brauchen, bis der unangenehme Salzgeschmack verschwindet. Zur Verreibung aber selbst nehme ich mir eine genau gewogene Quantität Kochsalz, sie variirt von einer grossen Messerspitze bis zu einem mittleren Kaffelöffel voll. Die Verreibung selbst geschieht nur so lange, bis das Kochsalz mit dem Milchzucker genau und fein verrieben ist; in 10 Minuten kann dieses vollkommen erreicht seyn. Ueberhaupt ist es zeitgemäss — dieses nur nebenbei bemerkt — über die Zeit, welche zur Verreibung eines Mittels nöthig ist, einmal natürliche, sichere und specielle Bestimmungen zu geben. Da ist bisher noch alles über einen Leisten geschlagen, und nicht einmal erläutert und gerechtfertigt, warum es so und nicht anders zu geschehen habe. Was aber das Kochsalz betrifft, ist es gar nicht nöthig, dieses vorerst mit Milchzucker zu verreiben, damit es wirken könne. Es wirkt auch, wie es ist, im Wasser aufgelöst, wozu eine dem Bedürfnisse angemessene Quantität zu wählen ist, und leistet in den geeigneten Fällen nicht weniger willkommene Dienste. Ich habe dieses in der Noth erfahren. Zu dieser Erläuterung meines Verfahrens mit Kochsalz füge ich nun einige krankhafte Zustände, in denen es hilfebringend ist.

Natrum muriaticum hat eine ganz bestimmte Beziehung zu einer eigenthümlichen Blutabnormität, welche, erwägt man alle Umstände, mir die des Scorbuts zu seyn scheint. Der stärkste, einleuchtendste und kürzeste Beweis dafür scheint mir die Thatsache, dass eine übermässige Consumption des Kochsalzes leicht die Anlage zum Scorbut erzeugt, und diesen, wo die Anlage zu ihm bereits vorhanden war, in Kürze zur Entwicklung bringt. Nach diesem scheint mir auch das im Meer-

wasser enthaltene Kochsalz die vorzüglichste excitirende Ursache zum Seescorbut zu seyn. In die Darstellung dieses Zustandes aber mich einzulassen, würde mich zu weit von meinem Ziele ableiten. Aber eine Thatsache scheint hier einiges Verständniss zu erhalten, und wieder verständigend zurück zu wirken. Es ist die bekannte und erprobte Wirksamkeit des Kochsalzes *beim Blutspeien*, wogegen Rush dasselbe zuerst empfohlen. Das Verständniss dieser sichern Thatsache, worin man es auch suchen mag, scheint mir nur von der Eigenschaft dieser dem Kochsalze eigenthümlichen Kraft, das Blut zu verändern, gewonnen werden zu können. Dazu wäre freilich die Darstellung des Wesens und der Bedeutung der Blutungen überhaupt vorerst nöthig, muss hier aber dem Leser zur Supplirung überlassen werden. Indessen, wenn man auch zugibt, dass die erprobte Wirksamkeit des Kochsalzes bei Blutspeien seiner eigenthümlichen Kraft das Blut zu verdünnen und zu verändern zukömmt, so stösst man doch wieder auf andern Umstand, welcher bei Vielen den Glauben darauf schwächt und noch weniger eine Einsicht oder Ueberzeugung aufkommen lässt. Es ist die oft auffallende Schnelligkeit, mit welcher sich nach genommenem Kochsalze der Blutauswurf mindert, wenn nicht alsogleich stillt. Es kann nämlich unmöglich oder wenigstens unwahrscheinlich erscheinen, dass das Kochsalz binnen wenigen Minuten so schnell das Blut zu verändern vermöge. Aber selbst im Falle, dass die Wirkung des Kochsalzes im Blute nicht primär erfolge, kann diese Ansicht doch noch nicht verworfen werden, da der Einfluss der Nerven, wenn sie primär afficirt würden und dadurch das Blut secundär den Impuls erhielte, schnell verändernd auf die Bewegung und Qualität des Blutes erfolgen könne, erfolgen müsse. Beides aber, wie man sieht, hier als ein der Lösung würdiges Problem stehen lassend, begnüge ich mich mit der Hinweisung auf andere Thatsachen von Blut-

veränderungen, welche nicht weniger auffallend sind, als sie schnell erfolgen. Ich nenne vorerst die Cholera. Bekannt ist es, dass gesund scheinende Individuen oft plötzlich von ihr befallen werden, und in sehr kurzer Zeit ihr unterliegen können. In meiner Cholera-Abhandlung glaube ich für denkende und unterrichtete Aerzte hinlänglich, wenn auch nicht begründet, doch erläutert zu haben, dass das Wesen der Cholera in einer Blutabnormität, und zwar in der venosen Beschaffenheit desselben bestehe. Diese Veränderung im Blute, ob sie nun direct oder durch die Vermittelung des Nervensystems zu Stande kömmt: die Folgen davon treten in den intensivesten Fällen oft urplötzlich ein. — Ausserdem nenne ich hier noch eine andere Thatsache, in Bezug auf das Blutspeien selbst. Es gibt Kranke, welche ohne vorhergegangenes, ihnen auffallendes, oder bemerkbares Krankheitsgefühl davon befallen und so stark alsogleich mitgenommen werden, dass sie der Ohnmacht nahe sind. Und das sind oft Individuen, welche sonst nicht am Bluthusten leiden, welche vorher auch, wie gesagt, nichts Krankhaftes an sich verspürt haben, und insbesondere keine Brustbeschwerden, keinen Husten, so dass ihnen der Anfall selbst in der Ruhe begegnen kann. Solche Fälle kommen vor, das kann kein erfahrerer Arzt leugnen. Wie erklärt man sich nun diese Thatsachen? — Wir sollten daher wohl einsehen, dass unsere Einsicht in die krankhaften Processe, wenn in solchen Fällen nicht ganz fehler-, doch oft sehr mangelhaft sei; und dass es ferner voreilig und unbillig sei, Meinungen, wie die eben von mir angedeutete, verwerfen zu wollen, weil wir dermalen nicht vollkommen im Stande sind, sie zu begreifen.

Dieses nun dem Leser zur Erwägung überlassend, scheint es mir hier am Orte zu seyn, noch auf einen Umstand zu denken, welcher dem Glauben an die arzneiliche Wirksamkeit des Kochsalzes ganz besonders

im Wege steht. Es ist sein vielfältiger und fast unausgesetzter diätetischer Gebrauch. Dieser verdiente in der That eine sorgfältige und ernstliche Betrachtung. Aber eben weil dieser Gebrauch des Kochsalzes ein alltäglicher ist, denkt man nicht weiter daran, und untersucht also auch nicht, welchen Einfluss das Kochsalz auf den Verdauungs- und Ernährungsprocess ausübe; im Gegentheil sind die meisten Aerzte deshalb vielmehr zu der Ansicht gekommen, dem Kochsalze keine arzneiliche Wirksamkeit zuzutrauen und zuzuschreiben. Da ist wieder ein Fehler begangen worden, in welchen wir Menschen so leicht und so gewöhnlich verfallen. Da dem ungeachtet das Kochsalz willkommene arzneiliche Kräfte besitzt, so liegt begreiflicher Weise der Fehler nicht an ihm, sondern an uns, die wir sie nicht sehen oder nicht auffinden wollen.

Aber lenken wir wieder ein. Mit der obgenannten Blutabnormität, welche Natrum mur. erzeugen kann, steht eine ganz bestimmte specifische Beziehung derselben zu einem Leberleiden nicht nur nicht im Widerspruche, sondern vielmehr im innigsten Zusammenhange. Dieses Leberleiden des Natrum mur. hat aber wieder eine besondere Art fehlerhafter Gallenabsonderung zur Folge. Mit ihr stehen weiter einige wesentliche Störungen im plastischen Processe in ursächlicher Verbindung. In ihrem Gefolge ist oft Stuhlverstopfung, welche begreiflicher Weise, sobald die Quelle, aus welcher sie ihren Ursprung hat, versiegt ist, auch wieder gehoben wird. Wenn daher unter dem Zusammentreffen solcher Störungen Natrum mur. angewendet wird, so tritt im Ganzen bessere Verdauung ein, die Stuhlausleerungen regeln sich, die Fäces nehmen allmählig eine natürliche Beschaffenheit an; die Kräfte entwickeln sich mehr und mehr und wachsen, das Aussehen wird natürlicher, frischer, lebendiger; die Heiterkeit des Gemüthes, das darniedergebeugt ist,

kehrt zurück; die Geisteskräfte gelangen wieder zur freieren Wirksamkeit u. s. w.

Wie dieses Mittel bei Erwachsenen in vielen krankhaften Zuständen eine gute Wirkung machen kann, so ist es ganz vorzüglich von Nutzen in der Kinderpraxis, wo aufgetriebene Bäuche, Stuhlverstopfungen, oft mit Abweichen abwechselnd, die Fäces missfarbig, grau, schwärzlich, lehmartig, stinkend und von verschiedener Consistenz sind. Wir treffen neben diesen Zuständen oft ein verspätetes, beschwerliches und krankhaftes Zahnen u. s. w.

Natrum mur. hat bereits wiederholte Empfehlungen gegen Wechselfieber erhalten. Dieses können aber nur jene seyn, welche von solchen krankhaften Störungen unterhalten werden, auf die ich hier hingedeutet habe. Uebrigens herrscht bei der homöopathischen Behandlung der Wechselfieber die grösste Zufälligkeit und Oberflächlichkeit, so dass es sehr verdienstlich wäre, wenn sie bald einer ernstlichen und sorgfältigen Bearbeitung unterworfen würden.

Um aber jene Aerzte, welche wenig oder kein Vertrauen auf die arzneiliche Wirksamkeit des Kochsalzes haben, auf ihr Unrecht aufmerksam zu machen, stehen hier ausserdem einige Erfahrungen allopathischer Aerzte über das Kochsalz zu Gebote, welche ich von Prof. Sachs, den wir zu den geschworenen Feinden der Hömöopathie rechnen müssen, aus seinem Handwörterbuche der praktischen Arzneimittellehre entlehne. Er spricht vom Kochsalze in der zweiten Abtheilung des zweiten Theiles dieses Werkes, S. 756 u. d. f. Folgendes ist ein hierher passender Auszug *). Ich

*) Den entschiedensten Nutzen arzneilicher Einwirkung des Kochsalzes hat man seit Rush's erster Empfehlung, *bei Blutungen*, namentlich *bei Blutspeien* beobachtet. Die Zahl dieser Beobachtungen ist nicht unbedeutend; wichtiger aber noch ist die Sicherheit der Thatsache selbst. Sein ganzer Habitus macht es wahrscheinlich, dass es in *mannigfachen krankhaften Zuständen der Drüsen und drüsigen Ge-*

bin mit dem Kochsalz ausführlicher gewesen, weil eben dieses mir vorzüglich geeignet schien, einige schädliche Irrthümer der Potenzirungs - Theorie anschaulich zu machen; ausserdem halte ich diese Erläuterung selbst nicht für nutzlos in Bezug auf die Praxis. Mögen übrigens Andere davon halten und dazu sagen, was sie für gut erachten; darein muss ich mich fügen: ich habe hiemit nur meine Ueberzeugung, wie es ein redlicher Arzt in solcher Zeit soll, ausgesprochen, mein Handeln angedeutet und zugleich auf nicht sogleich verwerfbare Gründe hingewiesen. Was an diesem Orte vorläufig genügen kann.

Die Mittel, von welchen man die Tinctur und daraus die zum Gebrauche für zweckmässig erachteten Verdünnungen mit Weingeist herstellt, befinden sich meines Erachtens in der Tinctur bereits in einem Zustande,

---

bilde wirksam seyn müsse, und zwar als *Solvens.* In älterer Zeit wurde das Küchensalz als ein gutes Mittel gegen *Skrofelsucht* geschätzt und ihm eine heilkräftige Wirkung gegen dasjenige zugeschrieben, was man für die wahre Ursache und das Wesen dieser Krankheit hielt: gegen die Verstopfung der Drüsen. Es wurde ebenfalls gegen *Verschleimungen, Verstopfungen in der Lunge und der Leber* (obsolete Ausdrücke einer veralteten Schule) und zwar von den trefflichsten Aerzten empfohlen; selbst gegen *strumöse Vergrösserung und Verhärtung der Schilddrüse* soll es sich heilsam erwiesen haben. Uebrigens bezeugt Sachs selbst aus eigener vielfältiger Erfahrung den Nutzen einer mässigen arzneilichen inneren Anwendung des Kochsalzes *bei der Skrofelkrankheit*, vorzüglich wenn sie den Character torpider Atonie hat. — Aeusserlich ist das Kochsalz mehrfältig angewendet worden. Man hat Nutzen davon gesehen als Waschmittel und als Beimischung zu Bädern (man erinnere sich hier gleichfalls an Ischl) *bei veralteten Hautausschlägen,* namentlich *Flechten, Finnen* u. s. w. Auch gegen *skrofulöse Geschwülste, gegen die weisse Kniegeschwulst, gegen s. g. kalte Geschwülste überhaupt,* ist das Kochsalz nicht selten und mit glücklichem Erfolge von älteren Aerzten angewendet worden. Sehr häufig wendet man das Kochsalz als Beimischung zu eröffnenden Klystieren an.

So viel hielt ich für unsern Zweck förderlich von dem, was Sachs über die arzneiliche Wirksamkeit des Kochsalzes angiebt, hier einzuschalten.

in welchem sie ihre essentiellen Kräfte vollständig äussern können; vorausgesetzt, dass durch die Tinctur überhaupt die Gesammtheit ihrer Kräfte gewonnen werden kann. Wenn man daher mehrere Tropfen von der Tinctur mit 100 Tropfen Weingeist u. s. w. vermengt, so kann man dieses Verfahren nicht Potenzirung, sondern Verdünnung, Milderung der Arzneikräfte des Mittels nennen. Die Erfahrung hat zu entscheiden, welche Gabe für den Heilgebrauch im Allgemeinen und insbesondere erforderlich und adäquat ist.

Was aber mein Verfahren betrifft, zu dem mich — ich glaube nicht zu irren — eine sichere Erfahruug und vollkommene Ueberzeugung bestimmt, so habe ich bereits angezeigt, dass ich jetzt nur solche Arzneigaben zur Hebung der Krankheiten anwende, welche noch materielle Spuren von dem Mittel zeigen. In das Besondere aber kann ich hier nicht eingehen, weil ich an diesem Orte nur Vorbemerkungen zu machen beabsichtigte. Sobald ich aber zur speciellen Abhandlung von Krankheiten komme, werde ich immer ganz bestimmt von den Gaben sprechen, welche ich anwende.

Ein für die Therapie wichtiger Gegenstand verdiente hier noch eine ernste Betrachtung. *Ich meine die Bereitung der Arzneien.* Diese bietet aber hinlängliches Material zu einer besonderen Abhandlung; hier also nur einige Abrisse. Erst wenn man die Arzneien in verschiedener Darstellung gegen Krankheiten in Anwendung gebracht, wenn man verschiedene Bereitungen selbst versucht hat, wie ich es seit längerer Zeit mache; erst dann kann man die Ueberzeugung gewinnen, dass die Bereitung der Arzneien, wie sie bisher in der Homöopathie üblich ist, noch mangelhaft sei. Da müssen nicht allein Verbesserungen, sondern auch Erweiterungen eintreten. Auch diesen Punkt betreffend, werde ich bei der speciellen Behandlung der Krankheiten das Nöthige von dem eben abzuhandelnden Mittel beibringen. Hier, wie gesagt, zur

Erläuterung nur einige Andeutungen als Vorbemerkungen. Die Bereitung der Arzneien hat den Zweck, die eben nöthigen eigenthümlichen Kräfte des Mittels im vollkommenen Zustande darzustellen. Das kann zuweilen auf mehrere Weisen erreicht werden, so dass man Niemanden tadeln kann, wenn er von einer andern als der bisher üblichen Bereitung Gebrauch macht, sobald nur die gewählte Bereitung dem Zwecke entspricht. Einige Verschiedenheiten finden gleichwohl fast immer statt. Nehmen wir einige Beispiele zum Verständnisse zu Hilfe. Nux vomic. ist in der Tincturform üblich. Ich gebe lieber die Verreibung, wozu ich die Samenkerne nehme, welche ich, von ihren feinen glänzenden Haaren vorerst befreit, auf einer mittelmässig feinen Feile zu Pulver bringe und dann mit Milchzucker verreibe u. s. w. Dadurch erhält man ein Präparat, welches die Kräfte der Nux vom. vollständig und vollkommen entwickelt enthält. Wenn man aber das officinelle Präparat, das Extract, vorausgesetzt, dass es sorgfälltig bereitet und unverdorben ist, in Pulverform, oder im destillirten Wasser gelöst, in Gebrauch zieht, so hat man vernünftiger Weise keinen giltigen Grund, den so Handelnden zu tadeln. Das Extract wird jedoch in der Apotheke auf zweifache Weise bereitet: das Extractum Nucis vom. aquosum, aus der wässerigen Abkochung der Nux erhalten, und das Extractum Nucis vom. spirituosum. Letzteres Präparat, wenn es sorgfältig bereitet und unverdorben ist, kann wohl der Tinctur an die Seite gestellt werden, ist übrigens auch ohne Zweifel zweckmässiger und gewiss auch wirksamer als das erstere, weil im Weingeist sowohl das Strychnin, als auch die Strychninsalze auflöslich sind. Aus dem Extract. Nuc. vom. spirituos. hatte ich selbst wieder eine Tinctur gemacht und hatte auch Ursache, mit der Wirkung zufrieden zu seyn. — Nehmen wir den *Phosphor*. Von der Verreibung war schon die Rede. Ausser dieser ist bisher unter den

Homöopathen üblich die sogenannte *Tinctura Phosphori*: ein sehr leicht zu gewinnendes Präparat, wenn man über überschüssigen Phosphor Weingeist giesst, den Phosphor durch stärkeres Schütteln zum Theil in Pulverform bringt, wodurch man denn auch schon die Tinctur hat. Genau genommen ist es aber keine Tinctur, sondern vielmehr eine Solutio Phosphori. Ein sehr mildes Präparat, mit dem man auch in den für Phosphor geeigneten Fällen ausreichen kann. Ein anderes Präparat ist die Lösung des Phosphors in Schwefeläther. Ich habe dieses zur Anwendung bereits empfohlen, und selbst, wie das vorige, vielfach in Anwendung gebracht. Es ist stärker als das vorige, hat aber den unangenehmen Geruch und Geschmack des Schwefeläthers. Die Allopathen haben ferner den Phosphor unter vorsichtiger Reibung mit einem Gummischleim q. s. subigirt und in einem schleimig-öligen Fluidum suspendirt gegeben. Der geniale P. Frank hat den Phosphor subigirt in einer mixtura oleosa gereicht. Ich kann diese Bereitungsweise der Allopathen nicht empfehlen, muss aber zugestehen, dass sie gute Dienste leisten kann, wenn nur die Gabe nicht zu stark gegriffen wird. Man kann den Phosphor mit grossem Vortheile auch *äusserlich* anwenden. Dazu empfiehlt sich ganz vorzüglich eine Lösung desselben in süssem Mandel- oder auch in Tafelöl. Die Bereitung und Anordnung veranstaltete ich bisher wie folgt: Rpe. Phosphor. gran. jj — IV. Solve in Ol. Amygdal. dulc. rec. unc. dim. — 1.

Die Auflösung des Phosphors im Oel erfolgt am schnellsten und vollständigsten mit Hilfe der Wärme. Am besten gibt man das gefüllte Fläschchen durch einige Minuten in heisses Wasser, schüttelt es dann und wiederholt dieses Verfahren so lange, bis der Phosphor im Oel völlig aufgelöst ist. Der Phosphor selbst kann vorher unter Wasser sehr fein geschabt werden. Mit der Lösung wird ein Stückchen Leinwand, mehrfach zusammengelegt, befeuchtet auf die kranke Stelle ge-

legt und gut vermacht, damit der Phosphor nicht alsogleich sich verflüchtigen kann. Dies Verfahren wird im Tage mehrmal, immer aber dem Bedürfnisse angemessen, wiederholt. Ueble Folgen sind keine zu befürchten.

Davon mache ich oft Gebrauch. Es verdient — hier nur im Vorbeigehen erwähnt — dieses Präparat ganz vorzüglich Anwendung in *frischen* Verbrennungen. Ich glaube, dass ich zuerst diese Erfahrung mit Phosphor, so gebraucht, gemacht habe; wenigstens habe ich nirgends davon vorher etwas gelesen oder gehört. Im Panaritium, wenn die Entzündung gemildert, und gegen Nagelgeschwüre verdient die äusserliche Anwendung dieses Präparats gleichfalls Empfehlung etc.

Ipecacuanha, Jalappa u. s. w. können in Tinctur-, sowie in Pulverform gegeben werden; Digitalis in der Tinctur, in fein verriebenem Pulver, selbst im Infusum; Chamomilla in der Tinctur, auch im Infusum. Wie viel Unheil hat man doch einer Schale Chamillenthee zugeschrieben, das so oft seinen Ursprung anderswoher hat! Es ist diesem Mittel beinahe so ergangen, wie dem Kaffee. Weil der Kaffee schaden kann, hat man ihn unbedingt den Kranken, während einer homöopathischen Behandlung, verbieten zu müssen geglaubt. Das ist das andere Extrem. Ich weiss ganz bestimmt aus vielfacher Erfahrung, dass der Kaffee vielen Kranken nicht nur nicht schadet, sondern sogar ein Unterstützungsmittel zur Heilung ist. — Bryonia, China, Ledum pal., Sabina etc. müssen nicht blos in Tinctur, sondern können auch in einer Abkochung gegeben werden, wenn nämlich der Heilzweck eine grössere Quantität erfordert u. s. w.

Es scheinen mir nun diese Beispiele meine Ansicht über die Bereitung der Arzneien vorläufig genug angedeutet und erläutert zu haben. Da ich jedoch mit Recht vermuthe, dass ich desshalb vielen und hartnäckigen Widerspruch erfahren könnte, so glaube ich noch die Bemerkung beifügen zu müssen, dass es zweckmässiger

seyn wird, wenn die Gegner ihr Urtheil erst nach hinlänglichen und begründeten Versuchen abgeben.

Uebrigens war ich, was den behandelten Gegenstand in dieser Mittheilung betrifft, während des Vortrages wohl immer darauf bedacht, mich mit dem Leser zu verständigen, welcher darin nicht seine Ansicht, seine Ueberzeugung ausgesprochen findet, damit er, im schlimmsten Falle, wenigstens keine Böswilligkeit von meiner Seite beschuldige. Sollte sich aber über diese Andeutungen ein Streit entspinnen, so darf ich wohl von dem Gegner eine allseitige und hinlängliche Erfahrung, die Streitpunkte betreffend, verlangen. Wer nur die bekannten kleinen Arzneigaben reicht, der ist in diesem Falle, das ist klar, nicht stimmfähig, nicht competent. Er kann höchstens bezeugen, und so weit es möglich ist beweisen, dass er damit ausreicht. Ich halte aber diese Bemerkung aus dem Grunde für nöthig, weil sich Mehrere gegen die Anwendung grösserer Arzneigaben ereifern, welche sie gegen Krankheiten doch nicht angewendet haben, so dass sie darüber keine haltbaren Gründe weder für ihren Schaden, noch für ihren Nutzen aus einer sorgfältigen und allseitigen eigenen Erfahrung beibringen können. So streiten sie also in dem Falle auf dieselbe Weise, wie die Gegner der Homöopathie, denen man mit Recht den Vorwurf macht, dass sie, ohne hinlängliche Prüfung der Homöopathie am Krankenbette, dieser den positiven Werth durchaus nicht absprechen können, was sie auch sonst von Gründen dagegen vorbringen können und mögen.

Es kann mich, wie ich denke, das freimüthige Geständniss nicht beschämen, dass ich durch die Ueberzeugung, dass grössere, noch deutliche Merkmale vom Arzneimittel zeigende Gaben zum Heilgebrauche zweckmässiger sind, dass ich durch diese Ueberzeugung froher und ruhiger geworden bin. In jeder schweren Krankheit, von welcher man weiss oder voraussieht, dass der Sieg dem Leben nur schwer, oder laut der

Erfahrung nicht gelingt, in jeder bedeutenden Krankheit, welche einen raschen Verlauf hat, und auch in sehr kurzer Zeit mit dem Tode enden kann, wird für den redlichen Arzt die Verlegenheit des Gewissens nicht gering seyn, in welche es die Anwendung solcher Gaben bringt, worin keine materielle Spur des Mittels wahrnehmbar ist; es sei denn, dass sie eine schnelle und heilsame Wirkung äussern, mit welcher sich auch die Gefahr mindert. Fälle solcher Art sind wohl die glücklichsten, aber auch die wenigsten. Aber auch abgesehen von der Seltenheit solcher Fälle, bleiben solche Gaben ohne alle Wirksamkeit oft da, wo die Noth am grössten ist, und verhalten sich, selbst wenn man noch Grund hat auf die Kunst zu bauen, oft ganz bestimmt = 0. Das Gewissen kann unter solchen Umständen nicht vollkommen aus der Klemme kommen, wenn es auch giltig ist, dass es sich nach dem Wissen richtet. Denn das Wissen ist hier auf schwache, oft auf mehr willkührlich angenommene Gründe gestellt, so dass selbst der gesunde Menschenverstand, nach der obigen Erläuterung genommen, ihnen entgegensteht; ausserdem aber trifft ein solches Wissen noch schwer der Vorwurf der Einseitigkeit. Da ich aber bereits die vollkommene Ueberzeugung gewonnen habe, dass solche Arzneigaben, in welchen von dem Mittel noch deutliche materielle Spuren vorhanden sind, in der Regel, wenn sie nicht schneller, sicherer und vollständiger wirken — was ich gleichwohl nicht zugeben kann — doch wenigstens nicht hinter den Leistungen der so subtilen Gaben zurückbleiben; so werde ich also immer jenen Gaben den Vorzug geben und sie anwenden. Mir bleibt dann selbst im Falle des Misslingens die Beruhigung, dass ich, ausser der richtigen Wahl des Mittels, dieses auch wirklich gegeben habe. Will man, um hier wenigstens einem wahrscheinlichen Einwurfe zu begegnen, dagegen geltend machen, dass sensible Individuen nur sehr subtile Gaben von dem

specifischen Mittel vertrügen, so behaupte ich, dass diese gerade oft grösserer Gaben vom specifischen Mittel zur Beruhigung bedürfen. Beleuchten kann ich hier diese Behauptung nicht, sie findet aber zum Theil schon aus dem Obigen einige Erläuterung. Sonst ist aber dieser Punkt für die Praxis sehr wichtig. Wenn Nux vom. das specifische Mittel in einem Falle, z. B. bei vorwaltender sehr grosser Reizbarkeit, ist, so entsteht oft erst nach der Darreichung einer grösseren Gabe, — wie von der ersten Verreibung eine Messerspitze in einigen Löffeln Wasser aufgelöst, und davon ½ — 1stündlich zu einem Löffel genommen — eine behagliche Ruhe im Gemeingefühl, und dieses selbst bei sehr sensiblen Frauenzimmern, wo doch vorher auf die Anwendung der kleinern Gabe der Zustand, wenn man ihn nicht verschlimmert erklärte, wenigstens im Alten blieb.

Schliesslich bemerke ich, dass ich bei den Angelegenheiten unserer Wissenschaft und Kunst das moralische Urtheil von der Absicht der Gegner nicht weiter mit in den Streit einmengen möchte. Bei unserem Streite will ich *die gute Absicht* selbst der Gegner der Homöopathie nicht einmal verdächtigen. Damit wird im Wesentlichen auch nichts Gründliches und Sicheres gewonnen. Ausserdem ist die gute Absicht ein sehr practicabler Punkt. Nichts verstehen wir wohl besser als die Kunst, uns mit unserm Gewissen abzufinden; wie denn bei einem Streite auch jede Partei sich auf ihre Redlichkeit, auf die gute Absicht beruft. Das Bewusstseyn redlichen Meinens lässt sich aber sehr erweitern. Was aber das sittliche Urtheil über das redliche Meinen betrifft, so sind bekanntlich fast alle Verirrungen des Fanatismus, welchen Namen sie immer verdienen mögen, in dem weiten Bereiche eines solchen guten Meinens begangen worden. Jede Partei hat aber ihre Gründe, welche sie meist gut und richtig findet und sie geltend zu machen sucht. Nur ihre

Gründe haben wir also streng zu prüfen und zu zergliedern. Bei einem solchen Unternehmen haben wir es freilich oft mit allen Spitzfindigkeiten des Verstandes und mit eingewurzelten Leidenschaften des Herzens aufzunehmen, von denen wir gar oft erweisen können, dass sie die Intelligenz gefährden, ja sogar tödten. Viele von den Streitern, welche im offenbaren Unrechte sind, werden oft ganz von ihrer liebgewonnenen Ansicht gefesselt, haben sich auf sie festgerannt, sind auf sie versessen und leben in dem Glauben, es müsse nun einmal so seyn und dürfe nicht anders werden. Es schlagen daher keine Gründe gegen ihre Ansicht bei ihnen an, von denen, wie natürlich und verständlich sie immer seyn mögen, man sich nur nicht einnehmen lassen dürfe. Ja es kann sogar geschehen, dass sie dasjenige, was sie *die gute Sache* nennen, so mit ihrer irrigen Ansicht verbinden und so ganz identisch finden, dass sie Jene, welche dagegen auftreten, ohne weiteres für Feinde der guten Sache erklären. Müssen sie aber nun vollends die traurige Erfahrung machen, dass ihre Ansicht wirklich in Abnahme komme, so gerathen sie auch in Angst, dass die gute Sache selbst in Gefahr sei. Verfallen aber Aerzte in solche Fesseln, was kann man dann zur Entschuldigung ihres Unrechtes Besseres vorbringen, als dass sie von der Vorliebe, vom Vorurtheile u. dgl. irre geführt sind? Was kann aber einem Arzte wieder Schlimmeres nachgesagt werden, als dass er von einem unbezwinglichen Vorurtheile ergriffen, allen vernünftigen Gründen unzugänglich sei?

(Die dritte Abhandlung folgt.)

---

2) *Mittheilungen aus meiner Praxis. Von Georg Friedrich* MÜLLER, *prakt. Arzt in Tübingen.*

1) Tänia. — Seit einem Jahre bot sich mir mehrfach die Gelegenheit dar, zu prüfen, was an den s. g.

isopathischen Mitteln Wahres ist. Ich wandte Tänia-Stoff gegen Bandwurm an. Das Präparat bereitete ich selbst nach der Vorschrift, und wandte immer *dasselbe* bei allen folgenden Versuchen an. — Im Anfange der Cur gab ich — neben strenger Diät — täglich ein Pulver Tänia der vierten oder fünften Verdünnung. Der Erfolg war, dass meistens in kurzer Zeit je nach der Einnahme kneipende, zusammenziehende Schmerzen im Bauch sich kund gaben, dass namentlich *immer auf der linken Seite* des Bauches ein deutlich fühlbares, oft lästiges Sichbewegen sich manifestirte, dass öfters die Gedärme gleichsam auf eine Kugel sich zusammenzogen, dass in mehreren Fällen sich vorübergehende Diarrhöe einstellte. Nach einem und mehreren Tagen gingen sodann Stücke vom Bandwurm ab, — in einem Falle 14 Ellen auf einmal — welche todt, zusammengeschrumpft, und an den Endtheilen oder auf dem Rücken markirt mit gelben bis schwärzlichen Punkten, oft linsengross, waren. Auf diese Art glaubte ich, dass allmählig der Bandwurm abgestorben, oder in sich selbst zernichtet abgehe. Es währte aber mehrere Monate, und seit dieser Zeit weiss ich bloss so viel, dass keine Stücke mehr abgehen, aber nicht, ob der Bandwurm entfernt ist.

Um so willkommener war es mir, später wieder bei einer andern Person — einer Frau — diese Bandwurmcur in Anwendung bringen zu können. Ich gab gleichfalls anfangs täglich ein Pulver von der vierten Verdünnung, drei Tage lang; am vierten Tage gab ich täglich zwei Pulver von der dritten Verreibung, und zwar fünf Tage lang; am neunten Tage gab ich von der zweiten Verreibung täglich zwei Pulver fünf Tage lang; am vierzehnten Tage gab ich von der ersten Verreibung eine Dosis Abends. *Jedesmal* bekam die Frau auf die Pulver grosse Schmerzen im Bauche, besonders fühlte sie deutlich, wie sich der Bandwurm *auf der linken Seite* heftig bewege, es zog ihr oft den Bauch klumpen-

artig zusammen. Es gingen alle drei bis fünf Tage Stücke vom Bandwurm ab, welche keine jener gelben oder schwärzlichen Punkte zeigten, welche aber todt und zusammengeschrumpft waren, was der Frau auffiel, weil früher immer die Bandwurmstücke nach ihrem Abgange einiges Leben zeigten. Als die Frau am vierzehnten Tage eine Dosis (etwa gr. j. von der ersten Verreibung) bekam, entwickelte sich ein furchtbarer Schmerz im Bauche, so dass sie laut weinen musste; nach einer Stunde drang es zum Stuhle, und in derselben Nacht noch zweimal. — Des Morgens liess sie mich rufen, und ich entdeckte in einer ungeheueren Masse von theils grünem, mit rothen Punkten übersäten, theils von ausserordentlich zähem Glasschleim den Bandwurm, welcher, mit äusserster Vorsicht entfaltet, deutlich den fadenförmigen Hals mit dem kleinen Endköpfchen zeigte; es war *Tänia Solium*. Nach drei Tagen ersuchte mich die Frau abermals noch eines der letzten Pulver (erste Verreibung) zu geben, sie glaube, noch einen Bandwurm in sich zu empfinden. Auf diese Gabe entwickelte sich wieder ein heftiger Schmerz im Bauche, und es ging zu verschiedenen Malen eine grosse Parthie Schleim, wie drei Tage zuvor, ab; in diesem Schleim war der zweite Bandwurm enthalten, mit dem Köpfchen und Hals, und zwar diesmal *Tänia lata*. Noch einige Zeit ging Schleim ab, die Frau empfand, ausser grosser Schwäche im Bauch, besonders auf der linken Seite desselben, weiter nichts mehr, und ist seither recht wohl.

Merkwürdig ist, dass die Eltern dieser Frau beide den Bandwurm hatten, ob aber jedes eine eigene Species hatte, konnte nicht ermittelt werden.

Hieraus geht deutlich hervor, dass es wohl nicht darauf ankommt, den Bandwurm gewaltsam wegzutreiben, sondern dass die Hauptsache darin liegt, das s. g. Nest zu zerstören. Dieses Nest aber ist die grosse Schleimmasse. — Ferner liegt am Tage, dass eine

Person öfters zwei und mehr Bandwürmer in sich haben und dass sogar beide Species in einem Individuo vereinigt seyn können. — Hält sich der Bandwurm besonders gern auf der linken Seite des Bauches auch sonst auf? Zur weiteren Erörterung dieses Falls füge ich noch bei, dass ich im Jahre 1830 einem fünf Tage alten Kinde zur Anspornung des Darmkanals Rhabarber und Mannasaft mit ein Paar Gran von englischem Salz gab, worauf ein Bandwurm abging. Hier konnte also der Bandwurm nicht von vertriebener Krätze, wie Einige glauben, entstanden seyn.

2) *Milzbrand.* — Im Verlaufe letzt verflossenen Sommers (1837) hatte ich Gelegenheit, beim Milzbrand den Anthraxstoff anzuwenden. Das Präparat, welches ich zuerst gebrauchte, ist von Herrn Dr. Griesselich *); später bereitete ich mir selbst ein Präparat. — Auf einem Hofe, welcher ziemlich hoch liegt, kommt Milzbrand seit etwa 12 Jahren vor; die Lage des Guts scheint gesund zu seyn, die Stallungen sind geräumig, reinlich, und haben hinlänglichen Luftzug. — Der Milzbrand zeigte sich dort zu jeder Jahreszeit, im strengen Winter, wie im hohen Sommer; die Futterkräuter sollen gut, nicht sauer seyn; das Wasser ist Pumpwasser. ¾ Stunden von diesem Hofe liegt das Dorf D., welches gleichfalls jedes Jahr vom Milzbrand heimgesucht wird. Dieser ersieht sich auf dem Hofe immer die fettesten Stücke von Vieh aus, bald da, bald dort im Stalle, bald in dem einen, bald in dem andern Stalle (es sind nämlich auf dem Hof zwei grosse Ställe in zwei einander gegenüberstehenden Gebäuden, zwischen welchen ein grosser freier Platz liegt), ohne den Nachbar zu berücksichtigen. —

Die Krankheit giebt sich hauptsächlich durch folgende

---

*) Dasselbe erhielt ich durch die Güte des Herrn Kreisthierarztes Funk zu Hanau in Kurhessen, an den ich mich gewendet hatte.
Dr. Gr.

Zeichen zu erkennen: „das Thier frisst nimmer, stallt nicht mehr, hängt den Kopf, oder macht unruhige Bewegungen mit demselben; die Augen sind starr, thränen häufig; die Haare sind sträubig, rauh; die Ohren und Nase in der Regel kühl anzufühlen; der Athem beengt; es zeigt sich eine lähmungsartige Schwäche im Kreuz, das Thier wankt hin und her, es zittert am ganzen Leibe und fällt gewöhnlich mit einem Schrei zu Boden.“ —

Ich gab von dem Anthraxstoff (von Dr. Gr.) 26 Verd., alle 5 — 8 Minuten einen Tropfen, und nach einer halben bis einer Stunde war das Stück Vieh so weit hergestellt, dass es sich wieder aufrichtete und stellte, aber wenig frass; die lähmige Schwäche im Kreuz und das Zittern verloren sich. Gern hätte ich wegen der mangelnden Fresslust Nux vom. gegeben, allein ich erhielt desshalb keine Nachricht, und der Eigenthümer verkaufte an einen Metzger das Thier nach drei Wochen, weil es immer magerer geworden war.

Acht Tage darauf konnte ich Anthracin bereiten von demselben Hofe, weil der Eigenthümer trotz meiner Anmahnung es versäumt hatte, Anthraxstoff vorräthig zu halten, und der Anfall von Milzbrand bei einem Ochsen so heftig war, dass das Thier innerhalb drei Stunden crepirte. — Von dieser Zeit an liess ich alle zwei Tage jedem Stück Vieh im Stalle je einen Tropfen Anthraxstoff geben, was auch den Erfolg hatte, dass beinahe ein Vierteljahr lang kein Milzbrand mehr vorkam. Von dem selbst von mir bereiteten Anthracin liess ich auf den Fall des Vorkommens von Milzbrand ein Fläschchen der ersten Verdünnung aufbewahren, und hiervon alle 5 — 6 Minuten einen Tropfen reichen. Im Herbste 1837 musste dieses Präparat Nachts bei einem Stier angewendet werden, welcher plötzlich mit einem grossen Schrei zu Boden stürzte; schon nach einer Viertelstunde war der Stier gerettet. — Mehrere Tage darauf wurde der feiste Haage vom Milzbrand

befallen, dasselbe Präparat kam in Anwendung, aber erfolglos, denn schon nach einer Stunde crepirte das Thier unter convulsivischen Bewegungen.

Ob hier nicht mit gehöriger Vorsicht verfahren worden ist, weiss ich nicht, obwohl ich es aus mehrfachen Gründen vermuthe, oder ob überhaupt hier keine Hilfe möglich war, lasse ich dahin gestellt. —

3) *Scarlatina mit nachfolgendem Hydrocephalus.* — Im December 1837 erkrankte das $3^1/_2$jährige Söhnchen des Conditors V. in M. am Scharlach; 14 Tage lang wurde der Knabe nach den Grundsätzen der älteren Medicin behandelt; es trat im Desquamationsgeschäfte eine Störung ein, das rechte Ohr fing an zu fliessen, — noch acht Tage lang ging es erträglich. Die Otorrhöe hörte auf, und eine bedenkliche Hirnentzündung trat an die Stelle. Der Arzt verschrieb Nervina und Spirituosa (es sollte vielleicht ein nervöses Fieber seyn); nach einigen Tagen bekam Pat. Wurmsaamen (weil er über Schmerzen im Bauch klagte).

So wurde der Krankheitsstand immer bedenklicher und der Vater des Knaben liess mich herbeirufen. Ich fand den kranken Knaben also: Unaufhörliche Unruhe, Hin- und Herwerfen des Körpers, unwillkührliches Betasten des Kopfes mit den Händen, bleiches zusammengefallenes Gesicht, spitze Nase, erweiterte Pupillen, heisser Kopf, Bohren des Kopfes nach hinten, Betäubung, nach der heftigen Unruhe und Umsichwälzen ein Schlummern, Haut trocken, brennend heiss, mangelnder Stuhlgang, Zunge bräunlich schwarz, Puls klein, frequent, der Kranke verlangt nichts, wird ihm aber etwas, z. B. Wasser, gereicht, so nimmt er es.

Mit Recht glaubte ich in dem Kranken denjenigen Entzündungszustand des Hirns zu erblicken, welcher nahe dem ist, in Hirnwassersucht überzugehen. Vor Allem liess ich die Moschusarzneien und Opiumpülverchen entfernen, und gab nun alle zwei Stunden *Tct. Bellad.* gtt. dim., im Ganzen sechs Pulver. Am andern

Morgen erhielt ich die Nachricht, dass der Knabe in der Vormitternacht höchst unruhig gewesen, in der Nachmitternacht aber ein Schweiss und eine mehrstündige Ruhe eingetreten wäre; ich möchte übrigens unverzüglich nach M. reisen, denn der Hausarzt habe diesen Morgen bei seinem Besuche erklärt, „das Kind sei verloren, das Hirn sei ja offen, so habe er schon Viele behandelt.“ Zugleich bemerkte der Vater in seinem Schreiben, dass man wirklich unter der Kopfhaut ein Schwappen fühle. Des Nachmittags kam ich an Ort und Stelle, und fand zu meiner nicht geringen Freude, dass der Gesichtsausdruck total umgeändert war, dass sich allerdings ein Schwappen unter der Kopfschwarte zeigte, dass aber auch zugleich auf dem Haarkopf mehrere rothe, pustulöse Erhabenheiten da waren, und eine grosse Zahl von kleinen Furunkeln auf dem Rücken des Körpers sich zeigten. Auch bemerkte ich, dass das rechte Ohr wieder feucht war. Indem ich den bekümmerten Eltern meine Freude über diese günstige Krisis mittheilte, liess ich mit Bellad. gtt. 1. (*nun der dritten Verdünnung*) alle vier Stunden fortfahren. Schon nach zwei Tagen entwickelten sich sowohl auf dem Haarkopfe, als im Nacken und auf dem Rücken des Pat. die Furunkeln — gegen hundert an der Zahl — bohnengross; der Knabe konnte bei Tag und Nacht mehrere Stunden ruhig schlafen, war vollkommen bei sich, verlangte von Zeit zu Zeit etwas zu essen, bekam des Tags ein auch zwei stinkende Stuhlgänge, und beklagte sich nur über brennende Schmerzen im Rücken. Auch jetzt gab ich nochmals Belladonna, dritte Verdünnung, Morgens und Abends zu gtt. dim. Die Furunkeln eiterten mehrere Tage stark.

In diätetischer Hinsicht liess ich schwache Fleischbrühe mit Eigelb, Gerstenschleim, Reis u. a. geben. Nach Verfluss von zehn Tagen war der Kranke so weit hergestellt, dass ich keine weiteren Medicamente zu

geben für nöthig hielt; derselbe ist auch seither vollkommen genesen. —

4) *Scarlatina*, — ebenso. — Das dreijährige Töchterchen der Witwe W. in L. bekam im Beginne des Januar d. J. Scharlach. Ich gab dem Kinde Bellad. 3, gtt. dim., je nach den Umständen täglich 1 — 3 u. m. Dosen; obgleich sich das Exanthem nicht gehörig entwickelte, so trat doch die Desquamation gut ein. Durch eine um diese Zeit zugezogene Erkältung aber ward die bis jetzt immer warm dämpfende Haut trocken, das Kind fieberte, und ganz rasch bildete sich eine Hirnentzündung. Die Mutter hielt die Gefahr ihres Kindes nicht für so gross, sie sah einige Tage zu, ob es sich nicht wieder von selbst gebe, allein das Kind wurde höchst unruhig, es schlummerte viel, war meistens bewusstlos, bohrte oft mit dem Kopf ins Kissen, zeigte eine pergamentartige Trockenheit am Körper, während im Gesicht grosse Schweisstropfen standen, es spielte immerwährend mit den Augen, trank viel, erbrach sich öfters. — In diesem Zustande gab ich, aufgemuntert durch die kaum mitgetheilte Erfahrung, reine Tct. Bellad. gtt. 1, alle zwei Stunden eine Dosis, so dass das Kind fünf Pulver erhielt. Auch dieses Kind bekam am andern Tage im Nacken und auf dem Haarkopf eine Menge Furunkeln, die Parotiden und die glandul. submaxillar. schwollen stark an; es trat breiartige Oeffnung ein. Mit Erscheinung dieser Furunkeln war das Kind wieder bei sich, und ruhiger Schlaf trat an die Stelle der jactatio corporis. Auch diese Furunkeln eiterten mehrere Tage. Statt der Tinctur liess ich nun Bellad. gtt. dim. der dritten Verdünnung Morgens und Abends, später alle 1 — 3 Tage, eine Dosis nehmen. Unter Berücksichtigung der gehörigen Diät genas das Kind bald.

5) *Erysipelas (?) beider Ohrläppchen und frieselartiges Exanthem.* — Einem zehnjährigen Knaben von hier schwollen im Herbste 1836, bei nasskalter Witte-

rung, auf einmal ohne auffindbare Veranlassung in der Schule beide Ohrläppchen so bedeutend an, dass dieselben wenigstens doppelt so dick wurden, als im natürlichen Zustande, sie sahen feuerroth aus, sie brannten den Knaben und der befühlende Finger empfand ebenfalls ein Brennen. Zu gleicher Zeit bekam der Knabe einen frieselartigen, brennendstechenden Ausschlag auf dem Kinn, an der Nabelgegend des Bauchs und am Hodensack. Der Kranke war früher hautrein; er war munter, ass und trank. Mittags 11 Uhr war es, als ich Pulsat. gtt. 1 der dritten Verdünnung mit der Bemerkung gab, am andern Tage mich vom Erfolg in Kenntniss zu setzen. Zu meiner nicht geringen Freude vernahm ich nun, dass der Knabe noch an demselben Tage gegen Abend von dem genannten Uebel gänzlich befreit wurde, und er ist es auch bis heute geblieben.

6) *Rheumatismus acutus.* — J. G. W., 36 Jahre alt, von hagerer Statur, sanguinischen Temperaments, setzte sich (ein armer Holzspälter) vielen Erkältungen aus, und lebt sehr unregelmässig. Vor einiger Zeit wirkte bei seiner Arbeit eine Zugluft so nachtheilig auf seine Gesundheit ein, dass er von dort an sich unwohl fühlte, grosse Mattigkeit empfand, ein dumpfes Kopfweh auf der Stirn hatte, Abends fröstelte, unruhig schlief; der Geschmack bitter, die Zunge schmutziggelb belegt; er musste sich öfters erbrechen; starker Durst; Pat. mochte nimmer essen. So brütete Patient über acht Tage hin, als er mich rufen liess. Ich fand denselben im Bette, er klagte ebensowohl über die heftigsten, reissenden Schmerzen in den untern Extremitäten, besonders in den Gelenken, als über das wüthendste Kopfweh, ein Wühlen, Drücken und Klopfen an der rechten Schläfe, gegen und auf der Stirne; das Antlitz war schmutziggelbroth, und zeigte den Ausdruck von Schmerz und tiefem Leiden; die Zunge wenig feucht, weisslich belegt, der Geschmack bitter, die Lippen mit

einer bräunlichen Kruste überzogen; der Durst sehr stark; der Puls frequent, härtlich; die Haut trocken, brennend; das rechte Knie etwas geschwollen; er konnte die Füsse wegen der heftig reissenden Schmerzen nicht bewegen; der Urin braunroth, Mangel an Stuhlgang. Aconit. glob. 5 — 10 der sechsten Verdünnung alle drei Stunden.

Zweiter Tag. Pat. konnte nicht schlafen, phantasirte viel. Alle Krankheits-Erscheinungen noch dieselben, ausser dass der Puls an Härte und Frequenz ziemlich nachgelassen, weicher ward, und Patient schwitzen konnte. Es wurde mit Aconit fortgefahren.

Dritter Tag. Pat. phantasirte in der letzten Nacht häufig, krabbelte mit den Händen auf der Decke herum; Durst heftig, Zunge trocken, etwas bräunlich, Puls frequent, klein; allgemeiner Schweiss; das Klopfen an den Schläfen weniger, das Druckgefühl auf der Brust nicht mehr; der Geschmack nicht mehr bitter, mehr lehmig; es erfolgte eine reichliche, schleimige, stinkende Oeffnung; der Urin bierfarbig; immer noch die heftigsten Schmerzen in den Gliedern; des Abends grosse Bangigkeit, ein Gefühl von Zusammenschnüren auf der Brust. Bellad. gtt. dim. der neunten Verdünnung, Abends.

Vierter Tag. Pat. schlief ein Paar Stunden ruhig, schwitzte viel; der Urin zeigt einen ziegelfarbigen Bodensatz, der Puls klein, frequent; im Kopf blos noch das Gefühl von Schwäche; die Zunge feucht, leicht weisslich überzogen, der Durst geringer; das Reissen in den unteren Extremitäten aber unerträglich, die Schmerzen wechseln in den Gelenken mit Geschwulst; vorübergehende, reissende Stiche im linken Arm. — Rhus toxic. gtt. 1 der sechsten Verdünnung alle vier Stunden.

Fünfter Tag. In der Vor- und Nachmitternacht je mehrere Stunden gut geschlafen mit reichlichem Schweiss; der Kopf ganz frei, der Durst unbedeutend, der Puls beinahe normal, im Urin ein starkes Sediment;

das Mattigkeitsgefühl, welches bisher andauerte, weniger, die Schmerzen in den Füssen um vieles milder. Patient erhielt von Rhus toxicod. gtt. dim. der sechsten Verdünnung.

Sechster Tag. Pat. schlief fast die ganze Nacht, auch öfters bei Tag; nur selten Reissen in den Füssen, welche er jetzt gut bewegen kann; er fühlt Appetit.

Siebenter Tag. Höchst unruhige Nacht, stetes Phantasiren, Klopfen und Pressen im Kopf, beschleunigter Puls; verstörtes Gesicht, Athembeklemmung, trockene, brennende Haut, trockene Zunge, Durst. — *Pat. hatte verflossenen Abend einen halben Schoppen 34r Wein getrunken.* — Er erhielt Aconit gtt. 1 *) der sechsten Verdünnung in sechs part. æqual., alle drei Stunden eine Dosis, worauf schon gegen Abend das Fieber sich legte, und Pat. mehrere Stunden schlafen konnte, mit vielem Schweiss.

Achter Tag. Die heftigst reissend stechenden Schmerzen wechselnd in den Gelenken der oberen und unteren Extremitäten, theilweise mit elastischer Geschwulst, frequentem Puls; der Kopf ist eingenommen, schwer; es zeigt sich Bodensatz im Urin, starkes allgemeines Schwitzen, die Zunge ist feucht, der Durst weniger. Pat. bekam Rhus toxicod. gtt. 1 der sechsten Verdünnung alle vier Stunden.

Neunter Tag. Der Schlaf gut, die Gliederschmerzen ganz gehoben, mässiger Schweiss, die Zunge rein, Puls normal, Appetit gut. — Von heute an wurde kein Medicament mehr gegeben.

Zehnter Tag. Schlaf gut; Pat. benimmt sich wie Jemand, dem es wohl ist.

Während der ganzen Krankheit liess ich bloss schleimige Mittel geniessen, stets wenig auf einmal, liess

---

*) Da wirds wieder Gelehrte geben, die fragen, warum keine Nux vom. gegeben wurde! Gr.

mässig erwärmtes Bier trinken, und zuletzt etwas Wein mit Wasser. Pat. erholte sich sehr schnell.

Deutlich ist das Wanken vom Nervensystem auf die Gelenke, und umgekehrt. Erkältung war in dem erwähnten Krankheitsfalle die Ursache. Der Schweiss und Satz im Urin sind als Krisen zu betrachten. Bei Rheumatismus acutus kommen zwar gern Rückfälle vor; hier wäre ohne die diätetische Versündigung wohl keiner gekommen. Sonst sind oft Anchylosen, Asthma, Herzfehler, Uebergang in Arthritis, oder zu Tumor albus Folgekrankheiten; sonst wird wegen der Krisen durch Blasenpflaster, durch diaphoretische Mittel die Hautthätigkeit befördert, durch diuretische Mittel die Natur veranlasst, einen Bodensatz im Urin zu veranstalten, hier wurde ohne stürmischen Eingriff derselbe Zweck erreicht *).

7) Croup. — Im Herbste 1836 hatte ich fünf Kinder an Croup zu behandeln, zu einer Zeit, wo der genius epidemicus rheumatisch-katarrhalisch war, es waren Kinder vom zweiten bis sechsten Lebensjahre; drei genasen, zwei starben. Die drei genesenen Kinder kamen schon nach einem halben Tage, längstens nach einem Tage, in meine Behandlung. — Die Kinder wurden plötzlich befallen, nachdem wenige Tage zuvor ein Mürrischseyn, Verdriesslichkeit, Mattigkeitsgefühl, hie und da mit etwas katarrhalischem Husten, wenigerem Appetit, vorausgegangen war. Auf einmal der bellende Ton mit Erstickungsanfällen, welche in kürzeren oder längeren Zwischenräumen wiederkehrten, während in der freien Zeit die Kinder anscheinend sich wohl befanden, im Beginne der Krankheit. Der Puls wurde mehr und mehr schnell und härtlich, in der Gegend des Larynx ward ein dumpfer Schmerz bemerkbar,

*) Vor der Urtinktur des Aconit fürchtet sich doch Niemand in solchen Fällen. Ich habe sie in acuten Krankheiten unzähligemal angewandt und nie diesen „Eingriff" bereut. Gn.

der sich durch Betastung kund gab; jetzt sahen die Kinder auch in der Zwischenzeit bleich aus; wechselnd fliegende Röthe des Gesichts; es rasselte auf der Brust; sie tranken ziemlich viel, schlummerten öfters, waren höchst unruhig, die Haut war brennend, trocken.

Aconit glob. 6 — 10 der sechsten Verdünnung, alle ½ — 1 Stunden, wirkte so günstig ein, dass im Durchschnitt nach einem Tage jede Gefahr vorüber war, die Hustenanfälle weiter auseinander lagen, der Puls weicher wurde, ein allgemeiner warmer Schweiss, auch breiartige stinkende Oeffnung eintrat, mehrere Stunden langer Schlaf erquickte, und der eigenthümliche Croupton sich in einen katarrhalischen verwandelte, welcher durch Spongia vollends gehoben wurde.

Ganz anders ging es mit den zwei übrigen Kindern; beide kamen erst nach mehreren Tagen in meine Behandlung. Bei beiden hielten die Eltern dafür, es sei ein gewöhnlicher katarrhalischer Husten, und suchten desshalb zu spät ärztliche Hülfe; das Fieber war im höchsten Grade entwickelt, der Puls äusserst frequent, hart, unterdrückt; das Gesicht meistens braunroth, zwischendurch leichenblass; ausser dem Anfall ein schlummerndes, betäubtes Wesen mit Bohren des Kopfes in das Kissen, oder öfterem Hinabrutschen im Bette, äusserster Unruhe; heftiger Durst, Lippen trocken, krustenartig braun oder bleich, die Zunge bräunlich; die Augen rollten wüthend hin und her, die Carotiden aufgetrieben, sichtbar klopfend, die Haut des ganzen Körpers trocken, brennend, mit Ausnahme des Gesichts, das mit grossen Schweisstropfen bedeckt war; die Hustenanfälle repetirten zuletzt alle halbe bis eine Stunde, mit jedesmaliger Erstickungsgefahr; nur einzelne kleine intervalla lucida. Ich gab alle 1 — 2 Stunden Aconit gtt. dim. der sechsten Verdünnung, und wechselte später mit Bellad. und Spongia gtt. 1 der sechsten Verdünnung; allein das eine Kind starb schon nach einem Tage, nachdem mehrere Stunden zuvor kein Hustenanfall

mehr wiederkehrte, ganz leicht; es war Lähmung eingetreten. — Bei dem andern Kinde hatte ich Hoffnung zur Genesung, denn der Puls wurde weicher, es trat ruhiger, 1½stündiger Schlaf mit allgemeinem Schweiss ein; es erwachte ganz erquickt, allein schon nach wenigen Stunden kehrten die Hustenanfälle wieder und es starb endlich nach drei Tagen. —

Ich erlaube mir nun zu fragen, ob Blutegel in diesem Falle mit Gewissheit hätten retten können? ob ich nicht heroischer hätte verfahren sollen? *) Ob Bellad. oder Aconit, oder Spongia in einer noch niederern Verdünnung, ob sogar die Tinctur am Platze gewesen wäre? Ich erinnere mich übrigens einer Encephalitis bei einem vier- oder fünfjährigen Mädchen, welches ich vor mehreren Jahren behandelte, wo globuli der 30. Verdünnung von Aconit und Bellad., alle zwei bis drei Stunden gegeben, die Gesundheit herstellten, während die Krankheit schon so weit gediehen war, dass ein beständiges, unwillkührliches Bohren des Kopfes ins Kissen sich manifestirte. Dessen ungeachtet glaubte ich während meiner Laufbahn gefunden zu haben, dass acuten, stürmischen Krankheiten auch stärkere Arzneidosen heilwirkend entgegengesetzt werden müssen, da gerade heftige, acute Krankheiten auch die Heilkraft der Natur um denselben Grad mehr in Anspruch nehmen, letztere somit um denselben Grad mehr der Unterstützung bedarf; und ist das Medicament dem Total der Krankheit entsprechend, ist's specifisch, so muss es diesem Zwecke entsprechen auch in solideren Gaben — sofern sich in denselben die Arzneikräfte

*) Da will ich mir erlauben, dem Herrn Verf. mit der Klage eines (mit Recht sehr geschätzten) würtemb. Collegen, Dr. Hauff, O. A. Arzt in Besigheim, zu antworten, der da sein Unglück bedauert, was ihn in Behandlung des Croup verfolgt: Egel, Colomel und Kupfer etc. — S. würtemb. med. Corresp. Blatt 1838, in den ersten Nummern. — Gr.

schon entfaltet haben, — ein Verfahren, das immerhin ächt homöopathisch, aber nicht allopathisch ist.

8) Folgen eines Sturzes im Rausche. — J. W., 38 Jahre alt, fiel im Rausche von einem leeren Wagen herab auf den Bauch, so, dass das hintere Rad über die Kreuzgegend weglief. W. erbrach sich mehrere Male, und bekam die fürchterlichsten Schmerzen im Bauche; er wurde eiskalt, der Puls war kaum zu fühlen; es wurde ihm grüner Thee gereicht, und Patient mit warmen Betten versehen. Erst nach fünf Stunden kam ich zu ihm, und traf ihn bei vollem Bewusstseyn. Puls klein, Haut warm, öfteres Frösteln; er klagte über schneidende, zusammenziehende Schmerzen im Bauche, besonders in der Nabelgegend, welche unerträglich seien. Aeusserlich war nichts von einer Verletzung oder Quetschung zu sehen. — Pat. erhielt Aconit und Arnica in glob. der sechsten Verdünnung, welche im Wechsel alle halbe Stunden gegeben wurden. Zwei volle Tage war von keiner Besserung auch nur leise die Rede, die Schmerzen im Bauche steigerten sich immer mehr, Pat. schlummerte viel, delirirte, hatte eine schwarzbraune Zunge, braune Lippen, unauslöschlichen Durst, heftiges Brennen in der Nabelgegend, der Urin ging tropfenweise ab, mit schneidendem Brenngefühl. Ich reichte Bellad. 3, gtt. 1, worauf Pat. zum ersten Male einige Stunden schlafen konnte. Am dritten Tag gab ich wieder Arnica gtt. dim. der sechsten Verdünnung alle zwei Stunden; die Schmerzen im Bauche liessen etwas nach, es erfolgte weicher Stuhl; dafür aber kam Hüsteln und bald darauf ein Blutspucken von geronnenen, schwarzen Stückchen einen vollen Tag lang, beim Uriniren wurde gleichfalls schwarzes Blut ausgesondert; der ganze linke Fuss wurde schwarzblau. Am vierten Tage, an welchem Pat. öfters ruhig schlafen konnte, und an dem mit Arnica fortgefahren wurde, liess das Bluthamen und Blutspucken gänzlich nach, die Farbe des fahlschwarzen linken Fusses wurde

livider, spielte hie und da ins Grünliche, der Kopf war ganz frei. Noch vier Tage liess ich Arnica nehmen, aber blos zwei Mal täglich je einen Tropfen, und nach Verfluss dieser Zeit — im Ganzen neun Tage — war Pat. so weit hergestellt, dass er den grössten Theil des Tags ausser Bette zubringen konnte, ja dass er am 12ten Tage schon wieder seinem gewohnten Berufe vorstand.

9) Aeusserliche Anwendung der Arzneien. — Endlich erlaube ich mir ebenfalls die unmittelbare Anwendungsweise der Arzneistoffe an den Ort des Leidens kurz zur Sprache zu bringen. Vor allen Dingen aber ist vorauszusetzen, dass nicht zwei verschiedene Arzneimittel zu gleicher Zeit angewendet werden dürfen; wohl aber ist es unter gewissen Umständen nicht blos erlaubt, sondern sogar wünschenswerth, zu gleicher Zeit innerlich und äusserlich ein und dasselbe Medicament zu appliciren. Bei gewissen Arten von Zahnschmerzen, besonders wenn die Zähne etwas cariös sind, oder überhaupt, wenn der Zahnschmerz nicht auf viele Zähne sich ausdehnt, ist's von grossem Werthe, wenn das Arzneimittel in den Zahn eingebracht, oder doch in die Nähe des Zahnes gleichsam eingerieben wird. Ich habe davon die schönsten Erfolge gesehen.

Bei hartnäckigen Verstopfungen, bei Würmern, lasse ich hie und da Wasserklystire reichen, in welchen z. B. Nux vom., Cina — enthalten ist; ich habe nicht Ursache, diese Methode ausser Acht zu lassen. —

---

3) Diphtheritis mit Masern. — *Von Dr.* GRIESSELICH.

Seit dem Juli vorigen Jahres bis jetzt (April 1838) kommen die Masern hier als Epidemie vor, jedoch meistens gutartig; nur in sehr wenigen Fällen war ich

genöthigt, Arzneimittel zu geben. — Der schwerste Fall, den ich zu beobachten Gelegenheit hatte, war mit ächtem Rachencroup complicirt, und stellte das Bild einer vollkommen entwickelten Diphtheritis dar, als ich gerufen wurde. — N. N., ein dicker Knabe von zwei Jahren, der noch an der Mutter trank; ein Bruder war am Croup gestorben (ich hatte ihn behandelt), ein anderer Bruder an Hydroceph. acutus (auch diesen hatte ich behandelt); alle Kinder der Familie haben einen abscheulich grossen Kopf und verrathen evidente Anlage zu Hydrocephalus. — Als man mich rief, waren die Masern im Gesicht schon ausgebrochen, jedoch nicht stark; am Körper entwickelten sie sich wenig. — Das Exanthem lagerte sich nicht vollkommen auf der Cutis ab. Das Kind lag meistens duselig da; war es wach, so scheute es das Licht, das Zimmer musste „verhängt" werden; die Augenlieder geröthet, Husten trocken, jedoch nicht sehr häufig, ohne besondern Klang. Die ganze Mundhöhle, so weit man sie besehen konnte, mit einer weissen Masse dick und gleichmässig bedeckt; sie sah aus wie eine starke Lage Rahm (Schmant). Starker Gestank im ganzen Zimmer, als wenn Jemand in der Schmiercur liegt; aus der Nase fliesst reichlich eine wässerig-schleimige Flüssigkeit. Es schien, als wenn die Schneider'sche Haut ähnlich ergriffen wäre, wie die Mundschleimhaut. — Sehr grosser Durst, wenn das Kind zu sich kam; lebhaftes Fieber; Stuhlverstopfung; Urinsecretion fast unterdrückt. —

Bekannt mit den Leistungen der Heilkunst gegen diese verderbliche Complication, stellte ich eine schlimme Prognose, und schritt nach Zusammenstellung der Krankheitserscheinungen zur Anwendung der Belladonna, wovon ich 12 gutt. der ersten Verdünnung in ein halbes Glass Zuckerwasser that, und alle zwei Stunden einen Kaffeelöffel voll nehmen liess. Dem Kinde gestattete ich überdies frisches Wasser mit etwas

Zucker zum Trinken, und ordnete ein ganz einfaches Lavement an. — Mit dieser Behandlung fuhr ich consequent vier Tage fort; die Lagen plastischer Lymphe in der Mundhöhle stiessen sich währenddem stellenweise los; der Mundgestank liess nach, es trat reichliche Urinsecretion ein und die Betäubung wich. — Ich liess der Bellad. noch Hellebor. 1 in gutt. folgen, — bin aber überzeugt, dass dieses Mittel wirklich gar überflüssig war, denn die Belladonna hatte die Krisen schon eingeleitet, und am fünften Tage konnte man das Kind als gerettet ansehen. — Der Ausfluss aus der Nase verlor sich am spätesten und dauerte noch am neunten Tage etwas an.

Dr. Convers beobachtete die Diphtheritis als Begleiterin des Scharlachs, und beklagt sich über die Unwirksamkeit von Bellad., Mercur. und Arsen. (biblioth. hom. von Genf, Nr. 2, 1834); auf Kügelchen auf 24 Stunden Wirkungsdauer darf man sich freilich in solchen Krankheiten nicht verlassen; Dr. Chuit (l. c.) will dagegen mit Hepar Sulph. in der Diphtheritis immer glücklich gewesen seyn. Man vergl. darüber mein krit. Repertor., 3. Heft, Leipzig 1835, p. 8. und 9. — Auf die Wirkung von Säuren ist mit Recht besonders hingewiesen (biblioth. hom. l. c.). — Die neulich empfohlenen Höllenstein-Aetzungen, denen z. B. auch Baumgärtner das Wort redet (v. Ammon's Monatsschrift etc. 1838, Heft 1), scheinen aber in der That etwas Höllisches an sich zu haben, und sind bei kleinen Kindern und bei Mitergriffenseyn tieferer Rachenpartieen gar nicht anwendbar.

---

4) Vergiftung durch Kohlendampf. Von Dr. Schrön zu Hof in Bayern.

Ich wurde eines Morgens aus dem Bette zu einem Bäckermeister und seiner Frau gerufen, die beide von

ihren Kindern, in einem fast leblosen Zustande vor ihrem Bette liegend, waren gefunden worden. Bei den Kranken angekommen, fand ich den Mann (schon in den Fünfzigen vorangeschritten) in einem Armstuhle, die Frau aber im Bette liegend. Der Mann war in einem Zustande von Halbbewusstseyn; Phantasmata wechselten mit hellen Intervallen schnell ab. In beiden Zuständen sprach er viel, und zwar in lichten Augenblicken von seinem nahen Tode, und beklagte seine, theilweise noch unerzogenen, Kinder. Der Puls war langsam und voll, eben so die Respiration verlangsamt. Das Auge war matt, die Pupille weit. Die Haut feucht. Vollkommen besinnen konnte er sich gar nie, und er klagte auf meine Fragen immer über Unbesinnlichkeit, Angst, grosse Mattigkeit und heftiges Singen und Pfeifen vor den Ohren. — Die Frau stöhnte ununterbrochen laut, erkannte Niemanden, gab auf keine Fragen Antwort, erbrach aber dabei einige Mal etwas schleimige Flüssigkeit.

Als ich nach der etwaigen Ursache der Erscheinungen forschte, konnte sich Niemand aus der Umgebung irgend eine Ursache denken. Die Kranken hatten an vorhergehenden Tagen weder irgend einen Excess begangen, noch eine heftige Gemüthsbewegung erfahren, sondern sich gesund und heiter schlafen gelegt. Man wusste nichts zu sagen, als dass ein Gepolter entstanden sei, — dass man alsdann beide Aeltern vor dem Bette liegend fast leblos gefunden hatte.

Im Zimmerchen war es sehr heiss. Vor einigen Stunden hatte der Sohn Feuer im blechernen Windofen des Zimmers angemacht, zu welcher Zeit der Vater noch ganz wohl mit dem Sohne gesprochen hatte.

Ich schloss also auf Vergiftung durch Kohlendampf, liess Thüren und Fenster öffnen, und reichte beiden Kranken die Belladonna 3., einige Tropfen in einem Glase Wasser, davon ich die beiden Pat. trinken liess. Dem Manne, dessen Vater und Bruder an Apoplexia san-

guinea gestorben waren, und dessen exquisit apoplektischer Habitus ein gleiches Ende hier fürchten liess, verordnete ich eine reichliche Venaesection am Arme und kalte Umschläge aus Schneewasser auf den Kopf. — Die Belladonna ward bei beiden alle Stunden wiederholt, und den Pat. möglichst frisches Wasser zum Trinken verabreicht. Die Frau stöhnte noch einige Zeit und erbrach sich noch einmal; der Mann plauderte mitunter noch Vielerlei; vollkommenes Bewusstseyn trat vor dem Abende nicht ein.

Die Frau hatte sich, Mangel an Appetit abgerechnet, nach 24 Stunden wieder so ziemlich erholt; beim Manne aber hielt das Singen und Pfeifen vor den Ohren und eine grosse Abgeschlagenheit mehr als acht Tage an, und kehrte noch nach mehreren Wochen, so oft er seine, sonst gewohnte Quantität Bier trank, wieder zurück.

Als er wieder ganz bei Bewusstseyn war, und sich erinnern konnte, erzählte er mir, dass ihn seine Frau jenen Morgen geweckt habe, um ihm zu klagen, dass sie sich ganz elend und matt fühle, und sich seiner Hülfe zum Aufstehen habe bedienen wollen. Ihm sei aber eben so zu Muthe gewesen, und als er es versucht, seine Frau beim Aufstehen zu unterstützen, seien sie beide bewusstlos umgesunken.

Obschon es nicht ganz zugestanden wurde, unterliegt es doch keinem Zweifel, dass der Sohn sich zum Heizen des Zimmers einer Quantität eben aus dem Backofen genommener glühender Kohlen bedient hatte. Das eiserne Windöfchen steht mehrere Schuhe von der Wand ab, steht durch ein blechernes Rohr mit dem Kamine in Verbindung, und wird also von innen geheizt, was die Erzeugung des Kohlendampfes leicht möglich machte.

---

5) *Kurzer Commentar zu Michael Benedikt Lessing. — Von Dr. L. Griesselich zu Karlsruhe.*

Das neueste Werk über Geschichte der Medicin von Lessing *) giebt mir Veranlassung, einige Worte über das Similia Similibus zu sagen, welches vom Herrn Verf., wie mir dünkt, nicht richtig aufgefasst worden ist. Man fühlt sich um so mehr gedrungen, dem Herrn Verf. etwas zu erwiedern, als er im zweiten, noch nicht erschienenen Theile seines Werkes von dem Wiedererwachen des Paracelsismus reden, und es sich dann zeigen muss, ob er den Zusammenhang des Ganzen verstanden. —

Lessing äussert nämlich Folgendes **): „besonders merkwürdig ist es, dass der paracelsische Ausspruch: „Similia Similibus curantur," der in der neuesten Zeit eine so wichtige Rolle zu spielen begonnen hat, eigentlich in einer, seinem ursprünglichen Sinne ganz entgegengesetzten Deutung, von den Anhängern der Homöopathie aufgefasst worden ist. Denn nach der Erklärung dieses Satzes bei Croll ***) ist er mit dem ältern: „contraria contrariis curantur," an und für sich ganz identisch. Croll sagt darüber Folgendes: „die Krankheiten heilen, heisst entweder das Fehlende der Natur ersetzen, oder das Ueberflüssige entfernen. Die Natur thut solches selbst, ist aber oft zu schwach. Diejenigen Dinge also, welche eine gleiche Kraft als die Natur in Anwendung bringen muss, in sich tragen, welche also jener Kraft Similia sind, dienen als Heilmittel. Die der Heilkraft der Natur Similia, sind also der Krankheit Contraria. Wenn die Natur durch ihre (der

---

*) Handbuch der Gesch. der Medicin. Nach den Quellen bearbeitet von Mich. Bened. Lessing. Berlin 1838. Erster Band. —

**) l. c. p. 420. Note 1.

***) Oswald Croll, berühmter Paracelsist des 17. Jahrh.

Similia) Natur gestärkt wird, treibt sie den Feind desto gewaltiger aus." (Von den Signaturen S. 60.) —

Wiewohl nun LESSING den PARACELSUS, nach Vorgang Anderer, sehr richtig als den Wendepunkt der besseren Medicin darstellt, so nimmt es doch sehr Wunder, dass er nicht bei ihm von dem so wichtigen Similia Similibus handelt. Ist es ja doch bekannt, wie sehr PARACELSUS dieses Princip an den Tag zog und das übliche *Contraria Contrariis* bekämpfte. Ganz flüchtig und obenhin führt LESSING nun an (pag. 387): „PARACELSUS halte das Princip Contraria Contrariis für eine blose symptomatische Cur." Warum ist denn das nicht weiter entwickelt? und wie konnte nun LESSING, indem er CROLL und seine Explication des Similia Similibus citirt, gar sagen, beide Principien wären an und für sich ganz identisch?" — PARACELSUS will mit dem *Simile* das Uebel an der Wurzel angreifen, und wie CROLL ganz richtig exponirt, *in der Richtung der Naturheilkraft selbst wirken*, während er, PARACELSUS, ja von dem *Contrarium* meint, es wirke nur *symptomatisch* (*antipathisch*, wie HAHNEMANN sagt, der, Organon 5. Aufl. §. 56 ff., *wesentlich* mit PARACELSUS übereinstimmt.) *) —

Der Irrthum bei LESSING rührt lediglich daher, dass er sich an das Wort „Krankheit" hält. Der Kampf, den wir Krankheit nennen, muss ja in zwei wesentlich verschiedene Theile zerlegt werden; die Erscheinungen, welche an der „Krankheit" uns auffallen, *die Symptome*, gehören ja bei weitem nicht alle dem in den Organismus eingedrungenen feindlichen Principe an, sondern sind zum grossen Theil Heilbestrebungen, *Reactionen*; diese zu unterstützen soll des Arztes Geschäft

*) Es ist, je weiter man historisch geht, je merkwürdiger, dass HAHNEMANN mit keiner Silbe den Paracelsus und seine Anhänger nannte, ob es gleich klar wie die Sonne ist, dass er den Faden weiter spann, den Paracelsus längst an der Spule befestigt hatte.

seyn, und diejenigen Mittel, womit das geschieht, sind direct wirkende Arzneien, Specifica, Similia, der Naturheilkraft verwandte und befreundete, und desshalb natürlich dem Krankheitsprincipe feindliche und entgegenwirkende, dasselbe austreibende Contraria. —

Auf diese Weise, wie Lessing meint, kann man jedes *remedium simile* zu einem *contrarium* stempeln; man braucht nur den Gesichtspunkt zu verrücken, und eben so gut liesse sich der Satz umdrehen: die der Krankheit Contraria sind der Heilkraft der Natur Similia. — Da wäre auch ein salziges Laxans ein Simile für eine Augenentzündung etc. —

Es wäre darum sehr zu wünschen, Lessing möchte diese höchst wichtige Sache, die sich mit ein Paar Zeilen nicht abthun lässt, auf's Neue und gründlich vornehmen, damit er in den Darstellungen des Similia Similibus, welche im zweiten Bande — bei der Schilderung der jüngsten zwei Jahrhunderte — folgen müssen, den rechten Boden gewinne, und so zum Verständniss der Heilprincipe *) gelange, von welchen — man braucht nur mit vielen Aerzten zu reden — gar wenige einen Begriff haben, und darum wird auch in der „Praxis" von ihnen Alles durch einander geworfen.

---

*) S. Dr. Schrön, die Naturheilproc. und die Heilmeth. 2 Bde. Das Werk hat ja, wunderbar, selbst in Berlin Gnade gefunden; in der Berliner med. Centralzeitung (Nr. 5. von 1838) ist es ein schönes Werk genannt — wahrscheinlich weil der Herr Redacteur Dr. J. J. Sachs nicht hineingesehen hat, denn für ihn hat (l. c. p. 95) die Homöopathie gar kein „Interesse" mehr, selbst kein „*tagesgeschichtliches.*"

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Annalen der Staatsarzneikunde, herausgegeben von den DD. Schneider, Schürmayer und Hergt. II. Bd. 2. Heft. 1837.

Die Leser der Hygea erinnern sich, dass in den Annalen ein Ungenannter sich gegen die Eingriffe in die Freiheit der Wissenschaft und ärztlichen Kunstausübung erklärte. Den medicinischen Systemen und Methoden, auch der homöopathischen Medicin, vindicirte er den Schutz der Staatsgewalt zur freien Entwicklung. Da der Verf. selbst kein Hehl aus seiner Autorschaft macht, so will Referent bemerken, dass Dr. Schürmayer diese Angelegenheit in den „Annalen" zur Sprache brachte. Ihm entgegnet nun im vorliegenden Hefte ein Herr Dr. Dietz Einiges *), wovon Ref., des Zusammenhanges der Sache wegen, Meldung zu erstatten hat. — Die Entgegnung lässt sich von zwei Seiten betrachten: 1) indem man die Person, und 2) indem man die Sache selbst in's Auge fasst. — Was die *Person* des Herrn Dr. Dietz betrifft, und seine Befähigung, in dem Streite mitzusprechen, so hat sie schon das gegen sich,

---

*) „Ueber die Zulässigkeit der Homöopathen als Gerichtsärzte" betitelt.

dass Verf. vor einigen Jahren in der Freiburger Zeitung — einem sonst sehr zahmen Blatte — sehr ungezähmte Ausfälle gegen die homöopathische Medicin sich erlaubte, worin er seine Unkenntniss in der Literatur, wie über den ganzen Sachverhalt klar an den Tag legte. Zwar hat der Verf. damals *anonym* geschrieben, sein Name wurde aber bekannt. — Herr Dr. D. könnte nun freilich seit Jahren Fortschritte gemacht haben — ob es wahr ist, werden wir weiterhin sehen; — das Präjudiz hat er aber vor der Hand noch gegen sich. — Was die *Sache* selbst angeht, so hat der Herr Verf. durch seinen Vordersatz bewiesen, dass er nur auf einem rein subjectiven Standpunkt stehe, und sich auf den objectiven nicht schwingen konnte; seine Erklärung, dass er „von jeher das Princip Similia Similibus *in seiner Allgemeinheit*, wie es von Hahnemann aufgestellt worden, für ein *falsches*, und die homöopathischen verdünnten Arzneien für *völlig unwirksam* gehalten habe," ist eine *Meinung*, die nichts gilt, denn es handelt sich nicht darum, was der Herr Dr. Dietz zu Waldkirch von der Sache *hält* — was sehr gleichgiltig ist, und uns um keinen Schritt vor- oder rückwärts bringt — sondern was die Sache *ist*, welcher Werth oder Unwerth in ihr liege, und dann frägt man nach Beweisen. So verlangen es die Naturwissenschaften, und ihre Jünger haben sich von jeher darnach zu richten gehabt, aber die Herren Aerzte, die eben keine Naturforscher sind, machen es sich freilich leicht, gleich Herrn Dr. Dietz. — Doch verfolgen wir seine Arbeit weiter.

Unter Homöopathen, welche Verf. allein versichert in seiner Arbeit vor Augen zu haben, will er nur die blinden Nachbeter verstanden wissen, die ausser der Hahnemann'schen Arzneimittellehre etc. gar nichts von medicinischem Wissen neben sich dulden wollen, und die alte Medicin als eine Giftmischerei verschreien, nicht aber diejenigen Aerzte, welche er *folgender-*

maasen abconterfeit. „Aerzte, welche, vom Reize der Neuheit und Einfachheit des Hahnemann'schen Systems und einer Reihe scheinbar zu Gunsten der homöopathischen Praxis sprechenden Erfahrungen — und vielleicht manchmal auch ein wenig von der Hoffnung auf eine glänzende Praxis verführt, sich laut und offen für Homöopathen erklärt haben, später aber zur Erkenntniss der Leerheit und Falschheit des Hahnemannismus gelangt, sich mit Hilfe einer geistreichen Sophistik, durch Verschmelzung des Wenigen, was von Hahnemann's Lehren vor dem Richterstuhle des gesunden Menschenverstandes und der Erfahrung nur einigermassen bestehen kann, mit der alten Medicin sich eine Art Zwittersystem gebildet und sich dadurch einen ehrenhaften Rückzug vorbereitet haben."

Andere Aerzte, welche, von wissenschaftlichem Interesse beseelt, das homöopathische Princip prüften, Arzneiversuche anstellten etc. etc., kennt der Herr Verf. nicht, er weiss nur von den zwei Sorten, die er eben anführte; eine dritte Sorte deutet er noch an: „Aerzte, welche eine auf den homöopathischen Grundsatz basirte Methode in ihre allgemeine Therapie (so heisst es wörtlich!) aufgenommen haben, und gelegentlich in ihrer Praxis in Anwendung bringen," d. h. diejenigen, welche eigentlich gar nicht wissen, wie sie daran sind, und doch was davon zu wissen scheinen möchten, — die Gescheidten, — die Klugen, — die es machen wie der — Herr Verf. —

Ehe der Herr Verf. weiter geht, erklärt er sich ganz in dem Sinne des Ehrenmannes in Königsberg, des Herrn Sachs; er meint: es liege in der „Pflicht" der obersten Medicinal-Behörde, den Homöopathen die Licenz zur Praxis zu nehmen, sobald sie, die Behörde, nicht selber der Homöopathie ergeben ist. — Da lässt sich nichts weiter sagen; cum principia negantibus non est disputandum. — Ref. wollte dem Herr Dr. Dietz nicht rathen, dass seine eigene Theorie wahr würde,

denn sonst könnte es, drehte sich der Stiel einmal um, — was gute Wege hat — !! — sich treffen, dass dem Herrn Dr. Dietz der Licenzschein genommen werde. — Doch Gerechtigkeit! Herr Verf. nimmt zuletzt einen Anlauf zu den humanioribus, und becomplimentirt die Physikate austheilenden Medicinal-Behörden, dass sie die Glaubensfreiheit in der Heilkunde achten u. s. f. — Der Herr Verf. versteht die Logik: er widerlegt sich selber. —

Hiernach geht Verf. auf seinen Gegenstand über, und zerfällt ihn in drei Punkte: die Behandlung von Kranken oder Verwundeten, welche Gegenstand gerichtlicher Untersuchungen sind, — die eigentlichen gerichtsärztlichen Functionen, d. h. die Aufnahme des Befundes und Erstattung von Gutachten bei Verwundungen, Vergiftungen, Todtgefundenen etc., und endlich die medicinisch-polizeilichen Functionen. — Ref. hat in dem, was Verf. darüber sagt, keine neue Darstellungsweise, keine neuen Gesichtspunkte gefunden; was über diese Gegenstände zu sagen war, ist z. B. von Dr. Stachelroth (s. Hygea III. 222), von Dr. Ohlhauth (l. c. IV. 194) u. A. viel besser auseinandergesetzt worden. Von einem Verbote, wie es auch in Baiern stattfand, kann daher nirgends die Rede seyn, ohne die Wissenschaft selbst zu gefährden und ein bedenkliches Präjudiz für die Zukunft aufzustellen. Das medicinische Wesen wird durch solche Massregeln der Willkühr von Parteimännern in die Hände gespielt, was nirgends Segen bringt; man braucht nur auf das politische und kirchliche Wesen in Deutschland hinzublicken, um zu bemerken, wohin solches Unwesen führt.

Den Schluss seiner Deduction macht Verf. damit, dass er die Homöopathen als Gerichtsärzte theils für völlig unnütz, theils aber auch für wirklich störend auf den Geschäftsgang erklärt. — Als Arznei gegen diese Homöopathen schlägt nun Verf. vor: „*wenn man nur stillschweigend keine Homöopathen zu Me-*

dicinalbeamten anstellen würde, ohne diesen Grundsatz öffentlich auszusprechen.“ Dieses Recept steht wörtlich so in dem Buche, und ist unterstrichen, wie hier auch. Die Staatsgewalt soll also *stillschweigend* ein Gesetz, eine Norm machen, ein Herkommen einführen, sich aber doch ein wenig schämen, es bekannt zu machen. Wem will nun der Herr Verf. einen solchen durchaus unmoralischen Vorschlag insinuiren, welcher die Lichtscheue blödsichtiger Medicinalbeamten förmlich als Gesetz sanctionirt? ein Gesetz, dessen Publication und Emanation aber nicht erfolgen soll, das man nicht kennen lernt, also auch nicht befolgen kann?

Solche Zeloten gehörten denn auch noch in ein Medicinalcollegium! — Lustig ist noch die Frage des Herrn Verf.: „und würden wohl homöopathische Sanitäts-Collegien, wenn solche an der Spitze der Medicinalanstalten stünden, eben so duldsam gegen die Allopathie, als man sich gegenwärtig überall gegen die Homöopathie erwiesen hat?“ Die hochverehrlichen Medicinalcollegien werden gebeten, sich puncti der Duldsamkeit beim Herrn Dr. D. zu bedanken. Bemerken will ich noch, dass der Referent eines badischen Hofgerichtes in seinem Gutachten eine Duldsamkeitsprobe ablegte: eine wahsinnig gewordene Frau tödtete ihr Kind; die Frau war homöopathisch behandelt worden, und der Herr Ref. trug daher vor kurzer Zeit auf eine *Criminaluntersuchung* gegen den Arzt an. (Wir werden diese Angelegenheit weiter besprechen.) Die Grossherzogliche Sanitäts-Commission wiess *diesen* Punkt jedoch ab.

Erwägt man den Vorschlag des Herrn Verf. hin und her, so kommt man auf den Gedanken, dass der Herr Verf. nicht die *stricten Hahnemannianer* allein meine, ob er das gleich versichert, sondern dass seine Diatribe gegen die *ganze neue Richtung* sich wendet. Diese neue Richtung, die der specifischen Heilkunst, kann man ignoriren, man kann sagen, sie bestehe

nicht, *habe* nicht bestanden, sie sei todt und dergl. — Man muss den Leuten den Spass lassen, wenn sie nicht sehen wollen. — Man kann über diese neue Richtung lachen oder weinen; man kann bei einem Glase Wein oder einer Tasse Thee mit Butterbemme seine Weisheit über sie herauslassen: das thut Alles nichts. Den Kritiker auf dem Felde der medicinischen Literatur fragen wir aber nach dem Losungswort.

Es ist doch eine eigene Erscheinung in der Medicin, dass Personen über Dinge sprechen, die sie nicht verstehen; die Herren zünden ihr Licht an und erfreuen uns zuletzt mit dem Stümpchen ihres Unschlittes, das sie auf's „Profittchen" setzen. Die Herren werden nicht müde im Dociren ungekannter Gegenstände: ist der Eine fertig, so fängt der Andere an; es geht aber wie mit dem Worte *cornu;* am Ende ist überall und in allen Casus *u* und nichts wie *u.* —

Der Glaube an die Duldsamkeit der Medicinal-Behörden mag immerhin wankend gemacht worden seyn, auf den rechtlichen Sinn der vollziehenden Staatsbehörden dürfen wir aber allzusehr vertrauen, als dass wir uns vor Einführung eines so feigen und hinterlistigen Vorschlages, der auf Verleugnung der ersten Rechtsgrundsätze und der anerkanntesten moralischen Maximen gegründet ist, fürchten sollten. — Nur bedauern kann man einen solchen Proponenten.

„Es wäre doch gar nicht so übel, wenn die Stellen für Staatsärzte uns allein blieben, die wir im rechten medicinischen Glauben sitzen." —

Dr. Griesselich.

---

2) *Allgemeine homöopathische Zeitung. Bd. 13. Beiträge zur Pharmakodynamik nach homöopath. Principien. Von Dr. Lobethal in Breslau.*

Wir machen auf diese gute Arbeit aufmerksam. Schon die Einleitung befreundet uns mit einem umsichtigen

Arzte. — Sie wird indess den Anhängern des starren und stabilen Hahnemannismus missfallen, was als Empfehlung für sie im Auge des wissenschaftlichen Mannes gelten mag. Ref. reiht die in den ersten neun Nummern der Zeitung gegebenen Mittel an einander.

Acidum nitricum. Seine Bedeutung scheine durch den häufigen Mercurmissbrauch bedingt, da diese Säure dem Uebergang in die Säftemasse am wirksamsten entgegentrete. Beginnende Lues secundaria sei daher ihre vorzüglichste Wirkungssphäre. Daher alte Schanker, Bubonen (in denen noch Druck neben der Salpetersäure angewendet wird), Feigwarzen (gegen die noch Thuja abwechselnd gereicht wird) durch sie geheilt werden. — Ferner diente Acid. nitri gegen Ohren- und Halsschmerz ohne sichtbare Röthung am Halse, gegen Taubheit von Verstopfuug und chron. Verschleimung der eustachischen Röhre, besonders nach Scharlachfieber, gegen Wucherung der Hornhautlamellen, als Resultat scrophulöser Entzündung, gegen nicht syphilitische Ingninal-Bubonen, gegen Frostbeulen, gegen Kahlköpfigkeit nach chron. Kopfschmerz hysterischer oder gichtischer Natur, während nach bedeutenden hitzigen Krankheiten und nervösen Fiebern Lycopod. und Silicea mehr leisten sollen.

Acid. phosphoricum soll weniger für Fälle wirklich mangelnder Lebenskräfte, als vielmehr für solche indicirt seyn, in denen eine Unterdrückung noch vorhandener Lebenskräfte Ursache der pathischen Erscheinungen wird. Gegen die Folgen grosser Anstrengung, langen Wachens, verzehrenden Kummers diene das Mittel daher; die Indication sei in solchen Fällen schon durch die Anamnese allein ausser allen Zweifel gesetzt. Aufgeregtheit, Schlaflosigkeit, das Stadium des Uebergangs zum Stupor in versatilem Nervenfieber, passe besonders für diese Säure, die im letzten Falle unverdünnt, tropfenweise, oft wiederholt gegeben werden müsse. — Gegen Kahlköpfigkeit bei Kopfschmerz nach

Angst und Kummer, gegen den collapsus virium in gastrisch-nervösen Fiebern mit Neigung zu wässerigen Durchfällen, gegen die Cholerine, so wie überhaupt gegen Durchfälle nach Sorge und Angst, gegen zu häufige Pollutionen, besonders gewesener Onanisten, gegen Hämorrhoidal-Knoten und Blutflüsse wendete sie Verf. mit Glück an, und empfielt sie gegen Paedarthrocace ohne scrophulöse Anlage, — so wie gegen Knochen-Nekrose.

Aconit. Auch der Verf., der übrigens für einzelne Fälle die Anordnung der Venaesection für eine indicatio vitalis hält, die eine spätere Anwendung homöopathischer Mittel recht wohl zulasse, sieht in Aconit das Mittel, das direct (da würde er nicht homöopathisch indicirt seyn. Ref.) den Sturm des entzündlich aufgeregten Blutes zu beschwichtigen im Stande ist, und daher den antiphlogistischen Heilapparat der älteren Schule vertritt (vergl. Hygea Bd. V. Heft I., 97.).

Was Verf. hier über Medicin überhaupt und namentlich über Homöopathie mittheilt, ist wahr, und verdient nicht blos gelesen, sondern auch *beherzigt* zu werden. — Verf. giebt das Aconit in acuten Fällen in der Primitiv-Tinctur zu einigen Tropfen in Solut. häufig und schnell wiederholt, und nur in seltenen chronischen Fällen in höheren Verdünnungen.

Anacardium wandte der Verf. in einem Falle durch Kränkung hervorgerufenen, geschwätzigen Wahnsinns bei einer alten Frau an. Er gab es je $^{3}/_{30}$ öfter.

Alumen ustum würde gegen Halsentzündungen, Bleikolik, Tripper und Krebs des Gebärmutterhalses von der älteren Schule sehr gerühmt.

Alumina gegen habituelle Obstruction künstlich aufgefütterter Kinder, täglich zu $^{1}/_{18}$.

Aranea diadema gegen intermittens tertiana und Hypertrophie des Herzens gerühmt. (Von 10 Gran angefangen und steigend um 5 Grane.)

Argentum nitricum gegen chronische Magenleiden nervöser und entzündlicher Art.

Arnica montana, in Folge der Causalindication gegen alle Folgen von äusserer Gewalt. Gegen Verletzungen in der Nähe der Gelenke oder in Gelenken selbst, so wie bei allen Schäden, die der Arnica trotzen, zieht Verf. Rhus der Arnica vor. Dass Arnica gegen Nachwehen oft nichts fruchte, hat auch Ref. öfter erfahren, Verf. hält von Puls. für diese Fälle mehr.

Arsenic, besonders wirksam gegen Atrophie der Kinder, Tabes nervosa, intermittens, besonders quartana, asthmatische Beschwerden, profuse Durchfälle, Krebsformen. Verf. giebt gewöhnlich Arsenic 30.

Asa foetida, asthmatische Beschwerden, Herzpalpitationen.

Aurum metallicum wird gerühmt gegen immaterielle Hypochondrie, Mercurial-Siechthum, namentlich der Knochen, des Kiefers, Gaumens und Schädels, gegen Gichtformen, besonders ex abusu veneris et mercurii, und deren Metastasen auf die dem Herzen nahen Gefässe, namentlich wenn sie sich als Herzklopfen, Erstickungsangst und Brustbeklemmung herausstellen. Verf. zieht die ersten Verreibungen den höheren vor.

Aurum oxymuriaticum aufgelöst zu 3 Gran in mehreren Unzen Wassers und täglich zu einem Löffel gereicht, diente dem Verf. gegen Brustwassersucht bei allgemeiner Wassersucht (wo der Grund in Functionsstörungen wichtiger Unterleibsorgane zu finden ist), so wie gegen üble scrophulöse Formen, namentlich der Augen. In letzteren Formen auch äusserlich in Wasser aufgelöst angewendet.

Baryta carbonica, besonders für die Beschwerden höheren Alters. Nach der Beobachtung Dr. Weigels in Schmiedeberg soll sie gegen die, bei variola vera und variolois vorkommende, oft bedeutende Angina recht viel leisten.

Belladonna liess bei Scharlach nie im Stiche und

verhinderte prophylaktisch das Enstehen von Anasarca. Congestion nach dem Kopfe, vielleicht auch schon begonnene Ausschwitzung dortselbst, findet namentlich im Kindesalter in der Belladonna eine grosse Hülfe. — Gegen trockenen Husten, bei habituellen Congestionen nach der Brust, namentlich wenn er trocken ist und nach Mitternacht eintritt, half Belladonna. — Gegen Gehirnentzündung, beginnende Mastitis, gegen menses nimias mit Ziehen nach dem Uterus, gegen beginnende Scirrhositäten des Uterus, ja einmal gegen bereits vorhandenen Scirrhus, brauchte Verf. Bellad. mit Glück. — Gegen Gesichtstäuschungen, gegen Hernien (wie schon bekannt), so auch gegen die häufigen und hartnäckigen Recidive armer Wechselfieberkranken (freilich eine sehr unbestimmte Indication. Ref.) wird Bellad. empfohlen.

Bryonia alba, gegen paremchymatöse Lungenentzündung (wie bekannt) sehr wirksam. Je mehr die allgemeine Reaction hervortritt, desto unentbehrlicher ist der Mitgebrauch von Aconit. — Es folgt eine gelungene Reflexion über ansteckende Nervenfieber, und Bryonia wird für die Fälle gerühmt, wo der Uebergang von Synocha in Typhus noch nicht bestimmt ausgesprochen ist, und zwar mehr in den versatilen Formen. — Verf. fand hier die Tinct. der Bryonia am wirksamsten. In rheumatischen und rheumatisch-gastrischen Fiebern, so wie bei chronischen Unterleibsleiden mit obstipatio alvi, half Bryonia oft, doch scheine den letztern Fällen Nux vom. die Wirkung der Bryonia zu complementiren.

Calcarea carbonica. Zuerst die wahre Bemerkung, dass kein anderes Mittel den Reproductionskrankheiten der in der ersten Entwickelung begriffenen Kinder (vielleicht besser: den Reproductionskrankheiten als der Basis aller in die erste Entwicklung der Kinder fallenden Krankheitsformen. Ref.) besser entspreche. Daher besonders in allen scrophulösen Nuancen; eben-

so den Frauenzimmerkrankheiten von zu bald und reichlich wiederkehrender Menstruation. — Verf. giebt die 30. Verdünnung.

Camphora, nur als Tinctur, besonders gegen Cholera asiatica, wo kalte Extremitäten und klebrige Schweisse zugegen sind. Gegen die asphyktische Form that sie nichts, wenn die Kranken schon nach einer Stunde blau wurden. Bei Nervenfiebern mit völlig gesunkener Reaction hob sie wieder das Leben, und schaffte neue Receptivität für andere Medicamente.

Cannabis sativa, gegen scrophulöse Ophthalmieen, namentlich alle jene Formen mit Wucherungen der Hornhaut bei längerer, täglich mehrmals wiederholter Anwendung. Auch in den entzündlichen Stadien des Trippers.

Cantharides, vorzüglich bei Entzündung der Harnorgane, beim Weissflusse geschlechtslustiger Frauenzimmer, mit Brennen beim Harnlassen. Gegen tropfenweisen Abgang des Urins bei hoher Empfindlichkeit der Bauchdecken und bei brennendem Schmerze in der Nabelgegend, während der Reconvalescenz von der Cholera.

Carbo vegetabilis (30. Verd) bei Magenkrampf kachektischer Personen, mit Säure in den ersten Wegen und Reproductionsfehlern, gegen beginnende Phthisis tuberculosa, ebenso chron. Luftröhrenleiden mit Heiserkeit und anhaltendem Kitzel in der Luftröhre, bei der feuchten Krätze und den Blüthen junger Leute im Gesichte, bei asthma suffocativum mit eisiger Kälte, blauer Farbe und grosser Herzensangst.

Causticum; rheumatisch-gichtische Beschwerden des ganzen Körpers, oder einzelner Theile, so der Zähne mit Wallung nach dem Kopfe.

Chamomilla; turgescentia bilis nach Gemüthsaffectionen, besonders nach Aerger, der sich Luft gemacht hat. Gegen verbissenen Aerger diene Staphysagria. Kinderkrankheiten, die ihren Grund in Gemüthsbewe-

gungen der Stillenden haben, würden häufig durch Cham. geheilt. Der Verf. giebt 12.—30.

China bleibt auch dem Verf. für viele Fälle des Sumpfwechselfiebers, wie der intermittens perniciosa Hauptmittel, von dem er das Chininum sulph. zu 1/30—1/2 Gran pro dosi in der Apyrexie giebt. Nach Blut- und Milchverlust, bei Lienterie aus Atonie der Verdauungswerkzeuge dient China. Rheumatismen der Extremitäten, Mercurialgicht, hob Verf. oft mit China.

Cina. Im stadio convulsivo des Keuchhustens, wenn Erbrechen eintritt, so wie gegen die Beschwerden von Oxyuris vermicularis, in Ascaris lumbricoides thut Cina gute Dienste.

Clematis erecta; Rheumatismus articulorum post gonorrhöam.

Cocculus, bei krampfhaften Lähmungen, Magendrücken ohne Zungenbeleg und Aufstossen reizbarer Subjecte, bei menstruatio dolens unverheiratheter Mädchen und kinderloser Frauen.

Colocynthides, gegen rheumatische Kolik, Coxarthrocace, wenn die Knochen selbst Sitz der Schmerzen zu seyn scheinen.

Coffea cruda, besonders gegen grosse Aufgeregtheit der Nerven, so wie bei Zahnweh und Schlaflosigkeit.

Conium maculatum, besonders gegen Beschwerden des Alters, als asthma senile, marasmus senilis. Gegen Krampfhusten ohne Auswurf, im stadio convulsivo des Keuchhustens, scrophulöse Lichtscheue, gegen häufigen Urindrang bei blassem Urine, gegen häufige Pollutionen reizbarer junger Leute und daher rührende theilweise Impotentia, endlich gegen veraltete Zerrungen oder Quetschungen membranöser oder tendinöser Gebilde. (Nur bedauert Ref., dass Verf. öfter auf erst im Fortschreiten begriffene Heilungsgeschichten sich beruft, da wohl jeder Arzt weiss, wie schnell oft die schönste Hoffnung wieder zu Wasser wird. Ref.)

Dr. Schrön zu Hof.

---

3) *Archives de la méd. hom. Mars 1838.*

Dieses Heft enthält 1) einen Brief von Dr. ARNAUD an die Redaction; Dr. A. bestreitet nämlich die Note des Dr. L. SIMON (s. Hygea VIII, pag. 365); 2) eine Antwort von L. SIMON auf den Brief Dr. ARNAUD's. Wir berichten hier einige Hauptpunkte aus Dr. SIMON's Antwort. — Auf dem wissenschaftlichen Felde fürchte man nie und nimmermehr den Vorwurf der Ketzerei. In den Naturwissenschaften giebt's keine Orthodoxie. Hier gilt allein das Princip des freien Denkens, Forschens (libre examen). Doch mag es für die politische und pecuniäre Stellung eines Arztes nicht gleichgültig seyn, ob er rechtgläubig oder Ketzer sei. Alle Heilmethoden sprechen laut, oft zahnarztmässig, von ihren Erfolgen, von ihren glücklichen Curen etc. In Frankreich, wer hatte glänzendere Curen aufzuweissen, als die BROUSSAIS'sche Schule, wer machte mehr Wind als diese?? Sie ist nun verschollen! Jetzt wird in Paris viel von der BOUILLAUD'schen Schule gesprochen; sie führt zum Titel: doctrine des saignées coup sur coup; die soll Mirakel wirken! Allein die Pneumonieen und Rheumatismen, weit entfernt geheilt zu seyn, erscheinen sehr bald wieder, aber unter chronischer Form! Dieser BOUILLAUD'sche Wind hat auch bald ausgeblasen! Der günstige Erfolg kann niemals als der einzige *Meter* der Güte einer Heilmethode angesehen werden; der Erfolg muss einer strengen wissenschaftlichen Prüfung unterworfen werden, und stichhaltig erkannt worden seyn. — Die Homöopathie macht der Allopathie keine Concessionen, wenn sie sich des Stethoskops, des *speculi uteri* u. s. w. bedient, wenn sie selbst die ganze gewöhnliche Diagnostik entlehnt, ja selbst wenn sie alle praktischen Cautelen, durch die Geschichte der Heilkunde bestätigt, zu ihren Zwecken anwendet; Alles was die gewöhnliche Heilkunde Wahres, Unleugbares, Gutes hat, sich aneignet; das sind keine Conces-

sionen, sondern *Appropriationen!* Aber den Grundsatz contraria contrariis, das gewöhnliche Curiren, kann die Homöopathie *nicht wollen*, dies überlässt sie ganz ihren Gegnern! Von einer *Fusion* der beiden Doctrinen kann keine Rede seyn; dies hiesse eben so viel, als eine Fusion zwischen Christenthum und Judenthum zu Werke bringen wollen; der Jude müsste halb Christ, der Christ halb Jude werden, und dann beide mit Robert Macaire ausrufen: „Embrassons nous, et que cela finisse"! Ist ein Grundsatz wahr, so soll er's bleiben, er ist dann nothwendigerweise ausschliesslich!

Man hat der Homöopathie den Vorwurf gemacht, als verachte sie, als vernachlässige sie die Geschichte der Heilkunde. Wenn einige dünkelhafte med. Layen sich dieses Frevels vermessen, so können die *hom.* Aerzte dessen nicht beschuldigt werden! die Geschichte der Heilkunde ist für jeden Arzt ein unerlässliches Studium!

Um uns nun kurz zu fassen: keine Concessionen der s. g. Allopathie, d. h. (dem Princip contraria contrariis). *keine Fusion* der entgegengesetzten Grundsätze! Ueberführung der Aerzte durch tüchtige wissenschaftliche Arbeiten zu unserer Fahne! — Vor allem aber Einigkeit im Zweck! keine Spaltungen! — der Einzelne kann wenig thun, vereint nur vermögen wir viel — — Vae soli!

Einige Worte über pathogenetische und pharmakodynamische Versuche an Wirbelthieren. Dr. Simon sieht wie viele andere hom. Aerzte sehr wohl ein, dass eine Masse von organischen Leiden in der R. A. M. L. kein Aequivalent besitzen; z. B. Croup, Ascites, Epilepsie, Tuberkeln, Krebsgeschwüre etc. An Menschen lassen sich die Symptome nicht steigern bis auf den Grad der organischen Zerstörung oder Metamorphose. An Thieren ist dies möglich, und da hier mehr von materiellen Veränderungen der Textur und Mischung die Rede ist, so würden die Erfahrungen an

Thieren einen grossen Werth erhalten für die Behandlung chronischer, materieller Krankheiten des Menschen. Bei Thieren kann man die Gaben steigern bis zum Tode, und alle Grade der Einwirkung eines Giftes auf den thierischen Organismus studiren. Ueber die Bedingungen der Experimentation auf Thiere wird sich Dr. Simon in einem zweiten Aufsatze näher einlassen.

Ehrenbezeugungen der hom. Aerzte in Paris gegen Hahnemann. — Am 19. Februar 1838 überreichten die hom. Aerzte zu Paris Hahnemann einen goldenen Kranz und krönten damit seine Büste, von David in Marmor gehauen. Dr. Simon hielt eine französische sehr passende Rede über die grossen Verdienste Hahnemann's. H. antwortete einige Worte des Dankes und der Rührung. Dr. Sinibaldi aus Rom las eine italienische Ode und Herr Briouse einige französische Stanzen *).

An der Pariser Facultät wurden zwei Inaugural-Thesen *für* die Homöopathie vertheidigt. Die erste von Dr. Saintaur über das *Gesetz der Specificität;* das Wort „*Homöopathie*" wurde ausgelassen, um die gelehrten Professoren nicht in Harnisch zu bringen. Dr. Juvin hingegen spricht das *Wort* aus, vertheidigt besonders die homöopathische Materia medica und Therapie, so wie das Gesetz der Specificität. Herr Juvin wurde ohne Anstand zum Doctor geschlagen.

Dr. Kirschleger in Strasburg.

*) Die Augsburger Allgemeine Zeitung hatte einen ausführlichen Artikel darüber. Mehrere ausgezeichnete Künstler, darunter auch der bekannte Pianist Kalkbrenner, waren zur Verherrlichung des Festes anwesend, wovon mir der eben genannte Künstler bei seiner neulichen Anwesenheit dahier eine lebhafte Schilderung machte. — Gr.

4) Thomas Blizard Curling, *Arzt am London-Hospital und Lehrer der pathologischen Anatomie, Abhandlung über den Tetanus. Uebersetzt von Dr. A.* Moser. *Berlin, Herbig. 1838.*

Dieser Preisschrift liegen 180, von verschiedenen Aerzten bekannt gemachte, Fälle von Tetanus zu Grunde. Sie beschäftigt sich indess vorzüglich mit der secundären traumatischen Form des Tetanus. Die Mittheilung der Erscheinungen des Tetanus unterlassen wir als bekannt, die pathologischen Resultate aber dürften einer kurzen Erwähnung werth seyn.

Im Gehirn fand sich Ueberfüllung der Sinus und der Gefässe der pia mater mit hellrothem Blute, eine mehr oder weniger gesteigerte Vasculosität der Cerebralsubstanz und leichte seröse Ausschwitzungen zwischen den Membranen und den Ventirikeln. In seltenen Fällen wurden organische Veränderungen, z. B. Tuberkeln, beobachtet. Ref. hat auch einen solchen Fall von Tetanus mit Convulsionen behandelt. Die Section zeigte vorher diagnostizirte Tuberkeln des Gehirnes. Das Präparat befindet sich im pathologischen Cabinet zu Erlangen, wohin es Ref. abgab.

Im Rückenmarke zeigten sich seröse Ausschwitzungen, reichere Gefässentwicklung und Ueberfüllung der Gefässe, und Erweichung, namentlich der vorderen Stränge der Rückenmarkes, welche Erscheinungen wohl in einzelnen Fällen unleugbare Folge stattgehabter Entzündung waren, da die Verletzung jene Gebilde selbst unmittelbar getroffen hatte. Es scheinen indess auch die pathologischen Zustände des Rückenmarkes, die sich nach einzelnen idiopathischen Formen fanden, für entzündliche Zustände desselben zu sprechen.

Die Ganglien des nervus sympathicus, namentlich die gangl. cerv. und semilun., fanden sich sehr injicirt, was besonders noch von den zu ihnen führenden Gefässen galt.

Nerven, die von der Verletzung selbst getroffen waren, oder mit dem Sitze des Uebels in unmittelbarer Verbindung standen, fanden sich nicht selten geröthet, gefässreicher und geschwollen, auch erweicht. Zuweilen war diese Erscheinung nur local wahrzunehmen, zuweilen aber erstreckte sich Röthe und Geschwulst bis zum Rückenmarke fortgehend.

Bezüglich des Muskelsystems fand man an den Leichen tetanisch Gestorbener einzelne Muskelpartieen zerrissen, Blut auf ihrer Oberfläche und in ihre Scheiden ergossen. Die zerrissenen Muskelpartieen waren nicht selten zurückgezogen, geschwollen und hart.

Die Lungen strotzen häufig von Blut; Magen oder Darmcanal waren entzündlich geröthet. Auch Würmer aller Art, sogar mit Perforation des Darmes, zeigte die Section tetanisch Gestorbener. — Zumeist finden sich in Tetanusleichen der Pharynx und Oesophagus sehr contrahirt und die innere Schleimhaut derselben roth und entzündet. —

Die zweite Abtheilung behandelt die Theorie des Tetanus. — Gewiss sei, dass, wenn man die Nerven eines tetanisch-afficirten Gliedes durchschneide, der Krampf in demselben aufhöre. Ferner unterliege es keinem Zweifel, dass nur die der Willkühr unterworfenen Muskeln von Tetanus leiden. Da wir durch Charles Bell's Experiment wissen, das namentlich die vorderen Stränge des Rückenmarkes die Bewegung vermitteln, so sei auch gewiss, dass diese hauptsächlich im Tetanus ergriffen seien. Die Gründe aber, wesshalb der Verf. die krankhafte Thätigkeit beim Tetanus **in jenen Gebilden nur für eine „krankhafte Reizung" (*Travers*) und die pathologischen materiellen Veränderungen in ihnen, wie sie Sectionen nicht selten zeigten, für *Product*, nicht für *Ursache* der Krankheit hält, sind scharfsinnig und treffend.**

Aus dem im Buche bis hierher Vorgetragenen, von uns nur in seinen Grundzügen Mitgetheilten, lässt sich

schliessen: 1) Dass der Tetanus eine nicht mit materiellen Veränderungen nothwendig verbundene Krankheit des Nervensystems ist, deren Wesen von der Entzündung verschieden, uns aber unbekannt sei. (Der Verf. gesteht mehr zu, als sonst seine Schule zu thun pflegt.) — 2) Dass ihr Sitz der tractus motorius jeder Seite ist, — und zwar so, dass der obere Theil zumeist afficirt sei. — 3) Dass der tetanische Reiz im tractus motorius abnorme Thätigkeit auf die, der Willkühr unterworfenen Muskeln reflectire. — 4) Dass der tetanische Reiz auf zwei Weisen könne hervorgerufen werden: *a*) durch schädliche Einwirkung auf einen entfernten Nerven, die sich zur medulla fortpflanzt; *b*) durch idiopathische Zustände des Gehirnes, Rückenmarkes oder deren Häute (hieher auch Verwundung dieser Theile). — 5) Dass Verwundungen peripherischer Nerven erst nach einiger Zeit zum Centrum reflectirt werden und den tatanischen Reiz hervorrufen können. — 6) Dass, wenn der tetanische Reiz einmal im Rückenmarke entwickelt ist, die Entfernung der Ursache (durch Amputation der Glieder oder Durchschneidung der Nerven) denselben nicht mehr hebe. — 7) Dass ein Individuum vor dem andern, die Männer vor den Frauen, die Neger vor den Europäern, zu der Krankheit disponirt sind. — 8) Dass gestörte Digestion, unreine Luft und bestimmte Klimate zum Tetanus disponiren. — 9) Dass der tetanische Reiz oft Blutandrang nach dem Rückenmarke und dessen Häuten, so wie zum verletzten Nerven bedingen, und so die unwesentlichen Erscheinungen von stattgehabter Entzündung veranlassen.

Im dritten Capitel wird von der Behandlung gesprochen. Als locale Mittel sind die Amputation und die Durchschneidung des verletzten Nervens genannt, als zur medicinischen Behandlung qualificirte Mittel finden wir Abführmittel, Mercur, Blutentziehungen, Gegenreize, Opium, Tabak, Antimon, kalte Uebergiessungen, warme Bäder, Dampfbäder, Tonica, Stimulantia, koh-

lensaures Eisen, Blausäure u. s. w., d. h. fast die ganze Materia medica der alten Schule gerühmt, und unter Umständen als mit Glück angewendet verzeichnet. Aber die Indicationen, ja, mit denen sieht's gar scheu aus! —

Zur Erleichteruug der Mittelwahl soll man bei der Behandlung unterscheiden: den rein acuten, den entzündlichen und den chronischen Tetanus. — Für die erste Form sind, ausser den topischen Mitteln, Aufrechthaltung der Darmthätigkeit, Tabak, kalte Uebergiesungen, Opium, wenn ihm bald Erschlaffung der Muskeln folgt; für die zweite (die entzündliche) Form Abführmittel, Blutentziehungen, Gegenreize und Mercur empfohlen. — Für die dritte (chronische) sind namentlich Abführmittel, Opium, Antimon, Bäder, kohlensaures Eisen, Tonica und die Elektricität genannt.

Ref. hat dies kurz mittheilen wollen, nicht des Nachahmens wegen; im Gegentheil bin ich der Meinung, dass, wenn auch das warme und kalte Wasser, so wie die Gegenreize für uns unentbehrlich seyn dürften, wir doch in der Belladonna, dem Aconit, der Ignatia, dem Kupfer, der Lachesis und andern Mitteln einen kräftigeren Apparat zu handhaben im Stande seyn möchten, als die ältere Schule mit den von ihr genannten Mitteln in Händen hat.

Am Schlusse theilt Verf. Einiges über den Tetanus der Neugebornen mit, der in gewissen Gegenden in warmen Klimaten den vierten Theil aller Neugebornen (Maxwell), ja in den Colonieen von Essequebo und Demerara bis zur Hälfte der Neugebornen (Hancock) hinwegrafft. Derselbe Dr. Hancock ist der Meinung, dass starke Abführmittel, wie man sie den Neugebornen zu Demerara giebt, Ursache solcher Verheerung durch diese Krankheit sei. — Andere suchten in einer Entzündung der Nabelvene den Grund, welche Erscheinung indess wohl nur durch die beginnende Obliteration dieser Gefässe ihren Grund haben möchte, da auch

andere Kinder solche anomale Venen zeigten. — GOELIS und THOMPSON fanden bei solchen Kindern meist eine ungewöhnliche Vascularität in der Substanz und in den Membranen des oberen Theils des Rückenmarkes.

Sorge für reine Luft (CLARK), Verband des Nabels mit Spiritus Terebinthinae (STEWART, COLLES), leichte Abführmittel (CHALMERS, HILLARY) und Baden in kaltem Wasser während der ersten neun Tage (HANKOCK) sollen die besten Prophylactica seyn. — Die Behandlung der Krankheit selbst soll nach der des traumatischen Tetanus eingeleitet werden.

Die Krankheit kommt auch bei uns vor, tödtet aber nach meiner Erfahrung, wenn sie in den ersten Tagen des Lebens einmal entwickelt ist, bei homöopathischer Behandlung eben so bestimmt, als bei jeder anderen *). Einige Sectionen, die ich zu machen Gelegenheit hatte, scheinen auch die GOELIS'sche und THOMPSON'sche Annahme Bezugs des Sitzes der Krankheit zu bestätigen. In einem Falle fand ich das ganze Gehirn auffallend weich.

Dr. Schrön zu Hof.

---

5) Ergebnisse einer mehrjährigen medicinischen Praxis, für jüngere Aerzte gesammelt und herausgegeben von Dr. Joh. Ed. FELDMANN, praktischer Arzt in Wien, Mitglied der medicinischen Facultät und k. k. Hofburgtheaterarzt. 8. VIII und 63 pag. Wien 1837.

Dies Büchelchen besteht aus sieben Abhandlungen, wovon die zwei ersten die Cholera zum Gegenstande haben, deren Ursache und Entstehen nach Verfasser in der atmosphärischen Luft allein zu suchen ist. *Furcht* sei der mächtigste Hebel zu ihrem Verbreiten

*) Dasselbe muss ich bezeugen. GR.

Verf. beobachtete daher auf seiner Cholerastation als k. Arzt in Ungarn die Maassregel, dass er die Krankheit ins „Lächerliche“ zog und den Leuten sagte, das sei keine Cholera, es wäre nur Wurmkrankheit, verdorbener Magen etc.; dies habe immer sehr beruhigend gewirkt. Darum nennt Verf. die Cholera auch ein „Furcht- oder Angstfieber“ (pag. 25); er hält sie für eine eigene, der Natur nach dem kalten Fieber ähnliche Krankheit, welche regelmässig verläuft, mit Frost und Diarrhöe anfängt, hier entweder mit dem Tode endigt, oder in Hitze und Schweiss übergeht; keineswegs ist sie materiell ansteckend, „sondern das *fluidum infectionis* ist in der atmosphärischen Luft, die *propagatio* aber blos in den menschlichen Sinnen begründet.“ Gegen die *gewöhnliche* Ansicht von der Contagiosität der Cholera erklärt sich Verf. noch besonders in der zweiten Abhandlung, wo er die nicht materielle Ansteckung besonders vertheidigt, was füglich umgangen werden kann. Die Therapie des Verfassers übergehen wir; man kann ungarischen Bauern vielleicht noch mehr weiss machen, als der Verf. that, und man kann den Leuten nicht allein die Cholera, sondern die ganze Pathologie mit ihren Krankheiten ins „Lächerliche“ ziehen. Vielleicht hat der Verf. auch die Therapie so in's Lächerliche ziehen wollen; bei dem Ref. ist's aber nicht geglückt, er hat vor solcher Therapie eine Art „Furchtfieber“ bekommen. —

Wie der Verf. eine Braut vom Bandwurm befreit, erfahren wir in der dritten Abhandlung; der Nuffer'schen Methode wird das Lob geredet. In der sich bandwurmartig dehnenden Erzählung von dem Bandwurm des Fräuleins ist eine ungemeine Menge *Naivetät* mit Scammonium, Jalappe und Filix mas gemischt, dass Einem gleich vom Lesen irgend ein Wurm abgehen könnte! Eben so naiv ist der Verf. in der folgenden Abhandlung, worin eine Apologie des Brechweinsteins gegen Gicht und Rheumatismus enthalten ist. „Wenn

die Praxis meistens Specifica wird aufweisen können, so sollte die Gicht und der Rheumatismus die erste Stelle unter den Krankheiten einnehmen, um solche sicher heilen zu können;" pag. 43; — auf pag. 42 sagt aber Verf., man habe an den „Mitteln unserer Vorfahren genug, der leidenden Menschheit nach menschlichen Kräften beizustehen." Das nenn' ich Universitalität! — Den Tart. stib. kann Verf. „nicht genug loben, und, sonderbar, da wo er angezeigt ist, wird er auch gut vertragen." Gewiss wieder naiv! Allerdings wird manches Mittel angewendet, was nicht angezeigt und doch ertragen wird, manches, und das ist noch sonderbarer, was „angezeigt" ist und doch nicht ertragen wird. Durch den Tart. stib. wird die Haut, nach Verfasser, „*quasi* weich gekocht und die hartnäckigsten Gichtknoten schwinden leicht." Sollte man die Gichtkranken nicht lieber in einem Waschzuber kochen, damit sie die Gichtunreinigkeiten von sich geben? — In der fünften Abhandlung erklärt sich Verf. gegen alle Einspritzungen bei Tripper und gegen Tadinis Tripper-Arcanum. In der sechsten wird von der Homöopathie gehandelt. Sie ist nach Verf. die Lehre, „Kranke auf eine unvernünftige und unehrliche Art zu heilen" (zu „behandeln" hätte man sich noch gefallen lassen!! Ref.); sie verdiene eigentlich nicht so viel Ehre, dass man von ihr spreche etc. Verf. verfolgte „die vorzüglichen (homöopathischen) Charlatans in ihrer Behandlung einiger ihm bekannten Individuen"; er sah „Greise und Kinder als Opfer dahin würgen, deren Zahl *seines Wissens* bis jetzt auf 80 stieg" etc. Man hätte ihr bei ihrem Entstehen keine Aufmerksamkeit schenken sollen, dann wäre sie wie ein Polyp von der Medicin abgefault. — Sein Zweck sei nicht, gegen diese Dummheit zu schreiben; er wolle nur die Frage einigermassen beantworten, woher es komme, „dass diese Charlatanerie in Deutschland mehr Nachahmer und Abnehmer gefunden habe, als in Frankreich und England." — „Die

Ursache glaube ich blos darin zu finden, dass nicht alle deutsche Aerzte auf das Wort Charlatan so grosses Gewicht legen, als die benannten Nationen, da es einem Engländer oder Franzosen nicht so gleichgültig ist, Charlatan (Betrüger) genannt zu werden....“ — Verf. kennt seine Landsleute! — Dann wird Herr Dr. Fr. Alex. Simon jun. zu Hamburg sehr belobt, und unmittelbar auf den Lehrer des Verf., Herrn Hofrath Dr. v. Raimann, übergegangen, der „nur zu viel Ehre“ der Homöopathie erwiesen habe, indem er ihrer in seinen Principiis pathol. et therapiae spec. erwähne. Am Schlusse werden Hahnemann, Nero und Alba zusammengestellt und geäussert: „diesem homöopathischen Unfuge könnte ich durch einen besondern Vorschlag entgegenwirken. Zu lesen hierüber ist auch Dr. Friedrich Pauli, 1835, u. a. M.“ Armer Mann! Ihnen ist gewiss ein Theil Ihrer Praxis zu Charlatans durchgegangen, und die 80 Opfer haben Sie auf dem Altar der Praxis verschmerzen müssen! —

In der siebenten Abhandlung erzählt der Verf. die Geschichte seiner eigenen Krankheit — einer Pleuritis. Die Erzählung und die aus der Krankheit gezogenen Resultate sind abermals sehr naiv, namentlich die Stelle, wo Verf. sagt, „die Therapie blieb beim Alten, bis auf das Blutlassen.“ — Dass es dem Verf. hierbei nicht wie dem Kaiser und dem Erzherzog ergangen, das ist das einzige „Sonderbare“ an der ganzen Geschichte und an dem Verfasser des Büchleins. —

Dr. Griesselich.

---

6) Miscellen aus dem gesammten Gebiete der theoretischen und praktischen Medicin. Von Dr. ALTSCHUHL. *Bd. 1. Lief. 1. Prag 1838.*

Der Verf., ein Anhänger der specifischen Heilmethode, weist in diesem Schriftchen mehrfach auf die Realität des homöopathischen Heilprincips hin, und bedient sich dazu der bekannten Beweismittel aus der reinen Arzneimittellehre etc. Es scheint dem Herrn Verf. ein wahres Anliegen, die Leser von dieser Realität und von dem Nutzen einer darauf gebauten ärztlichen Handlungsweise zu überzeugen. —

Die kleine Schrift enthält vier kurze Abhandlungen, 1) Erfahrungen über die Anwendung des Veratrum in der Cholera, 2) über die Heilkraft der Rosen in der Phthisis pulm., 3) über den Missbrauch des Mercurs bei den Landleuten, 4) über die Heilkraft des schwarzen Senfs in Typhus abdom. —

Was über das Veratrum gesagt wird, ist ein dankenswerther Beitrag zu dem bereits Bekannten und bestätigt die Heilkräftigkeit des Mittels, wenn es an seinem Platze angewendet wird. Verf. giebt die Indicationen an; wir werden das hierher Gehörige in das pharmakodynam. Repertor. an seinem Platze einreihen.

Weniger gelungen ist, was Herr Verf. über den Nutzen der rothen Rosen in der Phthisis sagt. Die Empfehlung ist da viel zu allgemein, sowohl bei Schleim- als bei Tuberkelphthise. Bei letzterer verspricht sich Verf. sogar sehr Bedeutendes, wenn die Rosen zu allgemeinerer Anwendung kämen; er glaubt, dass die immer mehr überhandnehmende Phthisis tuber. mehr gebannt werden könne, wenn man die rothe Rose öfter anwende. Diese sanguinische Hoffnung werden Viele nicht theilen, und wenn uns der Herr Verf. keine genauere Indicationen anführt, so rücken wir auch um keinen Zoll weiter in der Anwendung des Mittels. Die auf pag. 27

angeführte Mischung aus Rosen, Hb. Malv. und Flor. Rhöados, das Interponiren „besänftigender Mittel“, streift gar sehr aus dem Gebiete hinaus, welches der Verf. sonst mit Liebe zu bebauen strebt. —

Wenn der Verf. gegen den Missbrauch des Mercurs eifert (zur Verbreitung der Läuse etc. bei Menschen und Thieren), so hat er gewiss recht, wenn er aber einer Salbe aus Radix Helenii und Schweineschmalz das Wort redet, so will es den Ref. bedünken, als gebe er den Leuten nur eine, freilich viel stumpfere Waffe in die Hände. Doch mögen die Bauern damit immerhin die Räude der Hausthiere heilen. —

Im Winter 1836 beobachtete Verf. den damals in Oestreich allgemein verbreiteten Abdominaltyphus; er beschreibt in allgemeinen Umrissen das Krankheitsbild, und erzählt uns, wie er auf den Senf kam. Er hatte nämlich Senfteige auf den Nacken verordnet; die Leute in ihrer Noth verstanden das falsch, brühten das Senfmehl (etwa ½ Unze auf ein Seidel Wasser) an, und *gaben dem Kranken dies als Getränke.* Ausser leichter, oberflächlicher Entzündung trat kein Schaden ein, aber sonst desto mehr Nutzen, denn von der Zeit an gieng es mit dem Kranken besser. — Von da wandte Verf. den Senf in ähnlichen Fällen von Abdominaltyphus an (½ Unze gestossener Senf mit einem Pfund Wasser und ¼ Pfund Essig infundirt; mehrmal täglich Esslöffelweise, je nach Umständen in Haferschleim, Gerstenwasser u. dergl.) — Diese Geschichte ist ein Blättchen im grossen Folianten der Heilkunst: „Der Zufall als Hauptlieferant medicinischer Erfahrungen.“ —

Dr. Griesselich.

---

7) *Stuben- und Reisebilder eines phantastischen Mediciners. Herausgegeben von Dr. August* Kornfeger. *Bamberg, Dresch, 1838. IV. 193.*

Ref. kennt einen Arzt S. zu B. wohl, und hat ihn früher auch schon gekannt. Von jeher hatte dieser, ohne irgend gründliche Kenntnisse zu besitzen oder solche sich erwerben zu wollen, durch eine wahrhaft belustigende Frechheit, mit welcher er auch über alles das auf das Bestimmteste absprach, was er weder kannte, noch näher kennen zu lernen sich bemüht hatte, es versucht, seiner gewissermassen recht schuldlosen, blassen Physiognomie ein gewisses Interesse aufzudrücken, und Andern eine grosse Meinung von seinen „ungewöhnlichen" Kenntnissen und seiner beneidenswerthen Um- und Einsicht einzuflössen.

In wie weit diesen Arzt sein Verfahren in dem jetzigen Kreise zum erwünschten Ziele geführt, weiss Ref. nicht, doch so weit der Herr Verf. dies Kunststück auch auf Aerzte, die sein Gesicht dabei nicht ansehen konnten, ausdehnen wollte, ist ihm dies durch sein vor einem Jahre erschienenes Schriftchen über die Cholera in so fern schon misslungen, als gebildete Aerzte daraus klar ersehen mussten, dass dem Verf. des Schriftchens der jetzige Stand einer geförderten Physiologie gänzlich eine terra incognita geblieben.

Nun wollte man mir glauben machen, besagter Arzt sei Verfasser des obigen Schriftchens, und wolle durch dasselbe seiner Coquetterie ein weiteres Publicum verschaffen. Das kann aber wohl nicht seyn, denn während man in einem Schriftchen jenes Arztes die Gegenstände, und so namentlich die Homöopathie, wovon, als von einem beliebten Objecte, viel die Rede ist, nur als Seil benutzt sehen würde, auf dem dieser Tänzer die Bewundernswürdigkeit seines Exterieurs und die Gewandtheit und Grazie seiner Bewegungen in zahmen und wilden Sprüngen anstaunen liesse, finden wir hier,

dass sich tiefe Kenntniss der Sache mit heiligem Zorne über die Schlechtigkeit, Dummheit, Geschlechtslosigkeit und Narrheit der Vertreter jener Heilmethode paaren. Man sieht, es hat den einsichtsvollen Verf. des Schriftchens eine innere heilige Verpflichtung zu jenem Ausbruche edlen Unwillens vermocht, der ob der nöthig gewordenen Strenge seinem zarten Herzen wehe thut!

Das ganze Büchlein aber, in dem sich jene beherzenswerthen Episoden über Homöopathie finden, würde, wenn es aus jener Feder des witzsüchtigen Bamberger Ärztes käme, von Gewinsel, Geflüster, Geklapper und Gepolter übervoll seyn, allein dem ist hier nicht also, denn es wird uns vom Verf., Hrn. Dr. Siebert, nur purer herrlicher Humor gegeben!

Dass dies aber auch wirklich der Fall sei, kann der Leser aus zwei Gründen bestimmtestens entnehmen, und zwar einmal aus der unbegrenzten Verehrung, welche der Verf. seinem geistes- und herzensverwandten Jean Paul vielfältig ausspricht, und dann aus einer im Correspondenten von und für Deutschland erschienenen, aber ja nicht, wie Einige wollen, vom Herrn Verf. selbst besorgten Ankündigung, die ja klar und deutlich sagt, dass der Verf. dieses Schriftchens ein pures Genie sei, das, wo nicht über Jean Paul, doch wenigstens *zunächst* bei ihm seinen Platz finde.

Dr. Schrön zu Hof.

---

8) Archiv von den DD. Stapf und Gross. Bd. XVI, Heft 2 (Fortsetzung von Hygea VIII, pag. 269).

Aus der Praxis von Dr. Bethmann, Physikus in Burgk. Verf. hat mehrmals sehr reizbare Schwangere behandelt, die vorzüglich an Verdauungsbeschwerden litten,

kein Brod essen konnten (weder eigenes noch fremdes); befriedigten sie das Verlangen darnach, so trat gleich Erbrechen des Genossenen ein. Nux vom. nützte bisweilen, Sepia half aber allein dauernd: einige Gaben der 24sten und 30sten Verdünnung, nach drei und sechs Tagen wiederholt. In einem Falle minderte Sepia diese Idiosynkrasie nur in so weit, dass die Pat. (eine gebildete, sehr gefühlvolle Dame) das Brod essen und vertragen konnte, „wenn *ihr Mann* fremdes Brod in *seiner Rocktasche* (erst *eigenhändig berührt*) ihr mitbrachte, oder das eigene in den Kleiderschrank zu *seinen Kleidern* stundenlang gelegt hatte“

Aus einem Schreiben an den Dr. Gross. — Der Briefsteller ist nicht genannt und der Brief selbst, seiner Natur nach, kaum eines Auszuges fähig; doch will Ref. einen Versuch machen. — Verf. stimmt der Meinung des Dr. Gross bei, dass „der Geist, welcher gegenwärtig in unserer Medicin herrsche, sich ziemlich massiv, beinahe vierschrötig gerire, er falle mit der Thüre ins Haus, aber er meine es ehrlich und darum müsse man ihn gewähren lassen“; dass man aber Hahnemann „beschimpfe“, das sehe er nicht ein, was es nützen könne. Doch will Verf. lieber, dass man ihm die Unbilden ins Gesicht sage, als dass die Bosheit, die „seine fernere Wirksamkeit zu hintertreiben bemüht war“, im Finstern schleiche. (Was das ist? wahrscheinlich die Beschuldigung Hahnemann's gegen Trinks, dieser habe den Verleger „der chronischen Krankheiten,“ Arnold, vermocht, mit dem Drucke nicht weiter zu fahren. Ref.) — Verf. giebt zu, dass von dem, was jetzt noch aus Hahnemann's Feder fliesse, ein Theil für uns unbrauchbar ist, wie das Gewand, worin er die Fundamentalsätze der Homöopathie gehüllt (was doch die Leute für Entdeckungen machen! Ref.) etc. Man solle nicht in das andere Extrem Hahnemann's gerathen, und statt den sinnlich erkennbaren Krankheitserscheinungen die höchste Aufmerksamkeit zu schenken,

dieselben weniger beachten und desto mehr Gewicht auf die bisher allerdings zu sehr vernachlässigten (!!) Grundsätze der Nosologie und Pathologie legen. — Der Brief von Dr. Veith an den Ref. (s. Hygea V, pag. 437) hat den Herrn Verf. „höchlich ergötzt." Dann kommt Herr Verf. auf eine Residenz zu sprechen, die ich nur zu errathen die Ehre habe. Der betreffende Passus ist denkwürdig: „welch' tolles Treiben mitunter noch vorkommt, wie es namentlich in der Residenz um die Homöopathie — mit wenigen Ausnahmen — steht, davon kann sich Niemand einen Begriff machen, der es nicht mit angesehen hat... Die Gegner mögen einen herrlichen Begriff von unserer Kunst haben, wenn sie uns alle nach diesem Häuflein beurtheilen." (Spricht Hr. Verf. von Berlin? wenn er meint, „eigentlich müsste Griesselich einmal dreinschlagen, in dieses Nest", so danke ich für den gütigen Fingerzeig ganz ergebenst. *Ich muss nicht von Allem haben. Ref.*) — Verf. wundert sich dann, „dass man noch immer die *Hahnemann'schen Verdünnungsgrade* steif und fest halte"; er sieht gar nicht ein, warum man nicht gleich einen Tropfen der Urtinktur mit etlichen Unzen Flüssigkeit vermischen und entweder schon so anwenden oder auf gleiche Weise die Verdünnung noch einen Grad weiter treiben wolle. Dies Verfahren empfiehlt Verf. als ein erfolgreiches, es sei dasselbe, wie die Aegidische Methode, die aber, so viel Verf. sich erinnere, nicht von Dr. Aegidi, sondern von der Nürnberger Somnambülen herstamme, an welche der Dr. Helbig den Dr. Gross „so schmählig" erinnert habe (s. Hygea V, pag. 576). Gegen den ganzen Aufsatz erklärt sich Verf. stark und Dr. Gross giebt in einer Note Aufschluss über die Sache mit der Somnambülen. — Verhält sich die Sache so, wie sie Dr. Gross angiebt, woran nicht zu zweifeln seyn dürfte, so finde ich gar nichts Verwerfliches darin, dass Dr. Gross die Bitte der Kranken, der Somnambülen zu schreiben, erfüllte. —

Den arroganten Ton tadelt Verf., und meint, oft diene der äussere Hochmuth nur dazu, die innere Ignoranz zu verstecken; so weiss der Verf., dass vor etlichen Jahren ein Homöopath, „der sich gegenwärtig ebenfalls vor Dünkel nicht zu lassen wisse," als er eben bei Hahnemann in Köthen zum Besuche war, und gebeten ward, einen eben angekommenen verletzten Herrn zu untersuchen, eine luxatio humeri durchaus verkannte. — Sofort erklärt sich Verf. aus guten, anerkannten, Gründen gegen das Verfahren Hahnemann's, die Kranken nicht selbst zu besuchen, und reiht dann über Arzneigaben Einiges an; es lasse sich mit allen Verdünnungsgraden, wie auch mit unverdünnten Arzneistoffen, heilen. Dr. Gross schliesst sich der Ansicht des Verf. an und vertheidigt sich in einer Note gegen Vorwürfe; Gross erwähnt auch meiner und meines „Stolzes", redet vom Gallenblase-Ausleeren, stachlichter Zunge und schliesst dann: „eine solche Zunge verachte ich." — Dem Herrn Verf. bestätigt es sich immer mehr, dass im Allgemeinen die beste Zeit für das Einnehmen der Arzneien der Abend, besonders die Stunde des Schlafengehens ist. Es fragt sich nach Verfasser, ob es nicht auch in vielen Fällen zweckmässiger sei, bei typischen Leiden die Arznei *vor dem Paroxysmus*, als nach demselben, einnehmen zu lassen; er beruft sich auf Erfahrung. — Hierauf redet Verf. von dem Reichen zweier entsprechenden Arzneien *im Wechsel*, wozu sich am besten solche Arzneien eignen, die in einem antidotar. Verhältnisse stehen: Rhus und Bryon., Hepar s. c. und Mercur oder Bellad. etc. *Gegen Vermischung zweier Heilstoffe* spricht sich Verf. entschieden aus. — Den Schluss dieses Schreibens macht Verf. mit der Relation eines Krankheitsfalles, wo die Mittel gewirkt zu haben schienen. Der Herr Briefsteller hatte sich aber geirrt: der Kranke war *nicht geheilt*, das Uebel kehrte wieder und der Pat. starb. Dies bekennt Verf. in einem folgenden Schreiben, welches in dem dritten

Hefte des XVI. Archiv-Bandes abgedruckt ist, und wovon Ref. gleich sprechen will. Verf. knüpft an dieses Bekenntniss Worte, woraus hervorgeht, dass er geneigt ist, den Erfolg der Mittel nicht allzuhoch anzuschlagen; er hat daraus gelernt, „dass der Arzt alle Ursache hat, sich der grössten Demuth zu befleissigen." — Hierauf eröffnet uns Verf., dass man jetzt auch *potenzirten* Fensterschweiss, entnommen den Glasscheiben eines frischgetünchten Zimmers, als Arznei eingeführt habe und damit den Kranken *ex agone* zu retten meine. Dr. Versemeyer zu Berlin wird, da er an der Quelle dieser „Entdeckungen" sitze, bedeutet, uns mit mehreren solchen neuen Entdeckungen in seiner neuen Zeitschrift bekannt zu machen. (Es scheint demnach allerdings, als wenn die „Residenz," von der oben die Rede war, Berlin sei). — Attomyr zeichne sich durch Freimuth und Rücksichtslosigkeit aus (Herr Verf. deutet auf dessen Arbeit in dem Archiv, Bd. XVI, Heft 2, s. Hygea VIII, pag. 51 hin), „er gleicht in dieser Hinsicht dem Dr. Griesselich (gehorsamer Diener!!), nur in den Ansichten sind beide sehr verschieden, und ich bin gespannt auf die Recension des letztern. (Jetzt wird der Herr Briefsteller, nachdem er es gelesen, nicht mehr gespannt seyn! Ref.) „Zwei harte Steine mahlen nicht gut." (Es kommt nur darauf an, in welcher Mühle die Steine mahlen. Ref.) — Was Attomyr unter der Rubrik „Anfangs" (s. Hygea VIII, pag. 54) vorgetragen, hat den Herrn Verf. nicht wenig „frappirt", er bekennt, gleiches erfahren zu haben, den Schlüssel dazu werde so leicht Niemand auffinden. (Ich will mich sehr gern bescheiden, dass ich kein perfecter Schlossermeister bin, aber ich mag nachdenken wie ich will, ich finde keinen andern Schlüssel, als den ich Hygea VIII, pag. 56 gab und verweise darauf. Ref.) — Der Verf., so wie Dr. Gross, kommen dann auf Trinks, Helbig und mich zu sprechen, und ergehen sich da in verschiedenen Redensarten. Es

geschieht uns in der That recht, dass wir gestraft werden und dass gerade die Herrn, die so lange regiert und die Homöopathie am Gängelbande des Organons herumgeführt haben, nun, nach einer sehr natürlichen Ideenverwandtschaft, annehmen, wir „Neuerer“ wollten es nun mit dem, was wir vortragen, gerade so machen, wie weiland sie mit ihren Satzungen. Dies veranlasst mich denn, zu dem ungenannten Herrn Briefsteller ein wenig in die „Residenz“ zu steigen, um ihn zu befragen, was er, da es nun einmal gedruckt ist, darunter verstanden haben möge, wenn er sagt: „überhaupt scheint künftig blos gelten *zu sollen*, *was* von Baden und Dresden aus beobachtet und docirt wird . . . .“ Was ich beobachte, was ich erfahre, dies mitzutheilen wird wohl Niemand übel nehmen können; ich glaube offen genug gehandelt zu haben, indem ich Mittheilung machte, wo ich mich geirrt, getäuscht, wo ich mit meiner Kunst zu Ende war. Wie jeder Arzt das mittheilt, was er weiss, so that ich es, und ich legte ihm keinen höheren Werth bei, als in dem Mitgetheilten selbst liegt. — Was meine kritischen Arbeiten betrifft, so habe ich beurtheilt mit den Hilfsmitteln, die mir durch das Maas meines Verstandes vorgeschrieben wurden, und da habe ich abermals nicht mehr gethan, als was in den Grenzen des Erlaubten liegt, dessen sich Jeder bedienen darf. Wie ich die lex suprema Hahnemann'scher Dogmen bestritt, bin ich unfähig das, was ich für wahr halte, auch für das allein Giltige hinzustellen und erkläre Jeden, der, wie der Herr Briefsteller, geneigt ist, mich als einen literarischen Despoten hinzustellen, für einen Mann, der meine Tendenz zu würdigen entweder nicht genug Einsicht, oder nicht genug guten Willen hat. Diese ernstgemeinte Zurechtweisung ihm und allen denen, die etwa Aehnliches zu schreiben im Sinne haben möchten! — — Nach diesem kommt Herr Verfasser auf Dr. Helbig's Aufforderung an Dr. Stapf zu sprechen:

dieser wolle Mittheilung machen über seine Heilversuche an der Ophthalmia bellica am Rhein und seinen sonstigen Versuchen in Berlin (siehe Hygea VI, 245). Dr. Stapf hat, wie zu erwarten, der Aufforderung nicht entsprochen, dafür hat Dr. Gross die Resultate der Stapf'schen Versuche in Noten mitgetheilt — nach Briefen, welche Stapf an Gross sandte. Diese Privatmittheilungen sind von Interesse, und Ref. hat sie wiederholt gelesen. Von Dr. Gross finde ich es sehr gut, dass er anerkannte, eine Veröffentlichung über diese Angelegenheit thue Noth; — dass er an Dr. Stapf's Stelle die heissen Kastanien aus den Kohlen holte, ist mehr denn lobenswerth.

Mag Dr. Helbig mit seiner Aufforderung bezweckt haben, was er will — ich kann nicht in sein Herz sehen, und auch zu dem der Herren DD. Stapf und Gross habe ich keinen Eingang — ich betrachte die Sache von der ärztlichen Seite, und kann daher nur sagen, dass Dr. Stapf dem ärztlichen Publicum gegenüber allerdings eine Art moralischer Verpflichtung hatte, *selbst* darauf zu dringen, dass *officielle Documente* über seine Versuche bekannt gemacht würden; sonst haben die Gegner das Heft ganz in der Hand. Vor 17 Jahren konnte man freilich *die* Anforderungen nicht stellen, allein bekannt ist es doch, *dass die Verheissungen des Organons über das tuto, cito und jucunde vor 17 Jahren so unbedenklich suprem über die alte Medicin hingestellt wurden, als jetzt. Und nach den Resultaten dieser Verheissungen zu fragen hatte man allerdings ein Recht, ein grosses Recht, dies um so mehr, als man wusste, dass Dr. Stapf ein Ausfluss Hahnemann's sei, die neue Heilmethode also durch und durch verstehen müsse.* So stehen die Sachen, und daran lässt sich nichts drehen und wenden. — Das Dunkel taugt in solchen Sachen nichts, denn die Parteien fischen darin, und es kommt für die Sache selbst nichts heraus. So klug sollte man doch einmal werden, das einzusehen. Wie unvollkommen daher auch die Mittheilungen des Herrn Dr. Gross über die Stapf'schen Versuche seyn mögen, Ref. erkennt darin ein Zugeständniss, dass es der öffentlichen Meinung zukomme, in dieser Angelegenheit Nachfrage zu halten, und gleich bereitwillig werden fernerhin die Leser des Archivs auch weitere, selbst unvollkommnere Mittheilungen des Dr. Gross empfangen, wenn sie Gegenstände enthalten, worüber Dr. Stapf selbst Mittheilungen zu machen *seit längerer Zeit* versprach. — — Am Schlusse seines Briefes spricht Verf. kurz über den vom Dr.

Kurtz (Hygea VII. 16) mitgetheilten Fall und über einige Lithographieen homöopathischer Aerzte. „Der eine sieht leibhaftig alle Leute über die Achseln an" etc. Dr. Gross macht dazu Noten, welche beweisen, dass Karlsbad ihn nicht curirt hat. Das thut mir aufrichtig leid. — Ref. kehrt nun in das zweite Heft des 16. Archivbandes zurück, da er noch über „Verschiedenes" von Dr. G. W. Gross zu melden hat. Es ist hier meistens über Heichelheim's, Schrön's und meine Mittheilungen aus der Erfahrung über die Arzneien ex usu in morbis gesprochen, Manches anerkannt, Manches getadtelt, wie das überall zu gehen pflegt, und wovon Ref. weiter nicht sprechen will. — Eine bejahrte Frau wurde durch einen heftigen Schreck von einem periodischen Kopfweh schnell und dauernd geheilt, leidet aber seitdem an einer mit Jucken begleiteten Otorrhöe, wogegen, da sich die Frau sonst wohl fühlt, nichts angewendet wird. — Ein Freund versicherte dem Dr. Gross, dass er mit Con. 30, gutt. 1, alle drei Tage gegeben, mehr Flechten geheilt habe, als mit jedem andern Mittel. Derselbe Freund will mit Petrol. ²/₃₀, 2 Gaben in 6 Tagen, ein junges Mädchen geheilt haben, das an heftigem Herzklopfen litt; kein Mittel hatte vorher ganz helfen wollen. Vermehrte Schmerzen in den Frostbeulen hatten den Arzt veranlasst, Petrol. zu geben; die Beulen und das Herzklopfen schwanden. Derselbe will durch *eine* Dose Petrol. 30. in allen Fällen bei erfrornen Gliedern *schneller* zum Ziele gekommen seyn, als durch eine *grössere* oder *öfter wiederholte kleine Gabe.* — Ein fruchtlos in Berlin allopathisch behandelter Nachtripper wich dem Petrosel. 30. (drei Gaben, aller drei Tage eine). — Dr. Gross fragt, ob etwa Jemand die Erfahrung der Pflanzer in Amercia bestätigen könne, welche den Negern von Zeit zu Zeit grössere Portionen *Kochsalz* geben, um sie von *Würmern* zu befreien. — Seuche bei den Hunden, wogegen sich Coccul. und noch öfter Rhus hilfreich erwiesen, soll am besten durch Nux vom 3 gutt. j (eine Dose) geheilt werden. —

Dr. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Die dynamischen Heilmethoden.*

Ein therapeutischer Versuch

von

Eduard Martin,

Dr. und Professor der Medicin und Subdirector der Entbindungsanstalt zu Jena.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti, si non his utere mecum.

An

CARL WILHELM STARK,

der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe Doctor, des weissen Falkenordens Ritter, Grossherzogl. S. Weim. Eisenach. Geh. Hofrath, Leibarzt, ö. Professor der Medicin an der Universität zu Jena, und Director der Landesheil-anstalten daselbst.

Hochverehrter Lehrer und Freund!

Als Sie mich im Jahre 1829 in die praktische Medicin einführten, erwachte alsbald in mir der Wunsch, über gewisse heilkünstlerische Verhältnisse zur klaren Einsicht zu gelangen, welche zu jener Zeit in argem Dunkel lagen, und leider auch noch jetzt am wenigsten von dem milden Lichte der Wissenschaft erhellt scheinen. Ihr nachahmungswürdiges Beispiel unpartheiischer Anerkennung eines jeden wissenschaftlichen Strebens, und meine eigene Individualität mögen mir es leichter, als manchen Anderen gemacht haben, über Härten der Form, welche in dem erbitterten Streite der verschiedenen medicinischen Partheien auf die beklagenswertheste Weise zu Tage gekommen, hinwegzusehen, und durch dieselben nicht abgeschreckt zu werden, dem einmal gesteckten Ziele nachzustreben, den Kern von seiner Hülle zu sondern. In den seit jener Zeit verflossenen neun Jahren hatte ich vielfach Gelegenheit in der Heimath, wie in der Ferne, an grossen und kleinen Heilanstalten, theils fremde und eigene Curversuche zu beobachten, theils die Ansichten Anderer und ihre Lehren und Schriften zu studiren. Wenn ich nun die mir dabei gewordenen Resultate jetzt meinen Fachgenossen vorlege, an wen sonst

sollte ich wohl diesen Versuch zunächst richten, als an Sie, dem ich so vielfältige Unterstützung durch Rath und That verdanke, in dessen belehrenden Unterhaltungen mir auch noch in den neuesten Zeiten die angenehmsten Stunden zu Theil wurden! Mögen Sie in dieser Zuschrift einen Beweis meiner aufrichtigsten Verehrung und Dankbarkeit erblicken! —

Was aber den Gegenstand der folgenden Abhandlung selbst betrifft, so schien mir es zunächst von der höchsten Wichtigkeit, auf bestimmte Weise darzuthun, wie Homöopathie und Allöopathie, die zwei unermüdlichen Feindinnen in der literarischen Welt, im Leben durchaus nicht so geschieden sind, als es die Meinungen der Aerzte glauben lassen, wie im Gegentheil die Principien beider Lehren schon seit langer Zeit in der Heilkunst Hand in Hand gegangen, und von der Mehrzahl der Aerzte auch jetzt *neben einander*, freilich oft ohne dass sie es wissen oder doch zugeben, zum Heilen angewandt werden. Daneben leitete mich aber auch die Ueberzeugung, dass von einer *rationellen* Heilkunst überhaupt erst dann die Rede seyn könne, wenn man sich der Gründe seines Handelns bewusst sei, und nicht blos wisse, der oder jener berühmte Arzt habe sich desselben Verfahrens in einem ähnlichen Falle bedient, und dass es hierzu vor Allem einer gründlichen Untersuchung des erfahrungsgemässen Verhaltens der einzelnen Heilmittel zu dem zu heilenden Kranken und seiner Krankheit bedürfe, einer Untersuchung, die jedoch so lange begreiflicher Weise zu keinem sicheren Resultate führen konnte, als man über die Grundwirkung der Heilmittel auf den menschlichen Organismus nicht im Reinen war. Zu diesem letzteren Zwecke nun habe ich theils die

vorhandenen Materialien, so viele mir zu Gebote standen, sorgfältig gesammelt, theils zahlreiche neue Versuche angestellt, um mich dadurch der vorhandenen zu versichern, und aus den so gewonnenen Thatsachen gewissenhafte Schlüsse über die Grundwirkung der Heilmittel gezogen. Andererseits dienten mir die bekannten Fortschritte der neueren Pathologie, ebenfalls wo immer möglich durch eigene Beobachtung geprüft, die anomalen Grundzustände zu unterscheiden, welche durch die einzelnen Heilmittel zur Norm zurückgeführt werden. Das auf diese Weise erkannte gegenseitige Verhalten der Grundwirkungen der Heilmittel und der zu heilenden Grundzustände, liess mich nun vier verschiedene Weisen *dynamischer* Heilung erkennen: zwei specifische Heilmethoden, bei welchen die Grundwirkung des Arzneimittels in einem besonderen Verhältniss zu dem anomalen Grundzustande selbst sich befindet, — und zwar bald in dem *enantiopathischen*, bald in dem *homöopathischen*, — und zwei nicht-specifische, nicht auf einem besonderen Verhältniss der Heilmittelwirkung zu der Krankheit beruhenden Methoden: die allgemein aufregende, *excitirende*, und die *ableitende*. Diese beiden letzteren sind, wie leicht erklärlich, der bisherigen Praxis zugänglicher gewesen als die ersteren, nur nach einem genaueren Studium der Heilmittelwirkungen, wie der anomalen Grundzustände ausführbaren; ja eine derselben, die *excitirende*, scheint der praktischen Durchführung des sogenannten Brown'schen Systems vorgeschwebt, und so zu einer gewissen Zeit eine sehr allgemeine Anerkennung gewonnen zu haben. Um so mehr ist es zu verwundern, dass neuere vorurtheilsfreie Bearbeitungen der verschie-

denen Heilmethoden, wie z. B. G. C. Rau, Ideen zur wissenschaftlichen Begründung der homöopathischen Heilkunst, Giessen 1834. 8., und F. L. Schrön, Naturheilprocesse und Heilmethoden. 2 Bde. Hof 1837., dieser excitirenden Heilmethode gar nicht erwähnen. Ich hoffe im Folgenden die Existenz derselben und ihr Verhältniss zu den übrigen Heilmethoden hinlänglich nachgewiesen zu haben.

Endlich erlaube ich mir noch die Bemerkung, dass man die folgende Arbeit doch nicht für das Resultat rein theoretischer Speculationen ansehen möge. Wo immer thunlich, habe ich die Natur selbst befragt, und dass mir es hierzu an Gelegenheit nicht gefehlt habe, dafür füge ich für diejenigen, die an Zahlen hängen, bei, dass ich z. B. im Jahre 1837, laut meinem ärztlichen Tagebuche, 1276 Krankheitsfälle in Behandlung gehabt habe.

Jena, den 10. Juni 1838.

Eduard Martin.

Die ausgezeichneten Fortschritte der Hilfswissenschaften der Medicin in neuester Zeit, namentlich die so erfolgreiche Bearbeitung der Physiologie, lassen auch für die praktische Heilkunst einen neuen Aufschwung erwarten. Bis jetzt scheint jedoch dem noch nicht so. Die neueren, zum Theil auch sehr dankenswerthen Arbeiten auf diesem Felde, betrafen vorzugsweise nur die Pathologie, während die Therapie und die davon nicht zu trennende Heimittellehre unmittelbar verhältnissmässig nur wenig *ausgezeichnete* Bearbeitungen erfahren haben. Der Grund dieser auffallenden Vernachlässigung eines so wichtigen Theiles der Medicin dürfte darin zu suchen seyn, dass man sich in den vergangenen Decennien, hinsichtlich der Therapie, theils einer von wenigen, oft sogar noch einseitig aufgefassten Thatsachen ausgehenden Speculation allzusehr hingab, theils nur Beobachtungen sammelte, ohne stets eingedenk zu seyn, ob dieselben auch zur Ableitung von Heilgesetzen geeignet wären. — Um nun aber die Therapie zugleich sicheren Resultaten zu führen, wie sie die neuere Physiologie uns bietet, möchte es räthlich seyn, dass deren Bearbeiter denselben Pfad betreten, auf welchem die letztere ihrem Ziele zugeführt wird, dass sie nämlich möglichst tadelfreie Beobachtungen unter gemeinschaftliche Gesichtspunkte sammelten, und aus diesen dann Gesetze und Regeln für das ärztliche Handeln ableiteten. — Taugliche Grundlagen für eine probehaltige Theorie der Heilkunst setzen meiner Ueberzeugung nach aber als unerlässliche Bedingungen voraus:

1) ein gründliches Studium des natürlichen Verlaufes der einzelnen Krankheiten, ohne alle Kunsthilfe, ein Studium der Naturheilprocesse,

2) Anwendung von einfachen, d. h. nicht willkührlich in ihrer Zusammensetzung abzuändernden Heilmitteln zur künstlichen Beseitigung der Krankheiten, und

3) eine vorläufige Darlegung und Erörterung der manchfaltigen Verhältnisse, in welchen die Heilmittel im einzelnen Falle zur Krankheit stehen können, — der *Heilmethoden*.

Eine Untersuchung der letzteren scheint aber darum von dringendster Wichtigkeit, weil damit diejenigen Puncte am deutlichsten hervortreten werden, auf welche es bei der Begründung einer Theorie der Heilkunst vorzugsweise ankommt; desshalb habe ich auch diesen Theil zunächst in's Auge gefasst, und lege meinen Collegen vor, was Erfahrung und Nachdenken mir hierüber bis jetzt festgestellt haben.

Heilmethode heisst mir aber — um zunächst von einem sichern Begriff auszugehen — die durch ein besonderes Princip bestimmte Weise, äussere Potenzen zur Befreiung eines Individui von der an ihm bemerkbaren Krankheit anzuwenden, heisst also, wie es das Wort schon andeutet, der von einem bestimmten Princip beherschte Weg, auf welchem man Heilung herbeiführt, nicht das einzelne Ziel, zu dem der Weg hinführt, wie dies bisher bei Betrachtung der Heilmethode in den Lehrbüchern über allgemeine Therapie angenommen zu seyn scheint.[1]) Man liest dort nämlich von antiphlogistischen, temperirenden, sedativen, roborirenden, tonisirenden u. s. w. Heilmethoden, und hat dabei die Beseitigung gewisser einzelner Krankheitszustände (Entzündung, Irritation, Erethismus, Schwäche, Erschlaf-

[1]) Dort spricht man wohl auch von endermatischen u. s. w. Heilmethoden anstatt von endermatischer Applicationsweise der Heilmittel u. s. w.

fung etc.) im Auge, nicht aber das Princip und die dadurch bedingte Art und Weise, in welcher diese anomalen Zustände beseitigt werden sollen; denn die Art und Weise der Beseitung kann im einzelnen Falle selbst wieder sehr verschieden seyn; es können sehr abweichende Heilmethoden in Anwendung kommen, um Entzündungen, Irritationen u. s. w. zu beseitigen. — Aber nicht allein den Begriff „Methode" möge man festhalten, sondern auch das „Heilen" in einem strengeren Sinne nehmen, als in welchem das alltägliche Leben ihn führt. Während man da wohl eine jede Herstellung des Wohlbefindens überhaupt, sei dieselbe durch Kunst oder Natur, durch allmähligen Ablauf der Krankheit, oder durch gewaltsame Beendigung derselben herbeigeführt, Heilung (richtiger Genesung) nennt, möchte ich zu strengerer Begrenzung dieses allzuumfassenden und vagen Begriffes unter *Heilen* nur die künstliche Umänderung der anomalen Lebensthätigkeit und Leibesbeschaffenheit verstehen, welche zur Gesundheit führt, und davon trennen die manchfaltige, oft auch sehr nützliche Thätigkeit des Arztes zur Erleichterung und Bequemlichkeit des Kranken, wie z. B. die Anordnung eines passenden Verhaltens (Regime), die Entfernung der s. g. Gelegenheitsursachen u. s. w., welche letztere ohne Zweifel von *höchster Wichtigkeit* für jedwede Herbeiführung der Genesung ist, daher auch nie, wo immer ausführbar, vernachlässigt werden sollte, für sich allein aber noch keine *Heilung* genannt werden kann. Des Heilens in dem angegebenen engeren Sinne bedarf es, wie leicht ersichtlich, keineswegs in allen Fällen von Krankheit, die dem Arzte zur Behandlung kommen; in sehr vielen genügt es laut der Erfahrung, die etwa fortwirkende Krankheitsursache hinwegzuräumen und eine passende Diät, im weitesten Sinne des Wortes, anzuordnen, um dem tuto, cito et jucunde curare zu genügen. In diesen letzteren Fällen sollte man in der That auf Beobachtung

des natürlichen Ablaufs der Krankheit sich beschränken, alle positiven Eingriffe für die immer noch grosse Anzahl derjenigen Fälle aufsparend, in denen der sich selbst überlassene Gang der Krankheit weniger glücklich zu enden drohte. Nur hier gilt es die anomale Lebensthätigkeit, Mischung und Form positiv umzuändern, zu heilen, indem man bestimmte, unserer Willkühr unterworfene, äussere Potenzen auf den Kranken einwirken lässt. Gemäss den allgemeinsten Unterschieden im Verhalten der Aussendinge zum Menschen theilt man nun diese Potenzen in mechanisch-, chemisch- und dynamischwirkende, wie bekannt je nach den ersten, unmittelbarsten Eindrücken, die sie auf den lebenden Körper verursachen, da in den Endaffecten mechanische, chemische und dynamische Wirkungen sich mit einander verbinden. Jene allgemeine Wirkungsverschiedenheiten geben auch den nächsten Eintheilungsgrund der verschiedenen Principien, nach denen man die Aussendinge im einzelnen Falle zur Heilung von Krankheit anwenden kann. Und so unterscheide ich *mechanische Heilmethoden*, welche zunächst und unmittelbar durch Veränderung der Form und Anzahl der Theile des menschlichen Körpers ausgeführt werden, von *chemischen*, deren Eigenthümlichkeit auf einer unmittelbaren Umänderung der Mischung beruht, und von *dynamischen*, welche zunächst die organische Lebensthätigkeit in Anspruch nehmen [2]). In den künstlichen Trennun-

---

[2]) Man verkenne nicht, dass bei dieser Unterscheidung der *primäre* Eindruck der Heilpotenzen in's Auge gefasst wird; im Endeffect ist keine scharfe Trennung möglich. Primär mechanisch wirkende Mittel verursachen chemische und dynamische Umänderungen, so gut wie primär chemisch einwirkende mechanische und dynamische Endeffecte hervorrufen können u. s. w. Hinsichtlich der dynamischen Heilmethoden und Heilmittel kann es aber wohl Niemanden beikommen, an Einflüsse ohne materielle Grundlage zu denken, denn solche giebt es meiner Ueberzeugung nach nicht; sogar die reinsten dynamischen Einwirkungen durch die menschliche Sprache sind an ein materielles

gen, Vereinigungen, der Zurückführung in die normale Lage der Theile u. s. w., so wie im Gebrauch der Alkalien und Säuren gegen die verschiedenen Arten von Harnsteinen u. s. w., wird man leicht Beispiele für die mechanischen und chemischen Heilmethoden finden; die dynamischen bilden den Gegenstand der folgenden ausführlicheren Betrachtung.

Dynamische Heilmethoden sind demnach diejenigen Heilweisen, welche unmittelbar auf Umstimmung der anomalen Lebensthätigkeit selbst beruhen, und durch Mittel ausgeführt werden, welche zunächst die Lebensthätigkeit in Anspruch nehmen. Die dynamischen Heilmethoden haben daher auch zum besonderen Object, die inneren, andauernden, anomalen Zustände der Lebensthätigkeit, wie sie sich in den Abweichungen der Bildung, Ernährung, Fortpflanzung, Empfindung, Stimmung, Bewegung und der höheren Geistesthätigkeit aussprechen. In sofern aber die anscheinend rein materiellen Anomalieen des lebenden Körpers auch meist auf dynamischen Abweichungen beruhen, ist das Feld der Anwendung dynamischer Heilmethoden ein sehr weites, und vielleicht nur da begränzt, wo die anomale Thätigkeit schon erloschen und deren Product allein noch vorhanden, oder wo unmittelbar mechanische oder chemische Gewalt Zerstörung bewirkt haben. — Ihrem Wesen nach müssen die dynamischen Heilmetho-

---

Substrat gebunden. Dynamische Heilungen werden daher auch immer durch ein bestimmt geformtes und gemischtes materielles Substrat bedingt seyn, werden immer gleichzeitig mechanische und chemische Umänderungen in ihrem Gefolge haben; nur *das* bleibt charakteristisch für dieselben, dass sie auf den Gesetzen der menschlichen Lebensthätigkeit und deren eigenthümlichen Beziehungen zur Aussenwelt beruhen, während die mechanischen und chemischen Heilmethoden den Gesetzen folgen, welche auch der anorganischen Welt gelten. Dass aber auch jede Lebensthätigkeit mit materiellen Veränderungen verbunden ist, dass sonach jedes dynamische Heilmittel auch materielle Veränderungen setzt, das bedarf keiner Erwähnung.

den aus den Gesetzen des menschlichen Lebens als einer Einheit höchst manchfaltiger Selbsbestimmung unter äussern Bedingungen, und insbesondere aus dessen eigenthümlichem Verhalten zur Aussenwelt hervorgehen und abgeleitet werden. Da nun diese Verhältnisse sehr verschiedenartig sind, so folgt schon hieraus, dass es mehr als *eine* dynamische Heilmethode geben müsse; eine Folgerung, welche auch von der Erfahrung auf das Entschiedenste bestätigt wird. Denn wir finden in der heilkünstlerischen Praxis aller Zeiten ausser den mechanisch und chemisch wirkenden Heilmitteln

1) solche dynamisch einwirkende Heilmittel angewendet, welche einen, dem vorhandenen anomalen Zustande entgegengesetzten positiv herbeiführen, setzen können — *enantiopathische* Heilmethode;

2) solche Heilmittel, welche in grossen Dosen gegeben einen dem vorliegenden anomalen ähnlichen Zustand zu erzeugen vermögen — *homöopathische* Heilmethode;

3) Heilmittel, welche die Lebensthätigkeit überhaupt ohne besondere Beziehung auf den augenblicklichen Zustand anregen und steigern, um die vorhandene anomale Thätigkeit zur Norm zurückzuführen, gleichsam zu assimiliren — *excitirende, perturbirende* Heilmethode [3]);

4) Heilmittel, welche einen bis dahin gesunden Theil des Organismus krank machen, um die vorhandene Anemalie zu beseitigen — *ableitende* Heilmethode.

---

[3]) Diese Heilmethode ist von den neueren Schriftstellern über unseren Gegenstand, wie S. Hahnemann, G. L. Rau, M. Müller, F. L. Schrön, nicht als eine besondere herausgehoben worden, sondern unter dem allgemeinen Namen der hetero- oder allopathischen mit der ableitenden Heilmethode zusammengeworfen, und doch beruht die excitirende auf einem ganz anderen Lebensgesetze als die ableitende, zeigt daher auch einen verschiedenen Heilvorgang, verschiedene Indication und Ausführungsregeln, wie weiter unten nachzuweisen.

Ein anderweites Verhalten dynamischer Heilmittel zum Kranken habe ich trotz anhaltender sorgfältiger Nachforschung nicht auffinden können, im Gegentheil schien es mir, dass alle Heilungen auf dynamischem Wege in einem der angegebenen Verhältnisse ihre Erklärung fänden, und dass man für jetzt erfahrungsgemäss nur die genannten vier dynamischen Heilmethoden aufstellen dürfe. Vergleicht man dieselben aber unter einander, so tritt deutlich hervor, dass das Heilmittel bei der enantiopathischen und homöopathischen Heilmethode in einem besonders nahen, eigenthümlichen, directen Verhältnisse zu dem zu heilenden Zustande sich befinden müsse, während bei den beiden übrigen Heilweisen ein solches eigenthümliches Verwandschafts-Verhältniss zu der Krankheit nicht nachgewiesen werden kann; ich werde daher jene beiden Heilmethoden als die specifischen [4]), diesen den nicht specifischen gegenüberstellen. — Im Einzelnen werde ich aber überall eine Reihe allgemein bekannter Erfahrungen als thatsächliche Grundlage der Betrachtung einer jeden der vier Heilmethoden vorausschicken, sodann den Heilvorgang in diesen Fällen aus physiologischen Gesetzen zu erklären suchen, hierauf theils aus der Erfahrung, theils aus der gewonnenen Theorie derselben die Indication einer jeden Heilmethode, so wie deren Ausführungsregeln ableiten.

---

[4]) Ich kann keineswegs mit G. L. Rau, Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst, Giessen 1834, Griesselich und Schrön, offenes Bekenntniss über Heilkunst im Allgemeinen und Homöopathie ins Besondere, Hygea III, S. 328 ff., Satz 15, und vielen Andern, die homöopathische Heilmethode als die *einzige* specifische anerkennen, da auch die enantiopathische Heilmethode ein directes, wenn auch entgegengesetztes Verhältniss zwischen dem vorhandenen anomalen Zustande des Kranken und dem von den Heilmitteln Hervorzurufenden voraussetzt.

I. Specifische Heilmethoden.

1) Enantiopathische Heilmethode.

§. 1.

Erfahrungsmässige Grundlage.

Oertlich erhöhte Gefäss- und Nerventhätigkeit, wie sie in Entzündungen und Congestionen durch Schmerz, Geschwulst, Aderklopfen, Röthung und vermehrte Wärme sich aussprechen, bekämpft man mit oft erneuerten kalten Umschlägen, welche, bei Gesunden angewendet, Herabsetzung der Gefäss- und Nerventhätigkeit, damit Kälte, Blässe, Gefühllosigkeit u. s. w., also einen dem in der Entzündung vorhandenen entgegengesetzten Zustand erzeugen.

Warme Fomentationen, warme Bäder braucht man umgekehrt bei gesunkener Gefäss- und Nerventhätigkeit, weil sie erhöhte Lebensthätigkeit setzen.

Verminderte Absonderung der Darmschleimhaut aus erhöhter Spannung und daraus hervorgehende Obstruction beseitigt man durch salinische Abführmittel, welche Erschlaffung und vermehrte Schleimabsonderung bewirken.

Erethismus des Darmcanales, welcher sich durch eigenthümliches Erbrechen und Laxiren kund giebt, wie sie auf Schreck, Angst, oder auf plötzlich unterdrückte Hautthätigkeit zu folgen pflegen, heilt man durch Opium, ein Mittel, dessen Einwirkung darin besteht, die Empfindlichkeit abzustumpfen, und das desshalb auch eine gewisse Art von Schlaflosigkeit und Herzklopfen, so wie die übergrosse Empfindlichkeit bei Schmerz u. s. w. zu tilgen vermag.

Durchfälle, durch eine vermehrte Bewegungsthätigkeit des Darmcanals bedingt, heilt man durch Nux vomica, welche Verstopfung, durch Lähmung und zwar

zunächst durch verminderte Blutbewegung in dem Capillarnetze verursacht.

Den ermunternden, die Empfindlichkeit und Thätigkeit steigernden Kaffee braucht man mit Nutzen gegen Schlafsucht und Apathie.

Nitrum, das in seiner Einwirkung die Cohäsion der organischen Masse vermindert, auflockert, erschlafft, ist ein bekanntes Heilmittel bei vermehrter Spannung und Verdichtung in gewissen Entzündungsformen.

Ein bekanntes Heilmittel gegen Drüsenverhärtungen ist das Quecksilber, dessen Einwirkung in Verflüssigung und Auflösung der organischen Masse besteht.

Das Abmagerung herbeiführende Jod ist ein vielgebrauchtes Mittel gegen örtliche und allgemeine Uebernährung, wie z. B. Kropf, Fettleibigkeit u. s. w.

Das die Secretionen, wie die Verflüssigung der organischen Masse überhaupt, vermindernde Blei heilt profuse Secretionen, wie colliquative Durchfälle, profuse Schleimabsonderung in den Bronchien u. s. w.

Beim Nachtripper braucht man mit Nutzen die die Schleimhäute reizenden und deren Absonderung mindernden Cubeben.

Verminderte Harnsecretion beseitigt man durch die, wässrige Se- und Excretionen hervorrufende und bethätigende Squilla.

Die activen Mutterblutfluss verursachende Sabina wird bisweilen mit Nutzen zur Herstellung stockender Menstruation bei atonischen schlaffen Constitutionen benutzt.

Die von mangelnder Energie des Gefässsystems bedingte Unthätigkeit des Uterus bei der Geburt beseitigt man durch Mutterkorn, das Blutanhäufung in der schwangeren Gebärmutter und dadurch Contractionen derselben verursacht [5]).

---

[5]) Andere Beispiele enantiopathischer Heilungen siehe bei G. L. Rau, über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens. Zweite Auflage. Heidelberg und Leipzig 1835. S. 96 ff. 102 ff.

§. 2.

Heilvorgang bei der enantiopathischen Heilmethode.

In den eben aufgeführten und noch in vielen andern Fällen heilt man durch Anwendung von Mitteln, welche bei Gesunden den entgegengesetzten von dem gerade vorliegenden Krankheitszustande erzeugen, eine Erfahrung, deren Princip ohne Zweifel schon in dem alten, so verschieden gedeuteten Satz contraria contrariis sanantur ausgesprochen ist. Das Contrarium bezieht sich aber nicht, wie man wohl früher bei unvollkommenerer Kenntniss des organischen Lebens annahm, auf chemische und dergleichen Verhältnisse, sondern auf die Zustände, welche einerseits in dem Kranken vorhanden sind, andererseits von dem Heilmittel in ihm gesetzt werden können. Diese Zustände sind aber nicht etwa einzelne Erscheinungen, Symptome, wie Durchfall, Schmerz u. s. w., sondern, wie auch schon aus den oben aufgeführten Thatsachen erhellt, die den sämmtlichen an einem Kranken zugleich vorhandenen und in die ärztliche Behandlung fallenden Erscheinungen gemeinschaftlich unterliegende Abweichung der Lebensthätigkeit und des Organismus, welche ich zur Vermeidung aller Missverständnisse den anomalen *Grundzustand* zu nennen vorschlage [6]). Der eigenthümliche

---

[6]) Den zu beseitigenden anomalen Grundzustand erschliessen wir aus der Gesammtheit aller am Kranken zu der gegebenen Zeit auftretenden anomalen Erscheinungen, die zu dem gerade vorliegenden Heilungsobjecte gehören; er ist die gemeinschaftliche Ursache derselben, auf welche sie hinweisen, aus der sie Erklärung finden, die einzelnen Erscheinungen mögen der Reaction oder der Beeinträchtigung angehören, — ein Unterschied, der im concreten Falle kaum Anwendung findet und für den rationellen Arzt, der nicht einzelnen Erscheinungen, sondern dem Grundzustande entgegentritt, blos von diagnostischer Bedeutung seyn kann, da ja die zu beseitigende Anomalie auch bisweilen allein in fehlerhafter Reaction begründet ist. Heilobject ist immer der anomale Grundzustand, in dem wir den Kranken zur Zeit finden und für den Arzt als Heil-

Grundzustand also, den ein Heilmittel im Gesunden zu setzen vermag, muss dem zu heilenden anomalen Grundzustande entgegengesetzt seyn; darin liegt das specifisch-enantiopathische Verhalten des Heilmittels zur Krankheit [7]).

Diesen dem vorhandenen entgegengesetzten Grundzustand will man aber keineswegs in dem kranken Organismus wirklich setzen, sondern nur ein Zurückgehen in die normalen Verhältnisse veranlassen. Man muss daher zur Erklärung der Heilungen auf enantiopathischem Wege annehmen, dass die Lebensthätigkeit, indem sie, von dem Heilmittel bestimmt, den anomalen Zustand verlässt, zugleich auch den neuen entgegen-

---

künstler besteht die Krankheit in einer gesetzmässigen Reihenfolge anomaler Grundzustände. So z. B. bei einer Entzündung ist der zuerst auftretende Grundzustand active Blutcongestion, der folgende Ausschwitzung plastischer Lymphe, der dritte Auflösung der ausgeschwitzten Masse und Zurückführung in den Kreislauf, oder Umwandlung in Eiter, oder bei gestörtem Verlauf Verhärtung. Die Gesetze, nach welchen die verschiedenen Grundzustände aufeinander folgen, sind keine anderen, als die des normalen Lebens, daher auch die verschiedenen Grundzustände in verschiedenen Gebilden verschiedentlich schnell auf einander folgen, z. B. in den Lungen schneller als in den Knochen. Die Pathologie erwartet demnach ihre grössten Aufschlüsse aus der Physiologie, die sich dazu freilich der Lebensvorgänge in den einzelnen Gebilden mehr annehmen muss, als dies bisher zum Theil geschehen ist.

[7]) Verf. kann den Ansichten F. L. Schrön's hinsichtlich der antipathischen Heilmethode, wie er sie im zweiten Theile seines im Einzelnen Treffliches enthaltenden Buches „die Naturheilprocesse und Heilmethoden, Hof 1837," entwickelt, durchaus nicht beistimmen, indem letzterer 1) den Unterschied zwischen mechanischen, chemischen und dynamischen Heilmethoden gar nicht beachtet, 2) behauptet, dass die antipathische Heilmethode nur allgemeinen Indicationen folge, und alles Heilen mit specifisch passenden Mitteln der homöopathischen Heilmethode vindicirt, die er daher auch die einzige specifische nennt. Das Heilen nach sogenannten allgemeinen Indicationen ist nur ein Nothbehelf da, wo man die concret specifische noch nicht kennt.

gesetzten ausgleicht und in der rechten Mitte verharrt. Also nur insofern das angewandte Heilmittel den entgegengesetzten Grundzustand zu setzen *vermag*, kann diese Methode zu heilen die *enantiopathische* genannt werden. Das Wesen derselben beruht auf der Fähigkeit des organischen Lebens, fremde eigenartige Zustände in sich setzen zu lassen und wieder auszugleichen.

§. 3.

Indication der enantiopathischen Heilmethode.

Ist die enantiopathische Heilmethode eine in *allen* Fällen anwendbare? — Die eben gegebene Erklärung des Heilvorganges bei derselben lässt besorgen: einmal, dass die Einwirkung des Heilmittels herrschend werde und dadurch der Organismus in den, dem vorhandenen entgegengesetzten Zustand verfalle, zweitens, dass nach Verlauf der Einwirkung des enantiopathischen Heilmittels die organische Reaction den früher da gewesenen Zustand mit um so grösserer Hartnäckigkeit wieder erzeuge. Für beide, aus der gegebenen Ansicht vom Heilvorgange entspringende, Befürchtungen finden sich in der That Belege genug in der Praxis; man denke nur an das Noma, das man auf den Gebrauch des Quecksilbers gegen Angina membranacea folgen sah, an die gastrische Complication entzündlicher Krankheiten nach Anwendung von Salpeter, an die durch Jod veranlassten Abzehrungen, da wo man es gegen Hypertrophieen gebraucht hatte u. s. w., ferner an die nach dem Gebrauch von Laxirmitteln nur um so hartnäckiger wieder hervortretende Obstruction, an die nach Anwendung der Scilla nur um so trägere Diurese, an die Wiederkehr vermehrter Schmerzen nach Verlauf der Wirkung des Opiums, u. s. w. — wahrlich Gründe genug, die allgemeine Anwendbarkeit der enantiopathischen Heilmethode zu bezweifeln und

die Nothwendigkeit einer strengen Auswahl der für sie passenden Fälle darzuthun!

Aus der aufgestellten Ansicht vom Heilvorgange unter dem enantiopathischen Principe dürfte aber einleuchten, dass derselbe eine gewisse Energie des Lebensprocesses voraussetzt, und desshalb in schwachen oder erschöpften Kranken nicht gehörig zu Stande kommen kann, weil hier nur allzuleicht die Einwirkung des Heilmittels, und damit der entgegengesetzte von dem vorhandenen Zustand, herrschend wird, die nöthige Ausgleichung aber nicht erfolgt. Die enantiopathische Heilmethode passt daher im Allgemeinen weniger für zarte Constitutionen, für das kindliche und Greisenalter, für Zustände gesteigerter Reizbarkeit oder Erschöpfung z. B. im Wochenbette, als für das kräftigere Mannesalter, für Zustände gesteigerter Energie oder nur unterdrückter Lebensthätigkeit u. s. w. Ferner fordern laut der Erfahrung und der oben angegebenen Theorie nicht sowohl chronische Krankheitszustände, welche einer dauernden Umstimmung bedürfen, und aus diesem Grunde die Nachwirkung des enantiopathischen Heilmittels fürchten lassen, als vielmehr acute die Anwendung dieser Heilmethode. In den letzteren genügt oft eine kurzdauernde, die dringende Gefahr beseitigende Umstimmung, um der Krankheit einen glücklichen Ablauf zu gestatten.[8])

Demgemäss möchte ich die Indication der enantiopathischen Heilmethode auf einzelne, oft mit grosser Heftigkeit auftretende und Gefahr drohende Krankheitszustände, insbesondere aufgeregter oder unterdrückter

---

[8]) Aehnliches behauptet in Bezug auf die enantiopathische Heilmethode schon Michael Alberti resp. Hoffmeyer D. de curatione per contraria. Halae 1732, eine Dissertation, die bisher die Beachtung noch nicht gefunden zu haben scheint, die sie verdient. — Vergl. aber auch Hahnemann Organon 5. Aufl. §. 56. ff. Rau Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst. Giessen 1833, S. 118. ff.

Lebensthätigkeit beschränken, auf Zustände, deren vorübergehende Beseitigung allein gefordert wird, wie sie in acuten Krankheiten, bei entzündlichem Krankheitsgenius und bei kräftiger Constitution oft genug zur Behandlung kommen. Aber auch in diesen Fällen dürfte die Anwendung der enantiopathischen Heilmethode dann noch ganz besondere Vorsicht erheischen, wenn eine fortwirkende, nicht zu entfernende Krankheitsursache, wie Contagien, Miasmen und daraus hervorgehende Kachexieen und Dyskrasieen den vorhandenen Zustand herbeigeführt haben, der dann auch wohl als Naturheilbestrebung bezeichnet wird, wie z. B. sogenannte kritische Ausschläge, Ausflüsse u. s. w.

§. 4.

Ausführung der enantiopathischen Heilmethode.

Wie aus den oben gesammelten Beispielen und der aufgestellten Theorie des Heilvorganges ersichtlich, bedarf es zur Anwendung der enantiopathischen Heilmethode im einzelnen Falle:

1) einer sorgfältigen Erforschung des vorliegenden anomalen Grundzustandes, d. h. des eigenartigen, von der Norm abweichenden Zustandes, in welchem sich der zu heilende Kranke befindet. Dieser Grundzustand tritt aber nicht unmittelbar den Sinnen des Beobachters entgegen, sondern muss aus den vorhandenen Zeichen erschlossen werden, und hierzu genügt keineswegs die oberflächliche Auffassung der auffallenderen Erscheinungen und deren Verbindung zu einem generellen Krankheitsbilde, wie z. B. zu dem einer Entzündung überhaupt, sondern es bedarf eines genauen Studii der besonderen Nüancirungen der einzelnen Zeichen, wie sie durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Gewebes, des Organes und des ganzen Individui (Alter, Temperament, Constitution, Geschlecht u. s. w.), so wie durch eine in demselben etwa vorhandene Dyskrasie (Syphilis, Impetigo u. s. w.) und durch den Zeit-

punkt, in dem man den Kranken trifft (dem Stadium der Krankheit), bedingt werden. In dieser Hinsicht sind die anamnestischen Momente unleugbar von sehr grosser Wichtigkeit, und zwar nicht allein die veranlassende Ursache, sondern auch der Verlauf früher überstandener Krankheiten, das vielleicht schon erprobte eigenthümliche Verhalten des Kranken gegen äussere Einflüsse, insbesondere gegen Heilmittel u. s. w., geben bei der noch so unvollkommenen Würdigung der einzelnen Zeichen selbst oft sehr schätzbare Nachweisungen für die Erkenntniss des zu heilenden Grundzustandes. Hat man diesen aber ermittelt, so verlangt die sichere Ausführung der enantiopathischen Heilmethode

2) eine nicht minder genaue Kenntniss der Heilmittelwirkung, d. h. desjenigen Grundzustandes, welchen ein jedes einzelne Heilmittel im Menschen hervorzurufen vermag. Diese Bedingung kann bis jetzt nur annäherungsweise erfüllt werden; eine umfassende und genügende Erledigung derselben ist erst dann zu erwarten, wenn möglichst häufig wiederholte, unter den verschiedenartigsten Verhältnissen angestellte Prüfungen die Erscheinungen festgestellt haben werden, welche ein Heilmittel am Menschen zu verursachen im Stande ist, und wenn sodann aus diesen mit Kritik aufgefassten Erscheinungen die künstlich zu erzeugenden Grundzustände mit derselben Unbefangenheit erschlossen seyn werden, welche so eben für die Diagnose der Krankheitszustände gefordert werden musste. Dass nun, hinsichtlich der Prüfung der Heilmittelwirkung, die freilich mit ganz besonderer Vorsicht anzustellenden Versuche an gesunden Menschen und Thieren, weil sie theils die einfachsten Verhältnisse bieten, theils leicht und oft wiederholt werden können, ebenso wie genau beobachtete Vergiftungsfälle einen ganz vorzüglichen Werth besitzen, wird Niemand in Abrede stellen, so wenig, als dass andererseits auch an Kranken mancher tiefere Blick in die Grundwirkung eines Heilmittels ge-

than werden könne, ein Blick, der freilich nur allzuleicht durch die individuelle Ansicht von der Natur der vorliegenden Krankheit umschleiert, und allzuhäufig vom Nebengebrauch anderweiter Heilmittel völlig getrübt wird [9]).

---

[9]) Als Beispiel der verlangten Bearbeitung der Arzneimittellehre verweist Verf. auf seine Abhandlung über das Kali chloricum, in Stapf's Archiv f. d. hom. Heilk. XVI. Band. 1. Heft. S. 181. ff. — Es dürfte vielleicht nicht unpassend seyn, hier des Verf. Ansicht von den natürlich-anomalen Grundzuständen, wie von den durch Arzneien gesetzten, und deren gegenseitigem Verhältnisse anzudeuten, indem darin die fernere Bearbeitung der Pathologie und Therapie, wie mir scheint, nicht unwichtige Anhaltspunkte finden dürfte. Die Krankheiten des Menschen sind Rückfälle in niedere Lebensformen, d. h. bei den Krankheiten wird die eine oder die andere im Menschen vorhandene Lebensstufe anomal hervorgehoben oder herabgesetzt und dabei alienirt; es ist daher die Kenntniss der normalen Lebensstufen auch für die Pathologie von äusserster Wichtigkeit. Festbildung aus einem flüssigen Nahrungssafte; Erzeugung und Wiedererzeugung dieses Nahrungssaftes (Blut) durch Assimilation und Excretion, damit zugleich Fortpflanzung; Empfindung und Bewegung, und endlich Selbstbeobachtung und Selbstbeherrschung, sind unserer Meinung nach die vier Stufen, Sphären, die man im menschlichen Leben unterscheiden kann und muss. Die anomalen Grundzustände treffen nun entweder die Festbildung, oder die Ernährung, oder die Empfindung und Bewegung, oder die Selbstbeobachtung und Selbstbeherrschung. Es gilt dann weiter zu erforschen, welcher Theil der einzelnen Lebenssphäre und in welcher Weise die Anomalie derselben Statt hat. Der gründlich gebildete Physiologe wird auch hier am richtigsten urtheilen. — Einer besonderen Erinnerung bedarf es gewiss nicht, dass die Gesammtheit der Erscheinungen allein, unter gehöriger Würdigung der einzelnen, bei Bestimmung der leidenden Lebenssphäre zum Ziele führen könne, indem die unteren Sphären, Festbildung und Ernährung, in den höheren immer mitspielen, und daher einzelne, sogar hervorstechende Erscheinungen bei nicht ganz strenger Beobachtung den Grundzustand in einer andern Lebenssphäre suchen lassen könnten, als in der wirklich erkrankten. Wir erwähnen hier beispielsweise nur der epileptischen Krämpfe, welche idiopathisch stets ein Leiden der Empfindungs- und Bewegungsphäre darstellen, aber nur allzuhäufig von Anomalieen der Ernährung, z. B. des Säftezudranges

Kennt man aber den im Kranken vorliegenden abnormen Grundzustand, so wie die von den einzelnen Heilmitteln künstlich zu erzeugenden, so unterliegt die Wahl des passenden enanthiopatischen Mittels weiter keiner Schwierigkeit, und es dürfte nur in Bezug auf die Anwendung desselben die Beachtung folgender der Erfahrung und der oben aufgestellten Theorie entsprechenden Regel zu erwähnen seyn. Man gebe das Heilmittel in gehörig grosser und oft wiederholter Dosis, so dass der Eindruck mächtig genug sei, die Lebensthätigkeit aus dem abweichenden Zustande herauszureissen, jedoch ohne die eigenthümliche Grundwirkung des Heilmittels auf die Dauer herrschend zu machen.

(wie bei convuls. parturientium) oder der Festbildung (wie bei Hirnerweichung) in den Organen der anomalen Lebenssphäre erst secundär hervorgerufen werden. In den letzten beiden Fällen ist der anomale Grundzustand nicht in der thierischen Lebenssphäre, sondern in der Festbildung oder Ernährung eines Organes der thierischen Lebenssphäre zu suchen. — Was hinsichtlich der spontanen anomalen Grundzustände der Krankheiten gilt, das gilt auch hinsichtlich der künstlich erzeugten, der durch Arzneien hervorgerufenen Grundzustände. Auch diese sind Anomalien der einen oder der andern Lebenssphäre, und zwar bald dieses oder jenes Theils derselben, veranlassen eben sowohl wie die spontanen Anomalieen secundäre Erscheinungen in andern Lebenssphären u. s. w., und werden auch nur aus der richtigen Würdigung der Gesammtheit der Erscheinungen erkannt. Nach meinen bisherigen Forschungen in der Arzneimittellehre scheinen mir nun mineralische Stoffe die Festbildung, pflanzliche Stoffe die Ernährung (Assimilation, Blutbildung, Blutbewegung, Se- und Excretion), thierische Arzneien die Empfindung und Bewegung *direct* und *specifisch* zu afficiren, daselbst in ihrer specifischen Einwirkung eigenthümliche Grundzustände zu erzeugen. Auf diese Weise möchte ich des grossen Paracelsus Meinung von Verwandtschaft des Makrokosmus und Mikrokosmus deuten. Mögen tüchtige Mitarbeiter an dem herrlichen Bau der rationellen Heilkunde diese meine Vermuthung sorgfältig prüfen, es würde durch Bewahrheitung derselben ein grosser Schritt zur Erleichterung der Anwendung specifischer Heilmethoden gewonnen seyn, indem die Pathologie wie die Arzneimittellehre eine naturgemässe Uebersicht erhielten.

Dass hierbei im einzelnen Falle alle individuellen Bestimmungsgründe der Gabenlehre in Betracht kommen müssen, versteht sich von selbst. — Allzugrosse Gaben eignen sich aber darum nicht zur Ausführung der enantiopathischen Heilmethode, weil sie ihre specifische Einwirkung entweder nur local auf das Applicationsorgan, oder gar nicht entfalten können, indem eine örtliche Reaction (z. B. Erbrechen u. s. w.) den fremden, allzu heterogenen Körper ausstösst. Mässig grosse, aber oft wiederholte Gaben pflegen am sichersten die specifische Einwirkung des Heilmittels im Organismus hervortreten zu lassen, und dürften daher für die Ausführung der enantiopathischen Heilmethode am geeignetsten befunden werden.

2) Homöopathische Heilmethode.

§. 5.

Thatsächliche Grundlage.

Seit Jahrhunderten heilt man die Chancre-Syphilis durch Quecksilberpräparate, welche andauernd Gesunden eingegeben Geschwüre erzeugen, die den syphilitischen sehr ähnlich sind. Einzelne Präparate dieses Metalles, welche besonders reizend einwirken, wie der Mercurius sublimatus corrosivus, sind wichtige Heilmittel in gewissen Formen von Ruhr, Angina, weissem Fluss u. s. w., aber nur wenn diese auf demselben Grundzustand, wie der Chancre, auf einer eigenthümlichen Tendenz zur mit Reizung verbundenen Verschwärung beruhen, hier von unterdrückter Hautthätigkeit u. s. w., dort von dem eigenartigen Contagium (der Chancre-Syphilis) hervorgerufen.

Gewisse Formen von Wechselfieber, welche auf Unthätigkeit der Ernährungsnerven beruhen, und sich daher durch Blutstockungen in den Unterleibseingewei-

den, mangelhafte Sanguification, Oedem u. s. w. charakterisiren[10]), heilt man sehr sicher durch China; andere, auf einem tieferen Leiden der Reproduction beruhende durch Arsenik; beide Mittel bewirken aber in grösserer Gabe bei Gesunden ganz ähnliche Zustände, China stumpft die Empfindlichkeit des Gangliennervensystems ab, vermindert die Beweglichkeit, verursacht daher Flatulenz, Infarcten, Oedeme u. s. w., Arsenik ertödtet noch bestimmter die Reproduction, erstarrt die organische Masse und verursacht ebenfalls ödematöse Anschwellungen, nur mit der eigenartigen, durch die heftigsten brennenden, schiessenden Schmerzen charakterisirten Reaction; daher letzterer ebenfalls bei gewissen Formen von Krebs so heilsam wirkt.

Die Valeriana erzeugt Ueberempfindlichkeit und krampfhafte Beweglichkeit mit einer eigenthümlichen Verstimmung des Gemeingefühls, ähnlich manchen sogenannten hysterischen Zufällen; gerade in diesen ist sie aber ein allbekanntes treffliches Heilmittel.

Kinder leiden nicht selten an einer eigenthümlichen Verdriesslichkeit, weinen dann leicht, fahren oft mit Heulen aus dem Schlafe auf, zeigen unregelmässige Appetite, bekommen dabei oft krampfhaften Husten u. s. w. — Beschwerden, wie man sie meist als Wurmzufälle bezeichnet, die aber gewiss viel mehr auf einer, die Wurmerzeugung begünstigenden Verstimmung der Gangliennerven beruhen; in diesen ist der bekannte Wurmsaamen (Semen cinae) ein treffliches Heilmittel,

---

[10]) Zu richtiger Beurtheilung des Grundzustandes in manchen Formen der Wechselfieber, verweise ich auf diejenigen Fälle, wo derselbe zu Tage liegt, wie z. B. bei der Ophthalmia intermittens, die ja auch oft nur durch China oder Chinin ihre vollkommene Heilung erfährt. Ueberhaupt dürfte es für das Studium der anomalen Grundzustände höchst empfehlenswerth seyn, besondere Rücksicht auf die objectiven Erscheinungen zu nehmen, zumal wo dieselben, wie in den Krankheiten des Auges, der Haut u. s. w. oder bei pathologischen Sectionen, dem Beobachter unmittelbar vorliegen.

während er doch bei Gesunden eine ähnliche Verstimmung verursacht.

Bestimmte Formen von Wahnsinn mit Wuth und Lachsucht heilt man durch Stramonium, wenn ihnen jene eigenartige Reizung des Hirns und Rückenmarks zu Grunde liegt, welche Stechapfelsamen verursacht.

Gegen impetiginöse (auch wohl scrophulös genannte) Augenentzündungen mit heftiger Lichtscheu braucht man mit Vortheil Giftsumachtinctur (Tinct. rhois toxicodendri), obgleich dieselbe ganz ähnliche Beschwerden (Absonderung von scharfen Flüssigkeiten im Capillarnetz, zumal der Haut, unter brennenden Schmerzen) verursacht.

Belladonna und Canthariden werden als Heilmittel der durch den Biss toller Hunde verursachten Wasserscheu gerühmt; beide Mittel bringen aber in grossen Gaben ganz ähnliche Beschwerden, nicht allein hinsichtlich der dabei beobachteten Angina, sondern auch hinsichtlich der Delirien, der Wuthausbrüche u. s. w. hervor, und es dürfte sich bei fernerer sorgfältiger Beobachtung Wasserscheuer sehr bald die besondere Indication für das eine, wie für das andere Mittel finden lassen, da Belladonna in ihrer Grundwirkung eine entzündliche Stockung im Capillarnetz, die Canthariden hingegen eine auffallende Steigerung der Empfindlichkeit mit rasch in wässrige Secretion übergehender Reizung verursachen.

Schwefelleber verursacht eine Reizung der Schleimhäute, insbesondere der Luftwege, mit Heiserkeit, erhöhter Empfindlichkeit, heftigem Husten, geringer Secretion, und ist ein wichtiges Heilmittel bei Bronchitis und Croup.

Husten mit Brusstechen und reichlichem wässrigen Auswurfe, wie er in manchen Formen von sogenannter Pneumonia notha vorkömmt, beseitigt man durch Meerzwiebel (Rad. Scillae), welche wässrige Secretion mit einem eigenthümlichen Reizzustand veranlasst.

Krampfhaftes Erbrechen und Krampfhusten, welche auf einer besonderen Verstimmung des Nervus vagus beruhen, heilt man durch Ipecacuanha, welche dergleichen Beschwerden in grossen Gaben erzeugt.

Sauerriechende Schleimdurchfälle mit Leibschneiden, Appetitmangel u. s. w., beseitigt der Rhabarber, der in grossen Gaben ganz ähnliche Beschwerden bewirkt.

Das Mutterkorn verursacht Blutanhäufungen und Blutflüsse, und ist ein gepriesenes Heilmittel bei eben solchen Blutflüssen, zumal aus dem Uterus, zu welchem Organ das Mittel in besonderer Verwandtschaft zu stehen scheint. — Auch Sabina [11]) und Crocus, welche Gebärmutterblutungen verursachen, sind zuverlässige, Blutung stillende Mittel, je nach den verschiedenen Grundzuständen. [12])

§. 6.

Physiologische Erklärung der gesammelten Thatsachen.

In den vorstehenden und in vielen anderen hier nicht aufgeführten Fällen heilt man, wie bei Aufzählung der einzelnen Beispiele selbst angedeutet wurde, indem man Mittel anwendet, welche in grossen Gaben bei Gesunden einen dem am Kranken beobachteten ähnlichen Grundzustand setzen. Die Aehnlichkeit zwischen Krankheit und Heilmittelwirkung beruht also hier, wie oben der Gegensatz, auf den Grundzuständen (s. o. §. 4.), welche einerseits im Kranken vorhanden, andererseits durch grosse Gaben des Heilmittels bei Gesunden hervorgerufen werden können, nicht auf einzelnen Erscheinungen, Symptomen derselben. Nur insofern ähn-

---

[11]) Kopp sagt in seinen Denkwürdigkeiten aus der ärztlichen Praxis II. pag. 181: nach seiner Erfahrung heile Sabina zehn Mal öfter Metrorrhagien als Amenorrhöen.

[12]) Mehrere Beispiele allgemein anerkannter homöopathischer Heilungen s. bei G. L. Rau, über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens. 2. Aufl. Heidelberg und Leipzig 1835, S. 77. ff. 105. ff.

liche Grundzustände durch ähnliche Erscheinungen angedeutet werden müssen, kann man von einer Aehnlichkeit, aber nur der *Gesammtheit* der Symptome, sprechen. Indem wir dies (nach HAHNEMANN's Vorgange) feststellen, erhält das alte Heilprincip similia similibus sanantur eine bestimmtere, festere Deutung; eben in dieser Deutung liegt das grosse Verdienst S. HAHNEMANN's. Die physiologische Erklärung des Heilvorganges unter dem Princip similia similibus sanantur ist aber je nach den verschiedenen Ansichten, welche man in Hinsicht auf die geforderte Aehnlichkeit hegte, von Alters her eine sehr verschiedene gewesen.[13]) Ich betrachte hier nur folgende:

1) In jenen Zeiten, wo man die Aehnlichkeit zwischen Krankheit und Heilmittel in der äusseren sinnlichen Erscheinung suchte, wo man z. B. vermeintliche Krankheiten des Blutes durch rothe Pflanzensäfte und rothe Mineralien, Fehler der Galle durch gelbe Pflanzensäfte, Nierenkrankheiten durch nierenförmige Pflanzentheile u. s. w. heilen zu können glaubte, nahm man an: Aehnliches ziehe das Aehnliche an, und entferne es gleichsam durch Neutralisation, oder durch Ausscheidung, indem Aehnliches das Aehnliche mit sich aus dem Körper fortnehme.[14]) Fortschreitende tiefere Einsicht in die Physiologie und Naturwissenschaft überhaupt, so wie insbesondere ausgedehntere Beobachtung von Kranken, musste diese Ansicht als unhaltbar erkennen lassen; und so verwarf man das Princip similia similibus sanari fast allgemein. Nur einige glaubten

[13]) Hinsichtlich der Geschichte des homöopathischen Heilprincips verweise ich im Allgemeinen auf SAL. ABR. BLEEKRODE Diss. sistens Palaeologiam regulae therapeuticae: Similia similibus curantur. Groningae ap. W. VAN BOEKEREN. 1835. 8. XXI. S. 148.

[14]) Ueber diese älteren Ansichten vergl. auch MICHAELIS ALBERTI, resp. LA BRUGUIERE, D. de curatione per similia. Halae 1734, wo mehrere derselben aufgeführt werden.

dadurch, dass sie in den scheinbar ähnlichen Heilmitteln eine geheime, der Krankheitsursache entgegengesetzte Qualität supponirten, das Princip retten zu können.

2) Als Paracelsus und seine Anhänger später die geheimnissvollen Beziehungen des Mikrokosmus zum Makrokosmus, auf freilich sehr mystische Weise erfassten, und dabei schon auf die Aehnlichkeit in den Erscheinungen der Heilmittelwirkung und der Krankheit geriethen, wurde das alte Heilprincip von Neuem Gegenstand ärztlichen Streites, aus dem jedoch erst in den neuesten Zeiten nach genauerer Kenntniss der sogenannten Naturheilbestrebungen eine bestimmte Ansicht vom Heilvorgange bei Anwendung unserer Heilmethode hervorging. Da man nämlich zu finden glaubte, dass die meisten und zwar oft die hervorstechendsten Erscheinungen der Krankheit, Wirkungen der gegen die unsichtbare Beeinträchtigung reagirenden Naturheilkraft seien, so dass Einige sogar die Krankheit überhaupt für nichts anderes, als für einen Reactionsprocess des Lebens gegen Unbilden aller Art erklärten, so folgerte man, dass die Heilung durch Similia in Unterstützung des Naturheilprocesses bestehe. [15]) Dieser Erklärung,

---

[15]) Diese Ansicht deutet schon Alberti l. c. p. 12. 18. unverkennbar an, obgleich derselbe noch keinen klaren Begriff von dem Similia hat, und daher auch in den angeführten Beispielen homöopathischer Heilungen manchfaltig irrt. Bestimmter hat sie, wie es scheint, zuerst F. Jahn, über die Naturheilkraft, Eisenach 1831, S. 511 ff. ausgesprochen. Ebenso Elwert in Allg. hom. Zeitung 1836. IX. S. 187. G. Schmid aber, der in seinem Schreiben an F. Jahn: Hygea V. Bd. 1. Heft. S. 51 ff., auf die Naturheilbestrebungen des Organismus sich vielfach beruft, scheint eine andere Ansicht vom hom. Heilvorgange zu besitzen, indem er (S. 61) durch das Simile die von der excessiv vorherrschenden Lebensthätigkeit gehemmten und darniederliegenden Functionen in den kranken Stellen vermittelst Reaction bis zum Gleichgewicht mit dem abnorm erhöhten steigern lassen will. Doch erscheint mir der Sinn dieser Stelle nicht klar genug, um eine bestimmte Kritik darauf

so einfach und bequem sie auch erscheinen dürfte, steht aber einmal schon das entgegen, was gegen die ihr zu Grunde liegende Ansicht von den Krankheitserscheinungen und deren Bedeutung angeführt werden kann, sie wird aber noch bestimmter dadurch widerlegt, dass nicht etwa einzelne (die sogenannten Reactions-) Symptome, sondern die Grundzustände, deren Erkenntniss nur aus einer richtigen Auffassung der *Gesammtheit*[16]) aller in die Behandlung fallenden anomalen Erscheinungen gewonnen wird, das Heilmittel indiciren, dass ferner erfahrungsmässig die Gabe des Simile oft so klein seyn muss, dass an eine positive Unterstützung der Naturheilthätigkeit nicht gedacht werden kann. Endlich würde auch dieser Ansicht zufolge die Heilmethode per similia da gar keine Anwendung finden können, wo die Krankheit schon für sich in Steigerung der Reaction (richtiger wohl in abnormer Aufregung der Lebensthätigkeit, wie bei Entzündungen, entzündlichen Fiebern u. s. w.) besteht, und doch beweist die Erfahrung in vielen Fällen das Gegentheil.

3) Die Mängel der bisher versuchten Erklärungen des Heilvorgangs unter dem Princip similia similibus sanantur fühlend, stellte S. Hahnemann [17]) den Satz

---

zu gründen; jedenfalls dürfte das Resultat der Heilbemühungen nach dieser Erklärung nicht Gesundheit, sondern nur allgemeine Erhöhung der Thätigkeit eines Theiles seyn.

[16]) Schon S. Hahnemann dringt hierauf ganz bestimmt, s. Organon 5. Aufl. Dresden 1833. §. 7. So z. B. würde man sehr irren, wenn man bei der Cholera asiatica blos die Erscheinungen des Erbrechens und Durchfalls zur Wahl des homöopathischen Heilmittels benutzen wollte, während doch erst die Kälte und Atonie der Haut, die lähmungsartige Schwäche, die gestörte Blutbildung u. s. w. auf den bei verschiedenen Individuen freilich noch weiter verschiedenen Grundzustand, und somit auch auf verschiedene Heilmittel, wie Phosphor, Cuprum, Arsenicum, Ipecacuanha, Carbo vegetabilis, Secale cornutum, Veratrum, Camphora, hinweisen. Vergl. Hygea VI. p. 1—74.

[17]) Organon der Heilkunst 5. Aufl. 1833. §. 26. — Das soge-

auf, dass zwei einander höchst ähnliche Affectionen nicht zu gleicher Zeit im Menschen existiren könnten, sondern dass die vorhandene schwächere von der stärkeren (arzneilichen) Affection vernichtet werde; die Arzneikrankheit selbst erlösche aber in Kurzem ohne Weiteres, wegen der vorübergehenden Wirkung kleiner Gaben.[18]) Dieser Erklärungsversuch scheitert aber,

---

nannte homöopathische Naturgesetz heisst: eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organismus von einer stärkeren dauerhaft ausgelöscht, wenn diese (der Art nach von ihm abweichend) jener sehr ähnlich in ihrer Aeusserung ist. — Dies gilt jedoch nur dann, wenn die zweite stärkere Affection wirklich herrschend wird, wie in dem von Hahnemann angeführten Beispiele vom Jupiterscheine und Sonnenlichte. Vergl. Schrön Naturheilprocesse. II. S. 165.

[18]) G. L. Rau sucht diese Erklärungsweise in seinen beiden vortrefflichen Werken (Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst. Giessen 1834. S. 126. ff. und über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens, 2. Aufl. Heidelberg 1835. S. 99 ff.) aufrecht zu erhalten, indem er vorzüglich an den alten Erfahrungssatz „der stärkere Reiz hebt den schwächern auf" erinnert. Dagegen möchte zu bedenken seyn, dass Krankheiten keineswegs immer Reize genannt werden können — man müsste denn auch negative Reize zulassen — und dass von einem stärkeren Reize der Arznei bei homöopathischen Heilungen darum nicht allgemein die Rede seyn kann, weil nur in den seltensten Fällen Erscheinungen von stärkerer Reizung, sogenannte hom. Verschlimmerungen, beobachtet werden, welche dann eine anderweite bessere Erklärung zulassen. Ueberdiess liesse sich nicht einsehen, warum man einen stärkeren Reiz, der doch wohl auch eine verhältnissmässig länger andauernde, langsamer verlaufende Reizung verursacht, in Anwendung zöge, und nicht lieber der vorhandenen geringeren Reizung ihren kürzeren, jedenfalls milderen Verlauf lasse. — Ganz willkührlich und offenbar der angenommenen Theorie zu Gefallen ist die schon von Hahnemann a. a. O. §. 30—33. ausgesprochene Annahme, dass der Organismus sich von Arzneimitteln leichter bestimmen lasse, als von den gewöhnlichen Gelegenheitsursachen der Krankheit. Man denke dagegen nur an die krankmachende Eigenschaft eines sogar geringen Temperaturwechsels, einer Gemüthsaffection u. s. w. bei vorhandener Anlage dazu; denn die letztere ist nicht minder

abgesehen davon, dass man nicht recht begreifen wird, warum man dem kranken Organismus eine noch heftigere Affection aufdrängen soll, gänzlich an der von der Erfahrung, und ganz vorzüglich von dem Urheber dieser Erklärung geforderten Kleinheit der Dosis des Simile. Wie kann man annehmen, dass die ausseror-

---

für die Wirkung der einzelnen Arzneien erforderlich, und je nach den Umständen gegen verschiedene Arzneien sehr verschieden. Daher auch Rau über den Werth u. s. w. S. 109 und M. Müller, der übrigens ebenfalls Hahnemann's Erklärung des homöopathischen Heilvorganges annimmt (Allg. hom. Zeitung 1836. X. S. 38), diese Annahme bestreiten; wie aber letzterer a. a. O. IX. S. 328 behaupten kann: „es sei ein Naturgesetz, dass eine dynamische Affection die frühere dauernd auslösche, wenn sie ihr möglichst ähnlich sei; die höchste Aehnlichkeit der Affectionen sei der zureichende Grund, dass die zweite Affection die erstere überwiege, aufhebe" — das ist mir ein Räthsel. Sind denn die Fälle so selten, wo zwei nach einander einwirkende, in ihren Wirkungen ähnliche Reize einander in ihren Effecten steigern, wo gesellige Heiterkeit und Weintrinken einen für das Maas des einzelnen Causalmomentes unbegreiflichen Rausch veranlassen? u. s. w. — Die für die genannte Ansicht von Hahnemann, Rau und Müller angeführten Beispiele von Heilungen gewisser Krankheiten durch ähnliche Krankheiten beweisen nichts für die homöopathische Heilmethode, eher für die ableitende oder perturbirende; noch häufiger sind sie aber Metaschematismen oder andersartige Ausbrüche der im Körper vorhandenen, durch Contagien oder verkehrte Lebensverhältnisse bedingten Anomalieen, so der Ausbruch von Kopfgrind nach vorhergegangener Encephalitis, allgemeiner Hautausschlag nach Keuchhusten, Flechten nach drohender Lungensucht. Hier tritt am deutlichsten hervor, wie nothwendig der Unterschied zwischen Krankheitszustand und der denselben (jedoch nur ebenso wie auch, nach Verschiedenheit der Verhältnisse, noch viele andere Krankheitszustände) verursachenden Schädlichkeit ist, zu welchen letzteren man auch die Contagien, wie Blattern, Masern, Scharlach, Krätze, Syphilis, Impetigo u. s. w. rechnen muss, die bei dem einem Kinde Scropheln, bei dem anderen Ausschlag, bei einem dritten Blennorrhöre der Lunge, der Nase, der Ohren, der Augen, der Harnwege, der Scheide u. s. w. veranlassen kann. Vergl. übrigens auch F. L. Schrön, die Hauptsätze der Hahnemann'schen Lehre mit Rücksicht auf die Praxis. Erlangen 1834.

dentlich kleine Gabe dem Organismus, dessen lebendige Reaction gegen alle äussere Einwirkungen so mächtig ist, demselben auch bei besonderer Receptivität für den verwendeten Einfluss eine neue Krankheit aufzudrängen vermöge? Dem widerspricht die Erfahrung durch die Seltenheit sogenannter homöopathischer Verschlimmerungen [19]) ebenso bestimmt, als sie die zu Gunsten jener Hypothese durchgeführte, vielbesprochene Uebertreibung der einfachen Thatsache, dass wohl aufgelöste und fein zertheilte Arzneistoffe sicherer ihre Wirkung entfalten, als rohe unaufgelösste oder nur gröblich zerkleinerte, in ihre wahren Schranken zurückweist.

4) Ein neuer Erklärungsversuch des Heilvorganges unter dem Princip Similia similibus sanantur dürfte auf folgende physiologische Thatsachen begründet werden können. Der lebende Organismus reagirt, vermöge der ihm eigenthümlichen Selbstbestimmung, gegen äussere Einflüsse, wenn diese nicht mit Uebermacht auf ihn eindringen, so, dass er den entgegengesetzten Zustand von demjenigen hervorbringt, welchen der äussere Einfluss in ihm zu setzen strebt. [20]) Er erzeugt z. B.

---

[19]) Das Erscheinen einer wesentlichen Steigerung der Krankheit — einer sogenannten homöopathischen Verschlimmerung, nach Anwendung des richtig gewählten homöopathischen Heilmittels in passender Gabe, ist meinen Beobachtungen zufolge äusserst selten, wie dies auch G. Schmid a. a. O. S. 67, Elwert a. a. O. S. 189, Schrön Naturheilprocesse II. S. 199. Griesselich und Schrön offenes Bekenntniss. Hygea IV. Satz 31, bezeugen. Da wo eine Verschlimmmerung nicht blos in der Einbildung der Kranken, sondern wirklich auftritt, ist entweder der Krankheit nicht Einhalt gethan, dieselbe schreitet fort, oder es ist eine zu starke Dosis des homöopathisch entsprechenden Mittels gegeben, welche die der Krankheit ähnliche Einwirkung entfaltet, und so den anomalen Zustand steigert; im letzteren Falle erscheint bei einiger Geduld Besserung, wie dies auch schon in älterer Zeit, z. B. bei Behandlung von Ausschlägen durch Dulcamara u. s. w., beobachtet worden ist.

[20]) S. C. W. Stark, allgemeine Naturlehre der Krankheit. Leip-

mehr Wärme bei äusserer mässiger Kälte, umgekehrt Kälte bei äusserer Hitze, das Auge sieht eine Zeitlang die entgegengesetzte Farbe von der vorher auf dasselbe einwirkenden[21]) u. s. w. Die Heilung durch Similia wird demgemäss so vor sich gehen, dass das einem ähnlichen Grundzustand entsprechende Heilmittel die specifische Reaction des Organismus gegen sich, und somit auch gegen den schon vorhandenen Krankheitszustand aufruft. Indem nämlich die lebendige Reaction den, der Grundwirkung des Heilmittels entgegenstehenden Zustand zu erzeugen sucht, verlässt die Lebensthätigkeit zugleich den vorhandenen ähnlichen Krankheitszustand, und kehrt somit zur Norm zurück. Mit dieser Rückkehr zur Norm ist aber die Heilung gegeben. Alle Eigenthümlichkeiten der Heilung durch Similia stehen in Einklang mit dieser Erklärung, so die geforderte verhältnissmässige Kleinheit und Seltenheit der Gabe, um nicht die nöthige Reaction zu unterdrücken, die Herstellung der Gesundheit ohne Erscheinung neuer Beschwerden u. s. w.[22])

Ob nun gleich der letztgenannten Ansicht vom Heil-

---

zig 1838. §. 126. S. 142. S. Hahnemann, Organon der Heilkunde, 5. Aufl. §. 63, 64, 65. F. L. Schrön, Naturheilprocesse und Heilmethoden I. 1787. §. 71 ff.

[21]) Vergl. Purkinje, Beobachtungen und Versuche zur Physiologie der Sinne. Prag und Berlin 1825. Bd. II. S. 98, 99.

[22]) M. Müller scheint a. a. O. S. 360 diese Ansicht vom Heilvorgange unter dem homöopathischen Gesetze schon anzudeuten, bleibt aber dennoch dabei stehen, dass zwei ähnliche Affectionen sich einander neutralisirten, aufhöben, und dass hierin die richtige Erklärung des Princips liege. Viel bestimmter spricht diese Ansicht, welche ich schon im Sommer 1837 meinen Zuhörern mittheilte, F. L. Schrön in dem zweiten Bande seiner oben citirten lesenswerthen Schrift, über die Naturheilprocesse und Heilmethoden, Hof 1837, aus, und ich darf es wohl als einen Beweis für die innere Wahrheit unserer Ansicht ansehen, dass zwei einander ganz fremde Aerzte in gleicher Zeit zu derselben Meinung über den Heilvorgang bei der homöopathischen Heilmethode gelangten.

vorgange unter dem Princip Similia similibus sanantur die vom Urheber der Erklärung Nr. 3., gemäss seiner Ansicht gewählte Bezeichnung *„homöopathische Heilmethode"* nicht vollkommen entspricht, indem ja der vom Heilmittel zu setzende ähnliche Zustand dem Organismus nicht aufgedrängt, dieser denselben nicht erleiden, sondern nur die Reaction dagegen erweckt werden soll, so habe ich es doch für zweckmässig gehalten, die einmal gebräuchliche Bezeichnung der Heilungen durch Similia beizubehalten. Dagegen kann ich nicht zugeben, dass man die homöopathische als die specifische Heimethode schlechthin aufführe, da auch bei der enantiopathischen Heilmethode die Grundwirkung des Heilmittels in directem, wenn auch umgekehrtem Verhältnisse zur Krankheit stehen muss, wie aus dem Obigen (§. 2.) hervorgeht.

§. 7.

Indication der homöopathischen Heilmethode.

Vergleicht man die Ergebnisse der Erfahrung über die Anwendung der homöopathischen Heilmethode, und die eben versuchte Erklärung des Heilvorganges bei derselben, so wird man einsehen, dass diese Heilweise in allen den Krankheitszuständen indicirt sei, bei welchen eine dauernde und vorsichtige Umstimmung der Lebensthätigkeit gefordert werde. Denn man hat bei zweckmässiger Anwendung der homöopathischen Heilmethode weder eine sogenannte Nachwirkung, welche den anomalen Zustand nach kurzer Unterdrückung nur hartnäckiger wiedererzeuge, noch auch eine nachtheilige Uebertragung der eigenthümlichen Grundwirkung des Heilmittels auf den Kranken, oder vielleicht gar Vernichtung der Lebensthätigkeit zu befürchten; Folgen, welche bei den übrigen gewaltsameren Heilverfahren allerdings bisweilen beobachtet werden. Als wesentliche Bedingungen ihrer Anwendbarkeit verlangt die homöopathische Heilmethode aber eine gewisse Freiheit und Be-

weglichkeit der Lebensthätigkeit, damit die beabsichtigte Reaction gegen das Heilmittel und damit auch gegen den Krankheitszustand zu Stande komme.[23]) Unterdrückung derselben durch Blutanhäufung oder materielle Ablagerung in edlen Organen, so wie Erschöpfung durch organische Zerstörung, allzugewaltsame Eindrücke grosser Kälte, oder anderer Agentien, gestatten weder die nöthige Perception des angewandten homöopathischen Reizes, noch die geforderte Reaction auf denselben. In solchen Fällen sind andere Heilmethoden, insbesondere die excitirende und die ableitende wenigstens zunächst in Anwendung zu ziehen. Sonach dürften es theils chronische Anomalieen der Lebensthätigkeit, jedoch ohne überwiegende materielle Umänderungen, theils erst beginnende acute Krankheiten seyn, in welchen die Heilung nach dem Princip Similia similibus sanantur vorzugsweise Anwendung findet, und nur eine allzubedeutende Beeinträchtigung der Lebenskraft dürfte auch in diesen Fällen als Contraindication genannt werden können. In der That hat auch die Erfahrung bereits den grossen Werth der homöopathischen Heilmethode im Anfange acuter, oft sehr Gefahr drohender Krankheiten, z. B. der Nervenfieber, so wie in vielen chronischen Krankheiten, wie Syphilis u. s. w. dargethan; eben so sehr aber auch die Grenzen ihrer heilsamen Anwendbarkeit bezeichnet. Kinder, Greise, Schwächliche, Schwangere, Wöchnerinnen bedürfen vorzugsweise dieser milderen Heilweise, während robuste, kräftige Erwachsene die Anwendung anderer gewaltsamerer Methoden öfter erheischen; ein ähnlicher Unterschied scheint im Allgemeinen zwischen den anomalen Zuständen gesun-

---

[23]) Dies setzt schon M. Müller a. a. O. S. 361 recht gut auseinander, fügt aber bei, dass diese Beschränkung der Indication für die homöopathische Heilmethode die einzige Differenz zwischen ihm und Hahnemann sei.

kener, nicht hinlänglich angeregter Lebensthätigkeit, und den aus übermässig gesteigerter, oder unterdrückter Thätigkeit herstammenden obzuwalten; in den letzteren bewährt sich die homöopathische Heilmethode weniger hülfreich, wenn sie auch der Erfahrung gemäss keineswegs hier völlig ausgeschlossen werden darf.

§. 8.

Ausführung der homöopathischen Heilmethode.

Die Anwendung des Heilgrundsatzes Similia similibus sanantur unterliegt denselben Schwierigkeiten, wie das Heilen auf enantiopathischem Wege, beide Heilweisen sind specifische, d. h. bei beiden muss die Grundwirkung des Heilmittels mit dem zu heilenden Grundzustande in einem besonderen Verhältnisse stehen. Auch hier, und hier ganz vorzüglich, gilt es daher zunächst den individuellen Grundzustand aufzusuchen, und sich nicht mit der Diagnose des Krankheitsgenus zu begnügen, auch hier bedarf es andererseits der sorgfältigsten Erforschung der Grundwirkung unserer Heilmittel, wie dies oben für eine glückliche Anwendung der enantiopathischen Heilmethode schon verlangt wurde. Dass unsere gegenwärtige Heilmittellehre diesen Anforderungen nur in sehr wenigen Fällen genügt, dürfte leicht erweislich seyn; wie uns hierin aber ein wesentlicher Fortschritt werden könnte, dazu glaube ich oben §. 4 den Weg angedeutet zu haben. — Uebrigens werden die allerdings sehr bedeutenden Schwierigkeiten der Ausführung specifischer Heilmethoden dadurch einigermassen gemindert, dass, wenn es streng genommen auch nur *ein* specifisches Heilmittel für den concreten Fall geben kann, doch ein Kreis von nahe verwandten Mitteln existirt, dessen einzelne Glieder ebenfalls die verlangte Umstimmung, vielleicht nur weniger rasch, oder mit unerwünschten Nebenerscheinungen, und bei grösseren Gaben hervorzurufen ver-

mögen, wie dies die Erfahrung bereits dargethan hat.[24])

Ist nun aber das homöopathisch entsprechende Heilmittel aufgefunden, so hat man dasselbe in solcher Weise anzuwenden, dass die gewünschte specifische Reaction darauf erfolge, dass aber keineswegs der Grundzustand, den das Mittel zu setzen vermag, auch wirklich gesetzt werde. Dass die hierzu erforderliche Gabe und Wiederholung, so wie die besondere Anwendungsart des Heilmittels eines Theiles von der Eigenthümlichkeit des Mittels selbst, andern Theils von der Individualität und dem augenblicklichen Zustand des Kranken hier, wie überall, bedingt sei, bedarf keiner Erörterung; Zustände erhöhter Lebensthätigkeit, insbesondere erhöhter Empfindlichkeit, fordern kleinere Gaben des homöopathisch-verwandten Heilmittels, Zustände gesunkener Lebensthätigkeit grössere; heterogenere Mittel bestimmen die Lebensthätigkeit schon in geringeren Mengen, weniger differente nur in grossen Quantitäten. — In Bezug auf diesen Gegenstand erlaube ich mir noch folgende Sätze über die Dosenlehre hier anzureihen.

1) Grosse Gaben von Arzneien veranlassen zumeist eine *locale stürmische* Reaction an der Anwendungsstelle selbst, z. B. Erbrechen und Laxiren, wenn sie in den Magen gelangt sind, Entzündung der Haut u. s. w. — eine Reaction, welche die mechanische Entfernung, Ausstossung des Arzneimittels zur Folge zu haben pflegt; solche Gaben taugen nicht für die Ausführung der homöopathischen, wie einer jeden specifischen, Heilmethode, bei welcher es auf eine ruhige Umstimmung der anomalen Lebensthätigkeit abgesehen ist.

2) Mässig grosse, oft wiederholte Gaben setzen am bestimmtesten den Grundzustand, den das Mittel zu

---

[24]) S. Elwert in der Allgem. hom. Ztg. 1836. IX. Bd. S. 191.

setzen vermag, machen am sichersten die Einwirkung herrschend. Auch diese passen nicht zur Ausführung der homöopathischen Heilmethode, die der oben gegebenen Ansicht zufolge auf Reaction basirt ist.

3) Demnach sind es im Allgemeinen verhältnissmässig kleine und seltene Gaben, welche der homöopathischen Heilmethode entsprechen; und zwar um so kleinere, je gesteigerter die Empfänglichkeit für Einflüsse zu seyn pflegt, welche einen dem vorhandenen *ähnlichen* Zustand hervorrufen,[25]) im Gegensatz gegen den oft unglaublichen Indifferentismus gegen Einflüsse, welche einen andersartigen Zustand zu setzen streben. Auch hier stimmt die gegebene Erklärung des Heilvorganges unter dem homöopathischen Princip mit der Erfahrung überein; nur verhältnissmässig kleine und seltene Gaben eignen sich die verlangte specifische Reaction hervorzurufen. — Dass man übrigens auch

---

[25]) Vergl. Rau, Ideen u. s. w. S. 139, über den Werth S. 100, 106. Fr. Arnold, Lehrb. der Physiologie des Menschen. Zürich 1836. S. 378. Man denke an die mächtige Wirkung eines einzigen Löffels voll Wein bei wahren Entzündungen mit Fieber, und umgekehrt an die unzureichende Wirkung sogar enormer Gaben des Tartarus emeticus bei Wahnsinnigen. Wer recht sorgfältig die Effecte der verordneten Arzneien beobachtet, wird gar nicht selten von in dem einzelnen Falle ganz unerwarteten, oft sehr unangenehmen Wirkungen geringer Gaben, z. B. von Quecksilberpräparaten, überrascht werden, während er in anderen scheinbar ähnlichen Fällen grosse Gaben desselben Mittels ohne Erfolg brauchen sieht. Welcher andere Grund lässt sich bei übrigens möglichst gleich gehaltenen Verhältnissen (z. B. bei Gebrauch nur eines einzigen Mittels zur selben Zeit u. s. w.) dafür auffinden, als die besondere specifische Beziehung des Heilmittels zu dem vorhandenen Zustand? — Dass man in Beziehung auf die Gabe des homöopathischen Heilmittels bis zum Extrem gegangen, und namentlich darin, dass man so kleine Gaben für *alle* Fälle forderte, im Irrthum befangen war, sehen jetzt wohl alle Aerzte ein. Vergl. sogar die Vorrede zur 2. Aufl. von Hahnemann's Werk über die chronischen Krankheiten. Bd. 3. 1837; ganz vorzugsweise aber Schrön a. a. O. S. 203.

mit grösseren und häufigeren Gaben (wenn auch oft genug mit unangenehmen Nebenerscheinungen, z. B. von sogenanntem Speichelfluss bei Heilung der Syphilis durch Mercur) homöopathisch geheilt hat, wie nicht zu leugnen, dieses findet seine Erklärung, ausser in der verschiedenen, mehr oder minder torpiden Zuständen des Organismus und der verschiedentlich nahen Verwandtschaft des Heilmittels mit dem vorliegenden Zustand, theils in der raschen Gewöhnung und Abstumpfung des Organismus gegen äussere Reize, theils und ganz vorzüglich in dem Zusammengebrauch des homöopathischen Heilmittels mit anderen, welche eine rasche Wiederausscheidung oder Einhüllung durch Schleimabsonderung u. s. w. verursachen, theils auch in der roheren Zubereitung mancher Arzneimittel, wie dem gröblichen Pulvern, dem Einkochen der Pflanzensäfte, u. s. w.[26])

---

[26]) Hinsichtlich der viel besprochenen Anwendungsweise homöopathischer Arzneien glaube ich bemerken zu müssen, dass mir eine möglichste Annäherung an die älteren gebräuchlichen Arzneiformen in vielfacher Hinsicht sehr wünschenswerth erscheint, theils um die rein der Wissenschaft angehörige Entscheidung über die Homöopathie nicht in die Hände der Laien zu legen, bei denen gerade durch die ungewöhnlichen Arzneiformen ein heftiger Fanatismus nicht selten zum Nachtheil der guten Sache hervorgerufen wird, theils um die gleichförmige Benutzung einer jeden der unterschiedenen Heilmethoden dem Arzte zu erleichtern, theils um das leidige Selbstdispensiren nur auf wenige aussergewöhnliche Fälle zu beschränken. Ich habe daher seit drei Jahren die homöopathischen, wie die enantiopathischen u. s. w. Arzneien aus den hiesigen Apotheken, nach Rücksprache mit deren eben so geschickten als zuverlässigen Besitzern derselben, ganz in den gewöhnlichen Formen, Pulver, Auflösungen, Mixturen (z. B. in folgender Weise Rc. Ess. Aconiti j. gutt. jv. Aq. font. ℥jv. Syrup. commun. ʒij. MDS. Alle zwei Stunden einen Esslöffel voll zu geben) u. s. w. verordnet, und habe Ursache, mit diesem Verfahren vollkommen zufrieden zu seyn. Mit Vergnügen ersehe ich aus der angeführten Vorrede Hahnemann's, dass auch er gegenwärtig die Arzneien auf ähnliche Weise anwenden lässt.

II. Nichtspecifische Heilmethoden.

1) Excitirende oder perturbirende Heilmethode.

§. 9.

Begründende Thatsachen.

In vielen Krankheitsfällen sieht man Heilung auf den Gebrauch von Heilmitteln erfolgen, zwischen deren Einwirkung auf den menschlichen Organismus und dem zu heilenden Grundzustand keine nähere Verwandtschaft entdeckt werden kann, deren Conflict mit dem Organismus aber wohl durch eine Aufregung der Lebensthätigkeit überhaupt bezeichnet wird. So braucht man z. B. oft mit Vortheil warme Theeaufgüsse, Spirituosa, Dowersches Pulver, Brechmittel bei rheumatischen Beschwerden; die letzteren auch zur Verhütung von Nervenfiebern und bei Lähmungen;[27]) kalte Begiessungen bei Hirnwassersucht, Lähmungen, Epilepsieen; thierischen Magnetismus bei manchen Formen von Krampfkrankheiten; Injection von reizenden Flüssigkeiten, z. B. Wein, in den geöffneten Sack der Hydrocele; reizende Waschungen und Salben gegen Krätze; Vesicantia gegen herpetische Ausschläge; Einspritzung von salpetersaurer Silberlösung bei Schleimflüssen, Bestreichen von gewissen Nasenpolypen und Staphylomen mit Tinct. Opii crocata; Urtication gegen Lähmungen u. s. w. Zum Theil dürfte hierher auch

[27]) Giebt man ein Brechmittel, um einen überfüllten Magen zu entleeren, oder um Gifte, oder Krankheitsproducte, z. B. Schleim, Säure u. s w. aus den ersten Wegen wegzuschaffen, so dient das Brechmittel hier entweder einer mechanischen Heilmethode oder der Causalindication, deren Erfüllung, wie ich oben zeigte, keineswegs Heilung im strengeren Sinne genannt werden kann, sondern dieselbe nur möglich macht oder erleichtert.

der bisweilen heilsame Gebrauch von Kampher, Moschus, Ammonium, Phosphor, Valeriana, Serpentarie u. dergl. bei Nervenfiebern zu rechnen seyn, denn specifisch passen dieselben hier nur sehr selten.

§. 10.

Erklärung des Heilvorganges in den genannten Fällen.

Der in den eben angeführten Heilungen gleichförmig eintretende nächste Erfolg ist örtliche oder allgemeine Steigerung der Lebensthätigkeit, und zwar ohne dass eine specifische Beziehung zu dem vorhandenen Krankheitszustande nachzuweisen wäre. Ich schlage daher vor, diese Heilmethode, die durch nicht specifische Aufregung umstimmende, die *excitirende* oder *perturbirende* zu nennen, jedoch ohne dabei gerade an vorhandene Schwächezustände zu denken. Der Heilvorgang scheint hier auf einer Steigerung der Lebensthätigkeit als Naturheilkraft zu beruhen, und mit den zuweilen spontan eintretenden Aufregungen dieser centroperipherischen Thätigkeit, wie z. B in manchen Fieberanfällen, theils zur Abwehr von Schädlichkeiten, theils zur Ausgleichung schon vorhandener Anomalieen passend verglichen zu werden.[28]) Indem man nämlich Einflüsse von einer die Thätigkeit theils in der Einwirkung, theils auch nur in der Rückwirkung anregenden Kraft an den Kranken bringt, wird die schlummernde Naturheilthätigkeit erweckt, oder die zu schwa-

---

[28]) Der Verf. beobachtete einen sonst gesunden jungen Mann, der zwei Mal in einem mehrjährigen Zeitraume einen nächtlichen, äusserst heftigen, aus Schüttelfrost, darauf folgender Hitze und sehr reichlichen warmen Schweisse bestehenden Fieberanfall erlitt, nachdem derselbe am vorhergegangenen Tage das erste Mal einer Typhus-, das andere Mal einer Cholera-Ansteckung sich ausgesetzt hatte; auf den bezeichneten Fieberanfall folgte wieder eben so ruhiger Schlaf, als demselben vorausgegangen war, und am folgenden Tage klagte Patient nur noch über Mattigkeit, mit deren Beseitigung bald wieder die volle Gesundheit zurückkehrte.

che gesteigert, und dadurch gleichsam die Assimilation der anomalen Thätigkeit herbeigegeführt.

Man wird leicht einsehen, dass diese excitirende Heilmethode in gewisser Hinsicht an die homöopathische Heilmethode sich anreihet, bei der man ja sogar den eben angedeuteten Heilvorgang (Steigerung der Naturheilthätigkeit), meiner Ansicht nach, freilich mit Unrecht, aufgestellt hat. Bei beiden Heilmethoden gilt es nämlich, die Lebensthätigkeit gegen den anomalen Zustand aufzuregen, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, dass bei der excitirenden Methode das Heilmittel die Lebensthätigkeit überhaupt anregen soll, also in keinem besonderen Verhältnisse zu dem Krankheitszustande zu stehen braucht, während eben diese specifische Beziehung bei der homöopathischen Heilmethode erste Forderung ist, dass also dort nur die Naturheilthätigkeit im Allgemeinen unterstützt oder künstlich aufgerufen werden soll, hier aber die anomale Lebensthätigkeit selbst, je nach dem besonderen Zustande, und daher mit grösserer Sicherheit eines günstigen Erfolges umgestimmt wird.

§. 11.

Indication der excitirenden Heilmethode.

Indem nun die excitirende Heilmethode mittelst Aufregung der Lebensthätigkeit überhaupt die vorhandene Anomalie beseitigt, setzt sie einerseits eine gewisse Energie der Lebensthätigkeit voraus. — Zustände von Erschöpfung oder von beträchtlich gesunkener Lebenskraft werden die hier erforderliche Aufregung nicht gestatten, und somit die Anwendung der excitirenden Heilmethode im Allgemeinen verbieten. Ebenso auch diejenigen Krankheitszustände, welche schon an sich auf einer beträchtlichen Steigerung der Lebensthätigkeit beruhen, wie z. B. ächte Entzündungen, entzündliche Fieber u. s. w.; die hinzukommende künstliche Aufregung würde hier nothwendig Verschlimmerung

mit sich führen, ja nicht selten sogar einen üblen Ausgang bedingen. Bei Zuständen unterdrückter oder nicht hinlänglich angeregter Lebensthätigkeit hingegen, wie z. B. bei rheumatischen Uebeln, im Anfang von Nervenfiebern u. s. w., leistet die excitirende Heilmethode erfahrungsgemäss sehr viel, bisweilen Ausgezeichnetes. Hier vermag die allgemeine centroperipherische Aufregung eine rasche Umstimmung der anomalen Thätigkeit zu bewirken, und die abtrünnigen Theile dem Ganzen wieder zu unterwerfen. Nur diejenigen Fälle der genannten Art bedürfen dennoch einer besonderen Vorsicht, welche einer fortwirkenden, durch eine so vorübergehende Aufregung nicht zu entfernenden Ursache, z. B. einem schon eingewurzelten Contagium, ihre Entstehung verdanken, indem hier die jeder Aufregung nachfolgende Erschöpfung nothwendig von bedenklichen Folgen werden muss. Ueberhaupt wird man aber finden, dass die excitirende Heilmethode vorzugsweise da indicirt ist, wo die Anomalie noch in der Ausbildung begriffen, keineswegs schon fixirt ist; in den letzten Fällen ist sie wenigstens nur als ein intercurrentes Verfahren dienlich.

§. 12.

Ausführung der excitirenden Heilmethode.

Wie aus den oben angeführten Beispielen und aus der gegebenen physiologischen Erklärung des Heilvorganges, bei Anwendung der excitirenden Heilmethode ersichtlich, bedarf es zur Ausführung derselben weder einer so durchdringenden Erforschung des vorliegenden Krankheitszustaudes, noch einer so gründlichen Kenntniss der Wirkungen der Arzneien, wie sie für die specifischen Heilmethoden gefordert werden musste. Denn einmal ist es nicht sowohl der eigenartige Grundzustand, der hier das Heilmittel indicirt, als vielmehr der augenblickliche Stand der Lebensthätigkeit, welcher sich dem Beobachter meist sehr augenfällig darstellt;

sodann lässt sich die beabsichtige Aufregung im einzelnen Falle auch durch sehr verschiedenartige Mittel bewirken, verlangt also keine so strenge, oft so schwierige Auswahl des anzuwendenden Heilmittels. Daher findet sich diese Heilmethode ganz vorzugsweise in den Händen der Laien, und wird auch von Aerzten am häufigsten da angewendet, wo es gilt, rasch und ohne langwierige Untersuchung einzugreifen, z. B. bei plötzlich eintretenden bedenklichen Zufällen, wie bei Vergiftungen u. s. w. Nicht minder eignet sich die excitirende Heilmethode für diese Fälle aber auch desswegen, weil es bei ihrer Ausführung keiner besondern Vorsicht hinsichtlich der Gabe des Heilmittels bedarf. Die Gabe sei nur gross genug, um die nöthige Aufregung zu veranlassen, sei aber nicht von der Art, dass die Lebensthätigkeit dadurch beschränkt werde.

2) Die ableitende Heilmethode.

§. 13.

Thatsächliches.

Ausser den Heilungen auf enantiopathischem, homöopathischem und excitirendem Wege, kennt man noch eine bedeutende Anzahl von dynamischen Heilungen, welche in den genannten Heilprincipien ihre Erklärung nicht finden. So beseitigt man Congestionen nach dem Kopf durch Purganzen, durch warme Fuss- und Sitzbäder; entzündliche Reizungen innerer Theile, z. B. der Lungen, des Brustfelles u. s. w., durch Epispastica, wie Sinapismen, Vesicantien, oder bei tiefer greifendem Krankseyn durch Fontanelle, Pflaster mit Tartarus emeticus bestreut u. s. w.; ferner krampfhafte Affectionen der Respirations- und Circulationsorgane (sogenanntes Asthma) durch örtlich reizende Klystiere; chronische Hautausschläge, Gicht, Wassersucht durch Diuretica

und Drastica [29]) u. s. w. — Diese Erfahrungen führen zu der Annahme einer vierten dynamischen Heilmethode, der *ableitenden.* [30])

§. 14.

Physiologische Begründang der ableitenden Heilmethode.

In den angeführten Heilungen sieht man einen bisher gesunden Theil des Organismus krank gemacht, oder in vorwaltende Erregung versetzt, und den ursprünglich leidenden Theil dagegen befreit werden, etwa in der Weise, wie dies bei den durch die Naturheilkraft allein eingeleiteten Krankheitsmetastasen und Metaschematismen zu geschehen pflegt. Wie hier die Krankheit spontan, oder vielmehr durch Einflüsse bestimmt, die wir nicht kennen oder nicht beachten, ihren ursprünglichen Sitz und ihre Form ändert, so wird der Organismus dort gewaltsam zu einer solchen Aenderung getrieben. Da nämlich vermöge der Einheit des menschlichen Lebens die erhöhte Thätigkeit des *einen* Theils ein Sinken derselben in den übrigen veranlasst, so sucht die ärztliche Kunst einen bisher minder erregten, für das Leben minder wichtigen, wo möglich mit dem

---

[29]) Andere Beispiele zählen G. L. Rau, über den Werth des homöopathischen Heilverf. 2. Aufl. S. 93. ff. und Schrön Naturheilprocesse und Heilmethoden II. S. 260—263 auf.

[30]) Diese Heilmethode fand seit alter Zeit Anerkennung, am ausführlichsten spricht darüber in neuerer Zeit J. C. Sabatier, die Gesetze der Ableitung in physiologischer und therapeutischer Hinsicht untersucht. Pariser Preisschrift von 1831, übersetzt von H. F. Fliks. Quedlinburg 1837. 8.; S. auch G. L. Rau, Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der Homöopathie. S. 111. Andere Aerzte, wie Hahnemann, M. Müller, scheinen sie mit der excitirenden Heilmethode zusammenzuwerfen, und beide zusammen die allopathische oder heteropathische zu nennen. Schrön handelt sie unter dem Namen heteropathische Heilmethode ab, a. a. O. S. 257—303.

ursprünglich von der Krankheit ergriffenen Theile verwandten, und zwar in antagonistischer Beziehung zu demselben stehenden Theil in vorwaltende Erregung zu setzen. Gelingt dies, so pflegt die ursprüngliche Anomalie wenigstens für eine Zeit lang zu erlöschen, und die sogenannte Naturheilkraft Zeit zu gewinnen, die ursprüngliche Störung auszugleichen.

Indem also bei dieser Heilweise die Genesung dadurch befördert wird, dass die anomal in einem Theile angehäufte oder festgehaltene Lebensthätigkeit auf einen andern abgeleitet wird, nennt man dieselbe die ableitende Heilmethode, methodus derivans.

§. 15.

Werth und Indication der ableitenden Heilmethode.

Wenn der Erfolg der nicht-specifischen Heilmethoden überhaupt dadurch minder sicher erscheint, dass sie die Anomalie nur mittelbar, d. h. durch einen Angriff auf die Lebensthätigkeit im Ganzen bekämpfen, so trifft die ableitende Methode noch im Besonderen der Vorwurf, dass sie nicht einmal wie die excitirende zur Beendigung des Krankheitszustandes selbst, sondern nur zu dessen Mässigung beitrage, dass sie also vorzugsweise palliative Bedeutung habe, und nur da etwas mehr zu leisten scheine, wo die Anomalie in einem Gebilde mit raschem Stoffwechsel ihren Sitz hat, und daher durch die anomale Lebensthätigkeit binnen kurzer Zeit, gleichsam mittelst Assimilation, zur Norm zurückgeführt werden kann. — Daneben ist das künstliche Krankmachen eines Theiles des Organismus ein so gewaltsamer Angriff auf das schon von der vorhandenen Krankheit ergriffene Leben, dass für die Anwendung der ableitenden Heilmethode, ebenso wie für die excitirende, und für die enantiopathische, ein nicht unbedeutender Grad von Energie des Le-

bensprocesses als erste Bedingung vorausgesetzt werden muss. Sehr geschwächte und erschöpfte Kranke ertragen diesen gewaltsamen Eingriff nicht, oder sehen von demselben nur einen Zuwachs ihrer Leiden,[31]) selbst eine Beschleunigung des unglücklichen Ausganges. So befördern Vesicantien in den schlimmeren Fällen von Typhus nicht selten den Tod durch Veranlassung von Brand; so vermehren Fontanelle das hektische Fieber bei vorgeschrittener Phthisis, so wird mancher Kranke zu Tode laxirt, u. s. w.

Wo aber die geforderte Energie des Lebensprocesses sich findet, und wo es gilt, eine gefahrdrohende Anhäufung von Lebensthätigkeit oder Säftemasse rasch, wenn auch nur für eine kurze Zeit, zu beseitigen, da ist die ableitende Heilmethode indicirt. In solchen Fällen verdient eine andere Schattenseite derselben keine Beachtung, nämlich die, dass die Ableitung gewöhnlich nur auf Kosten des jucunde curare ausgeführt werden kann

§. 16.

Ausführung der ableitenden Heilmethode.

Wie oben hinsichtlich der excitirenden Heilmethode behauptet wurde, dass ihre Ausführung weniger Schwierigkeiten unterworfen sei, als die der beiden specifischen, so gilt dies auch von der, als nicht specifische Heilmethode mit jener verwandten, ableitenden.[32]) Sie fordert weder eine so genaue Untersu-

---

[31]) Jeder aufmerksame Praktiker kennt wohl die nachtheiligen Folgen von Hautreizen bei verwundbarem Hautorgane, die Anschwellungen, tiefgreifenden Entzündungen, Furunkeln u. s. w., welche der Anwendung von Pechpflastern mit Euphorbium, spanischen Fliegenpflastern u. dergl. *bisweilen* folgen. Offenbar noch bedenklicher sind aber in gewissen Fällen, z. B. den sogenannten scrophulösen Ophthalmieen, die Ableitungen auf den Darmcanal.

[32]) Schrön's Behauptung (a. a. O. S. 264), die ableitende Heilme-

chung des zu heilenden Grundzustandes, noch eine so specielle Kenntniss der Heilmittelwirkungen, wie die enantiopathische und homöopathische Heilmethode, und ist wohl schon deshalb eine der gebräuchlichsten. Ganz besonders empfiehlt sie sich aber hierdurch bei dringenden Krankheitszuständen, welche eine längere Beobachtung und Untersuchung nicht gestatten. Dessenungeachtet bedarf es hier, wie bei Anwendung der excitirenden Heilmethode, einer sorgfältigen Erwägung des individuellen und augenblicklichen Standes der Lebenskraft, um zwischen den verschiedenen Arten von Ableitungen die passendste herauszufinden. Denn die einzelnen Ableitungen weichen in ihren Effecten ab theils nach den Theilen des Körpers, welche in Erregung versetzt werden, und insbesondere nach deren Beziehung zum ursprünglich kranken Gebilde, theils nach den einzelnen Mitteln, welche diese künstliche Erregung hervorrufen sollen. Man wird z. B. unter bestimmten Umständen mit mehr Vortheil auf den Darmcanal, unter andern auf die Haut u. s. w. ableiten, und hier wieder einen bedeutenden Unterschied im Endeffect, nach dem Gebrauch der verschiedenen Purgantia, Epispastica u. s., w., wahrnehmen.

Hinsichtlich der Gabe des Ableitungsmittels lässt sich eben so wenig, als dies bei der excitirenden Heilmethode geschehen konnte, etwas Allgemeingültiges sagen, da die Ableitungen bald mittelst specifischer Einwirkung, welche nur auf mässig grosse, oft wie-

---

thode verlange eine genauere Erkenntniss des erkrankten Individuums nach allen Richtungen hin, als die übrigen Heilmethoden, dürfte schon darin eine Widerlegung finden, dass sie so häufig von Laien, und wie nicht zu leugnen, nicht selten mit Glück ausgeführt wird, was Schrön selbst a. a. O. S. 285. wenigstens von den Ableitungen durch den Schweiss zugibt.

derholte Gaben vorherrschend erscheint, bald mittelst nicht specifischer Reaction, welche durch grosse und seltene Gaben hervorgerufen werden muss, bewerkstelligt werden.

Vergleicht man endlich diese vier dynamischen Heilmethoden unter einander, so wird einleuchten:

1) dass die zwei nicht-specifischen Heilweisen nur mittelbar die Anomalie angreifen, indem sie die Lebensthätigkeit überhaupt, nicht aber insofern dieselbe alterirt ist, erfassen, während umgekehrt die beiden specifischen Heilmethoden direct den anomalen Zustand berühren, und bei geschickter Ausführung den übrigen Lebensprocess nicht beeinträchtigen oder stören, daher auch ohne Veranlassung von neuen Beschwerden zur Genesung führen. Die nicht-specifischen Heilmethoden werden aus diesem Grunde theils in ihrem Endeffect, bezüglich der Genesung, minder sicher seyn, als die specifischen, — und wer kennt nicht die vielen Fälle, in denen man trotz der zweckmässigsten Derivantia oder Excitantia das Ziel verfehlt! — theils, indem sie den gesunden Organismus angreifen, von mancherlei, bisweilen sehr beträchtlichen Unbequemlichkeiten, ja sogar von dauernden Nachtheilen begleitet werden. [33])

2) Aus dem Wesen der einzelnen Heilmethoden scheint ferner hervorzugehen, dass, wie dies die Erfahrung auch bestätigt, die nicht specifischen Heilmethoden vorzugsweise für überwiegend quantitative Anomalieen, und

---

[33]) Den hohen Werth der specifischen Heilmethoden erkannte schon Michael Alberti, indem er in seiner Diss. resp. la Bruguierr de curatione per similia, Halae 1734 sagt. Inter curationum species, quae antiquioribus medicis in diversis sententiarum schematibus familiares fuerunt, illae, quae per contraria et similia operosae sunt, singularem attentionem merentur.

zwar die excitirende für Zustände unterdrückter oder gesunkener Lebensthätigkeit, die ableitende für Zustände abnorm gesteigerter Thätigkeit geeignet seien, während die specifischen Heilmethoden den vorherrschend qualitativen Abweichungen insbesondere zu entsprechen scheinen.

3) Wenn es gleich zur Förderung der Wissenschaft und in der Regel auch zu grösserer Sicherheit des Erfolges, also zum Heile des Kranken nothwendig erscheinen muss, dass man sich im gegebenen Falle nur *einer* Heilmethode zur selben Zeit bediene, und zwar derjenigen, welche nach den oben angedeuteten Indicationen für diesen Fall die passendste ist, so kann man doch auch nicht in Abrede stellen, dass bei der noch so unvollkommenen Kenntniss der Heilmittelwirkungen und bei der Schwierigkeit, in gewissen dringenden Fällen auf den ersten Blick den Grundzustand zu eruiren, Entschuldigung demjenigen zu Theil werden muss, der in diesen schwierigen Verhältnissen ausnahmsweise mehrere Heilmethoden zu gleicher Zeit in Anwendung bringt; so wie es andererseits der Theorie *in einzelnen Fällen* für jetzt wenigstens unmöglich seyn dürfte, zu bestimmen, ob das angewandte Heilmittel *hier* nach der einen oder nach der andern Heilmethode die Genesung herbeigeführt habe. Dies letztere gilt namentlich, z. B. hinsichtlich mancher Ableitungsmittel, wie des Glüheisens, der Vesicantien, welche sowohl durch Ableitung als durch allgemeine Aufregung Heilung bringen, noch unwidersprechlicher aber hinsichtlich mancher, namentlich der heissen Mineralwässer, z. B. des Karlsbader Sprudels, welche nicht allein eine Ableitung auf den Darmkanal und die Harnwege zu Stande bringen, sondern auch eine mächtige allgemeine Aufregung veranlassen. — Solche Fälle aber, in welchen zwei oder mehrere Heilmethoden zu gleicher Zeit in Gebrauch kommen, können niemals ein

Resultat für die Heilsamkeit einer einzelnen derselben liefern, wie dies oben schon in Bezug auf den gleichzeitigen Gebrauch mehrerer einzelner Heilmittel bemerkt wurde. — Dass hingegen verschiedene Heilmethoden und Heilmittel in einem und demselben Krankheitsfalle *nach einander* nicht nur zum Vortheil des Kranken, sondern auch bei gehöriger Umsicht, ohne Beeinträchtigung des wissenschaftlichen Resultates, in Anwendung kommen können, bedarf wohl keiner Ausführung.

4) Endlich versteht es sich wohl ebenfalls von selbst, dass man den Kranken überall, wo es auf Genauigkeit der Beobachtung und Sicherheit des Erfolges abgesehen ist, in passende Aussenverhältnisse, passendes, nach den einzelnen Fall modificirtes, Regime, Diät u. s. w. versetze; diese Forderung gilt nicht blos für eine, sondern für *alle* Heilmethoden. Jedoch unterscheide man wohl den oft sehr glücklichen Effect alleiniger strenger Diät von (künstlicher) Heilung; in jenem Falle beobachtet man den natürlichen Verlauf der Krankheiten, der unter solchen günstigen Aussenverhältnissen auch ohne arzneilichen Eingriff sehr häufig zur Genesung führt, hier kommen bestimmte künstliche Umänderungen der Lebensthätigkeit und des Organismus in Betracht.

---

2) Zur Wirkung des Zinns. Von Dr. Schrön zu Hof in Bayern.

Auffallend herrliche Wirkung habe ich von Stannum in einer sehr bedenklichen Krankheitsform gesehen.

Durch die im vorigen Jahre, wie fast überall, so auch bei uns herrschende Grippe haben viele Individuen mit empfindlicher Lungenschleimhaut oder bereits beginnender Lungenphthise so sehr gelitten, dass sie

sich während des ganzen Sommers und Herbstes nicht wieder völlig erholen konnten.

Nun traten in diesem Frühjahre (1838) abermals viele katarrhalische Formen auf, die, wenn sie die Lungen der bereits vom vorjährigen Grippeanfall Geschwächten befielen, sehr bedenkliche Symptome entwickelten.

Namentlich excernirten solche Kranke, wenn sie einige Zeit trocken gehustet hätten, einen Auswurf, der durch Aussehen, Geschmack, Quantität und Geruch eine sehr schlimme Prognose bedingte. Unter dem Mikroskope bestand er fast allein aus Eiterkörperchen (wie sie namentlich durch Valentin, J. Müller, R. Wagner*) und Vogel beobachtet und beschrieben worden sind), dabei sah er dem blossen Auge gelb, brockig und eiterähnlich aus. Dem Kranken schmeckte er immer gesalzen, liess aber einen fauligen Nachgeschmack zurück. Sein Geruch war eigenthümlich süsslich, ins Faulige spielend, und die Menge war nicht unbedeutend. — Ganz dieselben Symptome beobachtete ich an drei verschiedenen Personen, und in allen drei Fällen hob Stannum das ganze Leiden. Den bedenklicksten Fall will ich als Beleg für meine Beobachtung erzählen.

F. H., ein Mädchen von achtzehn Jahren, hatte vergangenes Frühjahr (1837) heftig an der Grippe gelitten, und ihre Brust war während des ganzen übrigen Jahres nie mehr gesund geworden. Den Monat Februar überfiel sie auch dieses Jahr (1838) ein heftiger Katarrh, und in der Hoffnung, dass das kommende Frühjahr ihr den Feind werde vom Halse schaffen, hatte sie ärztliche Hülfe nicht gesucht, bis endlich Mitte April ich zu Hülfe gerufen ward.

Das lange, wohlgewachsene Mädchen war eben etwas vom Bette aufgestanden, das sie nie länger als 2—3

*) Von dessen Werk: über den Eiter, werden wir in der Hygea eine Anzeige liefern. — D. Red.

Stunden verlassen konnte. — Das Aussehen war erdfahl und sehr kränklich, die Physiognomie äusserst niedergeschlagen. Sobald Pat. einige Zeit gesprochen hatte, fieng sie an heftig zu husten, und förderte jenen oben beschriebenen eiterigen Auswurf in grosser Menge zu Tage. — Sie klagte über stechende Schmerzen beim Tiefathmen und Husten rechts unter der Brustdrüse, wo sich beständig auch beim leisesten Athmen etwas bewegte, wie wenn Schleim hin- und hergeschoben würde und dadurch eine zitternde Bewegung bekäme, die sie immer zum Husten reizte. Bei der Untersuchung der Stelle mittelst des Plessimeters war der Percussionston etwas dumpfer, als der der gegenüber ihr entsprechenden Brustgegend. Das Stethoskop liess an der kranken Stelle zwar ein schwaches Respirationsgeräusch vernehmen, aber es war offenbar ein Hinderniss für den Durchgang der Luft in den grössern Luftröhrenzweigen jener Stelle zu bemerken, das ein feuchtes Rasseln (rhonchus mucosus) vernehmen liess. Die Stimme gab einen normalen Wiederhall. In der übrigen Brust zeigten beide Instrumente keine weitere Abnormität an, aber auf den Rücken, links von der Wirbelsäule, der vorderen kranken Stelle entsprechend, hörte man den *rhonchus mucosus* noch deutlicher als auf der Brustseite.

Die Kranke klagte über höchste Mattigkeit, durch vielen Husten sehr unterbrochenen und nicht erquickenden Schlaf, gänzlichen Appetitmangel und sehr häufigen Durchfall, „so dass sie in 24 Stunden 6—8 Mal zu Stuhle gehen müsse.“ Der sie ängstigende Auswurf hatte, wie sie versicherte, einen ganz salzigen Geschmack. Wenn sie aber, nachdem sie gehustet und ausgeworfen, mit offenem Munde ausathmete, so bekam sie einen faulig-stinkenden Geschmack im Munde, den ich selbst noch, wenn ich die Nase nahe an den Mund der Pat. hielt, als einen fauligen Geruch wahrnahm. — Puls zwischen 90—100.

Ich diagnosticirte eine *chronische Bronchitis* im vorgeschrittenen Stadio, wo bereits der Organismus durch allgemein sympathische Reaction, ohne helfen zu können, sich selbst aufzureiben droht, was die Durchfälle bewiessen. Eine Turgescenz der Bronchialmembram mit gefährlicher Secretionsthätigkeit war bestimmt zu erkennen. In wie weit die Lungensubstanz am Leiden participirte, konnte ich nicht bestimmen, die Qualität des Auswurfes aber lässt über eine gefährliche Theilnahme derselben nicht leicht in Zweifel.

Ich verordnete zuerst alle vier Stunden einen Tropfen des Spir. camphoratus auf Zucker, und beseitigte damit innerhalb drei Tagen den lästigen und schwächenden Durchfall glücklich. Nun gab ich Stannum 3., und zwar sechs Tropfen in zwei Quentchen Zucker zerrieben; davon liess ich abermals alle vier Stunden eine Messerspitze voll nehmen. Um wo möglich die Lunge vor weiterem Schaden zu schützen, liess ich eine Fontanelle auf dem rechten Arme eröffnen, und eine fast nur aus Wasser und Milch bestehende Diät handhaben. — Beim Fortgebrauch des Stannums verlor sich innerhalb drei Wochen Husten und Auswurf fast gänzlich, nur früh und abends kam noch ein Bischen Husten mit etwas schleimigen, weisslichen und geschmacklosen Auswurfe. Ich liess Stannum fortgebrauchen, gab aber jeden dritten Abend eine Gabe Nux vom. 3. (einen Tropfen). — So habe ich das Mädchen gänzlich hergestellt. Husten und Auswurf haben aufgehört, Appetit, Schlaf und Puls sind wieder normal, und weder Percussion noch Auscultation zeigen etwas Ungewöhnliches. Nur fehlt die Menstruation noch, die während des Leidens ausgeblieben war, zu deren Hervorrufung ich aber durchaus nichts gethan habe, da nach meiner Meinung die zurückgekehrte Integrität die Herstellung dieses Processes wohl selbst besorgen wird.

Auf gleiche Weise habe ich mit Stannum noch zwei ganz ähnliche gefährliche Fälle von Bronchitis chronica

und einige leichtere derartige Formen in diesem Frühjahre geheilt.

---

3) *Ueber den „Fingerzeig" des Dr. Const. Hering. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

Das Archiv von Stapf und Gross bringt im letzten, 3. Hefte des 16. Bandes unter dem Titel „Fingerzeig zur Beurtheilung des Organon" aus der Feder Dr. Hering's einen Aufsatz, welcher unbesprochen nicht vorübergehen kann.

Nach Dr. Hering kann man Alles, was im Organon enthalten ist, leicht in folgende Abtheilungen bringen: 1) „Entdeckungen, Erfahrungssätze und Ergebnisse aus angestellten Experimenten; oder 2) Anweisungen; 3) Erklärungen, theoretische und hypothetische Versuche; 4) Vertheidigungen und Angriffe, Polemik." Gegen Erfahrungen müsse man nicht mit Meinungen streiten; aber jeder Quacksalber, jede Methode berufe sich auf Erfahrung. Die Homöopathie sei aber keine neue Methode, sondern viel mehr; „die homöopathische Heilmethode" stützte sich nicht *auf neue Ansichten*, wie jede der bisherigen Methoden (??), sondern auf neue Entdeckungen, welche der Physik, der Naturwissenschaft, der Physiologie, der Biologie angehörten, so die Lehre, dass jedes Mineral, jede Pflanze etc. etc. einen Kreis eigenthümlicher Wirkungen beim Menschen hervorbringe, die Lehre von der Bereitung der Arzneien, die Lehre von der Empfänglichkeit für die Verdünnungen oder (!!) Potenzen. Ueber alle diese Entdeckungen werde der Besonnene nicht eher als nach angestellten Versuchen urtheilen.

Unter die Anweisungen, die ihren Hauptwerth durch die Wahrheit der erstgenannten Entdeckungen (Dr. H.

nennt sie „Gesetze") erhielten, gehöre die zum Krankenexamen, zum Mittelbereiten und Mittelprüfen, zur Mittelwahl, zur Diätetik und zur physischen Behandlung. —

Hahnemann habe den von ihm entdeckten Naturgesetzen auch Theorieen beigefügt; der Mensch wolle und müsse Erklärungen suchen für die Erscheinungen, ihren Zusammenhang etc.; er könne dabei irren, und irre wirklich meistens darin. Ob Hahnemann's Theorie sich lang oder kurz erhalten werde, *darauf komme jetzt gar nichts an.* —

Er, Hering, hänge Hahnemann am getreuesten an, und huldige seiner Grösse mit Begeisterung, dennoch erkläre er, dass er seit seiner ersten Bekanntschaft mit der Homöopathie (1821) noch niemals, *auch keine einzige der Theorieen im Organon* so angenommen, wie sie da gegeben worden. Er trage „keine Scheu, dies vor dem ehrwürdigen Greise selbst zu bekennen, weil eine unverschämte Opposition sich aufgeworfen, die darin etwas Besonderes suche, an den Theorieen Hahnemann's zu mäkeln und zu meistern." — „Das ist der ächte Hahnemann'sche Geist, alle Theorieen, selbst die eigenen, für nichts zu achten, gegen die Ergebnisse reiner Erfahrung. Alle Theorieen und Hypothesen haben keinen positiven Werth, als nur den, dass sie auf neue Experimente führen und die Resultate früherer besser überschauen lassen." — Wer die Theorie Hahnemann's verwerfen wolle, thue es, bilde sich aber nicht ein, dass damit etwas Erwähnenswerthes geschehe; das sei eine in jeder Hinsicht unbedeutende Sache.

Das Urtheil über die „Vertheidigungen" sei ebenfalls eine Nebensache; ob Hahnemann ein Recht hatte oder nicht, sich auf die Weise, wie er that, zu vertheidigen, überlasse man der Entscheidung der Weltgeschichte. Man könne alles Polemische durchstreichen, ohne dass es den geringsten Einfluss auf die Lehre

selber hätte. — „Ein gerechtes Urtheil“ ist Alles, was Dr. Hering von jedem Leser des Organon's wünscht.

Dies ist ein gedrängter Auszug aus Dr. Hering's „Fingerzeig:“ — Ich fange mit dem Schlusse an und sage: ein gerechtes Urtheil ist Alles, was jeder Mensch von dem *andern* zu begehren das Recht hat, und darum trete ich in die Zeit *hinter* dem Organon und sage: was Du Organon für Dich an Gerechtigkeit in Anspruch nimmst, gebe auch andern; deine Urtheile über die Zeiten hinter Dir, neben Dir, sogar *vor* Dir sind aber *oft und nachweisslich ungerecht.* Du *ponirst* Dich allein und negirst das *Dagewesene*, und, indem Du Dich als das Alleinige hinstellst, schon das *Zukünftige.*

Um die homöopathische Doctrin zu würdigen, genügt, *und das bitte ich die Aerzte vor Allem in's Auge zu fassen*, nicht das Organon allein; es ist dringend nöthig, *die Fäden der Entstehungsweise der Hahnemann'schen Lehren vom ersten Ursprunge an aufzunehmen und bis in die jüngste Zeit abzuwickeln.* Nie und nimmermehr wird ein Arzt den genügenden Aufschluss erlangen und den nöthigen Standpunkt erringen, wenn er das Organon allein betrachtet und dessen Zusammenhang mit dem Vorhergegangenen und Nachgefolgten nicht erfasst hat. *Nur vom historischen Standpunkte aus überschaut man das ganze Getriebe und Gewebe, und nur auf diesem Wege gewinnt die Kritik wahren Boden. Darin* liegt der *wahre Fingerzeig*, nicht zur einseitigen und dürftigen Beurtheilung des Organons *als einer Parcelle*, sondern zu der Beurtheilung der Geschichte des ganzen Baues. Der Kritiker, welcher hier nicht Historiker ist, wird den Fleck neben das Loch setzen, und so ist es dem Dr. Hering allerdings gegangen, indem er uns belehren will, auf welchem Wege das Organon als Quintessenz des Ganzen beurtheilt werden müsse. — . .

Das ist also der erste Punkt, über den ich mit Dr. Hering nicht einverstanden seyn kann. Als zweiten

führe ich auf, dass meines Wissens die „unverschämte Opposition“ nichts Besonderes darin sucht, an den HAHNEMANN'schen *Theorieen* zu meistern und zu mäkeln, sondern dass sie sich als ihre Hauptaufgabe stellte, die vielen „Entdeckungen“ HAHNEMANN's einer Prüfung zu unterstellen, was ja Dr. HERING mit Recht selbst begehrt; nachdem dies geschehen, erfolgten manche Aussprüche in einem andern, als dem HAHNEMANN'schen Sinne. Bei dieser Prüfung kam es der Opposition, vermöge des historischen Ganges ihrer Forschungen, sehr zu statten, dass gar manche HAHNEMANN'sche „Entdeckung“, die heute den Titel der Unfehlbarkeit bekam, von ihrem Entdecker mit völliger Hintansetzung des gestern Entdeckten morgen in Abgang decretirt, ja dass selbst das im innersten Wesen Widersprechendste ganz harmlos neben einander gestellt wurde. Man denke nur an die Potenzirtheorie und den famösen Versuch mit dem Gran. Natrum, — ein Versuch, der die ganze Potenzirtheorie rein vernichtet, nichts desto weniger aber auch eine „Entdeckung“ ist wie jene Theorie. Die Herren Hahnemannianer haben diese Sache ganz ignorirt, und „potenziren“ fort und fort. — *Gegen diese Afterentdeckungen, Erfindungen, Verdrehungen der Natur, gegen diese Widersprüche in Angaben über Objectives hat die Opposition ihr Hauptaugenmerk gerichtet;* sie hat sich dabei auf Erfahrungen berufen, und *darauf* allerdings auch Theorieen zu gründen gesucht; sie weiss aber Theorieen von Hypothesen, und den Werth beider zu unterscheiden, — dem Dr. HERING stehen beide auf einer Stufe. Wenn aber der Tag der Abrechnung mit ihm gehalten werden wird, so mag sich zeigen, wer uns mit Hypothesen überschüttete, dagegen mit „Ergebnissen reiner Erfahrung“ hinter dem Berge gehalten, uns aber auch mit einer Anzahl „Gesetzen“ bekannt gemacht hat, denen der Werth mancher Organons-Gesetze allzusehr anklebt.

Das muss doch dem Dr. Hering einmal ernstlich gesagt werden.

So beruft sich die Opposition auf Erfahrungen, wenn sie den andern Heilmethoden ebenfalls Realität, und unter gewissen Umständen *wirklichen augenscheinlichen* Nutzen zuspricht, wenn sie die Art der Prüfungen am Gesunden, insbesondere die Versuche mit Kügelchen der 30. Verd., verwirft, wenn sie der Gaben- und Psoralehre, der Lehre von der Wiederholung und Wirkungsdauer, von dem Vorzuge des Riechenlassens, dem Potenzirtwerden etc. widerspricht, wenn sie auf Verbesserungen in der Darstellung der Arzneiwirkungen, in der Arzneibereitung etc. drängt. —

Ohne darum hier auf Weiteres einzugehen, bitte ich auf die Arbeiten, die in diesem Fache erschienen sind, einzugehen, und weise im Namen dieser „Opposition" den ganz ungegründeten Vorwurf zurück, als sei es auf die Theorie Hahnemann's abgesehen, denn es sei nochmals gesagt, es handelte sich darum, den s. g. Entdeckungen Hahnemann's auf den Grund zu gehen. *Und dass viele, sehr viele als ganz ungegründet und aus der Luft gegriffen sind, kann heutzutage nur der leugnen, dem es an der Gabe der Naturforschung fehlt.* — Dass wir uns nur mit der Theorie zu schaffen machten, kann man höchstens Leuten weiss machen, die nichts gelesen haben als das Organon und Symptomenregister, lässt sich aber vor dem Richterstuhle der „Gerechtigkeit" nicht verantworten. —

Ich wünsche, dass man darüber im academischen Gebäude zu Allentown in Nordamerika ein wenig nachdenken, und dann mit mehr Umsicht schreiben möge.

II.

Pharmakodynamisches Repertorium.

Brom.*)

An Gesunden.

1) Dr. HÖRING fing bei seinen Versuchen an sich selbst stets mit kleinen Dosen an. Er sagt, die Wirkungen der Arzneimittel auf den gesunden menschlichen Körper gewähren häufig einen sicheren

---

*) Ueber die Wirkungen des Broms und mehrerer seiner Präparate auf den thierischen Organismus. Eine gekrönte Preisschrift zur Erlangung der Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie, unter dem Präsidio von L. S. RIECKE, Dr. der Med. und Chir. und Prof. Von Gottlob HÖRING. Tübingen 1838. — Die vorliegende Dissertation ist ein Auszug aus der voluminösen Preisschrift, die Herr Dr. HÖRING im Sommer 1837 der medicinischen Facultät in Tübingen überreichte. Dieselbe beabsichtigte, durch Experimente an Thieren und vorsichtige Versuche an Menschen, Kenntniss über die Wirkungen des Broms und einiger seiner Präparate zu erhalten, und machte die Lösung dieser Aufgabe zur Preisfrage für die Studirenden im Jahre 1836 und 1837. Den Resultaten der eigenen Beobachtungen und Versuche über die Wirkungen dieses Arzneikörpers stellte man die der früheren Versuche und Erfahrungen voran, um das Wahre an diesen durch jene zu bestätigen, das Mangelhafte oder Falsche aber zu ergänzen oder zu widerlegen. — (Diese Beobachtungen etc. folgen *hier* ebenfalls) Das Brom oder der Stinkstoff, Bromina, Brominum, Murides seu Murina, im Jahre 1826 von BALARD, Apotheker in Montpellier, entdeckt, findet sich im Meerwasser, in den Mutterlaugen der Salzsolen, wie in denen zu Kreuznach, Salzuffeln, Kissingen u. v. a., höchst wahrscheinlich in allen reichen muriatischen Heilquellen; auch in mehreren See-

Maasstab für die Wirkungen derselben in Krankheiten, und es lassen sich oft mit Zuverlässigkeit aus den Wirkungen auf Gesunde die Heilkräfte eines Medicaments gegen gewisse Krankheiten abnehmen. Immer wirkten die Arzneimittel auf den gesunden Organismus wie auf den kranken, wenige Medificationen und ein plus oder minus ausgenommen, was von der Beschaffenheit der Krankheit und der Beschaffenheit des Standes der Sensibilität des Patienten abhänge, nur erzeugten alle Arzneien an kranken Individuen,

---

producten, namentlich im Kropfschwamm hat man es gefunden, so Jonas, Ragazzini [Scoperta del Bromo nella spugna marina di Francesco Ragazzini. Padova 1834]; letzterer fand es auch als hydrobromsaure Magnesia in dem warmen Wasser von Monfalcone und Albano; auch in dem Wasser des todten Meeres fand man es, am meisten mag es jedoch unter den jetzt bekannten Fundorten in der Kreuznacher Sole enthalten seyn.

Das Brom in Masse und bei reflectirtem Lichte betrachtet, erscheint als ein dunkelrothes, fast schwarzes, höchst dünnflüssiges Fluidum, und als hyacinthrothe in dünnen Schichten gegen das Licht gehalten. Es hat seinen Namen Brom von seinem sehr starken, unangenehmen, durchdringenden Geruch (βρωμος, übelriechend), der hartnäckig an allen Gegenständen haftet, die mit demselben in Berührung kommen, der in verdünntem Zustande einige Aehnlichkeit mit Blausäure hat, im concentrirten Zustande jedoch an das Chloroxyd erinnert, nur stärker ist. Es schmeckt sehr stark zusammenziehend, brennend, widrig, ekelerregend, greift organische Substanzen, Holz, Kork u. s. w. und besonders die Haut an. Es besitzt nach Löwig bei + 15 ° C. ein specifisches Gewicht von 2,98 — 2,99, röthet nicht Lacmus, entfärbt es aber eben so schnell wie Chlor. Sein Gefrierpunkt ist nach Löwig — 19 ° C., hierbei wird es zu einer festen krystallinischen, im Bruche blättrigen Masse. Es ist sehr flüchtig, verdünstet stark an der Luft, kocht nach Löwig bei + 45 ° C. und bildet ein Gas, das die Farben der salpetrichten Säure hat. Die Dämpfe des Broms vermögen die Verbrennung nicht zu unterhalten. Es ist Nichtleiter der Elektricität. Sein Atomgewicht beträgt 75, 76 (Wasserstoff = 1). Das Brom nimmt seine Stelle genau zwischen Jod und Chlor ein, und Roulin bemühte sich darzuthun, dass sich diese drei einfachen Körper nicht allein in chemischer Beziehung sehr nahe stehen, sondern dass auch ihre Wirkung auf den thierischen Organismus sich ähnlich ist. Auch Bergener hat sich mit diesem Gegenstande beschäftigt. — Wie das Jod der Stärkeauflösung eine blaue Farbe ertheilt, ebenso geben einige Tropfen Brom der Lösung eine schöne orangegelbe. — Mitgetheilt vom pract. Arzte Müller in Tübingen, aus obiger Schrift, welcher die sämmtlichen, hier folgenden Beobachtungen über Brom entnommen sind. M.

ausser ihren wesentlichen Primärwirkungen, leichter und gewöhnlicher secundäre und Nebenwirkungen, als dies bei Gesunden der Fall sei, nie aber komme man auf ganz entgegengesetzte Wirkungen in Kranken, nur mehr oder weniger schneller oder langsamer wirkten die Mittel auf den kranken Organismus im Allgemeinen.

Die das Befinden des Gesunden umstimmenden, oder die krankmachenden Eigenschaften der Arzneisubstanzen, wären auch die Heilkräfte derselben, weshalb mit Recht angenommen werden dürfe, dass sich aus den Wirkungen der Arzneien auf Gesunde, die Heilkräfte derselben gegen gewisse Krankheiten abnehmen lassen; es bedürfe in den meisten Krankheitsfällen zum Heilen nur derjenigen Wirkungen der Arzneien, welche an Gesunden auf die kleinsten, aber doch wirksamen Gaben zum Vorschein kommen.

2) Bei den Versuchen mit verdünntem Brom an sich selbst, nahm Dr. H. von einer Bromlösung, die in ½ Unze Wasser 6 Tropfen Brom enthielt, 8 Tage lang, Morgens früh nüchtern, in einen Löffel voll Wasser 6 Tropfen Brom; es hatte einen sehr eckelhaft widerlichen Geschmack, und Dr. H. bekam davon ein rauhes unangenehmes Gefühl im Schlunde, und ein unbedeutendes Kneipen in den Gedärmen. Am neunten Tage stieg er um einen Tropfen und nahm sieben, am zehnten Tage acht; das Kneipen stellte sich jedesmal, und immer auch einige vermehrte Speichelsecretion ein. Nachdem er am eilften Tage neun, und im Ganzen nun 72 Tropfen genommen hatte, bekam er an demselben Tage mehrmals breiartige Stuhlgänge, die sich zweimal bei Nacht einstellten, und sich die drei folgenden Tage erhielten, an deren erstem er zehn, am zweiten eilf, am dritten zwölf Tropfen eingenommen hatte. Am fünfzehnten Tage empfand er auf die, wieder wie gewöhnlich, in einem Löffel voll Wasser genommenen dreizehn Tropfen starkes Kneipen, der kratzende Geschmack, den die Bromlösung hintennach hatte, war ziemlich stark. Nach 1 ½ Stunden hatte er einen dünnen diarrhoeartigen Stuhlgang, der sich bis den andern Morgen viermal wiederholte, und auf die am folgenden Tage noch eingenommenen vierzehn Tropfen in heftige Diarrhöe verwandelte, die er, nach seiner gewohnten Weise, durch eine Tasse schwarzen Kaffee stillte. Abends fühlte er etwas Bangigkeit, Oppression des Herzens und etwas Kopfweh, doch hatte sich bis jetzt an dem Puls- und Herzschlag noch kein Einfluss gezeigt, eher schien ihm dies beim Athmen zu seyn. Appetit hatte er stets während dieser Zeit, doch vermehrt zeigte er sich nicht, wie dies die Jörg'sche Schule von kleinen Gaben Jod bemerkte.

Bei mehreren ähnlichen Versuchen, bei welchen Dr. H. innerhalb

12—14 Tagen wieder in kleinen täglichen Gaben, ungefähr drei Drachmen von der Bromlösung genommen, stellten sich obige Symptome nach und nach immer auf gleiche Weise ein, wo er dann die Diarrhöe durch etwas Laudan. liq. Sydenh. stillte. Seinen Puls fand er bei den letzten Experimenten mehreremal etwas langsam und härtlich. Bei einem von diesen Versuchen verschluckte er einigemal die Bromtropfen, ohne sie in Wasser zu nehmen. Der Geschmack war sehr scharf, kratzend und widrig, zugleich roch Dr. H. viel stärker das widerwärtige Brom, so dass hierbei die eckelerregende Wirkung viel mehr hervortrat, als dies bei einer in Wasser gemischten Gabe gewesen.

3) Später nahm Dr. H. mehrere Tage hintereinander Morgens zwanzig Tropfen der Bromlösung, diesmal nicht nüchtern, sondern nachdem er jedesmal vorher etwas gegessen hatte. Dies that er deswegen, weil Butzke seine Versuche an sich selbst, bei denen er keine laxirende Wirkung beobachtete, wie mit leerem Magen anstellte, nur weil er, Dr. H., glaubte, bei vollem Magen werde weniger die die Absonderung des Darmcanals bethätigende Wirkung des Broms sich zeigen. Doch schon nach drei Tagen, nachdem er im Ganzen eine Drachme genommen hatte, musste er bei Nacht zweimal aufstehen, wo er dünne Stühle hatte, die sich am vierten Tage, an dem er noch zwanzig Tropfen nahm, mehrmals wiederholten, und sich am fünften Tage auf weiter genommene zwanzig Tropfen in Diarrhöe verwandelten. Die übrigen schon genannten Erscheinungen zeigten sich auch hierbei wieder, und beim Verschlucken dieser grösseren Gabe fuhlte er im Magen stets ein Brennen. Nahm er blos einmal zehn, ja selbst zwanzig Tropfen, und setzte er die folgenden Tage wieder aus, so zeigte sich nie eine Wirkung auf den Darmcanal, jedoch auf dreissig und später auf vierzig Tropfen, die er auf einmal nahm, zeigten sich schon auf diese allein breiige Stühle. Hierbei, besonders bei der grössern Gabe, fühlte er von der Zunge an bis in den Magen ein sehr scharfes Brennen, es wurde ihm dabei sehr übel, er hatte heftigen Brechreiz, den Mund gefüllt mit Speichel, das Athmen war erschwert, etwas schmerzhaft; einige Stunden, nachdem er das Brom genommen hatte, fühlte er Kopfweh, und heftige Stiche in den Lungen, wenn er tief einathmen wollte, er musste öfters husten, sein Puls war voll, etwas härtlich, Anfangs etwas verlangsamt, später aber zählte er 80—85 Schläge in der Minute. Auf den Urin fühlte er bei diesen sämmtlichen Versuchen nur eine unbedeutende Einwirkung des Broms äussern, es schien dessen Secretion etwas vermehrt. — Nie zeigte sich die Pupille bei Dr. Höring verändert.

4) Dr. H. veranlasste einen Mediciner von starkem Körperbau und felsenfester Gesundheit, von einer ähnlichstarken Bromsolution

einige Zeit lang zu nehmen. Nachdem er innerhalb neun Tagen 144 Tropfen genommen hatte, in welcher Zeit sich auch die bei Dr. H. gewöhnlich eingetretenen übrigen Symptome gezeigt hatten, bekam er breiige Stühle, die sich auf die am folgenden Tage genommenen 15 Tropfen in Diarrhöe verwandelten. Er nahm jetzt keine Brom mehr.

5) Mit einer Bromtinctur, die in ½ Unze Weingeist sechs Tropfen Brom enthielt, machte er auch ähnliche Versuche, wie mit der Bromsolution, und fand die Wirkung von beiden sich ähnlich. —

6) Das Bromkalium und Bromnatrium, welche sich überall in ihren Wirkungen gleich zeigten, vermehrten bei Dr. H. auf eine tägliche Gabe von einem Gran, die er nach und nach etwas vergrösserte, den Stuhlgang und Urin; er hatte bei diesen Versuchen Kopfweh, eckelhaftes Aufstossen, Brechreiz, Beklemmung auf der Brust, Hüsteln, dabei genirte ihn lange Zeit eine schmerzhafte, höchst unangenehme Heiserkeit. Diese Symptome alle stellten sich am deutlichsten ein, nachdem er in neun Tagen 37 Gran Bromkalium genommen hatte.

7) Bei den Versuchen, die Dr. Butzke an sich selbst anstellte, empfand er von einer Gabe von ½ — 1 Tropfen Brom in Wasser genommen, Ekel, Aufstossen, Rauhigkeit im Halse, Wärme im Magen und Speichelfluss, langsam wurde sein Puls, und Congestionen zeigten sich gegen seine Brust. Die grösste Gabe, die er nahm von (einer Lösung, die in vier Unzen Wasser ½ Drachme Brom enthielt, 30 Tropfen) verursachte ihm Brennen im Magen, neben oben angegebenen Symptomen. Eine Wirkung auf den Stuhlgang zeigte sich bei Butzke durch das Brom nie.

8) Nach Dr. Werneck bewirkten ¼ — ½ Gran Einfach-Bromquecksilber, dem gesunden Magen übergeben, leichten Druck und unbedeutende Schmerzen in den Gedärmen. Ein Gran veranlasste vermehrte Urinsecretion, kolikartige Schmerzen und mehrmals breiförmige Stühle, auf 1 ½ Gran folgten Ekel, Vomituritionen, vermehrte Se- und Excretion des Urins, und nach ½ Stunde heftiges schmerzhaftes Erbrechen; auch wirke es auf die äussere Hautabscheidung, errege nicht leicht Speichelfluss, greife weniger als der Sublimat den Magen, die Verdauung und die Brust an. Vier bis sechs Gran Halbbromquecksilber hatten vom gesunden Magen aus nach Werneck 3—4 breiartige Stühle zur Folge. (C. Marzloff, diss. med. pharmacologica de Bromo. Vindob. 1833. Dr. E. Bischof, wissensch. Beiträge zur Arzneimittellehre. 1834. Salzb. Zeit. 40. Ergänzungsband.) —

9) Sehr heftig zeigte sich bei Dr. H. die Wirkung des Quecksilberbromid's (im gesunden Magen). Auf ¼ Gran folgten unangenehmes Gefühl im Schlunde, leichtes Kneipen im Bauche. Auf ½ Gran

wurden diese Symptome immer stärker, dabei Drücken im Magen, nach zwei Stunden zweimal breiiger Stuhlgang, vermehrte Speichelsecretion. Auf ein Gran bekam Dr. H. einen sehr ekeleregenden Geschmack, ein sehr rauhes kratzendes Gefühl im Schlunde, das ihm zum Husten nöthigte. Das Drücken im Magen stellte sich gleich ein, und schon nach einer kleinen Stunde hatte er ganz dünne Oeffnung, die sich in einigen Stunden viermal wiederholte, und ganz wässrig wurde. Er bekam während dieser Zeit das allerheftigste Leibweh und schmerzhaften Zwang, es wurde ihm dabei ganz schwach, der Puls war langsam, klein, und Dr. H. musste sich während des heftigsten Bauchgrimmens zweimal brechen, was mit schmerzhafter Anstrengung verbunden war. Der Leib war ganz gegen die Wirbelsäule zurückgezogen, bei Berührung sehr empfindlich, Urin- und Speichelsecretion war vermehrt. Während der so heftigen Schmerzen war der Körper mit Schweiss bedeckt, eine Folge der grossen Bangigkeit; er nahm seine Zuflucht zu Chamillenthee mit etwas Opium, und dieser verschaffte auch bald Besserung.

Sowohl das Quecksilberbromid, als das Quecksilberbromür fand Dr. H. heftiger wirkend, als dies Werneck gefunden haben will. —

10) Mehrere Wochen vor Beendigung dieser Versuche war D. H. von einer Menge Furunkeln geplagt, die an verschiedenen Stellen seines Körpers, besonders aber in der linken Achselhöhle und am linken Arme, an dem er die endermatischen Versuche gemacht hatte, sassen, sehr schmerzhaft waren, und durchaus nicht heilen wollten. Er litt früher nie daran, und glaubt sie einzig und allein als Folge der längere Zeit an sich angestellten verschiedenartigen Versuche betrachten zu dürfen. War einer dieser Furunkeln geheilt, so erschien an derselben oder an einer andern Stelle zwei dafür; er hatte Tag und Nacht keine Ruhe, weshalb er sich nach der Schwarzwald-Therme Wildbad begab, dort täglich einmal badete, viel von dem warmen Wasser trank — zuletzt täglich 12 Schoppen; — nach drei Wochen war er ganz geheilt.

11) Bei seinen Versuchen mit Bromqseckeilber zeigte sich, dass das durch Präcipitation dargestellte Quecksilberbromür etwas stärker auf den gesunden menschlichen Körper wirkt, als das durch Sublimation bereitete. Von ersterem verursachten 2 Gran Kneipen in den Gedärmen, und mehrmals Stuhlgang, während eine gleiche Gabe von dem zweiten Präparat blos Leibweh und Kollern hervorrief. Auf drei Gran entsteht auch durch das letztere Mittel Diarrhöe, und auf vier Gran erschien diese schon nach einer Stunde, besonders wieder bei dem durch Präcipitation bereiteten Halbbromquecksilber, auffallend stark. Beide Präparate verursachen noch Ekel, Schwere auf der Brust, Drücken im Magen, vermehrte Harnabsonderung und erschwerte Respiration, beide vermehren die Speichelsecretion.

12) D. H. legte sich auf eine kleine, mit einem heissen Eisen von der Oberhaut befreite Stelle an der innern Fläche seines Vorderarms 5 Gran Bromkalium, und befeuchtete sie mit einigen Tropfen lauen Wassers. Aufs Neue entstand ein Schmerz, als er das Mittel auf die entblöste Stelle streute, dessen Heftigkeit derjenigen, welche beim Berühren mit dem heissen Eisen er empfand, wenig nachstand; er dauerte wohl ¼ Stunde, wurde aber nach und nach immer milder. Ausser den Entzündungsschmerzen, die er nach mehreren Stunden einige Zeit fühlte, hatte die Operation keine weitere Wirkung.

Neben der letzten Wunde entfernte er nun, zu gleicher Zeit an zwei, je etwa ein Zwölfkreuzerstück grossen Stellen durch das heisse Eisen die Oberhaut, zog sie, wie das letzte Mal, mit der Pincette ganz hinweg, und streute auf die entblöste Stelle zehn Gran Bromkalium, dessen Aufsaugung er wieder durch mehrere Tropfen lauen Wassers leichter machte. Der Schmerz dauerte blos eine Stunde nach der Operation, und war dann fast ganz verschwunden. Nachmittags entzündete sich aber die Stelle sehr, es trat ein stets heftiger werdender, ziehendbrennender Schmerz ein, der sich über den ganzen Arm verbreitete, und in der Nacht eine bedeutende Höhe erreichte, sich jedoch gegen Morgen, nachdem Dr. H. einige Stunden geschlafen, zum grössten Theile verlor. Der Puls war die Nacht hindurch ziemlich frequent, 85 — 90 Schläge. — Sonst bemerkte er noch keine Veränderung. Um 11 Uhr des zweiten Tages bekam er (zum erstenmal) eine breiige Oeffnung, die sich Nachmittags dreimal wiederholte, und in der folgenden Nacht, wo sie immer wässriger wurde, mehrmals zum Aufstehen nöthigte. Die Harnabsonderung war sehr vermehrt; neben einem leichten Hüsteln, das sich gegen Abend des zweiten Tages einstellte, hatte er einen wüsten Kopf, und gegen 11 Nachts heftigen Kopfschmerz, besonders im Hinterhaupte; er schlief ein, erwachte aber Morgens zwischen zwei und drei Uhr, wo er sehr starken Ekel und heftige Anstrengungen zum Erbrechen hatte, jedoch blos etwas Schleim erbrach; er hatte einen ganz salzigen Geschmack im Munde. Das Kopfweh wurde sehr heftig, der Puls war voll, aber viel langsamer, jetzt etwa 65 — 70 Schläge. Dr. H. schlief noch ein Paar Stunden, und erwachte in einem bessern Zustande, nur das Kopfweh mit dem Husten hatte ihn noch nicht verlassen. Am Morgen des dritten Tages hatte er noch zwei schnell aufeinander folgende weiche Stühle, dann hörte die Diarrhöe von selbst auf, und die übrigen Symptome, ausser dem noch einige Tage andauernden Husten, verschwanden schnell.

13) Um sich nun von der, durch die endermatische Methode hervorgebrachten Wirkung recht deutlich zu überzeugen, und um den

Unterschied in Betreff der verschiedenen Arten, deren man sich zur Entfernung der Oberhaut bedient, kennen zu lernen, hob sich Dr. H. durch ein Zugpflaster die Epidermis in die Höhe, etwas entfernt von den Brandwunden, und bestreute die von derselben befreiten Stelle mit abermals 10 Gran Bromkalium. Der eigenthümliche Schmerz, während das Mittel die empfindliche Stelle berührte, war auch diesmal stark, es wurde die Einsaugung des Bromsalzes durch das Secretum nicht verhindert. — Hierbei hatte er nun den Schmerz, welchen das Entfernen der Oberhaut mittelst des heissen Eisens verursacht, und der nicht so unbedeutend ist, als man dies gewöhnlich anzunehmen pflegt, nicht, es stellte sich keine Entzündung ein, und ausser einer etwas vermehrten Empfindlichkeit des Vorderarmes fühlte er nichts. Früh am andern Morgen musste er zu Stuhle gehen, es kam bald Diarrhöe mit allen den oben erwähnten Erscheinungen.

14) Von dem durch Präcipitation dargestellten Präparate legte Dr. H. drei Gran auf die noch nicht geheilten Wunden an seinem Vorderarme; es wirkte längere Zeit nicht, als Dr. H. erst nach zwölf Stunden heftige Leibschmerzen, und dabei einiges Aufstossen bekam, und sich nach 1 ½ Stunden ziemlich schnell hinter einander dreimal leichte wässrige Stühle einstellten. Es war dem Dr. H. hierbei jedoch durchaus nicht allgemein unwohl, und die Symptome verschwanden leicht.

Die Brandwunden wollten sehr lange gar nicht heilen, trotz der sorgfältigen Behandlung. Die mit Hilfe des Zugpflasters der Oberhaut beraubte Stelle heilte leichter und bälder.

15) Brom, das eine Temperatur von + 36° — 40° R. hatte, verursachte, als Dr. H. sich einige Tropfen davon auf einen Finger fallen liess, besonders auf der Dorsalfläche desselben, einen ziemlich starken brennenden Schmerz. Die Stelle, auf welche das Brom kam, färbte sich gelb, und auf der Volarseite des Fingers liess sich der gelbe Fleck bald leicht wegnehmen, doch auf der Dorsalfläche starb die Epidermis an der kleinen, mit Brom in Berührung gekommenen Stelle nach und nach in kleinen Schuppen ab, und länger als vierzehn Tage war letztere noch gelb gefärbt.

16) Bromdämpfe eingeathmet, verursachten dem Dr. H. oft vermehrte Speichel- und Thränensecretion, vermehrte Absonderung auf der Nasenschleimhaut; häufig hatte er Schnupfen, Husten, hie und da leichtes Kopfweh, Schwindel. Auch Franz beobachtete dies an sich. Alcohol — besonders aber Ammoniacdämpfe verminderten gewöhnlich bei Dr. H. schnell die Zufälle.

Einige Mal musste er, gegen seinen Willen, sehr concentrirte Bromdämpfe einathmen; seine Respiration war längere Zeit sehr beengt, die Speichelaussonderung etc. sehr vermehrt, hatte Husten

und Brustschmerzen; nach einiger Zeit bekam er Leibschmerzen, und zwei Stunden, nachdem er die Dämpfe eingeathmet hatte, eine ganz breiige Oeffnung, die sich an einem Nachmittage noch dreimal wiederholte, und ganz dünn wurde; es verlor sich dies mit den übrigen Symptomen den andern Tag von selbst, nur ein leichtes Hüsteln blieb noch mehrere Tage zurück. Sehr deutlich zeigte sich ihm wiederholt die laxirende Wirkung concentrirter Bromdämpfe.

Ein Bluten der Nase trat, selbst bei den stärkeren concentrirten Dämpfen, die er einathmete, bei ihm nie ein, was Löwig an sich beobachtet haben will.

In Krankheiten.

1) Dr. Pourché gab von einer Auflösung eines Theils Brom in 40 Theilen destillirten Wassers 5—6 Tropfen, mit Wasser verdünnt, allmählig in der Gabe steigend; dies wandte er gegen scrophulöse Anschwellung der Hoden mit alter Gonorrhöe an, wo er dann zu gleicher Zeit eine Salbe von Kali hydrobromic. einreiben lässt und Kataplasmen anwendet, die er mit einer mässigen Auflösung des Broms befeuchtet.

2) Gegen einen unschmerzhaften Ohrenfluss spritzte Dr. Pourché eine Auflösung von 30 Tropfen auf 6 Unzen Wasser ein.

3) Das Bromkalium wandte er gegen Scropheln, gegen chronische Otorrhöe und besonders gegen Kropf an; gegen letzteren nahm er auf eine Unze Fett eine Drachme Bromkalium. Innerlich gab er in Pillen täglich vier, nach und nach steigend bis zu täglichen acht Granen. „Beachtet man,“ sagt Dr. Höring, „die um so vieles mildere Wirkung des bromwasserstoffsauren Kali, als die der Bromlösung, von welchen beiden ich durch die Erfahrung an denjenigen Personen, die ich dieselben innerlich nehmen liess, und besonders durch die Beobachtungen an mir selbst hinlänglich überzeugte, so wird man nicht Pourché zur Schuld legen, dass kein Verhältniss zwischen der Gabe seiner Bromsolution und der, in welcher er das Bromkalium reicht, statt finde, wie dies Mérat und De Lens gethan.“

4) Magendie gebrauchte die Brompräparate gegen Scropheln, gegen Unterdrückung des Monatsflusses und gegen Hypertrophie der Herzventrikel, dann überhaupt in Krankheiten, wo er das *Jod* anwandte, und besonders dann, wenn er von letzterem keine nützliche Wirkung mehr sah, — wo die Kranken zu sehr an das Jod gewöhnt sind. Das Bromeisen wandte er in den Fällen mit Erfolg an, wo er überhaupt Brompräparate von Nutzen fand. In drei Unzen aq. Lactuc. destill. mit einer Unze Syrup. gab er von Kali hydrobromic. gr. XII. und liess dieses in 24 Stunden esslöffelvollweise nehmen. —

In Salben wandte MAGENDIE oft das Bromkalium allein, oft in Verbindung mit Brom an. — Von dem Bromeisen gab er täglich in Pillen 1 ⅓ Gran.

5) Dr. PRIEGER in Kreuznach fand das Brom als Mittel gegen den Kopfgrind wirksam; innerlich gibt er von gr. vj. Einfach-Bromquecksilber, die er in drei Drachmen Schwefeläther lösen liess, täglich nach dem Essen zehn bis zwanzig Tropfen in Wasser, je nach dem Alter des Patienten. Zu gleicher Zeit lässt er von einer Salbe, die auf ½ Unze Fett eine Drachme Bromkalium enthält, täglich zweimal eine Stelle bis zur Grösse eines Thalers einreiben, und ist diese geheilt, auf eine andere übergehen.

6) Nach WERNECK hatte das Einfach-Bromquecksilber bei Krankheiten, z. B. primär-syphilitischen Geschwüren, in kleinen Gaben zu 1/25 Gran täglich und nach und nach steigend angewendet, dieselbe Wirkung wie der Merc. subl. corros.; er wandte es auch gegen syphilitische Flechten und Krätze an. Syphilitische Geschwüre wurden äusserlich täglich mit, in eine aus gr. vj. Quecksilberbromid auf ein Pfund aq. destill. bestehende Solution, getauchten leinenen Läppchen bedeckt; auch innerlich gab er von dieser Solution, von 20 Tropfen täglich nach und nach steigend bis zu 200 Tropfen, und zwar mit glücklichem Erfolg, bei venerischen, idiopathischen und sympathischen Bubonen, und bei secundärer Syphilis. Dabei strenge Diät, damit nicht Magendrücken, Kolik und Durchfall entstünden, die jedoch durch kleine Gaben Opium bald beseitigt wurden.

7) Auch C. F. v. GRÄFE versuchte in seinem Institute die Wirkung des Bromquecksilbers gegen mehrere Formen der Syphilis, und rühmt dessen nützliche Wirkung sehr. — Er fand auch das Quecksilberbromür in seinen Wirkungen mit dem Calomel übereinstimmend, das Quecksilberbromid aber mit dem Sublimat. Von dem Quecksilberbromid reichten weit kleinere Gaben, als vom Merc. corros. zur Heilung gleicher Krankheitsformen hin. Ein Gran Einfach-Bromquecksilber in zwei Unzen Wasser gelöst, und davon steigend zweimal täglich die Dosis von 50—200 Tropfen gegeben, führten meist binnen 20—30 Tagen Genesung herbei. Von ausgezeichnetem Nutzen fand er es sowohl innerlich als äusserlich bei veralteten syphilitischen Exanthemen.

8) Ein gewisser DESORGUES in Paris will das Bromquecksilber auch mit Nutzen gegen Syphilis angewendet haben, und empfiehlt sogar dasselbe als Präservativ gegen diese Krankheit.

10) Dr. HÖRING wandte das Brom und mehrere seiner Präparate gegen Scropheln, Kopfgrind und gegen Kropf an, und es zeigte sich dasselbe gegen diese verschiedenen Krankheiten nützlich, und bei der nöthigen Vorsicht ohne alle nachtheiligen Folgen.

Gegen Scropheln hatte es keine besonders kräftige Wirkung, die Patienten waren auch schon älter. Er gab diesen Kranken gewöhnlich Anfangs von einer Bromtinctur, die in einer halben Unze Alcohol acht bis zehn Tropfen Brom enthielt, täglich zweimal, Morgens und Abends sechs Tropfen, nach und nach in der Gabe steigend; in die geschwollenen Drüsen liess er von einer Salbe, die in einer halben Unze Fett eine Drachme Bromkalium enthielt, einigemal des Tags einer starken Bohne gross eiureiben. Nachdem die Bromtinctur einige Zeit genommen wurde, zeigten sich auch hier die nämlichen Erscheinungen, nur oft mehr, oft weniger stark hervortretend, wie sie Dr. H. bei den Versuchen an sich selbst beschrieben. Die Patienten empfanden das Brennen im Munde und Schlunde, etwas erschwertes Athmen, bekamen häufiges Kneipen im Bauche, und sehr reichliche Stuhlausleerungen. — Er gab die Bromtinctur nie zu lang fort, um so weniger, da die Kranken sie nicht gern einnahmen, und gab dann Bromkalium oder Bromnatrium in Pulverform, je ½ Gran von einem dieser beiden Salze mit 10 Gran Sacch. lactis, und Anfangs täglich vier solche Pulver, später stieg er langsam in der Dosis. Es zeigte sich von diesen Mitteln auch immer deutlich die Wirkung auf den Darmcanal und auf die Nieren. Bei einem Kranken, der blos wegen Anschwellung der beiden glandul. submaxill. zu Dr. H. kam, sich im übrigen aber wohl befand, gab er nichts innerlich, sondern liess ihn nur von einer Salbe aus ½ Dr. Bromkalium auf ½ Unze Fett täglich zweimal einer Haselnuss gross, in die beiden Geschwülste einreiben, welche nach zweimaligem Gebrauch dieser Salbe ganz verschwunden waren. Immer zeigte sich wenigstens einige Linderung bei diesen Scrophel-Kranken, oft die erwünschte Besserung. Die längste Zeit, die Dr. H. einen solchen in der Behandluug hatte, war vier Monate.

10) Gegen *Kopfgrind* zeigte sich innerlich das Quecksilberbromid allein, oder mit äusserlicher Anwendung von Bromsalbe, sehr nützlich. In drei Drachmen Schwefeläther gab Dr. H. Anfangs drei Gran Bromat. hydrargyr., und liess davon täglich nach dem Essen zehn Tropfen in einem Löffel voll Wasser nehmen. Später gab er dann die nämliche Gabe von einer Mischung, die in drei Drachmen Schwefeläther vier Gran Quecksilberbromid enthielt. In dem Falle, wo er äusserlich nichts anwendete, verbrauchte ein Mädchen von sechzehn Jahren innerhalb eilf Wochen sechzehn Gran Bromat. hydrargyr. Wandte er äusserlich die Bromsalbe an, so gieng es mit der Behandlung schneller; er liess gewöhnlich in ½ Unze Fett eine Drachme Bromkalium thun, und davon täglich zweimal eine Stelle des Kopfes bis zur Grösse eines Thalers einreiben, und wenn diese geheilt war, auf eine andere übergehen. Hierbei war dann weniger Queck-

silberbromid nöthig, welches jedoch nie eine nachtheilige Wirkung auf den Körper äusserte.

Auch auf die Anwendung des Bromkaliums allein, indem Dr. H. dies in einem Falle innerlich in Pulver- und zugleich äusserlich in Salbenform gebrauchte, in einem zweiten Falle aber blos Salbe in den Kopfgrind einreiben liess, ohne etwas innerlich zu geben, heilte er mehrmals vollständig die Tinea capitis.

11) *Kröpfe* heilte er sehr viele, zum Theil sehr grosse und alte, und fand hierbei die Anwendung des Broms in Wasser und Weingeist gelöst, so wie die des Bromkaliums und Bromnatriums, sehr vortheilhaft. Da sich ihm Patienten dieser Art genug darboten, so versuchte er jedes dieser Mittel allein für sich, und in anderen Fällen, bei innerlicher Anwendung des Broms oder einer der beiden Bromsalze zugleich, äusserlich in Salbenform Bromkalium oder Bromnatrium. Sobald eine Einwirkung des Mittels auf die Kröpfe sich äusserte, liess er jedesmal einige Tage hindurch mit Anwendung des Mittels aussetzen. Es heilten die Kröpfe alle in mehreren Monaten, gewöhnlich grösstentheils mehr oder weniger vollständig, sie wichen der Bromlösung und dem Bromkalium und Natrium, letztere innerlich, oder äusserlich in Salbenform, in Anwendung gebracht.

Von der Bromlösung, die auf ½ Unze Flüssigkeit sechs Tropfen Brom enthielt, gab er Anfangs täglich Morgens und Abends fünf Tropfen in einem Löffel voll Zuckerwasser, nach und nach steigend bis auf tägliche sechzehn Tropfen, so dass zur Vertreibung eines Kropfs in oben genannter Zeit etwa 2—2½ Unzen, also 26—30 Tropfen Brom nöthig waren.

Das Bromkalium und Bromnatrium gab er innerlich in Pillen zu täglichen zwei Granen bis nach und nach steigend zu sechs Granen. Aeusserlich wandte er es in Salben an, und nahm auf eine Unze Fett eine halbe, später eine ganze Drachme, und liess davon oft blos einmal, oft zweimal täglich einer Bohne gross in den Hals einreiben.

Einmal beobachtete er auch bei zwei ziemlich gleich alten Geschwistern, deren Drüsen-Vergrösserung nicht sehr verschieden gross und alt war, die gleichzeitige Wirkung des Jod- und Bromkaliums, indem er eine der Personen eine Salbe aus Kali hydrojodic., die andere eine aus Kal. hydrobromic. in den Hals einreiben liess. *Es zeigte sich keine auffallende Verschiedenheit in der Wirkung dieser verschiedenen Mittel, die Kröpfe heilten ziemlich zu gleicher Zeit.*

Eine nachtheilige Wirkung des Broms, oder einer seiner gegen Kropf angewendeten Präparate auf den Körper, oder auf einzelne Organe desselben, wie z. B. auf die weiblichen Brüste, so dass deren

Abnahme gleichen Schritt gehalten hätte mit der des Kropfes, zeigte sich nie, vielweniger dass der Kropf dadurch gar nicht geheilt wurde, sondern die Brüste allein fast ganz verschwunden wären, wie in Rust's Magazin vom Jod eines Falles erwähnt ist.

Versuche an Thieren.

1) Die ersten Versuche über die Wirkungen des Broms wurden von einem verstorbenen Dr. Franz angestellt, dessen Resultate in einer Dissertation vom December 1827 enthalten sind. Nach ihm verursachte das unverdünnte und das in Wasser verdünnte Brom bei Thieren vermehrte Absonderung in den Schleimhäuten und Drüsen, mit häufigen und flüssigen Stühlen, Husten, Niesen, Appetitlosigkeit, Durst und Erbrechen. — Eine Katze, der er nur einen Tropfen unverdünntes Brom in den Mund schüttete, starb davon in sechs Tagen, wo sich bei der Section Respirationsorgane, Darmcanal und Leber entzündet zeigten. Das Bromkalium wirkte nach ihm diuretisch und laxirend.

2) Nach Barthez in Paris tödten vierzig Tropfen unverdünntes Brom einen kleinen Hund in fünf Stunden, sechzig Tropfen in zwei Unzen Wasser einen mittelgrossen in vier Tagen unter Erstickungssymptomen. Man fand bei der Section Entzündung im Magen und im ersteren Falle an einigen Stellen desselben kleine Geschwürchen. Bei seinen Versuchen, in denen er verdünntes Brom in die Venen von Hunden injicirte, erhielt er widersprechende Resultate; einmal starb ihm ein Hund, dem er zwölf Tropfen Brom in Wasser gelöst in die Jugularvene spritzte, im Augenblick, während bei ähnlichen Experimenten das andremal siebzehn Tropfen den Tod nicht verursachten.

3) Mit dem Quecksilberbromid stellte er auch Versuche an. Ein Gran von diesem in die Drosselvene eines Hundes gespritzt, verursachte nach Barthez blos einige Unbehaglichkeit und Dyspnöe; zwei Gran auf diese Weise bei einem grossen Hunde angewendet, tödteten in vierundzwanzig Stunden, ohne besondere Symptome im Leben hervorzurufen; die Lungen fand man livid, ecchymosirt.
Zehn Gran tödteten vom Magen aus einen Hund in dreissig Stunden; im Magen zeigten sich kleine Geschwüre. Barthez selbst schloss aus allen seinen Versuchen mit Quecksilberbromid, dass dieses als ein ätzendes Gift die grösste Analogie habe mit der Wirkung des Quecksilberchlorid's.

4) Auch mit Bromcyan machte er einige Versuche, und fand, dass 5—6 Gran in das Zellgewebe eines Hundes gebracht, tödtliche Symptome, convulsivische Bewegungen, allgemeine Lähmung hervor-

bringen; ohne dass diese nothwendig mit dem Tode endigen; dass 4—5 Gran vom Magen und einen Hund in drei Stunden tödten; dass 2 Gr. einem Hund in die Vena jugularis gespritzt, diesem in 18 Stunden das Leben raubten; dass das Bromcyam überhaupt in die nämliche Classe zu stellen sei, wie das Jodcyan: unter die narkotisch-scharfen Gifte.

5) L. E. Butzke machte mit dem Brom Versuche an Thieren und an sich selbst. Ein Pferd, dem Butzke in zwei Unzen Wasser vier Tropfen Brom in die Jugularvene injicirte, bekam erschwerte Respiration, frequenten Puls, es wurde matt, zitterte, war jedoch bald wieder wohl. Einen Hund tödteten 24 Tropfen in einem Tage unter heftigen Convulsionen, die Schleimhaut des Larynx zeigte sich schwärzlich geröthet, in letzterem war viel blutiger Schaum. Im Magen fand man Sugillationen, Geschwürchen ähnlich. Einem andern Hunde öffnete er den Oesophagus und brachte durch denselben vierzig Tropfen Brom in zwei Unzen Wasser, hierauf wurde der Schlund unterbunden; bald wurde der Puls frequent, heftige Vomituritionen, in Folge dieser Convulsionen, Tod am Morgen des dritten Tages; eine Störung der Respiration zeigte sich im Leben nicht. Bei der Section fand man Zeichen von Mageneutzündung, die Cavitäten des Herzens enthielten viel schwarzes Blut.

Von Dr. Höring mit Brom an Thieren angestellte Experimente. — Zu den an Thieren angestellten Versuchen nahm er besonders Hunde, auch Katzen, zwei Thierarten, deren Lebensweise in Bezug auf die Nahrung viel Aehnlichkeit mit unserer eigenen hat, und die nach den unzähligen Versuchen Orfila's fast von allen Giften ganz so wie wir afficirt werden. Da sich durch das so leicht bei Hunden eintretende Erbrechen öfters ein Hinderniss in den Weg stellte, das Brom vom Magen aus auf sie einwirken zu lassen, so suchte man dies durch festes Zubinden des Mauls zu verhindern, wodurch in den meisten Fällen der Zweck vollkommen erreicht wurde, was um so erwünschter war, da man sich nur ungern zu häufigerem Unterbinden des Oesophagus entschloss, indem dabei gewiss kein klares Resultat sich ergiebt, weil der Erfolg immer mehr oder weniger durch diese grausame Weise zu experimentiren modificirt werden muss.

Das Brom selbst und die meisten seiner Präparate, mit denen man Versuche machte, oder deren Wirkung man gegen Krankheiten versuchte, liess man aus Kreuznach unmittelbar kommen, einige Präparate jedoch verdankte Dr. H. dem Herrn Professor Dr. Märklin in Tübingen.

Bei den Versuchen mit Brom wandte Dr. Höring dasselbe zuerst unverdünnt an.

6) Mehrere nur vierzehn Tage bis drei Wochen alte Hunde liess man sehr concentrirte Bromdämpfe einathmen. Augenblicklich war der Mund und die Nasenlöcher voll mit Speichel und Schaum, die Augen sonderten helle Flüssigkeit ab, das Athmen wurde sehr beschwerlich, ein Hüsteln und Brechreiz stellten sich ein, die Hunde heulten mit ganz heiserer Stimme, die Herzpulsation war sehr frequent, wurde aber schon nach einer halben Stunde sehr langsam, ganz unregelmässig. Die Thierchen waren ganz schwach, lagen halbtodt auf dem Boden, kaum mehr deutlich athmend, nach ungefähr einer Stunde giengen dünne Fäces ab, die Hunde zitterten heftig, wurden ganz kalt, doch erholten sie sich nach und nach wieder, und schienen nach fünf und sechs Stunden wieder ganz gesund zu seyn. — Einem gleich alten Hunde liess man sechs Tropfen Brom auf die Zunge fallen; heftige Unruhe, häufiges Geheul, sehr vermehrte Speichelsecretion, erschwerte Respiration, erweiterte Pupille, frequenter Herzschlag, Husten und Brechreiz stellten sich gleich ein. Das höchst ermattet auf dem Boden liegende kleine Thierchen liess die mit Speichel bedeckte Zunge zum Maul heraushängen, und bemühte sich mit den kleinen Vorderfüssen dieselbe zu berühren; nach einigen Stunden wurde die Herzpulsation ganz langsam, der Körper kalt, und sechs Stunden, nachdem man das Brom eingegeben hatte, erfolgte der Tod. Die Section zeigte die Lungen ziemlich stark entzündet.

7) Ein zehn Wochen alter Hund, dem man acht Tropfen unverdünntes Brom in die Mundhöhle tröpfeln liess, starb am dritten Tage. Während des Lebens zeigten sich die oben beschriebenen Symptome, und bei der Section die Lungen sehr mit Blut angefüllt und besonders die untern Lappen stark, an einigen Stellen bis zur Hepatisation entzündet, auch in der Schleimhaut der Luftröhre zeigten sich leichte röthliche Streifen. Die Leber war gleichfalls entzündet und sehr blutreich.

8) Zwanzig Tropfen Brom, einem jährigen weiblichen s. g. Spitzhunde eingegeben, hatten im Leben gleiche Erscheinungen, und den Tod nach 1 ½ Tagen zur Folge; es zeigte sich eine starke Entzündung in den Lungen, im Magen und in den dünnen, weniger in den dicken Gedärmen. Auch Zwerchfell und Leber waren heftig entzündet, die Venen waren, wie auch bei den letzten Versuchen, sehr mit Blut angefüllt.

9) Bei einem starken Dachshunde, dem man vierzig Tropfen reines Brom in den Mund fallen liess, stellten sich im Leben gleiche Symptome, nur noch heftiger ein, und nach 24 Stunden war er todt. Bei der Section fand man die Entzündung so allgemein verbreitet wie bei den letzten Experimenten, nur im Magen war eine grössere Zerstörung; die sehr gerunzelte Schleimhaut bedeckte

eine netzförmige Röthe, im Fundus und gegen dem Pylorus hin waren mehrere ziemlich grosse schwarze Flecken, die mit dem Rücken des Scallpells weggenommen, kleine, schlecht aussehende Geschwürchen zeigten. Bei diesen Versuchen zeigte sich immer da, wo das Brom aufgefallen, und wo es mit gleichen Theilen etwas länger in Berührung war, eine grünlich schwärzliche Stelle.

10) Liess man unverdünntes Brom auf die mit Haaren bedeckte Oberhaut von selbst ganz jungen Hunden fallen, so hatte dies nur unbedeutendes Unwohlseyn zur Folge; die Haare verbrannten jedoch immer schnell, und erzeugten sich an dieser Stelle nie wieder. Auch nachdem man die Haare entfernt hatte, und dann auf die von denselben entblösste Epidermis Brom brachte, äusserte sich keine besondere Wirkung.

11) Bei einem acht Tage alten Hunde, dem man einige Tropfen Brom auf das Auge fallen liess, zeigten sich Speichelfluss und dünne Stuhlgänge. Es eiterte die Stelle, und mehrere Wochen lang, in denen sich das andere Auge wie gewöhnlich öffnete, war das kleine Thierchen krank, erholte sich jedoch wieder, und als man es später secirte, war das Auge ganz zerstört.

12) Einem jährigen Hunde liess man mitten auf das rechte Auge zwei Tropfen reines Brom fallen. Bald hatte sich eine starke Entzündung allgemein verbreitet, es zeigte sich Fieber, grüngelbe Diarrhöe, bald stellte sich Eiterung ein, nach drei Wochen war aber der Hund wieder ganz wohl und frass mit Appetit. Nachdem man denselben später durch einen andern Versuch umgebracht hatte, fand man bei der Section die Häute des Auges zerstört, theilweise als eine unförmliche Masse zusammengewachsen, doch war an dem Sehnerven noch keine Veränderung eingetreten.

13) Bei einem halbjährigen Hunde entfernte man durch ein heisses Eisen die Epidermis am Halse, und liess auf die von denselben entblöste Stelle sechs Tropfen reines Brom fallen. Es zeigte sich bei diesem, wie bei einem ähnlichen spätern Versuche durchaus keine eigenthümliche Einwirkung auf die Thiere; nur kurze Zeit waren sie leidend, hatten Fieber. Die Stelle, auf die man das unverdünnte Brom brachte, eiterte nicht, sondern wulstete sich ganz dick auf und blieb rothbraun zurück.

14) Bei einem weiteren Versuche liess Dr. H. in eine auf dem Rücken eines Hundes gemachte Wunde dreissig Tropfen unverdünntes Brom fallen, und vereinigte dann die Lappen durch mehrere Nathstiche. Die Haut in der Nähe der Wunde wurde sogleich gelb, Blut, das mit Brom in Berührung kam, coagulirte und wurde schwarz, auch die Muskeln und die sonstigen weichen Theile verwandelten sich, mit dem Brom zusammengekommen, in eine grünlichschwarze, breiartige Masse. Am zweiten Tage nach dem Ver-

auch hüstelte der Hund oft, und von Zeit zu Zeit traten heftige Erstickungsanfälle ein, die Respiration war langsam, tief, mit einem pfeifenden Tone, der Herzschlag war schwach, aber sehr frequent, der Hund magerte dabei sehr ab, oft stellte sich Brechreiz und Erbrechen ein. Ueber acht Tage dauerte dieser Zustand, dann erholte sich das Thier nach und nach wieder, frass gierig und viel, und in der dritten Woche war es ganz gesund. Die Wunde, die sich lange nicht schliessen wollte, und eine grünliche dünne, schlecht aussehende Materie abgesondert hatte, war nunmehr mit einer dünnen braunen Haut überzogen. — Nachdem man nun demselben Hunde dreissig Tropfen Brom auf das Zellgewebe der innern Schenkelfläche gebracht hatte, wiederholten sich obige Symptome alle wieder, und nach drei Tagen starb der Hund ganz erschöpft. Bei der Section fand man die Lungen grösstentheils bis zur Hepatisation entzündet, sehr blutreich, auch in den Gedärmen zeigten sich deutliche Spuren von Entzündung, ihre Schleimhaut war stellenweise zweigförmig injicirt, zwischen den Darmwindungen waren starke Adhäsionen

15) Bei einem ähnlichen Versuche, bei dem man einem ziemlich starken Hunde dreissig Tropfen Brom auf das Zellgewebe des Halses gebracht hatte, zeigten sich wieder dieselben Erscheinungen, wie bei den zwei letzten Experimenten, nur gleich von Anfang an etwas heftiger. Am Ende des zweiten Tages starb der Hund durchaus schwach, und bei seiner Oeffnung fand man nichts besonderes, das nicht mit dem Erfund der letzten Section übereingestimmt hätte.

16) Nach den Versuchen von Butzke, bei welchen er Hunden, durch ein in den blosgelegten Oesophagus gemachtes Loch, Brom in den Magen brachte, und darauf den Schlund unterhalb der Oeffnung unterband, zeigte sich nie eine Einwirkung des Broms auf die Lungen, welche doch bei seinen übrigen Versuchen allein stets afficirt wurden. — Dr. H. machte nun den nämlichen Versuch, legte den Schlund eines starken Dachshundes blos und machte in denselben ein Loch. [Die unmittelbare Wirkung dieser Operation scheint sich nach Orfila blos durch einen Ausdruck von Traurigkeit kund zu geben, und erst vier oder fünf Tage nach der Unterbindung der Speiseröhre stellten sich nach demselben ernste Symptome ein. Kommen desshalb Zeichen der Vergiftung binnen 48 Stunden oder doch vor dem vierten Tage zum Vorschein, so sind sie unabhängig von der durch die Operation zugefügten Verletzung.] In dieses brachte er einen gläsernen Trichter, und durch dieses eine Drachme Brom in den Magen, worauf der Schlund unterhalb der Oeffnung unterbunden wurde, um das Erbrechen zu verhüten. Bald kamen die heftigsten Anstrengungen zum

Erbrechen, so dass der Hund während derselben zu Boden fiel, die Herzpulsation ward bald sehr frequent, 110—115 Schläge in einer Minute. Nach 24 Stunden starb das Thier ohne Convulsionen, aber ganz erschöpft. Es hatte sich nie Husten gezeigt, auch durchaus nie erschwerte Respiration. Bei der Section fand man die Wunde am Halse sehr übel aussehend, alles um sie herum war in grüner Fäulniss und stank aashaft. Von der Stelle an, wo die Schleimhaut des Oesophagus das Brom berührt hatte, war diese wie der Magen fast ganz netzförmig geröthet, sehr heftig entzündet, es war die Entzündung noch sehr stark durch den ganzen Darmcanal verbreitet, dessen Wände verdünnt schienen, die Schleimhaut des Magens, besonders an seinem Grunde, ganz erweicht, — es waren hier mehrere grosse schwarze Flecke, und unter diesen gangränöse Geschwüre. Auch das Netz und die Milz waren entzündet, die Lungen aber durchaus normal.

17) Mit Hilfe eines Afterspiegels brachte man einem grossen Spitzerhunde dreissig Tropfen reines Brom in den After; es hatte dies bald Ausstossen von Schaum aus dem Munde, starke Dyspnöe, Aushauchen von Bromdämpfen zu Folge, mit erweiterter Pupille und frequentem Herzschlage. Es zeigte sich längere Zeit Unwohlseyn, dabei heftiger Durst, Erbrechen, starker Zwang mit bedeutenden Schmerzen, häufig Abgang eines mit Blut vermischten Koths; die Stelle am After wurde ganz geschwürig, doch trat nach und nach Besserung, und nach vier bis fünf Wochen völlige Genesung ein. D. H. tödtete den Hund später durch einen andern Versuch, und es zeigte sich dann bei der Section das Ende des Intestini recti verdickt, ganz verändert.

18) Viele an Vögeln, Kaninchen und Katzen angestellte Versuche lieferten dieselben Resultate, wie diejenigen, die man bei ähnlichen Experimenten mit Hunden erhalten hatte. — Brachte man kleinen Vögeln einige Tropfen Brom auf die Federn des Kopfes, so wurden die Thiere schwerathmend und niedergeschlagen; einigemal beobachtete Dr. H. sogar, dass auffallend schnell in 10—15 Secunden der Tod erfolgte, wenn mehrere Tropfen auf die Federn des Kopfes, oder auf einen von diesen entblössten Theil desselben geschüttet wurde; bei der Oeffnung, zeigten sich die Venen mit Blut überfüllt. Auf die übrigen Theile des Körpers, theils entblösst, theils noch mit Federn bedeckt, gebracht, hatte das Brom ähnliche Erscheinungen zur Folge, nur nicht so heftig, es schien jedoch in allen derartigen Versuchen, wo der Tod nicht schnell eintrat, der Darmcanal afficirt zu werden, es wurden ganz dünne, von den gewöhnlichen verschiedene Excremente ausgeleert, was sich immer auch dann deutlich zeigte, wenn man kleine Vögel Bromdämpfe einathmen liess. Auffallend zeigte sich eine Einwirkung

des unverdünnten Broms, wenn man dieses auf eine von den Haaren noch bedeckte, oder von diesen entblösste Hautstelle bei Katzen fallen liess. Heftige Unruhe, Ausstossen von Speichel und Schaum, oftmaliges Niesen und sehr starke Erweiterung der Pupille, die ganz rund wurde, erschienen gleich, und dauerten längere Zeit. Besonders stark zeigten sich diese Symptome, als man Brom auf den Kopf einer Katze fallen liess; diese schrie laut, sprang wie toll umher, nach einigen Stunden stellte sich ein Husten ein, der immer stärker und rauher wurde, und mit der Unpässlichkeit des Thiers drei Tage lang dauerte; während dieser Zeit hatte dasselbe immer breiartige Stühle.

Häufig machte Dr. H. den Versuch, das Brom unmittelbar auf einen entblössten Nerven zu bringen; besonders bei Fröschen that er dies oft, es zeigte jedoch nie hierbei das Brom eine besondere Wirkung.

Injectionen von Bromsolution in die Venen. — Dr. H. bediente sich zu den meisten dieser Operationen einer Glasspritze mit beinernem Ansatze; nur einigemal, wo er das Brom in grösseren Quantitäten und mit Wasser vermischt injiciren wollte, nahm er eine messingene Spritze, die einige Unzen Flüssigkeit hielt, mit der er jedoch so vorsichtig zu Werk ging, als mit der gläsernen Spritze, um jeden Lufteintritt in die Venen zu verhüten. Unter die blosgelegte Vene schob man jedesmal ein schmales Stückchen eines Kartenblattes, und legte über und unter demselben einen Unterbindungsfaden an, den vom Herzen entfernteren schnürte man sogleich zu, hob dann die Vene mit der Pincette in die Höhe, schnitt in dieselbe mit einer feinen Lancette eine kleine Oeffnung, brachte nun die Röhre der Spritze schnell ein, und zog nach gemachter Injection augenblicklich auch den untern Faden zu. — Das Resultat vieler*) auf diese Weise vorgenommenen Versuche ist Folgendes:

19) 3 Tropfen Brom, gelöst in 2 Dr. Wasser, und in die Jugularvene eines Hundes gespritzt, tödten diesen schnell durch Coagulirung des Bluts. In vom Herz entferntere Venen, wie die Vena cruralis, eingespritzt, wirkt es etwas schwächer, und führt hier erst in einer Gabe von 5 Tropfen den Tod herbei. Die Erscheinungen, unter denen dieser eintritt, sind sich ähnlich, und bestehen in Erweiterung der Pupille, erschwerter Respiration, Aushauchen von

*) Wir heben nur einige wenige Versuche aus. — Die interessanten Versuche des Dr. H. über die Injection verschiedener Brompräparate in den Mastdarm, die Pleurahöhle etc. der Thiere müssen wir für diesmal übergehen. — Gr.

Bromdämpfen, sehr schwachem langsamem Herzschlag und in allgemeiner Schwäche. — Bei den Sectionen wird die Irritabilität des Herzens fast gänzlich erschöpft angetroffen, das Blut ist sehr stark coagulirt in den Cavitäten des Herzens und in den Venen enthalten. Nahm man eine kleinere Quantität Brom, und unterlag der Hund den Versuchen nicht, so zeigte sich gewöhnlich blos einige Unruhe, keine merkbare Veränderung des Herzschlages und kein Husten, welchen letzteren Barthez beobachtet haben will.

20) Auch mit Pferden stellte Dr. H. mehrere Versuche an, über Injection von Bromsolution in die Jugularvene. Nachdem diese blosgelegt war, brachte er oben und unten einen Faden an, liess nach oben durch einen Gehülfen die Vene zusammendrücken, und machte nun ein ganz kleines Loch in dieselbe, brachte in dieses einen zu solchen Operationen gefertigten Trichter, goss zuerst etwas Wasser in denselben, liess nun zu gleicher Zeit einen Theil Blut durch die Vene dem Herzen wieder zufliessen, und als er sich genau überzeugt hatte, dass das in den Trichter gegossene Wasser gehörig in der Vene fortlief, schüttete er in denselben Bromsolution, infundirte auf diese Weise 15 Tropfen Brom in 2 Unzen Wasser, und band dann oben und unten zu. Weder diese Gabe, noch eine bei einem späteren Versuche auf ähnliche Weise angewendete von 30 Tropfen Brom in 3 Unzen Wasser brachten eine besondere Einwirkung auf das Pferd hervor; es wurde auf die grössere Dosis blos einige Zeit lang unruhig, sein Herzschlag frequenter, 50 Schläge in 1 Minute, von gewöhnlichen 30—40. Nachdem er einem andern Pferde 1 Dr. Brom in 5 Unzen Wasser in die Jugularvene infundirt hatte, erschien bälder eine Unruhe, es schien nach einiger Zeit zu wanken, der Herzschlag hatte 60—70 Schläge in einer Minute. Am folgenden Tage war aber das Thier wieder ganz wohl, frass viel. Beide Pferde öffnete man vorsichtig, es zeigte sich jedoch nie etwas Abnormes.

Antidotarisches Verhalten.

1) Durch viele Versuche mit Hunden bestätigte sich, dass das Eiweiss gegen das Quecksilberbromid ein sehr nützliches Antidoton sei, dass bei einer Gabe von 2—5 Gran Quecksilberbromid 2—3 Eiweisse in Wasser vertheilt, hinlänglich seien, und dass auch dann das Gegenmittel seine günstige Wirkung noch äussere, wenn es oft ½ Stunde, nachdem das Gift schon im Magen ist, nachgegeben wird. Es brachen jedesmal die Hunde, nachdem das Eiweiss dem Quecksilberbromid nachgegeben war, beides wieder aus als

eine flockig weisse Flüssigkeit. Es zeigte sich auch bei diesem Experimente die laxirende Wirkung des Quecksilberbromid's, doch ohne Zwang und Blutabgang.

Bei Hunden und Katzen versuchte Dr. H. auch die Milch als Gegenmittel gegen Quecksilberbromid, aber ohne günstigen Erfolg.

2) Die Versuche, welche Donné und Balard mit dem Brom gemacht haben, hatten den Zweck, die Bromtinctur als Gegengift gegen Strychnin, Veratrin und Brucin zu erproben. Mehrere Gran Strychnin will Donné Thieren gegeben, und bei gleich darauf folgender Anwendung von Bromtinctur durchaus keine schädliche Wirkung beobachtet haben. Auch Ballard stellte ähnliche Versuche an, und bei 4 derselben mit Hunden von mittlerer Grösse, denen er einige Grane von Strychnin oder Brucin gegeben, aber gleich darauf auch eine hinreichende Gabe von Bromtinctur beigebracht hatte, sah er das Gift mit sehr viel Schaum begleitet zur Schnauze herauskommen. Das Zittern, welches sodann bei den Thieren sich einstellte, soll keine weitere Folgen gehabt haben, und 3 davon waren binnen einigen Stunden wieder hergestellt, während einer, der, wie Donné meint, eine nicht hinreichende Menge Bromtinctur erhalten hatte, starb.

3) Ob eine schwache Bromlösung die Vergiftungszufälle der Blausäure aufhebe, wie dies ein mit Chlor schwach geschwängertes Wasser thun soll, zu diesem Behuf injicirte Dr. H. einem mittelgrossen Spitzerhunde von einer mit Wasser verdünnten Blausäure — die in 36 Tropfen gttj. Blausäure enthielt — 2 Dr. (3 ⅓ Tropfen reine Cyanwasserstoffsäure) in den Magen, und gab gleich darauf in 2 Unzen Wassers gttx. Brom. Von letzterem zeigte sich fast keine eigenthümliche Wirkung, etwas Speichel lief aus dem Munde des Hundes. Nach 1 ½ Minuten öffnete er das Maul sehr weit, das Athmen wurde erschwert, laut, die Herzpulsation schwach, frequent, unregelmässig, es floss jetzt mehr Speichel aus dem Munde (nach Orfila auch Symptom der Blausäure), nach mehreren Stunden kamen starke Convulsionen, und der allerheftigste Opisthotonus, der Hund schrie höchst kläglich, das convulsivische Zucken liess etwas nach, fieng wieder an, der Opisthotonus kam von selbst wieder, Urin und Excremente leerten sich aus, die Pupillen erweiterten sich, das Ausathmen geschah langsam und in ganz langen Zügen, es trat wieder eine Erschlaffung ein, auf einmal aber hörte das Leben auf. Bei dem nächsten Versuche nahm Dr. H. blos eine Dr. von dieser verdünnten Blausäure, und gab wieder gttx. mit Wasser gedünntes Brom nach. In den ersten 2 Minuten nach dem Einbringen der beiden Gifte bemerkte man keine Veränderung, nur war die Respiration etwas erschwert, bald aber trat der heftigste Opisthotonus ein, obige Erscheinungen kehrten alle wieder, der

Hund starb nach einer kleinen halben Stunde. Bromsolution hebt also die giftigtödtliche Wirkung der Blausäure nicht auf. —

4) Da die Bromtinctur als Gegenmittel gegen mehrere sehr giftige Substanzen, wie Strychnin, Brucin etc. gerühmt war, so machte Dr. H. hierüber Versuche, und fand, dass das Brom weder in Wasser noch in Weingeist gelöst, so wenig wie die Bromsäure die Eigenschaft habe, die tödtliche Wirkung des Strychnin's und ähnlicher Alkaloide zu verhüten. (Donné und Balard in Frankreich fanden das Gegentheil, sie haben aber die Sache oberflächlich und unbestimmt behandelt, s. oben No. 2.). Das Brom, das er gegen Strychnin anwandte, gab er in den verschiedensten Gaben von 4—20 Tropfen, immer gegen eine gleich grosse Dosis von dem Alkaloid. Er mischte auch das Brom und Strychnin, ehe er die Lösungen in den Magen der zum Versuche bestimmten Thiere brachte, zusammen. Die Flüssigkeit wurde ganz dick, Anfangs grau, dann schwärzlich, nachher, besonders bei starkem Schütteln, stark gelb, es bildeten sich kleine gelbe käsige Flocken. Er wollte diese Mischung zu der Temperatur des Innern im Körper erhitzen, und wurde sehr überrascht, als sich bei + 15° R. die Flüssigkeit stets mehr entfärbte, während nur die dicken gelben Flocken oben schwammen, als er die Temperatur bis zu + 30° R. steigen liess.

5) Mochte Dr. H. das Strychnin in den Magen von Thieren bringen, auf so verschiedene Weise er auch wollte, so zeigte sich doch nicht einmal deutlich und so über jeden Zweifel erhoben, wie Donné und Balard es angeben, die nützliche Gegenwirkung des Broms gegen das Strychnin; in den meisten Fällen starben dem Dr. H. die Hunde oft schnell, und ganz unter den Erscheinungen einer Vergiftung mit Strychnin; immer spieen sie viel weissen, zähen Schaum aus, der ganz den so ausserordentlich bittern Geschmack des Strychnin's hatte; nur in einigen wenigen Fällen hatte, freilich nur eine kleinere Gabe von dem letzteren Alkaloide, nachdem man Brom nachgegeben hatte, den Tod nicht zur Folge.

6) In vielen Versuchen zeigte sich deutlich, dass Ammoniacdämpfe die nachtheilige Wirkung der Bromdämpfe mildern und ganz aufheben, dass mit Wasser verdünntes Ammoniac ein sehr nützliches Gegenmittel sowohl gegen unverdünntes, als gegen das mit Wasser verdünnte Brom sei, und dass selbst dann seine günstige Wirkung sich noch zeige, wenn man es eine halbe Stunde später, nachdem das Brom schon in den Magen gebracht worden, anwendet, dass ferner auf eine Gabe von 10 Tropfen Brom ½ Dr. Ammoniac, mit vier Theilen Wasser verdünnt, hinreichend sei, und dass, wenn immer ½ Stunde das Gegenmittel dem Brom nachgegeben werde, sich nie die Wirkungen des Broms zeigten, die auf dieses

gewöhnlich eintraten. Immer spieen die Hunde, nachdem man ihnen das verdünnte Ammoniac auf das Brom gegeben hatte, viel weissen Schaum aus.

7) Kohlensaures Kali, das Dr. H. als Antidoton gegen Brom versuchte, indem er von jenem 3 Theile gegen 2 Theile Brom nahm, zeigte sich nicht nützlich.

8) Durch mehrere Versuche überzeugte er sich, dass sehr viel Wasser, Hunden gegeben, denen man vorher Brom in den Magen gebracht hatte, jedesmal erleichterte, doch nie so auffallend nützte, wie das verdünnte Ammoniac.

REGISTER zum VIII. Bande.

In den vorigen Bänden zerfiel das Register in sechs Abtheilungen; mehrere Wünsche veranlassen uns, mit *dreien* den Versuch zu machen, wobei wir insbesondere bemerken, dass *in der Regel die Krankheitsform* das ist, was der Leser sucht; hat er sie, so findet er das im concreten Falle zur Anwendung gebrachte Arzneimittel dabei, nicht umgekehrt, wie früher, *nach* dem Arzneimittel die Krankheitsform. *Alles* Pathologische, Therapeutische, Pharmakodynamische, Pharmaceutische, Veterinärheilkundige findet man in dem *allgemeinen Register*, *erste* Abtheilung; die angezeigten und kritisirten Schriften in der *zweiten*, das Verzeichniss der Mitarbeiter und ihrer Originalarbeiten in der *dritten* Abtheilung. —

Die Red.

I. Allgemeines Register.

II. Register der beurtheilten und angezeigten Schriften.

III. Verzeichniss der Mitarbeiter und ihrer Originalabhandlungen im achten Bande.

Zur Notiz. — Die Honorare für den 7. Band sind an die Hrn. Mitarbeiter abgegangen (ausgenommen für die Abh., die nicht über acht Seiten betragen und erst auf Ostern 1839 berichtigt werden). —

Alle Honorare werden jedes Jahr, und zwar nach der Leipziger Ostermesse ausbezahlt. — *Die Red.*

Nothwendige Verbesserungen zu Band VIII.

pag.	373.	Z.	12.	v. o.	l.	*per* st. „pro“.
—	454.	—	14.	—	l.	*es* st. „er“.
—	—	—	9.	v. u.	l.	*zu* st. „je“.
—	468.	—	1.	v. o.	l.	*einstens* st. „*meistens*“.
—	—	—	7.	—	l.	*Universalität* st. „Universitalität“.
—	471.	—	6.	—	l.	*Vertreibung* st. „Verbreitung“.
—	479.	—	2. u. 3.	—	l.	*seine... Versuche* st. „seinen ... Versuchen“.
—	483.	—	5.	—		fehlt vor „ö“ noch ein „o“.
—	489.	—	11.	v. u.	l.	*zu gleich* st. „zugleich“.
—	540.	—	7.	v. o.	l.	*Organon* st. „Organen“.



